

Stephen P. Halbrook



Die Schweiz im Visier

Die bewaffnete
Neutralität der Schweiz
im Zweiten Weltkrieg

Novalis / Rothenhäusler

Warum ich dieses Buch schrieb?

Als vor drei Jahren die Angriffe gegen die Schweiz begannen, war ich erstaunt, in welchem Mass die historische Wahrheit durch reine Propaganda verdrängt wurde. Als Amerikaner mit einigen Kenntnissen der Periode 1933 -1945 fühlte ich mich verantwortlich, die Wahrheit zu einem Thema auszusprechen, welche durch neue "Ugly Americans" verzerrt wurde, wodurch unser historischer Freund grosses Unrecht erlitten hat. Seit zwei Jahrhunderten betrachten wir uns als «Schwester-Republiken» aufgrund von gemeinsamen Werten, besonders der persönlichen Freiheit, des Föderalismus und der Demokratie. Diese Werte ermöglichten der Schweiz, dem Nazismus zu widerstehen und zu überleben.

Stephen P. Halbrook im Vorwort zur deutschen Ausgabe seines Buches «Target Switzerland», Sarpedon Publishers, Rockville Center, 1998

Stephen P. Halbrook

ist Rechtsanwalt und Professor der Geschichte und der Philosophie an der Florida State University. 1997 hat er vor dem Obersten Amerikanischen Gerichtshof einen bedeutenden historischen Fall zur Frage des Föderalismus verfochten und gewonnen. Für sein Standardwerk über die bewaffnete Neutralität der Schweiz, das hier in einer deutschen Version vorliegt, hat er in den USA und in der Schweiz gründlich recherchiert und zahlreiche Zeitzeugen interviewt.

Novalis / Rothenhäusler

Stephen P. Halbrook

Die Schweiz im Visier

Stephen P. Halbrook

Die Schweiz im Visier

Die bewaffnete Neutralität der Schweiz
während des Zweiten Weltkrieges

Novalis / Rothenhäusler

Deutsche Übersetzung des Buches *Target Switzerland*.
Swiss Armed Neutrality in World War II. von Stephen P. Halbrook,
Sarpedon Publishers, Rockville Centre, NY.
© 1998 by Stephen P. Halbrook.

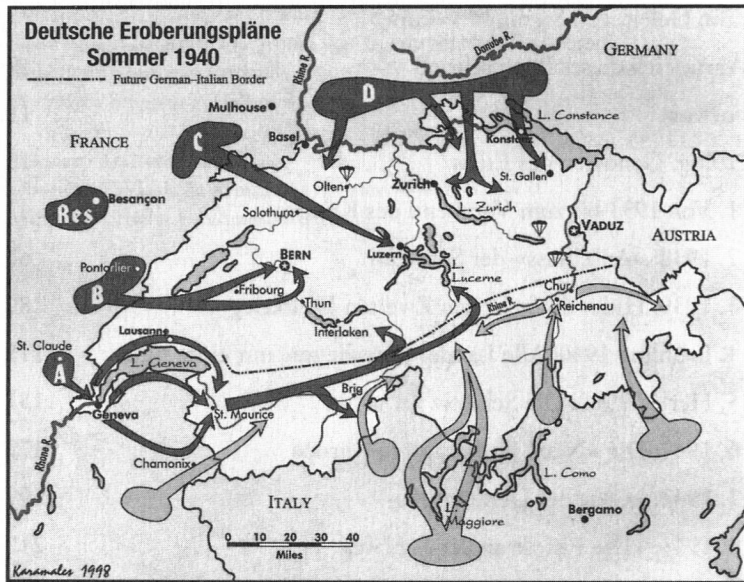
Lektorat: Andreas Dollfus
Übersetzung: Isabelle Erni, Livia Meister
Militärhistorische Beratung: Jürg Stüssi

© 1999 Koproduktion der Verlage Novalis, Schaffhausen,
und Rothenhäusler, Stäfa
Produktion und Druck: Meier Schaffhausen
Umschlaggestaltung: r. graphic design Genf
ISBN 3-907817-08-7

Inhalt

Zum Geleit, von Sigmund Widmer	7
Warum ich dieses Buch schrieb	9
Vorwort	11
Prolog: Genossen des Eides	19
1. Von 1933 bis zum Vorabend des Krieges	43
2. 1938: «Anschluss» der Schweiz?	67
3. 1939: Hitler entfacht den Zweiten Weltkrieg	89
4. Frühling 1940: Alle Länder unterliegen, nur eines nicht	115
5. Herbst 1940: Die Schweiz im Visier	151
6. 1941: Die «Neue Ordnung» in Europa	179
7. 1942: «Oase der Demokratie»	199
8. 1943: «Die Pistole an der Schläfe»	217
9. 1944: Krieg an der Grenze	245
10. 1945: Die Befreiung Europas	269
11. Mit bewaffneter Neutralität ins 21. Jahrhundert	291
Epilog	303
1933–1999: Meine Erinnerung an die Allgemeine Mobilmachung, von Heinz Häsler	309
Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln	313
Anmerkungen zur deutschen Ausgabe	347
Literatur	351
Register	367

Zum Geleit



Einer der verschiedenen Pläne für eine Invasion der Schweiz, die nach dem Fall Frankreichs dem deutschen Oberkommando unterbreitet wurden. (Nach Kurz, *Operationsplanung Schweiz*, 41.)

Bevor Faith Whittlesey, die langjährige Botschafterin der USA in der Schweiz, 1982 heimkehrte, wurde sie in Zürich von ihrem im Lauf der Jahre wuchtig angewachsenen Freundeskreis mit den Worten verabschiedet: «Your liberty is our liberty, your peace is our peace». Diese damalige Stimmung war Ausdruck für die ehrliche Freundschaft zwischen zwei Ländern, die bei allen selbstverständlichen Unterschieden zwischen dem mächtigen Amerika und der kleinen Schweiz über viele Gemeinsamkeiten verfügten. Das galt nicht zuletzt im Blick auf die staatspolitische Verwandtschaft: zwei Republiken, die, jede auf ihre Art, im Widerstand gegen Monarchien und Diktaturen erfolgreich ihren Weg gegangen waren.

Namentlich in den langen Jahren des Kalten Kriegs vertiefte sich die Freundschaft zwischen den USA und der Schweiz. Gewiss, es gab in der Schweiz immer eine kleine Minderheit, welche mit der Sowjetunion sympathisierte, die grosse Mehrheit der Bevölkerung aber stand auf Seiten des Westens und sah in den USA den verlässlichen Verteidiger demokratischer Volksrechte und politischer Freiheit.

Umso tiefer trafen uns in der Schweiz die seit dem Herbst 1996 vor allem aus New York kommenden, jedoch auch aus Washington DC – es sei an Herrn Eizenstat erinnert – stammenden Angriffe auf die Schweiz. Diese Kritik an der Schweiz bezog sich primär auf unser Verhalten im Zweiten Weltkrieg. Sie war nicht zuletzt deshalb so wirkungsvoll, weil sich in der Schweiz sofort eine politische Gruppe aus dem linken Spektrum bildete, welche die Kritik aufgriff und begeistert breitschlug. Paradoxerweise handelte es sich also um jene Kreise, die im Kalten Krieg auf Seiten der Sowjetunion standen. Ihr Motiv war klar: Sie witterten die Chance, mit Hilfe der Kritik aus dem mächtigen Amerika, endlich, endlich, die bürgerliche Schweiz ins Abseits zu steuern und durch einen nach links orientierten Staat abzulösen. Die Kritik aus USA gefährdete also nicht nur die langjährige ehrliche Freundschaft zwischen zwei Nationen, sie spaltete auch die Bürger in der Schweiz.

Jeder, der sich dieser Situation bewusst ist, wird deshalb mit grösstem Interesse nach dem Buch von Stephen Halbrook greifen. Hier meldet sich ein Amerikaner zu Wort, der aus innerer Überzeugung und als guter Kenner der Schweizer Geschichte unser Land verteidigt.

Zum Glück ist Halbrook nicht irgend ein unbekannter Aussenseiter: er ist seit Jahren ein respektierter Geschichtspräsident der Florida State University. Er ist zudem seit langem politisch engagiert und hat schon einen Prozess vor dem Obersten Gerichtshof in den USA gewonnen, in dem es um die Selbständigkeit der amerikanischen Gliedstaaten ging. Es dürfte nicht zuletzt mit Halbrooks Ansehen zusammenhängen, dass sein «Target Switzerland» auf der amerikanischen Bestsellerliste erstaunlich weit vorne anzutreffen ist.

Und nun zum Text selbst: Möglicherweise wird der eine oder andere Schweizer mit leichtem Schmunzeln Halbrooks Begeisterung für die Schiessfreudigkeit unserer Milizsoldaten zur Kenntnis nehmen; denn uns ist diese Gewohnheit längst selbstverständlich. Aber eben, die Tatsache, dass jeder Schweizer seine persönliche Waffe griffbereit bei sich zu Hause hat – nicht um auf Landsleute zu schießen, sondern um diese Landsleute gegen Feinde von aussen zu verteidigen – das ist halt doch ein Unikum, das seinesgleichen in der Welt sucht.

Vor allem aber ging es Halbrook darum, die Leistungen der Schweiz im Zweiten Weltkrieg objektiv darzustellen. Er tut dies aus profunder Kenntnis eines Historikers, der sich in der Schweizergeschichte bestens auskennt. Im Gegensatz zu der vom Bund so grosszügig entschädigten «Bergier-Kommission» sucht Halbrook nicht böswillig nach Schwachstellen im Verhalten der Schweiz – nein, er bemüht sich, die tatsächliche damalige Situation – die Schweiz umringt von hochgerüsteten faschistischen Staaten – objektiv darzustellen. Das war eine im vollen Sinn des Wortes dramatische Situation, welche die damals Verantwortlichen sicher nicht makellos aber – alles in allem – bravurös meisterten.

Jeder, der die Schweiz liebt, jeder, dem die amerikanisch-schweizerische Freundschaft teuer ist, wird deshalb mit Interesse zum Buch von Stephen Halbrook greifen – es seien ihm viele zufriedene Leser gewünscht.

Sigmund Widmer

Warum ich dieses Buch schrieb

Ich bin ein Nachkomme von Amerikanern, welche auf der «Mayflower» hierher kamen und in der amerikanischen Revolution mitkämpften. Meine Ahnen waren Iren, Engländer und Franzosen, nicht aber Schweizer. So habe ich keine nationalen Bindungen, die mich beeinflussen. Als Knabe – ich wurde 1947 geboren – las ich über den Zweiten Weltkrieg, und ich erinnere mich genau an eine Europa-Karte zur Zeit des Dritten Reiches: schwarz bedeckt fast ganz Kontinentaleuropa, Teile von Russland und Nordafrika, mit Ausnahme eines kleinen weissen Fleckens – der Schweiz.

Als ich aufwuchs, hörte ich die Geschichten von Amerikanern, welche im Krieg gekämpft hatten. Ich hörte und las, dass Hitler die Schweiz nicht angriff, weil das Schweizer Volk gut bewaffnet war und in den Alpen erfolgreich weiterkämpfen konnte. Später wurde mir klar, dass diese Sicht der Dinge während der Kriegszeit allgemein in den amerikanischen Medien zum Ausdruck kam, angefangen bei der New York Times bis zu vielen anderen Publikationsorganen.

Zu meiner beruflichen Ausbildung gehören Philosophie und Rechtswissenschaft. Ich habe Bücher und Artikel über die amerikanische Verfassung geschrieben, insbesondere über die Gedanken der Gründerväter in der Zeit von 1768–1791. Bei dieser Arbeit stiess ich immer wieder auf Bezüge zur Schweiz und auf positive Beurteilungen ihrer Strukturen wie Föderalismus, Demokratie, Milizarmee und Neutralität. Als Amerika versuchte, die Monarchie abzuschaffen und eine Republik aufzubauen, schaute unser Land auf die Schweiz, als praktisch die einzige freie Gesellschaft in der Welt, als ein von absolutistischen Staaten umgebenes Land, das dennoch seine Unabhängigkeit bewahrte. Während mehrerer Jahre habe ich an einem Buch über den Einfluss der Schweiz auf die amerikanische Revolution und Verfassung gearbeitet.

Seit 1991 bin ich jedes Jahr in die Schweiz gereist. 1991 war besonders geeignet, weil ich an den Feiern zum 700jährigen Jubiläum der

Eidgenossenschaft teilnehmen konnte. Von dieser Zeit an wurde ich ein begeisterter Leser der schweizerischen Militärgeschichte, begeistert auch darüber, wie die Schweiz den Nazis widerstand. Zusätzlich zu meinen Forschungsarbeiten nehme ich immer auch an Schützenfesten teil. Einen Höhepunkt bildete das Eidgenössische Schützenfest 1995 in Thun. Ich publizierte darüber Artikel in amerikanischen Fachzeitschriften. Im Laufe dieser Jahre habe ich viele Freunde in der Schweiz gewonnen.

Als vor drei Jahren Angriffe gegen die Schweiz begannen, war ich erstaunt, in welchem Mass die historische Wahrheit durch reine Propaganda verdrängt worden war. Die bedeutenden schweizerischen Institutionen, welche die Gründer Amerikas beeinflusst hatten, waren dieselben, welche die Schweiz befähigten, sich dem Nazismus zu widersetzen. Die massgebenden Kreise in der Politik und bei den Medien, welche die Verunglimpfung der Schweiz inszenierten, verwerfen die fundamentalen Werte hinter diesen Institutionen. Als Amerikaner mit einigen Kenntnissen der betreffenden Zeitperiode fühlte ich mich verantwortlich, dagegen aufzustehen und die Wahrheit zu einem Thema auszusprechen, welches durch neue «Ugly Americans» verzerrt wurde, wodurch unser historischer Freund grosses Unrecht erlitten hat.

Ich schrieb dieses Buch, um die amerikanische Öffentlichkeit auf den wahren geschichtlichen Ablauf der Periode 1933–1945 aufmerksam zu machen. Seit zwei Jahrhunderten betrachten wir uns als «Schwester-Republiken» aufgrund unserer gemeinsamen Werte, besonders der persönlichen Freiheit, des Föderalismus und der Demokratie. Diese Werte ermöglichten der Schweiz, dem Nazismus zu widerstehen und zu überleben. Die amerikanische Öffentlichkeit verdient es, die Wahrheit über diese Ereignisse zu erfahren; sie sollte zugleich die Notwendigkeit erkennen, diese Werte für unsere eigene Republik zu erhalten.

Stephen P. Halbrook

Vorwort

Jedem, der sich auch nur am Rande mit dem Zweiten Weltkrieg befasst, sticht in der Mitte der Karte der vom Dritten Reich eroberten Länder ein «weisser Fleck» in die Augen. Dieser «weisse Fleck» stellt die Schweiz dar, das einzige Land auf dem europäischen Kontinent von der Iberischen Halbinsel bis zur Wolga, das nie eine Besetzung durch Deutschland erdulden musste oder den Drohungen der Nazis nachgab. Die Geschichte, wie diese kleine, von aggressiven, totalitären Mächten völlig eingekreiste Demokratie ihre Unabhängigkeit bewahren konnte, scheint heute, ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende, vergessen zu sein. Zu jener Zeit war das Überleben der Schweiz als Demokratie in Gefahr, aber als einziges Land in Mitteleuropa entging sie mit Erfolg der Invasion und der Besetzung durch Deutschland.

«Ein Zehntel der schweizerischen Bevölkerung steht unter den Waffen, mehr als in jedem anderen Land der Welt. ... Die Schweizer sind willens, ihr Land zu verteidigen», schrieb der bekannte Kriegsberichterstatte William L. Shirer 1939, nachdem Hitler gerade den Zweiten Weltkrieg begonnen hatte.¹⁾ Nur ein paar Wochen bevor die Wehrmacht die meisten der westeuropäischen Nationen überrannte, prophezeite Shirer, «dass die Holländer mit ihrer schwachen Armee für die Deutschen eine leichte Beute sein werden. Die Schweiz wird schwerer zu knacken sein, und ich glaube nicht, dass es die Deutschen versuchen werden.»²⁾ In den folgenden Bemerkungen werden die Gründe dargelegt, warum die Schweiz, die während des Krieges wohl eher einen Fünftel als nur einen Zehntel ihrer Bevölkerung unter den Waffen stehen hatte, der Nazi-Besetzung entging, und warum andere Staaten unterlagen.

Welches war das Geheimnis der Schweiz? Warum widerstand ein mehrheitlich deutschsprachiger Staat den Nazi-Sireningesängen und der pan-europäischen faschistischen Bewegung, deren Verlockungen grosse Teile der Nachbarstaaten erlagen? Woher nahm eine so kleine Nation die militärische und geistige Kraft und Entschlossenheit,

wesentlich grösseren und mächtigeren Staaten erfolgreich Widerstand zu bieten?

Eine Antwort findet sich in den zwei Worten, welche die Militärdoktrin der Schweiz umschreiben: bewaffnete Neutralität. Doch diese Antwort allein genügt nicht. Ein weiterer, ebenso wichtiger Grund liegt in der langen Tradition der schweizerischen Demokratie, stets darauf zu achten, dass zwischen den verschiedenen Kulturen, Religionen, Ethnien und Sprachen Toleranz geübt wird. Diese Haltung bietet eine gute Grundlage, Bedrohungen, welche die Unabhängigkeit gefährden könnten, erfolgreich abzuwehren, vor allem wenn sie in Form von Ideologien auftreten, die dem schweizerischen Demokratieverständnis völlig fremd sind. Andere europäische Staaten hingegen hatten häufig eine zentralistische, durch eine Elite gebildete Regierung, in deren Macht es stand, nach kurzem Widerstand oder überhaupt ohne Kampf die Souveränität ihres Landes Hitler zu opfern. Im Gegensatz dazu begann in der Schweiz die Souveränität beim Einzelnen und nicht bei der Zentralbehörde. In der Schweiz besass jeder Mann ein Gewehr, um sein Haus, seine Familie, seinen Kanton und sein Land selber zu verteidigen.

Dieses Buch beschreibt, wie die Kriegsmobilmachungen und die militärische Aufrüstung, die in der jahrhundertealten Devise der aktiven, bewaffneten Neutralität ihre Wurzeln haben, erfolgreich die Invasion der Schweiz durch den mächtigsten, aggressivsten, totalitären Staat der modernen europäischen Geschichte verhinderten. Dieses Buch füllt damit eine Lücke über ein Thema, das in englischsprachigen Publikationen bisher nicht behandelt wurde, und trägt auch zum besseren Verständnis der Militärgeschichte in der Zeit vor und während des Zweiten Weltkrieges bei. Gewisse Revisionisten, deren Erinnerungsvermögen durch den grossen Zeitabstand beeinträchtigt sein muss, bezeichnen heute die damalige Wehrbereitschaft der Schweiz als Mythos. Sie irren sich jedoch. Wie die für dieses Buch gebrauchten Quellen zeigen, haben viele Amerikaner und Briten die Schweiz während des Krieges als heroische Insel der Demokratie in einem Meer der Achse-Tyrannis empfunden.

Das Buch beginnt mit einer kurzen Zusammenfassung über die Gründung der Schweiz im Jahre 1291 sowie ihre mittelalterlichen Kriegstraditionen und berichtet dann weiter über die moderne Ära von

Napoleon bis zur Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Es gibt auch Auskunft über die schweizerischen Institutionen «Föderalismus» und «Milizarmee», welche übrigens die Ausgestaltung der entsprechenden amerikanischen Institutionen sehr stark beeinflusst haben.

Unser Hauptaugenmerk werden wir jedoch auf die politischen und militärischen Anstrengungen der Schweiz zur Bewahrung ihrer Unabhängigkeit in der Zeit zwischen 1933 und 1945 richten. Durch die Machtergreifung Hitlers im Jahre 1933 wurde die Schweiz unmittelbar bedroht. Diese Bedrohung endete erst mit der endgültigen Niederlage des Dritten Reiches im Jahre 1945. Dieses Buch ist die erste Publikation in Englisch, die einen genauen Bericht über die Massnahmen der Schweiz zum Widerstand gegen Nazi-Angriffe und zur Bekämpfung der Subversion durch die fünfte Kolonne gibt. Es ist auch die Geschichte der Verachtung der Nazis für die schweizerische Demokratie und umgekehrt des Abscheus der meisten Schweizer gegen den Nazismus. Es ist die Geschichte der Entschlossenheit der Schweiz, sich nicht vom Deutschen Reich einverleiben zu lassen. Ein solches Schicksal hätte das Verschwinden der schweizerischen Identität und Kultur bedeutet und auch das Ende zahlreicher politischer Dissidenten, die in die Schweiz geflohen waren, sowie den fast sicheren Tod von 50 000 Juden, die während des Krieges als Bürger oder Flüchtlinge in der Schweiz lebten. (Dieser Tatsache kommt grosse Bedeutung zu, wenn man bedenkt, dass in Deutschland und Österreich zusammen nur 28 000 Juden den Krieg überlebt haben.)

Die Schweiz war das einzige Land in Europa, welches keiner Einzelpersonlichkeit die Macht verlieh, Land und Volk den Nazis auszuliefern. Auf Schweizer Boden gab es kein einziges jüdisches Opfer, keine Gestapo-Rechtssprechung und keine Zwangsarbeit zu Gunsten der deutschen Kriegsmaschinerie. Jeder Schweizer hatte ein Gewehr bei sich zu Hause. Die Schweiz verkündete als einziges europäisches Land, dass im Falle einer Invasion jede Nachricht, die den Widerstandswillen anzweifelte, als Erfindung der feindlichen Propaganda zu betrachten sei. *Jeder* Soldat müsse bis zur letzten Patrone kämpfen und dann das Bajonett zu Hilfe nehmen.

Der weise Entschluss der Schweiz, die Armee vor dem Konflikt zu mobilisieren, bewahrte sie vor der Invasion und der Besetzung. In der Folge war die Schweiz während des ganzen Krieges ein strategischer

Stein des Anstosses im Herzen Europas. Sie behinderte dadurch in grossem Masse die Land- und Luftbewegungen der Achsenmächte, vor allem der Deutschen. Im Gegensatz zur Schweiz gelang es vielen anderen europäischen Ländern nicht, eine lange Besetzung ihres Landes zu verhindern. Dadurch hatten sie sehr viele Kriegsopfer zu beklagen und grosse Kriegslasten zu tragen. Manche dieser Länder ergaben sich Hitler ohne bewaffneten Widerstand oder manchmal nach kurzen Kämpfen, worauf dann von den zuständigen Instanzen den stehenden Armeen befohlen wurde, die Waffen niederzulegen. Eine Folge des allgemeinen Zusammenbruchs war, dass Schiffs- und Luftstützpunkte entlang der Atlantik-, der Mittelmeer- und der Nordseeküsten Deutschland in die Hände fielen und dadurch den deutschen See- und Luftstreitkräften ein sehr viel grösseres Operationsfeld eröffneten.

In den vergangenen Jahren wurde viel von der sogenannten Anpassung der Schweiz an Deutschland während des Zweiten Weltkriegs gesprochen, vor allem betreffend Bankgeschäfte. Diese Anpassung ist eine direkte, wenn auch bedauerliche Folge der Einkreisung durch die Achsenmächte und verdient eine seriöse und detaillierte Behandlung. Die Medien haben jedoch die historischen Tatsachen über die Banktransaktionen während des Krieges verdreht und deuten sie falsch. Es wurde dabei übersehen und vergessen, dass die mutigen militärischen Massnahmen der Schweiz zur Verhinderung einer Invasion zum Ziele hatten, die Rechte des Einzelnen zu schützen und tausenden von Flüchtlingen und entflohenen Kriegsgefangenen inmitten der Barbarei des Zweiten Weltkrieges und des Holocaust einen Ort der Zuflucht zu bieten.

Sowohl als Leser der Schweizer Presse wie auch als wissenschaftlich tätiger Historiker weiss man, dass sich die Schweizer mit ihrer langen, auf einer starken Tradition beruhenden Pressefreiheit nie gescheut haben, sich ihrer Vergangenheit zu stellen. Wer über die Schweiz richten will, darf seinerseits die Tatsache nicht leugnen, dass die Schweiz der Tyrannei erfolgreich Widerstand geboten hat, und zwar zu einer Zeit, wo alle anderen Nachbarländer diese Prüfung nicht bestanden und ihre Souveränität verloren. Selbst als die Schweiz vollständig von Nazi-Deutschland und seinen Verbündeten eingekreist war, verhielten sich die Schweizer der Neuen Ordnung gegenüber äusserst widerstrebend. Die Milizarmee war auf das einfache Konzept

«keine Kapitulation» eingeschworen. Dieses Buch ist ein Versuch, den heroischen Widerstand der Schweiz gegen Hitler während des Zweiten Weltkrieges ins rechte Licht zu rücken. Es gibt wohl ausser der Schweiz keine andere Demokratie, die über so lange Zeit hinweg ihren Fortbestand, trotz grosser Bedrohungen, besser gesichert hätte.

* * *

Verschiedene Persönlichkeiten haben dem Autor geholfen, indem sie ihm freundlicherweise viele Auskünfte beschafften, die er beim Schreiben dieses Buches benötigte. Die im Buch enthaltenen Meinungen und allfälligen Ungenauigkeiten verantwortet der Autor allein.

Eine Reihe aktiver und ausser Dienst stehender Angehöriger des Eidgenössischen Departements für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport haben mir viele Auskünfte über die Wehrbereitschaft der Schweiz sowohl im Zweiten Weltkrieg wie auch heute zukommen lassen. Spezieller Dank gebührt folgenden Herren: Korpskommandant Arthur Liener, Generalstabschef der schweizerischen Armee; Dr. Hans Senn, Korpskommandant und Generalstabschef der schweizerischen Armee a. D.; Ernst C. Wyler, Korpskommandant und Kommandant a. D. der schweizerischen Fliegertruppen.

Botschafter August R. Lindt gab mir wertvolle Einblicke in die Vorkommnisse in der Schweiz während des Krieges und der Zeit gleich danach, über die er aus eigenem Erleben berichten konnte. Mit dem Bericht aus seiner Sicht als damals junger Soldat verschaffte mir Prof. Ernst Leisi einmalige Einblicke in jene Zeit.

Verschiedene Historiker mit Spezialwissen über die deutschen Invasionspläne und über den Abwehrwillen der Schweiz waren mir in verdankenswerter Weise hilfreiche Führer durch die entsprechende voluminöse Literatur in deutscher Sprache. Es sind Dr. Willi Gautschi, Dr. Hans Rudolf Fuhrer, Prof. Klaus Urner und Dr. Oskar F. Fritschi. Mein Dank geht auch an Dr. Robert Vögeli und seine Frau für die lehrreiche Führung durch die Festung Reuenthal.

Dr. Jürg Stüssi-Lauterburg, Dr. Josef Inauen und Mitarbeiter der Eidgenössischen Militärbibliothek in Bern haben dem Autor freundlicherweise Zugang zu Forschungsarbeiten über die schweizerische Armee verschafft. Bruno Suter, Doktorand, hat unermüdlich hilfrei-

ches Archivmaterial herbeigeschafft. Ein spezieller Dank geht auch an Dr. Daniel Bourgeois, H. von Rütte und an die Mitarbeiter des Bundesarchivs in Bern; sie haben mir freundlicherweise Zugang zum umfangreichen Photoarchiv über die Kriegszeit verschafft.

Major im Generalstab Peter C. Stocker bot wertvolle Hilfe, indem er aktuelle Auskünfte über die schweizerische Armee lieferte und eine Besichtigung der Festung Sargans arrangierte, die freundlicherweise unter der Führung von Feldweibel Malnati stattfand. Oberstleutnant Daniel Lätch organisierte verdankenswerterweise eine sehr informative Besichtigung der militärischen Befestigungen in der Linthebene. Für eine Besichtigung der Gotthard-Festung geht der Dank an Feldweibel Beat Wandeler.

Spezieller Dank gebührt Hermann Widmer und Ferdinand Piller für die Durchsicht von Archivmaterial und dessen Zurverfügungstellung im Schweizerischen Schützenmuseum in Bern. Friedrich E. Friedli begleitete mich freundlicherweise bei Besuchen in verschiedenen kantonalen Archiven.

George Gyssler hat freundlicherweise bei der Koordinierung vieler Interviews geholfen und nachher die Manuskripte durchgesehen. Mary Kehrli-Smyth stellte bibliographisches Material zur Verfügung. Für Einblicke in die Politik der Nazis, Juden am bewaffneten Widerstand zu hindern, schulde ich Jay Simkin und David B. Kopel Dank. Mein Dank geht auch an Donn Teal vom Sarpedon-Verlag für die peinlich genaue Verfolgung jeden Details beim Drucken des Manuskripts und an Karen Schmidt für die Zuverfügungstellung ihres ästhetischen Talents bei der Anordnung der Illustrationen. Die Photographien und Illustrationen wurden verdankenswerterweise vom Schweizerischen Bundesarchiv und vom Eidgenössischen Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport in Bern zur Verfügung gestellt.

Lange Jahre hindurch haben eine Anzahl Rechtspromovierter und Rechtsstudenten geholfen, Quellen in der Schweizer Geschichte ausfindig zu machen, die eine schweizerische Beeinflussung der amerikanischen Verfassung belegen. Spezieller Dank gebührt Heather Barry für ihre unermüdlichen Bemühungen, amerikanische Quellen sowohl während des Krieges wie aus früheren Zeiten ausfindig zu machen. Auch Noreen Cary, Bob Nagel und Dave Fischer haben mitgeholfen.

Herzlichen Dank für die harte Arbeit auch meiner Assistentin und Forscherin Lisa Halbbrook-Stevenson. Dank gebührt auch Russelle Rusczak für die Hilfe beim Vorbereiten des Manuskripts.

Prolog: Genossen des Eides

Es ist der 25. Juli 1940. General Henri Guisan, Oberbefehlshaber der schweizerischen Armee, hat 600 seiner höchsten Offiziere auf die geschichtsträchtige Rütli-Wiese, einen von hohen Gipfeln umgebenen, zerklüfteten Berghang oberhalb des Vierwaldstättersees, aufgeboden.

In den vorangegangenen Wochen haben Nazi-Deutschlands Truppen Frankreich, die Niederlande und Belgien niedergeworfen [Anm. A.*] Die Briten haben ihre Armee unter Zurücklassung ihrer schweren Ausrüstung vom Kontinent evakuiert. Einige Monate zuvor sind auch Dänemark und Norwegen von den Deutschen überrannt worden. Polen hat im vorangegangenen Frühling das gleiche Schicksal ereilt. Österreich und die Tschechoslowakei – während zweier Jahre eingeschüchtert – sind vom Dritten Reich durch Coups, die ohne Blutvergiessen verliefen, einverleibt worden. Das faschistische Italien bedroht die Schweiz an ihrer Südgrenze.

Eingekreist von totalitären Aggressoren und besetzten Ländern ist die Schweiz total isoliert.

General Guisan steht seinen in einem Halbkreis versammelten Offizieren gegenüber und ermahnt sie, jedwedem Angreifer, woher er auch kommen möge, mit totalem Widerstand zu begegnen. Er fügt bei:

«Ich habe Wert darauf gelegt, Euch an diesem historischen Ort, auf dem für unsere Unabhängigkeit symbolischen Boden zu versammeln, um Euch über die Lage zu orientieren und mit Euch als Soldat zu Soldaten zu reden. Wir befinden uns an einem Wendepunkt unserer Geschichte. Es geht um die Existenz der Schweiz.»¹⁾

Der General hat den Versammlungsort mit Bedacht gewählt. Hier auf der Rütli-Wiese, wo die Schweizerische Eidgenossenschaft ihren

* Siehe Seite 347 (Anmerkungen zur deutschen Ausgabe).

Anfang nahm, würde sein Appell zum Widerstand nicht ungehört verhallen. Am 1. August 1291, so will es die Tradition, waren hier Angehörige der Bergkantone Uri, Schwyz und Unterwalden, die erfolgreich ihre demokratisch regierten Gemeinschaften vor fremden Angreifern geschützt hatten, zusammengekommen, um ein Bündnis gegenseitiger Unterstützung zu schliessen. Sie nannten sich *Eidgenossen* und gelobten sich gegenseitige Hilfe, sollte ihre Unabhängigkeit durch irgendeinen Feind bedroht werden.

Die Geschichte der bewaffneten Neutralität der Schweiz in der modernen Zeit, einschliesslich der tapferen Verteidigung ihres Heimatlandes während des Zweiten Weltkrieges, kann nicht getrennt von der Geschichte der waffentragenden Männer auf der Rütli-Wiese und ihrer ersten Versammlung vor mehr als 700 Jahren betrachtet werden. Über Jahrhunderte hinweg waren die Schweizer Krieger in ganz Europa für ihre Wildheit und ihren Siegeswillen auf den Schlachtfeldern bekannt und gefürchtet. Vor allem mit ihrer Auflehnung gegen die Herrschaft fremder Fürsten wurden sie in Europa zum einmaligen Beispiel für erfolgreichen Widerstand und nationalen Freiheitswillen.

In den Jahrhunderten nach 1291 wurde aus der Eidgenossenschaft der drei Urkantone die heutige Eidgenossenschaft der 26 Kantone und Halbkantone. Die gegenwärtige Schweiz besteht aus einer ethnischen Mischung von 70 % Deutsch-, 20 % Französisch- und 6 % Italienischsprachigen. Eine kleine Anzahl Schweizer spricht Rätoromanisch, ein Überrest des antiken Lateins, verbunden mit Italienisch und Elementen der einst weitverbreiteten keltischen Sprache. Die heutige Schweiz grenzt an Italien, Österreich, Deutschland und Frankreich [sowie an das Fürstentum Liechtenstein] und nimmt – strategisch gesehen – eine wichtige Lage innerhalb Europas ein. Dennoch hat die Schweiz, mit einer einzigen Ausnahme während der napoleonischen Zeit, erfolgreich ihre Integrität bewahren und ihre Grenzen gegen alle fremden Angreifer verteidigen können. Zu allen Zeiten in ihrer Geschichte machte sich die Schweiz die Vorteile, die ihr Gelände aus militärischer Sicht bot, zu Nutze.

Die Schweiz ist ein Binnenland mit 41 293 km² Fläche; also etwa gleich gross wie Maryland. Die Alpen im Süden und Osten machen 61 % der Fläche aus, der Jura im Nordwesten 12 %. Das übrige Gebiet,

das Schweizer Mittelland, ist grösstenteils flach und liegt zwischen dem Genfersee im Südwesten und dem Bodensee im Nordosten. Obwohl das Mittelland am schwierigsten zu verteidigen ist, bietet es doch viele natürliche Hindernisse wie Flüsse, Bäche und Seen. Der Hauptteil des Landes, die Alpen, bilden eine natürliche Festung, das *Réduit National*.

Die ersten urkundlich erwähnten Bewohner der Schweiz waren die Helvetier, ein grosser keltischer Stamm, gegen den Julius Cäsar den ersten Feldzug seines 10jährigen gallischen Krieges führte, der vielen Schülern von der Lateinlektüre über Cäsars Feldzüge in Gallien her bekannt ist. (Heute tragen Briefmarken und Münzen der mehrsprachigen Schweiz den Namen «Helvetia», und die Schweiz ist formell unter der Bezeichnung «Confoederatio Helvetica» bekannt.) Die alten Helvetier, von denen Cäsar berichtet, wollten durch Auswanderung nach Westgallien (das heutige Frankreich) den deutschen Stämmen entkommen, die ihr Heimatland bedrohten. Cäsar rühmt sich, drei Viertel der Helvetier getötet zu haben, bevor er den Überlebenden befahl, in ihr Heimatland zurückzukehren, wo sie als Puffer zwischen den Römern und den kriegerischen Stämmen ennet dem Rhein wirken sollten.²⁾

Die Legende von Wilhelm Tell veranschaulicht eindrücklich den schweizerischen Widerstand gegen fremde Herrschaft und die Pflege eines kriegerischen Geistes. Heute erscheint Tells Bild auf dem modernen 5-Franken-Stück. Ähnlich wie etwa Robin Hood im englischsprachigen Raum, wird Wilhelm Tell in der Schweiz als Volksheld verehrt. 1804 schrieb Schiller seinen «Wilhelm Tell» (um das durch Napoleon besetzte Europa zum Widerstand aufzumuntern) und machte ihn damit unsterblich. In der skandinavischen Mythologie finden sich viel früher schon Geschichten über Helden, die jener Tells sehr ähnlich sind (immerhin gibt es aus der Zeit Tells archäologische Beweise für das Niederbrennen oder die Zerstörung einiger Burgen innerhalb von Tells «Aktionsradius»). Der eigentliche Kern dieser Heldengeschichte gibt jedoch klare Hinweise auf die wilde Entschlossenheit der Schweizer, sowohl ihre Unabhängigkeit und Freiheit wie auch ihre stolze Schützentradition bewahren zu können.

Tells Geschichte spielt sich kurz vor dem Bundeseid von 1291 ab. Gemäss einer frühen amerikanischen Erzählung, «liess Landvogt

Gessler von Uri, eine Marionette der damaligen Besatzungsmacht Österreich, in Altdorf eine Stange aufstellen, auf dem sein Hut aufgefällt war, und befahl, jeder Vorübergehende müsse den Hut grüssen, so als ob er, Gessler, vor ihm stünde.»³⁾ Tell wurde wegen Missachtung dieses Befehls dazu gezwungen, auf 120 Schritte einen Apfel vom Kopfe seines sechsjährigen Sohnes zu schießen. Weigerte er sich, würden sowohl Sohn wie Vater getötet. Der vortreffliche Armbrustschütze Tell traf den Apfel, ohne seinen Sohn zu verletzen.

Der Rest der Geschichte hebt nochmals die Schweizer Tugenden der Unabhängigkeit und des Widerstands gegen fremde Angreifer hervor. Tell wurde nämlich nach dem Apfelschuss von Gessler gefragt, warum er einen zweiten Pfeil im Köcher habe, worauf Tell die Antwort gab, wäre sein Kind verletzt worden, hätte bestimmt sein zweiter Pfeil das Herz des Landvogts nicht verfehlt.⁴⁾

Für diese Antwort wurde Tell zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Er entkam jedoch während der Bootsfahrt auf dem Vierwaldstättersee. Nach Anlegen des Bootes musste Landvogt Gessler auf dem Weg zu seiner Burg die Hohle Gasse bei Küsnacht passieren. Dort lauerte ihm Tell auf und tötete ihn mit dem zweiten Pfeil.⁵⁾ Diese Begebenheit entfachte einen Aufstand, der zur Folge hatte, dass die habsburgischen Landvögte verjagt wurden. Hierauf schworen die drei Kantone Uri, Schwyz und Unterwalden den gemeinsamen Eid, an welchen General Guisan nun, sechseinhalb Jahrhunderte später, angesichts der Bedrohung durch die Nazis, anknüpfte.

Tells berühmte Taten haben in den Herzen aller freiheitsliebenden Menschen weitergelebt, nicht zuletzt auch haben sie die Gründer der amerikanischen Republik beeinflusst. John Adams, der zweite Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, widmete in seiner «Verteidigung der Verfassung der Vereinigten Staaten von Amerika von 1787» («A Defence of the Constitutions of the United States of America of 1787») sogar ein Kapitel der Schweiz. Es war ihm bekannt, dass im Zeughaus von Zürich die angeblich Willhelm Tell gehörende Armbrust samt Pfeil liegen, und er zitierte in diesem Zusammenhang folgende Stelle aus einem Gedicht über Willhelm Tell:

«Who with the generous rustics fate,
On Uri's rock, in close divan,

And wing'd that arrow, sure as fate,
Which fixed the sacred rights of man.»

[Freie Übersetzung: Ihm wurde das gütige Schicksal zuteil, als Landmann in Uris Bergen in einer bescheidenen Behausung leben und den schicksalhaften Pfeil abschießen zu dürfen, der die heiligen Menschenrechte sichern sollte.]⁶⁾

John Adams verglich die amerikanische Revolution mit dem daraus resultierenden Zusammenschluss der 13 Einzelstaaten zu einer einzigen Nation mit dem Bund der Eidgenossen, die 1308 das Joch der Habsburger abschüttelten und 1315 mit der Erneuerung des Bundes von 1291 zwischen dem Geburtskanton Tells, Uri, und den Kantonen Schwyz und Unterwalden die Grundlage zu einer ewigen Allianz zwischen den Kantonen schufen.⁷⁾

Im Jahre 1315 errangen die Eidgenossen in der Schlacht von Morgarten ihren wohl wichtigsten Sieg. Sie vernichteten die habsburgischen Angreifer völlig, wodurch die schweizerische Unabhängigkeit wieder hergestellt war. 1400 Schweizer Bauern lockten vielleicht doppelt so viele habsburgische Ritter mit zugehörigen Fusstruppen in einen Engpass, wo sie grosse Felsbrocken auf sie herabprasseln liessen und sie anschliessend zum nahegelegenen See drängten, wo viele Habsburger ertranken. Die Habsburger hatten über 1000, die Schweizer nur 12 Tote zu beklagen.⁸⁾

Der durch die drei Urkantone geschlossene Bund der Eidgenossen war ein wichtiger Schritt in Richtung der dauernden Konföderation und entwickelte sich im Laufe des 14. Jahrhunderts mit dem Beitritt von Luzern, Zürich, Glarus, Zug und Bern zur Eidgenossenschaft der acht alten Orte, die heute einen grossen Teil der Zentral- und Nordschweiz ausmachen.

Die schweizerische Unabhängigkeit wurde jedoch laufend von aussen bedroht. Das Land blieb weiterhin wehrbereit. Im Jahre 1339 versuchten Ritter aus dem süddeutschen Raum und Freiburg i. Ü. mit 12 000 Soldaten Bern zu erobern. Bern setzte sich mit 6500 Infanteristen zur Wehr. In der Schlacht von Laupen gelang es den Schweizer Fusssoldaten erstmals, im offenen Feld die gegnerische Reiterei zu schlagen. Dies war ein Präzedenzfall für ganz Europa. Bis anhin hatte die aus gepanzerten Edelleuten bestehende Reiterei auf dem Schlacht-

feld immer die Oberhand behalten, und die Fusssoldaten waren sowohl militärisch wie auch sozial als minderwertig betrachtet worden.⁹⁾

In der Schlacht von Sempach 1386 griff Herzog Leopold III. von Österreich mit 4000 Rittern in Rüstung die 1300 Mann starke Schweizer Armee an, die nur Hellebarden und Langspiesse zur Verteidigung hatten.¹⁰⁾ Laut späterer Überlieferung warf sich Arnold von Winkelried gegen die Lanzen der Ritter, drückte sterbend ein ganzes Bündel davon solange in seine Brust, bis seine Mitstreiter in die feindlichen Linien eingedrungen waren. Am Ende der Schlacht lag die Hälfte der Österreicher tot auf dem Schlachtfeld. Die Schweizer hatten nur 200 Tote zu beklagen.¹¹⁾ Winkelried wird in der Schweizer Geschichte als einer der grössten Helden verehrt.

Im Jahre 1388 griffen die Österreicher erneut an und wurden in der Schlacht von Näfels gründlich geschlagen durch ca. 650 Schweizer, welche vom Berghang herunter einen wahren Steinregen auf die Angreifer herniederprasseln liessen, bevor sie sich mit Kriegsgeschrei auf die Gegner warfen, diese von innen auf die Letzmauer drückten und eine Panik auslösten. Die Gegner mussten sich unter grossen Verlusten zurückziehen.¹²⁾ Die Österreicher verloren 1700 Mann, die Schweizer 55, was einem Verhältnis von 30 zu 1 entspricht.

Die Schweizer begannen nun mit dem Aufbau einer Bürgerarmee, die innert kürzester Zeit mobilisiert werden konnte. Diese Eigenschaft war eines der hervorstechendsten Merkmale der schweizerischen Milizarmee durch all die Jahrhunderte hindurch bis hin zum Zweiten Weltkrieg. Die Unerschrockenheit der Schweizer im Kampf und ihr Mut, bis zum Tod für ihre Heimat zu kämpfen, waren in ganz Europa bekannt, was eine grosse abschreckende Wirkung auf potentielle Angreifer hatte.

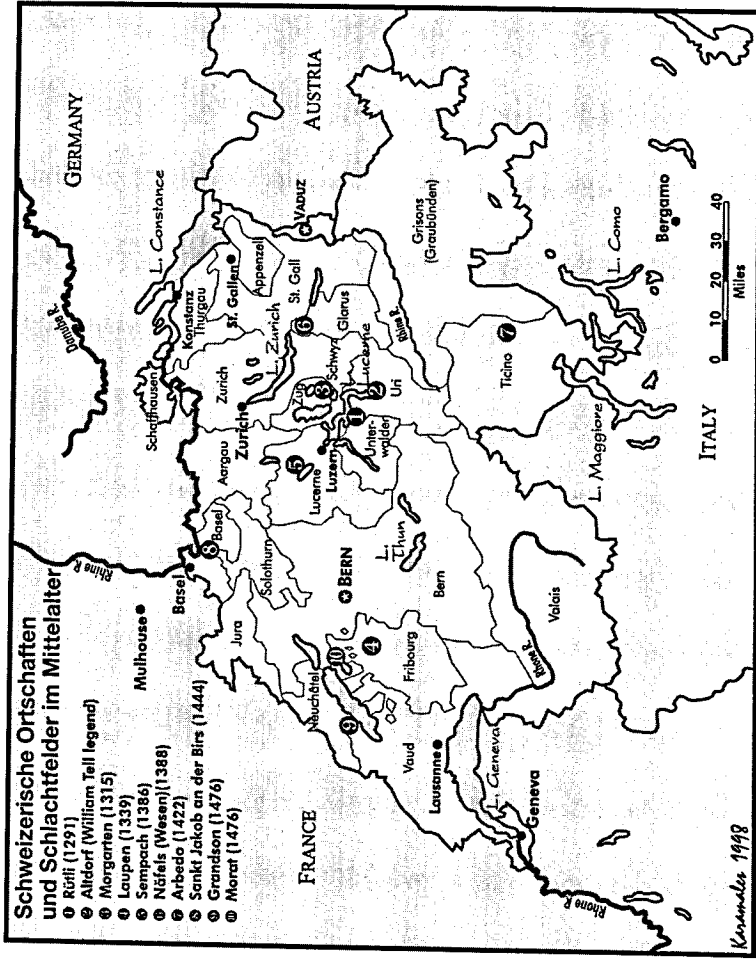
Im Burgunderkrieg besiegte die Schweiz die mächtigste Armee des damaligen Europa, die vom burgundischen Herzog Karl dem Kühnen angeführt wurde. Im Jahre 1476 marschierte Karl der Kühne mit seiner Armee über die Jurazüge und zwang die Besatzung des Schlosses Grandson zur Übergabe. Alle 412 Schweizer wurden daraufhin erhängt oder ertränkt.¹³⁾ Die Schweizer mobilisierten unverzüglich, und in der darauf folgenden Schlacht von Grandson wurden die Burgunder unter grossen Verlusten zum Rückzug gezwungen.

Karl der Kühne stellte in den folgenden vier Monaten eine neue Armee von 23 000 Mann zusammen und brach zum Rachezug auf. Die Schweizer verstärkten ihre Wehranlagen um die kleine Stadt Murten, welche ein Angreifer auf seinem Zug nach Bern unweigerlich durchqueren musste. Karl der Kühne belagerte Murten, worauf die Schweizer eine Armee von 25 000 Mann aufboten. Bei einem Überraschungsangriff der Schweizer töteten sie 10 000 Feinde. Auf Seiten der Schweizer gab es nur 410 Tote. Die Schweizer machten keine Gefangenen. Karl der Kühne konnte jedoch entkommen, wurde dann aber doch noch von einem hellebardenschwingenden Schweizer im folgenden Jahr in der Schlacht von Nancy getötet.¹⁴⁾ Durch den Sieg von Murten wurde die Schweizer Infanterie in ganz Europa bekannt.

Der feste Wille der Schweizer, ihr Heimatland unter allen Umständen zu verteidigen, und die Lage des Landes am geopolitischen Kreuzweg Europas führten zu einem weiteren, einzigartigen Konzept schweizerischer Militärtradition: zur Neutralität. An der Tagsatzung von Stans 1481 hatten die Eidgenossen auf Anraten des damals politisch einflussreichen Schweizer Einsiedlers Niklaus von Flüe (besser bekannt unter dem Namen Bruder Klaus) beschlossen, bei ausländischen Konflikten stets neutral zu bleiben. Neutralität würde jedem potentiellen Angreifer zum vorneherein jeden Grund nehmen, die Schweiz anzugreifen, und hätte so aus sich selbst heraus grosse abschreckende Wirkung auf potentielle ausländische Aggressoren. Nur dank der Neutralität war es den Schweizern möglich, unabhängig zu bleiben und die innere Einheit in einer so dezentralisierten politischen Gesellschaft, wie sie die Eidgenossenschaft darstellte, zu bewahren. Es dauerte dann zwar noch eine Generation, bis das Konzept der völligen Neutralität gänzlich zum Tragen kam. Der Bedrohungsfall von aussen begleitete jedoch die Schweiz die ganze Geschichte hindurch, auch im 20. Jahrhundert.

Da die Freiheit ständig bedroht war, entwickelten die Schweizer neue militärische Taktiken, um ausländische Angriffe abzuwehren. So war das Schweizer Karree (Tausende von Soldaten, die lange Piken und Hellebarden führten, eng zusammengefügt zu einem Quadrat) sozusagen unüberwindlich auf den Schlachtfeldern Europas. Kavallerie konnte nicht in ihre Reihen eindringen und das Karree konnte die feindliche Infanterie zurückdrängen.

In den zwei Jahrhunderten, die der Gründung der Eidgenossenschaft 1291 folgten, errangen die Schweizer Krieger Sieg um Sieg, und zwar gegen übermächtige Feinde aus den angrenzenden Monarchien.



Als das Heilige Römische Reich Deutscher Nation am Reichstag von Worms 1495 den Schweizern eine Steuer auferlegen und sie der Rechtssprechung des Reichskammergerichts unterstellen wollte, entbrannte ein Zwist, den die Schweiz für sich entschied und dadurch ihre faktische Freiheit vom Reich erlangte. Um schwere Infanterie des Reiches abzuwehren, die mit einer Invasion aus dem heutigen Süd-Deutschland drohte, besetzten die Schweizer ihre Nordgrenze und waren zur sofortigen Mobilisation bereit – eine Taktik, die sie während des Zweiten Weltkriegs wieder anwenden würden. In der Schlacht von Dornach besiegten die Schweizer das Reich, und Kaiser Maximilian anerkannte 1501 die Unabhängigkeit der Schweiz. Weitere Kantone traten nun der Eidgenossenschaft bei; 1513 bestand die Eidgenossenschaft aus total dreizehn Kantonen.¹⁵⁾

Ihre Niederlage gegen die Franzosen 1515 im italienischen Marignano bei Mailand bewegte die Schweizer, eine Politik der dauernden bewaffneten Neutralität, ohne jegliche imperialistische und territoriale Ambitionen, zu verfolgen. Der zeitgenössische Florentiner Schriftsteller Niccolò Machiavelli, Autor von «Il Principe» (1532), der sich sehr für militärische Angelegenheiten interessierte, beschrieb die Schlacht wie folgt: «... und wenn sie (die Schweizer) diese Schlacht auch nicht wie die von Novara (1513, als die Schweizer die Franzosen besiegten) gewannen, so kämpften sie doch zwei Tage lang tapfer; als sie geschlagen waren, rettete sich noch die Hälfte von ihnen.»¹⁶⁾ Nach der Schlacht von Marignano einigten sich die Schweizer auf eine Außenpolitik, die nur noch Defensivkriege gestattete.

Im weiteren war die Neutralität auch der durchaus folgerichtige politische Kurs innerhalb der Konföderation mit ihren verschiedenen Sprachen, Ethnien und Traditionen. Das dezentralisierte System der Kantone, bei dem kein Regierender eines Kantons einen anderen beherrschen konnte, bewirkte, dass allfällige Angriffskriege nicht so leicht durch die Konföderation als Ganzes unternommen werden konnten.

Nur mit einer gut bewaffneten Bürgerschaft konnte die Neutralität aufrecht erhalten werden. Machiavelli schrieb, dass «die Schweizer ganz besonders wehrhaft» seien und «die grössten Freiheiten» genossen.¹⁷⁾ Auf seinen Reisen durch die Schweiz hatte der Florentiner Gelegenheit, die Schweizer Milizarmee zu beobachten. Er fand sie

eine würdige Nachfolgerin der Milizarmee des republikanischen Roms sechzehn Jahrhunderte früher. Machiavelli erwähnte auch, die Schweizer seien «Meister der modernen Kriegsführung», aber ihre bewaffnete Bürgerschaft sei nur im Verteidigungskrieg überlegen, nicht im Angriff.

«Sind dagegen die Länder bewaffnet wie früher Rom und heute die Schweiz, so sind sie umso schwerer zu besiegen, je mehr man sich ihren Grenzen nähert. Solche Staaten vermögen stärkere Kräfte zum Widerstand aufzubringen als zum Angriff. ... Die Schweizer sind leicht ausserhalb ihres Landes zu schlagen, da sie nicht mehr als 30 000 bis 40 000 Mann hinausschicken können; doch ist es ausserordentlich schwierig, sie in ihrem Land zu besiegen, wo sie 100 000 Mann aufstellen können.»¹⁸⁾

Anfang des 16. Jahrhunderts kam man also bei der Entwicklung der schweizerischen Militärdoktrin von der Verwendung des «unüberwindlichen» Karrees im offenen Feld ab und wandte sich wieder der reinen Verteidigungsstrategie zu. Das erstaunt nicht, wenn man die Kleinheit der Schweiz und ihre begrenzten Ressourcen im Vergleich zu ihren Nachbarn bedenkt. Machiavelli beschrieb die von den Schweizern angewandte Taktik und ihre Fähigkeit, trotz bescheidener wirtschaftlicher Verhältnisse ihre Freiheit zu bewahren, wie folgt:

«Arm, und mit dem festen Willen frei zu sein, waren und sind sie genötigt, gegen den Ehrgeiz der Fürsten Deutschlands zu kämpfen. ... Da sie sich nur zu Fuss gegen ihre berittenen Gegner verteidigen konnten, mussten sie zu den Einrichtungen der Alten ihre Zuflucht nehmen, und Waffen aufsuchen, die vor dem heftigen Anlauf der Pferde schützen konnten.»¹⁹⁾

Obwohl die Schweiz jetzt wohlhabend ist, hat sich die militärische Situation nicht verändert: ein kleines Land in Europa, das sich potentiellen Feinden gegenüber sieht, die viel grösser und bevölkerungsreicher sind! In diesem Buch wird beschrieben, wie die Schweiz im Zweiten Weltkrieg eine kluge Defensivhaltung einnahm und sich die Topographie ihres Landes und die gut ausgebildeten Schützen zu

Nutze machte, um Feinde abzuschrecken. Damit sich die Schweiz auf ihre Milizarmee verlassen kann, muss – anders als bei einem stehenden Heer – der einzelne Schweizer Bürger regelmässige Schiessübungen machen. Diese Tradition wird bis zum heutigen Tage befolgt.

Eine Milizarmee muss sich, will sie Erfolg haben, auf den Zusammenhalt der einzelnen Einheiten und die absolute Ergebenheit jedes einzelnen Soldaten verlassen können. Während des Zweiten Weltkrieges kannten die Schweizer jenen Soldaten gegenüber, die der Nazi-Spionage oder Sabotage überführt wurden, keine Toleranz. Für diese Vergehen wurde die Todesstrafe verhängt. Schon Machiavelli hat Jahrhunderte früher über die Strenge berichtet, mit denen die Schweiz ihre Soldaten behandelte, die Furcht zeigten oder desertierten.

Nach der Niederlage bei Marignano im Jahre 1515 wollten sich die Schweizer nicht mehr ausserhalb ihrer Grenzen engagieren, sondern sich nur noch auf die Verteidigung der Schweiz konzentrieren. Auf einer eidgenössischen Tagsatzung in Wil im Jahre 1647 wird ein Defensionale (Wehrverfassung) beschlossen, laut welchem anstelle der einzelnen Kantone eine schweizerische Bundesarmee die Verteidigung der Grenzen übernimmt. Im Westfälischen Frieden von 1648, welcher am Ende des Dreissigjährigen Krieges geschlossen wurde, wurde die Unabhängigkeit der Schweiz [auch juristisch] anerkannt und ihre Ablösung vom Heiligen Römischen Reich bestätigt.²⁰⁾

Auch noch nach der Aufnahme der nationalen Politik der bewaffneten Neutralität durch die Schweiz verbreiteten schweizerische Söldner in Diensten fremder Fürsten den Ruf der Schweizer als gute Kämpfer. Es wurde fast für jeden europäischen Fürsten zum Statussymbol, seine Person durch eine Schweizer Garde schützen zu lassen. Als der Mob 1792 Ludwig XVI. in den Tuileries abholte, verteidigte ihn kein einziger Franzose. Sein 600 Mann starkes Regiment Schweizer Gardisten jedoch kämpfte gegen eine Übermacht, und praktisch alle Gardisten wurden massakriert. 1848 verbot die schweizerische Bundesverfassung den Abschluss neuer Verträge für ausländische Kriegsdienste. 1859 wurde dann jeder Söldnerdienst verboten.²¹⁾ [Anm. B.] Im Laufe der Jahrhunderte wird etwa eine Million Schweizer im Ausland Kriegsdienste geleistet haben. Als letztes Überbleibsel einer langen Tradition gibt es heute noch die Schweizer Garde des Papstes im Vatikan in Rom, deren farbenprächtige

Uniformen an eine noch farbenprächtigere militärische Tradition erinnern.

Das schweizerische Beispiel der gut bewaffneten Milizarmee – anstelle eines stehenden Heeres, wie es für europäische Königreiche typisch war – zog die Aufmerksamkeit englischer und amerikanischer politischer Beobachter im 18. Jahrhundert auf sich, so auch der Gründer der amerikanischen Republik. 1771 zog die *Boston Gazette* eine direkte Parallele zwischen der britischen Herrschaft in Amerika, indem sie das Beispiel der österreichischen Besetzung der Schweiz und des patriotischen Widerstands von Wilhelm Tell erwähnte. Die abschliessende Bemerkung der Zeitung und deren Bezug auf die Briten war klar: «War es nicht höchste Zeit, solche Instrumente der Grausamkeit auszurotten?»²²⁾

In seinem «Appell an die Bewohner von Quebec» vom 26. Oktober 1774 bittet der Continental Congress seine nördlichen Nachbarn, sich nicht durch religiöse Differenzen von der Suche der Einheit abhalten zu lassen. Der Appell stellte fest:

«Die Schweizer Kantone liefern einen eindrucklichen Beweis dieser Wahrheit. Ihr Bund setzt sich aus römisch-katholischen und protestantischen Kantonen zusammen, die in bester Eintracht und grossem Frieden miteinander leben, weshalb es ihnen auch seit der Erlangung ihrer Freiheit gelungen ist, jeden Tyrannen, der ihr Land erobern wollte, zu besiegen.»²³⁾

1778 schrieb Johann R. Valltravers, ein führender Politiker aus der Westschweiz, an Benjamin Franklin: «Vereinigen wir uns wie zwei Schwester-Republiken!» Er schlug eine «dauernde Freundschaft und die Leistung guter gegenseitiger Dienste zwischen den zwei Schwester-Republiken – den 13 republikanischen Staaten von Nordamerika und der Schweiz – vor.»²⁴⁾ Der Ausdruck «Schwester-Republiken» sollte haften bleiben und wurde im 19. Jahrhundert in Amerika oft gebraucht.

Als die amerikanische Revolution gesiegt hatte, gab das schweizerische Beispiel bei den politischen Debatten, die vor Annahme der Verfassung geführt wurden, viel zu reden. In seinem Überblick über alte und neue Republiken sowie andere politische Modelle («A Defense of

the Constitutions of the United States of America») vom Jahre 1787 nahm John Adams die Regierungsmethoden der demokratischen Schweizer Kantone unter die Lupe. Dabei stellte er zwei Institutionen fest, die bei allen vorhanden waren: das Stimmrecht und das Recht, eine Waffe zu besitzen. So musste im Kanton Bern «jeder männliche Bürger von sechzehn Jahren sich bei der Armee einschreiben und war verpflichtet, selbst für Uniform, Muskete, Pulver und Kugeln zu sorgen, und jeder Bauer durfte erst heiraten, wenn er Waffe und Uniform vorweisen konnte.»²⁵⁾

George Mason, Delegierter bei der verfassungsgebenden Versammlung («Constitutional Convention»), der als Autor der Erklärung der Rechte von Virginia («Virginia Declaration of Rights») bekannt ist, schlug vor, das Präsidentenamt unter der neuen Verfassung solle von drei Personen ausgeübt werden und nicht nur von einer einzigen. «Jeder Ehemann wird sich sofort zum Soldaten verwandeln lassen, wenn er weiss und fühlt, dass er nicht für die Rechte einer bestimmten Familie oder eines bestimmten Prinzen, sondern für seine eigenen Rechte kämpft. ... Das ist es, was den schweizerischen Kantonen ermöglichte, inmitten sehr mächtiger Nachbarn die Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren.» Nach Schweizer Art den einzelnen Soldaten für seine Heimat und seine Freiheit kämpfen zu lassen, war auch das Erfolgsgeheimnis der amerikanischen Revolution.²⁶⁾ Ironischerweise war Masons Vorschlag, das Präsidentenamt von mehreren Personen ausüben zu lassen, genau das, was in der Schweiz durch die Bundesverfassung von 1848 eingeführt wurde, nämlich eine dem amerikanischen Präsidentenamt vergleichbare Exekutivbehörde auf Bundesebene: den aus sieben Personen bestehenden schweizerischen Bundesrat, den es heute noch gibt!

Mit seiner Rede zur Zeit der Revolution, in welcher er unter anderem auch sagte: «Gebt mir die Freiheit oder gebt mir den Tod», hat sich Patrick Henry einen Namen als Amerikas bester Redner gemacht. Beredt lobte er dabei die 500 Jahre alte Geschichte der Schweiz, die «dem mächtigen Frankreich und dem mächtigen Deutschland trotzte,» und dabei ihre «Unabhängigkeit, republikanische Einfachheit und Tapferkeit» habe bewahren können. Er fuhr fort:²⁷⁾

«Vergleicht die Schweizer Bauern mit den Bauern anderer Nationen: Ihr werdet sie viel glücklicher finden. Während sie einen einzigen Bürgerkrieg auszustehen hatten, gab es in anderen Nationen deren fünf oder sechs. Ihre Liebe für ihr Land und für ihre Freiheit, ihre entschlossene Unerschrockenheit bei der Verteidigung, und die Sicherheit und Zufriedenheit, die sie besitzen und die den Respekt ihrer Nachbarnationen herausfordern, haben sie als Republikaner ausgezeichnet. ... Lasst uns ihr Beispiel befolgen und ebenso zufrieden sein.»²⁸⁾

Von Anbeginn hatten die Vereinigten Staaten eine gesunde Achtung vor dem schweizerischen Beispiel eines dezentralen, föderalen Staates, der sich durch eine gut bewaffnete und gut ausgebildete Milizarmee vor Invasionen schützte. Im Jahre 1789 schlug der erste Kongress die Bill of Rights vor, welche dann 1791 Teil der Verfassung wurde. Zwei Bestimmungen der Bill of Rights tragen den Stempel des schweizerischen Einflusses. Der zweite Zusatzartikel bestimmt: «Durch das Vorhandensein einer gut geführten Milizarmee, die zur Sicherung der Freiheit des Landes dient, soll das Recht der Bevölkerung, Waffen zu besitzen und zu tragen, nicht verletzt werden.»²⁹⁾ Der zehnte Zusatzartikel bestimmt: «Die Rechte, die gemäss der Verfassung nicht an die Vereinigten Staaten delegiert werden und die auch durch die Staaten nicht verboten sind, stehen den Staaten bzw. dem Volk zu.» Diese Erklärungen der Volkssouveränität und des Föderalismus, die teilweise auf den Einfluss des schweizerischen Modells zurückzuführen sind, sind heute noch Teil der Verfassung der Vereinigten Staaten. Die Geschichte hat denen Recht gegeben, die behaupteten, dass der demokratische und dezentralisierte Charakter der Schweiz sie militärisch stärker und nicht schwächer mache.

Die Geschichte der Schweiz als eines nie eroberten Landes erfuhr allerdings auch eine Zäsur: Als die revolutionäre Energie Frankreichs, damals Europas mächtigster Staat, sich ins Joch des ehrgeizigsten und in der Geschichte fast einmalig charismatischen Führers einspannen liess, wurde die Karte Europas neu gezeichnet. Die Schweizer Kantone sahen sich plötzlich als «Protektorate Frankreichs» wieder. Diese unglückliche Erfahrung mit Napoleon blieb lange in den Schweizer Köpfen und Herzen haften und bildete den Hintergrund für die ent-

schlossene Haltung der Schweizer gegenüber den Nazis und ihrer Absicht, die Schweiz zu erobern.

Es begann im Mai 1797. Nachdem er das Land hatte auskundschaften lassen, verlangte Napoleon Bonaparte, dass die Alpenpässe von französischen Truppen benützt werden dürften. Die Schweiz lehnte das Begehren ab. Da beschloss Napoleon, in die Schweiz einzumarschieren.³⁰⁾

Dann – genau wie dies die Nazis eineinhalb Jahrhunderte später auch tun würden – lancierte das Französische Direktorium eine Nachrichtensperre und begann eine Gerüchtekampagne gegen die Schweiz, um den schweizerischen Verteidigungswillen zu untergraben. Die lauten Rufe «Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit», die aus Paris erschallten, fanden vor allem bei den französischsprachigen Schweizern Anklang. Die letzten Spuren von Aristokratie und Feudalismus, so argumentierten schweizerische Radikale, gehörten in den Abfallkorb der Geschichte. Ein schweizerischer Revolutionär, Peter Ochs, kam der Aufforderung Napoleons nach und entwarf eine neue Verfassung für die Schweiz. Es dauerte nicht lange, und schon waren Genf und Teile des Jura von französischen Truppen besetzt. Der Kanton Waadt wurde erobert, ohne dass ein Schuss fiel. Lausanne fiel am 28. Januar 1798, ohne dass Widerstand geleistet wurde.³¹⁾

Am 5. März 1798 kam es zum Kampf zwischen Schweizern und Franzosen auf einem Feld bei Fraubrunnen, wo 400 Jahre früher die Schweizer eine Horde englischer Söldner besiegt hatten, die Schweizer Nonnen in ihrem Kloster missbrauchen wollten. Die Schweizer kämpften tapfer gegen die französischen Eindringlinge. Das flache Landwirtschaftsland, auf dem der Kampf stattfand, war aber gegen Napoleons Infanterie und Artillerie nicht zu verteidigen. Viele Schweizer, die zum Kampf erschienen, waren Einheimische, die nur ihre Familien und ihre Häuser verteidigen wollten. Die meisten von ihnen waren schlecht ausgerüstet. Frauen, Kinder und ältere Männer bewaffneten sich für ihren Kampf gegen die Franzosen mit Heugabeln und anderen landwirtschaftlichen Utensilien.³²⁾

Bis 1798 hatte das einzigartige schweizerische System eines Sicherheitskollektivs der Kantone gut funktioniert. Angesichts der Bedrohung durch Napoleon führte das Fehlen eines schweizerischen Oberkommandos und die Überlegenheit der Franzosen in bezug auf

Waffen und Anzahl zur Niederlage der Schweizer. (Eingedenk dieser Niederlage wurden in der Schweiz nach 1815 grosse Anstrengungen zur Verbesserung der Waffen und der militärischen Taktiken gemacht). Ebenso wichtig wie der militärische Kampf war die revolutionäre Propaganda aus Frankreich, die ein neues, besseres Europa versprach. Diese Propaganda liess Zwist und Uneinigkeit zwischen den Kantonen entstehen. Frankreich hatte sein Ziel, die Kantone zu entzweien erreicht, und konnte das Land erobern. Diese bittere Erfahrung führte in den 1930er Jahren und im Zweiten Weltkrieg dazu, dass man in der Schweiz mit äusserster Wachsamkeit gegen die Bedrohung durch die Nazi-Propaganda sowie gegen subversive Tätigkeiten reagierte und das Konzept der «geistigen Landesverteidigung» aufbaute.

Nach dem Sieg der Franzosen 1798 kehrten die überlebenden Kämpfer in ihre Dörfer zurück und warteten auf eine neue Gelegenheit, die Eindringlinge zu bekämpfen.³³⁾ Nachdem die Franzosen in Bern einmarschiert waren – die erste fremde Armee überhaupt –, rief Peter Ochs am 12. April 1798 die Helvetische Republik aus. Eine neue Verfassung ersetzte die alten schweizerischen Traditionen der lokalen Demokratie durch eine sehr zentralistische Regierung mit einer diktatorischen Exekutive, dem Direktorium der Fünf, geleitet von Ochs. Widerstandsbewegungen, denen tausende von Schweizer Bürgern angehörten, bildeten sich in verschiedenen Kantonen, wurden aber von den Franzosen niedergeschlagen.³⁴⁾ Sporadische Guerillakriege folgten, in denen tausende von Schweizern getötet wurden.³⁵⁾

Nachdem 1802 Österreich und Grossbritannien mit Frankreich Frieden geschlossen hatten, zogen sich die französischen Besatzungstruppen aus der Schweiz zurück. Die Schweiz blieb jedoch unter Napoleons Stiefel. Die zweite Helvetische Verfassung, noch zentralistischer als die erste, wurde verkündet, obwohl sie von den Schweizern bei einer Abstimmung abgelehnt worden war.³⁶⁾ Obwohl die Schweiz in ihrem demütigenden Zustand blieb, sorgten doch schweizerische Krieger unter Napoleon durch ihren Beweis an ausserordentlichem Mut für die Aufbesserung des angeschlagenen Rufes der Schweiz. Weil die Schweizer bei den Kämpfen immer an der Spitze der Truppen postiert waren, kehrten 1812 nur 700 von 9000 Schweizer Soldaten, die in französische Kriegsdienste gezwungen worden waren, von Napoleons unglücklichem Russlandfeldzug zurück. Beim Überqueren

der Beresina anlässlich des französischen Rückzugs aus Moskau bildeten die Schweizer die Nachhut und hielten tapfer aus, bis sich das Gros des napoleonischen Heeres vor den sie verfolgenden Russen in Sicherheit gebracht hatte.

1813 wurde die Schweiz wieder zum Schlachtfeld. Diesmal wurde sie von österreichischen und russischen Truppen überrannt – aber die Schweizer empfingen sie als Befreier! Erst mit der Niederlage Napoleons bei Waterloo im Jahre 1815 endete der Alptraum. Für einmal schlüpfte die Schweiz aus ihrer Rolle als neutraler Staat und nahm zusammen mit den Alliierten bei der letzten militärischen Aktion gegen Napoleon teil.³⁷⁾

In seinem Exil in St. Helena zollte Napoleon den Schweizern Achtung für ihren Mut und ihre Hartnäckigkeit; wie ihre Ahnen früher die Österreicher, so hätten die Schweizer die Franzosen behandelt. Aber was hätten sie gegen die französische Kavallerie und Artillerie ausrichten können? Wie Irre hätten sie sich den Kanonen entgegengeworfen und seien nur besiegt worden, weil sie zahlenmässig und taktisch unterlegen gewesen seien.³⁸⁾ In seinen Kommentaren warnte Napoleon vor Feldzügen in gebirgigen Gebieten und beschrieb die Alpen als Ort, wo man übernatürliche Kräfte brauche, um unüberwindlich scheinende Berge zu überqueren, und sich immer wieder zwischen Abgründen, Engpässen und Felsen wiederfinde, aus denen man nur mit Mühe wieder herausfinde.³⁹⁾

Die napoleonische Zeit war die letzte Periode, in welcher die schweizerische Demokratie und Souveränität an einen fremden Eindringling verloren gingen. Das hatte nur geschehen können, weil sich die Schweizer untereinander über die pan-europäischen revolutionären Ideen nicht einig waren und weil die kleine, schwach bewaffnete Schweizer Armee durch die überlegene französische Armee geschlagen wurde. Die Erfahrungen mit Napoleon brachten die Schweizer zum Entschluss, nie mehr eine Invasion zuzulassen. In den folgenden 125 Jahren bauten sie eine starke Milizarmee auf, um gegen jegliche Bedrohung gewappnet zu sein. Die Schweiz war bereit, als ein neuer, noch düsterer militärischer Abenteurer in den 1930er Jahren auftauchte und einen Krieg gegen ganz Europa anzettelte.

Gemäss schweizerischem Konzept war die Armee das «Volk in Waffen.» Im Nachgang zur schweizerischen Verfassung von 1815 tra-

ten am 20. August 1817 die allgemeinen militärischen Bestimmungen in Kraft. Diese Bestimmungen regelten die Organisation einer Armee für die moderne Schweiz. Alle männlichen Bürger wurden zum Dienst in der Milizarmee verpflichtet, die der Leitung des Bundes unterstand.⁴⁰⁾ Als Reaktion auf die Invasion Napoleons schossen die patriotischen Schützenvereine aus dem Boden. Der Schweizerische Schützenverein (SSV) wurde 1824 Dachverband aller lokalen Vereine. Artikel I seiner Statuten erwähnte als Zweck des Vereins:

«Ein Band mehr zu ziehen um die Herzen der Eidgenossen, die Kraft des Vaterlandes durch Eintracht und nähere Verbindung zu mehren und nach eines jeglichen Vermögen gleichzeitig zur Förderung und Vervollkommnung der schönen, sowie für die Verteidigung der Eidgenossenschaft höchst wichtigen Kunst des Scharfschiessens beizutragen: dies mag der Zweck des eidgenössischen Schützenvereins sein.»⁴¹⁾

Der SSV begann, lokale, regionale und nationale Schützenfeste, «Helvetische Versammlungen», zu organisieren. Sie sollten das schweizerische Nationalbewusstsein stärken. Diese Organisation war die Nachfolgerin der jahrhundertealten Tradition der Schützenfeste, von denen Berichte bis ins 14. Jahrhundert vorliegen. Dadurch wurde die Kunst des Schiessens in der Gemeinschaft gepflegt, was eine wichtige Komponente für das regelmässige Üben der Milizsoldaten darstellte.⁴²⁾

Im Sonderbundkrieg von 1847 wurde eine separatistische Revolte von sieben ländlichen katholischen Kantonen durch grössere städtische protestantische Kantone niedergeschlagen. Der Krieg dauerte 25 Tage und kostete 98 Soldaten das Leben.⁴³⁾ Der Sieg gegen die jesuitischen Traditionalisten schreckte die alte Ordnung in Europa auf und ermunterte jene, die eine stärker zentralisierte Regierung wünschten. Reformen machten sich daran, eine neue liberale Verfassung zu entwerfen, die den nach-napoleonischen Bundesvertrag von 1815 ersetzen sollte. Bei einer Abstimmung nahm die Bevölkerung die vorgeschlagene Verfassung im Verhältnis von sieben zu eins an.

Während der Jahre 1856/57 beabsichtigte König Friedrich Wilhelm IV. von Preussen, eine Armee von 150000 Soldaten zu mobili-

sieren, um wegen eines Grenzstreits gegen die Schweiz zu marschieren. Der schweizerische Bundesrat stellte 30000 Mann an die Grenze, hielt Reserven auf Pikett und befestigte den Rhein gegen einen eventuellen Angriff. Ein deutscher Beobachter bemerkte: «Ein Schweizer darf es nicht sagen, ein Fremder schon, dass diese Milizarmee ein halbes Dutzend stehende Heere aufwiegt.» Der mögliche Krieg löste eine internationale Krise aus, die dann auf diplomatischem Wege zu Gunsten der Schweiz entschieden wurde.⁴⁴⁾

Im Jahre 1866 schlug der preussische Ministerpräsident Otto von Bismarck dem italienischen Botschafter vor, die französischsprachige Schweiz und Belgien Frankreich als Kompensation für territoriale Expansionen durch Preussen und Italien anzubieten.⁴⁵⁾ Im gleichen Jahr besiegten die Preussen dank eines neuen Gewehrs die Österreicher gründlich. Die schweizerische Bundesversammlung war im Jahr 1866 der Ansicht, es sei nötig, für die Schweiz ein neues Gewehr, das jenem der Preussen überlegen sei, zu entwickeln. So stimmte sie einem Kredit für die Entwicklung eines Repetiergewehres zu. Frédéric Vetterli entwickelte ein Repetiergewehr mit Drehverschluss und einem röhrenförmigen Magazin, welches 12 Metallpatronen enthielt. Dieses Gewehr war von 1867 bis 1889 in Gebrauch.⁴⁶⁾ 1889 erhielt die Schweizer Armee ein neues Repetiergewehr, das einen Geradzugverschluss hatte und mit welchem man schneller feuern konnte als mit dem deutschen Mauser-Gewehr. Das neue schweizerische Modell hatte ein Magazin für 12 Schuss einer 7,5-mm-Patrone nach schweizerischer Konstruktion.⁴⁷⁾

Fast während des ganzen 19. Jahrhunderts galt Frankreich als die grösste Gefahr für die schweizerische Unabhängigkeit und Sicherheit. Mit fortschreitender Zeit wurde aber dann der nördliche Nachbar ein weiteres Mal die grösste Bedrohung. Vor allem nach dem französisch-preussischen Krieg von 1870/71 – während welchem die Schweiz mobilisierte, um die Preussen bei der Verfolgung der fliehenden Franzosen an einer Invasion der Schweiz zu hindern – begannen die Schweizer das Zweite Deutsche Reich zu fürchten. Der bekannte Ausdruck «Hass auf die Deutschen» erschien erstmals in dieser Periode.⁴⁸⁾ Das Gefühl des Grolls war gegenseitig: ein deutscher Schriftsteller schrieb, «während Jahrhunderten hängt die Schweiz an unserem Körper wie ein gelähmtes Glied und saugt uns aus, ohne selber etwas zu

tun. Beim Abschneiden würde das Glied zerstört, aber es wäre auch schädlich für den Körper; das Glied wird nur überleben, wenn es in nahe Verbindung mit dem Körper gebracht wird.»⁴⁹⁾ Die Spannungen zwischen Deutschland und der Schweiz wuchsen im späten 19. Jahrhundert, als deutsche Sozialdemokraten, die in die Schweiz geflüchtet waren, sozialistische Zeitungen zurück nach Deutschland schmuggelten.

Das Auftauchen einer neuen deutschen Bedrohung veranlasste die Schweiz 1874, die Armee unter Bundesaufsicht zu vereinen. Laut Bundesverfassung übernahm anstelle der Kantone der Bund die militärische Ausbildung, die Bewaffnung und die Ausrüstung. Artikel 18 bestimmte: «Jeder Schweizer ist wehrpflichtig.» Bisher hatte jeder Soldat selber für Waffen und Ausrüstung zu sorgen. Nun aber sah die Bundesverfassung vor: «Die Wehrmänner sollen ihre erste Ausrüstung, Bekleidung und Bewaffnung unentgeltlich erhalten. Die Waffe bleibt unter den durch die Bundesgesetzgebung aufzustellenden Bedingungen in den Händen des Wehrmannes.» [Anm. C.]⁵⁰⁾

In anderen Ländern Kontinentaleuropas wurde zu jener Zeit die Zentralisierung gefördert. Ganz anders in der Schweiz, wo die Bundesregierung empfänglicher für Wünsche einzelner Bürger wurde. Die Bundesverfassung von 1874 führte das Referendum ein. 30000 Bürger konnten nun mit ihrer Unterschrift eine Abstimmung über ein bereits bestehendes Gesetz verlangen. Durch einen Zusatz zur Bundesverfassung wurde 1891 auch das Initiativrecht eingeführt. 50000 Bürger konnten nun mit ihrer Unterschrift die Einführung einer neuen Verfassungsbestimmung verlangen.⁵¹⁾

Nach einer Serie von Reformen bestand 1912 die schweizerische Armee aus 281000 Mann und hätte zusätzliche 200000 Mann Hilfstruppen aufbieten können. In diesem Jahr besuchte der deutsche Kaiser Wilhelm II. die Schweiz. Er besuchte Truppenmanöver zusammen mit Bundespräsident Ludwig Forrer, welcher seinem Gast mitteilte: «Wir sind entschlossen, unsere Unabhängigkeit gegen jeden Angriff auf unser Land, unseren teuersten Besitz, zu verteidigen und unsere Neutralität gegen jeden zu verteidigen, der sie nicht respektieren will.»⁵²⁾ Auf einer zeitgenössischen Postkarte wird ein Gespräch wiedergegeben, bei welchem der deutsche Kaiser fragt, was 250000 Schweizer Soldaten tun würden, wenn sie bei einer Invasion 500000

Deutschen gegenüber stünden. Ein schweizerischer Milizsoldat antwortet: «Zweimal schiessen!»⁵³⁾

Während der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg interessierten sich die Amerikaner sehr für das schweizerische Schiesswesen. General George W. Wingate drückte seine Gefühle wie folgt aus:

«Die Schweiz hat keine reguläre Armee, sondern hängt bei der Verteidigung von ihren Schützen ab. Obschon arm, gibt sie jährlich grosse Summen für die Ausbildung der Schützen innerhalb und ausserhalb der Rekrutenschulen aus. Bei einer Bevölkerung von nicht ganz drei Millionen - weniger als die Stadt New York im Jahre 1904 - hat sie 3656 Schützenvereine mit 218815 Mitgliedern, die 21 Millionen Schüsse mit ihrem Armeegewehr abgefeuert haben.»⁵⁴⁾

Diese Worte fielen im Jahr, nachdem die Schweiz ein neues Infanteriegewehr entwickelt hatte, welches das Modell von 1889 ersetzte. Das Schmidt-Rubin-Infanteriegewehr Modell 1911 hatte ein rundes, abnehmbares Magazin und verwendete das stärkere Modell 11 der 7,5-mm-Patronen. Der Karabiner Modell 1911, eine handliche Karabiner-Version, wurde auch eingeführt. Beide verwendeten den schnell wirkenden Geradzugverschluss. Über 300000 Gewehre und Karabiner des Modells 1911 wurden hergestellt und an die Bevölkerung verteilt.⁵⁵⁾

Im Jahre 1911 stellte der amerikanische Oberst George Bell fest, Schweizer Soldaten seien bei den Paraden kein eindrucklicher Anblick, aber die Soldaten hätten alle Fähigkeiten, ihr Land zu verteidigen. Er schrieb:

«Jede Nation, wie mächtig sie auch sein möge, wird sich gut überlegen, bevor sie in die Schweiz einmarschiert. Denn gepaart mit ihrer Bereitschaft gehen spartanischer Patriotismus und Mut einher, Qualitäten, welche die Schweizer von ihren Ahnen geerbt haben, die keine Angst vor dem Tod kannten und ihr Land liebten, wie niemand sonst. Ihre Armee - oder die Nation in Waffen - wird, bevor sie durch Übermacht oder Überlegenheit an Anzahl vernichtet werden sollte, jedem Angreifer schreckliche Verluste beifü-

gen. Der Schweizer glaubt an den Frieden und wünscht ihn mehr als alles andere, doch gesunder Menschenverstand sagt ihm, dass ständige Bereitschaft das Beste ist.»⁵⁶⁾

Als am 1. August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach und alle Nachbarstaaten der Schweiz zu kriegführenden Nationen wurden, ordnete der schweizerische Bundesrat die Mobilmachung der gesamten Armee an. 450 000 Mann folgten dem Aufgebot. Das schweizerische Parlament wählte Oberstkorpskommandant Ulrich Wille zum General, der sich durch seinen tiefen Glauben an die Fähigkeiten des Milizsoldaten auszeichnete.⁵⁷⁾ Am 4. August erklärte der schweizerische Bundesrat, die Schweiz werde sich beim sich ständig ausweitenden Konflikt «der striktesten Neutralität gegenüber den kriegführenden Staaten» befleissigen.⁵⁸⁾

Unter dem Ausdruck «Grenzbesetzung» war die schweizerische Strategie während des Ersten Weltkrieges bekannt. Drei Divisionen sorgten für einen starken Grenzschutz. Drei weitere Divisionen mit vier Brigaden in den südlichen Bergen standen in Reserve.⁵⁹⁾ Die Grenztruppen waren an der nordwestlichen Ecke des Landes konzentriert, um die Grenze sowohl gegen Frankreich wie Deutschland zu schützen.⁶⁰⁾

Wie schon in früheren Konflikten legten die zahlenmässig unterlegenen Schweizer grossen Wert auf die militärische Ausbildung und Ausrüstung. Die Armee war mit Maxim-Maschinengewehren und modernster Artillerie ausgerüstet. Sowohl Fliegertruppen wie Fliegerabwehrwaffen waren eingeführt worden.⁶¹⁾ Während kurzer Zeit bestand die Gefahr eines italienischen Durchmarsches durch die Schweiz.⁶²⁾ Doch sowohl Italien wie Deutschland beschlossen, die schweizerische Neutralität zu respektieren. Die Franzosen befürchteten bis zum Kriegsende die Möglichkeit eines deutschen Angriffs auf Frankreich durch die Schweiz. Es wurde im Falle einer deutschen Invasion auch eine gemeinsame Verteidigung Frankreichs und der Schweiz diskutiert. Diese Gespräche fanden in der Zeit der letzten Kriegsphase in den Jahren 1917/18 statt und waren die Vorgänger ähnlicher gemeinsamer Pläne in den Jahren 1939/40.⁶³⁾

Das Konzept der Neutralität diente der Schweiz auch während des Ersten Weltkrieges, so wie es dies schon seit Jahrhunderten getan

hatte. Trotz ihrer Lage im Zentrum Europas konnte die Schweiz erfolgreich ihre Neutralität bewahren und vermeiden, dass ihr Land zum Schlachtfeld wurde.

Handel war für das Binnenland Schweiz von grösster Wichtigkeit. Als neutraler Staat konnte sie nach internationalem Recht mit beiden Kriegsparteien Handel treiben. Die Schweiz achtete dabei nicht auf die Einwände der beiden Militärblöcke, die immer gegen den Handel mit dem jeweils anderen protestierten. Während ihrer neueren Geschichte war dies das dritte Mal, dass sie von Krieg umgeben war. Sie konnte es sich deshalb nicht leisten, eine der Kriegsparteien der anderen vorzuziehen. Die Neutralität während des Ersten Weltkrieges brachte der Schweiz keinen Wohlstand, vielmehr Knappheit an Nahrungsmitteln und anderen Gütern.

Am Anfang des Ersten Weltkrieges sympathisierten noch viele deutschsprachige Schweizer mit den Deutschen, und die französischsprachigen Schweizer unterstützten die Franzosen. Doch mit der Zeit – vor allem nach der deutschen Invasion des neutralen Belgiens – entpuppten sich die Zentralmächte immer mehr als antidemokratische Kräfte, die gar nichts mit den schweizerischen Traditionen der individuellen Freiheit und einer demokratischen Regierung zu tun hatten.

1916 veröffentlichte der Senat der Vereinigten Staaten einen Bericht mit dem Titel «Das Militärgesetz und die leistungsfähige Milizarmee der Schweiz» («The Military Law and Efficient Citizen Army of the Swiss»). Die wohl wichtigste Bemerkung im Rapport war jene des amerikanischen Attachés Eric Fisher Wood über die französischen Soldaten: «Das einzige Schiessen, das sie je geübt haben, ist wohl Standschiessen auf 40 yards (etwas weniger als 40 m), und auch das konnten sie nicht gut!»⁶⁴⁾ Weiter bemerkte er, die deutschen Soldaten «schiessen vom amerikanischen Standpunkt aus betrachtet schlecht, aber immerhin noch besser als die französischen Soldaten.»⁶⁵⁾ Im gleichen Jahr schrieb Julian Grande in seinem Buch «Eine Milizarmee: Das schweizerische System» («A Citizens' Army: The Swiss System»), die Schweiz sei im Ersten Weltkrieg verschont geblieben, weil «die schweizerische Armee – oder Teile von ihr – immer aktiv im Militärdienst ist, und ihr militärischer Wert allen Kriegführenden sehr wohl bekannt ist, von denen keiner gerne dem Widerstand einer

Armee von 500 000 gut ausgebildeten Soldaten, die alle gute Schützen sind, begegnen würde.»⁶⁶⁾

Für eine grosse Macht oder ein grosses Land, das geographisch auf einer uneinnehmbaren Position liegt, ist es relativ «kostenfrei», eine Neutralitätserklärung abzugeben. Für ein kleines Land, das im Herzen Europas gelegen ist, sind jedoch die Kosten, welche die Neutralität verursacht, höher und müssen zuerst durch Waffenkraft und entschlossenen Widerstand gegen jeden Angreifer verdient werden. Vom Fall Napoleons bis zur Abdankung Kaiser Wilhelms II. haben die Schweizer mit jeder neuen Generation ihre Verpflichtung erneuert, die Prinzipien der Verteidigung und der Demokratie, die dem Land über Jahrhunderte hinweg gedient haben, hochhalten zu wollen. Man konnte aber kaum voraussehen, wie gut diese Prinzipien der Schweiz dienen würden, als sie nicht einfach von Kriegführenden in einem allgemeinen europäischen Krieg umgeben war, sondern durch die Truppen eines der aggressivsten totalitären Staaten, die es in der Geschichte jemals gab.

1. Von 1933 bis zum Vorabend des Krieges

Adolf Hitler wurde am 30. Januar 1933 zum deutschen Reichskanzler ernannt. Sofort setzte ein Regime des Terrors ein, unter dem auch die Sozialdemokraten, Sozialisten und Kommunisten zu leiden hatten. Auch die Feindseligkeit der Nazis gegenüber Juden, Slawen, Zigeunern, Homosexuellen, Geisteskranken und Invaliden wurde schnell offenkundig. Das Versammlungsrecht und die Pressefreiheit wurden aufgehoben.¹⁾ Um bewaffneten Aufständen vorzubeugen, durchsuchten die Nazis in gross angelegten Razzien Privathäuser und beschlagnahmten die dort gefundenen Waffen.²⁾

Auch im Monat nach dem Reichstagsbrand in Berlin fanden wieder willkürlich grosse Razzien statt; Waffenbesitz war «ernsthafte Gefährdung des Friedens» und wurde mit der Todesstrafe geahndet. Nazischergeriffen griffen Mitglieder demokratischer Parteien an und verschleppten sie.³⁾ Anfangs März war Hitler absoluter Diktator. Das Parlament hatte als gesetzgebende Behörde zu existieren aufgehört, und die zuvor autonomen Bundesländer wurden einer Zentralregierung unterstellt.⁴⁾ Die Regierung wurde ein Werkzeug des Terrors.⁵⁾

In der benachbarten Schweiz reagierte die Presse auf das neue Regime in Deutschland äusserst negativ. In der führenden Genfer Zeitung *Journal de Genève* erschien zum Beispiel ein Artikel mit dem Titel «Die Gefahren der Hitlerschen Diktatur». Das gleiche Blatt veröffentlichte auch regelmässig eine Kolumne mit Mitteilungen über Nazi-Polizeiaktionen gegen politische Opponenten, die von den Nazis mit penetranter Hartnäckigkeit als «Kommunisten» bezeichnet wurden.⁶⁾

Schon bald zeichnete sich die militärische Bedrohung der Schweiz durch das Nazi-Regime sehr deutlich ab. Ewald Banse, ein Nazi-Militärtheoretiker, der einer Kriegsführung mit barbarischen Methoden das Wort redete, veröffentlichte 1932 sein Werk «Raum und Volk in Weltkriegen.»⁷⁾ Die Nazis ernannten ihn im Februar 1933 zum Professor für Militärwissenschaften, und im Juli wurde die Deutsche

Gesellschaft für Militärpolitik gegründet, teils nur, um Banes Ideen zu verbreiten.⁸⁾

Banse erklärte ganz klar, dass ein Krieg gegen Frankreich, Deutschlands historischen Feind, nur gewonnen werden könne, wenn der Angriff im Norden durch Belgien und die Niederlande sowie im Süden durch die Schweiz, also alles neutrale Staaten, erfolge.⁹⁾ Der beste Angriffsweg überhaupt führe durch den Jura und die Pforte von Bellegarde (bei Genf).¹⁰⁾ «Tatsächlich nützt ja die schweizerische Neutralität nur den Franzosen, nicht aber uns,» stellte Banse fest.¹¹⁾

Banse sah richtigerweise voraus, dass die Schweiz für einen Angreifer eine viel härtere Nuss zu knacken sei als die Niederlande. Sowohl der Jura mit seinen Tälern und Bergen wie auch das Mittelland mit seinen Hügeln, Flüssen und Seen böten genügend Gelegenheit, einem Angreifer hartnäckigen Widerstand zu leisten. Die Alpen mit ihren hohen Bergen,¹²⁾ Schluchten, Tälern, rauschenden Sturzbächen und schneebedeckten Gipfeln sei ein Terrain, das grosse Truppenbewegungen sehr behindern würde.¹³⁾

Trotz der mehrheitlich deutschsprachigen Einwohner bezeichnete Banse die Schweizer – ganz im Jargon der Nazi-Rassentheorie – als minderwertige Mischung: «Wie Belgien und die Vereinigten Staaten von Amerika hat auch die Schweiz kein Volk, sondern nur eine aus verschiedenen Volkheiten zusammengewürfelte Bevölkerung. Diese besteht zu zwei Dritteln aus Deutschen, daneben aus Franzosen, Italienern und Ladinern.»¹⁴⁾ [Anm. D.] Was die Mehrheit betreffe, sei folgendes zu sagen:

«Die deutschsprachigen Schweizer reden sich ein, sie bildeten mit den drei anderen Volkheiten, die doch fremde Sprachen sprechen, ein geschlossenes Volkstum, und ziehen künstlich einen Graben zwischen sich und uns, der tiefer und breiter als der Bodensee ist. Diese Ansicht, die sie mit «ostrassischer Unparteilichkeit» verfechten, ist die gedankliche Grundlage der Eidgenossenschaft überhaupt, die sonst gar nicht lebensfähig wäre, denn die welschen Staatsanteile sind von ihr wohl nicht so felsenfest überzeugt.»¹⁵⁾

Banse war voller Groll gegen die deutschsprachigen Schweizer und wegen dem, was er zutreffend als ihre Ablehnung der Nazi-Ideologie wahrnahm. Er schrieb:

«Entscheidend ist also wehrwissenschaftlich der deutschschweizerische Charakter. Dieser ist nach alemannischer Weise stark auf den Verstand abgestellt und sehr selbständig im Denken, dazu unternehmend, derb und eingezogen. Aber bestimmend sind stets berechnender Materialismus, unbändiges Selbständigkeitsgefühl und Neigung zur Kritik, ja zur Krittelei. ... Und zwar wendet sich all dies in erster Linie gegen die jenseits des Rheines lebenden deutschen Volksgenossen – ähnlich wie der Pelikan die eigene Brust zerfleischt. ... Mit dieser kindischen Abneigung muss sehr ernst gerechnet werden, und sie ist eine wichtige, vielleicht einmal folgenschwere wehrwissenschaftliche Tatsache, denn sie ist allein einem starken Armeekorps gleichzusetzen und viel gefährlicher zu erachten als die Abneigung der Elsässer gegen uns, denn sie beruht auf der im Mittelalter wohl einmal berechtigt gewesenen aber veralteten Einbildung, es handle sich um die Verteidigung der heiligsten Güter der Menschheit, um Freiheit und Gleichheit.»¹⁶⁾

Während die meisten anderen Nationen der nichts Gutes versprechenden Natur des neuen deutschen Regimes nur geringe Aufmerksamkeit schenkten, reagierten die Schweizer voller Widerwillen auf den Nationalsozialismus. Am 12. Mai 1933 verbot der Schweizer Bundesrat (die Regierung der Schweiz, eine Kollektivbehörde von sieben Personen, von denen jedes Jahr eine andere zum Bundespräsidenten gewählt wird) das Tragen von Hitler-Uniformen und Nazi-Abzeichen. Zuwiderhandelnden drohte Verhaftung oder Landesverweis.¹⁷⁾ Am 9. Juli erklärte Bundesrat Rudolf Minger, ein Landwirt, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartements in den Jahren von 1930 bis 1940, im antiken römischen Amphitheater von Windisch im Norden der Schweiz:

«An dieser Demokratie wird unser Volk nie rütteln lassen und mit gewaltsamen Diktaturgelüsten, gleichgültig von welcher Seite sie kommen, wird es immer fertig werden. Niemals wird sich unser

Volk eine Gleichschaltung nach deutschem Muster gefallen lassen. Nach Schweizerart wollen wir unser Schweizerhaus bestellen. Hiezu brauchen wir weder Extrahemden noch Extraflaggen, uns genügt das weisse Kreuz im roten Feld. Auch das Recht der Kritik und der freien Meinungsäusserung lässt sich der Schweizer nicht rauben. ... Ferner wollen wir die föderalistische Einstellung in Ehren halten und uns glücklich schätzen, dass sich unser Volk aus verschiedenen Sprachen und Rassen zusammensetzt. Gerade darin liegt die beste Gewähr, dass sich unsere Nation in Kriegszeiten und in Zeiten grosser internationaler Strömungen und Bewegungen zu keiner Abenteuerpolitik verleiten lässt.»¹⁸⁾

Den Schweizern bedeutete das «bewaffnet» im Begriff «bewaffnete Neutralität» mehr als nur das Aufrechterhalten einer starken nationalen Armee – jedem einzelnen Bürger erwachsen daraus auch Verpflichtungen. Die von 1933 datierte Ausgabe der Gebrauchsanleitung, die jeder wehrpflichtige Schweizer Mann bei der Aushebung zusammen mit seinem Gewehr erhielt, hielt fest:

«Im Kampf habe ich mein Gewehr, um den Feind zu überwinden. Es ist das Symbol der Unabhängigkeit und Kraft meines Vaterlandes, der Schweiz, die ich liebe und die ich bis zu meinem letzten Blutstropfen verteidigen werde.»¹⁹⁾

Die schweizerische «Gewehrbibel» erklärte im weiteren, dass die Pflege seiner Waffe jedes Mannes Stolz und Freude sei. Man hatte das Gewehr zu Hause in einem Schrank aufzubewahren.²⁰⁾ Andererseits wurde man dazu angehalten, das Schiessen sowohl in aufrechter wie auch in kniender Haltung fortwährend zu üben, und die Mitgliedschaft in einem Schützenverein wurde empfohlen. Diese freiwilligen Vereinigungen wurden als ein für die Verteidigung des Landes sehr wichtiges Element eingestuft.²¹⁾

Die Gebrauchsanleitung forderte im weiteren dazu auf, nie schnell zu schiessen. Vielmehr sollte der Abzug langsam gedrückt werden – das sogenannte «Druckpunktfassen». Dabei sollten Intelligenz und gute Einschätzung nicht fehlen. Auch sollte man bedenken, dass «ein Sieger immer noch eine Patrone auf Vorrat im Lauf hat».²²⁾ Der Abzug

sollte nur betätigt werden, wenn man das Ziel voraussichtlich treffen würde. Im Kampf sollte man nach jedem Schuss innehalten und beobachten. Man musste genauer schiessen als der Feind und die Vorteile des Geländes voll ausnutzen.²³⁾ Zudem war jeder Wehrmann verpflichtet, bis zum 40. Altersjahr die vorgesehenen Schiessübungen zu absolvieren. Dies war eine militärische Pflicht, die man alljährlich mit dem eigenen Gewehr im Schützenverein zu erfüllen hatte.²⁴⁾

Der Schweizerische Schützenverein (SSV) war das Rückgrat der bewaffneten Bürgerschaft, welche die *New York Times* in ihrem Editorial vom August als «Armee im Zivilleben» bezeichnete. Die starke Opposition des SSV gegen jeden sowohl rechts- wie linksorientierten Totalitarismus war ganz offensichtlich: «Wir wollen schweizerisch denken und schweizerisch bleiben. Weg mit allem ausländischen Gebahren, wir brauchen keine braunen, grünen, roten Uniformen oder Hemden, wir Schützen kennen nur eine Uniform und das ist unsere feldgraue, unser Ehrenkleid.»²⁵⁾

Während man bei schweizerischen Schützenwettkämpfen auf die üblichen 300 m Distanz schoss, wurden die Soldaten auch für Distanzen von 50 bis 300 m und manchmal sogar von 400 m trainiert.²⁶⁾ In den typischen Infanteriegefechten, die sich die Soldaten während der Weltkriege geliefert hatten, waren die Distanzen sehr viel geringer. Aber die grosse Schussdistanz hätte den Schweizern im gebirgigen Gebiet gegenüber den angreifenden Deutschen, die nur auf 100 m trainierten, grosse Vorteile gebracht.

Hugh Wilson, amerikanischer Botschafter in der Schweiz von 1927 bis 1937, beschrieb den Schweizer Soldaten wie folgt: «Der Schweizer Bürger bewahrt seine Uniform und sein Gewehr zu Hause auf und ist für eine sofortige Mobilmachung bereit; er verbringt viele Sonntage damit, zusammen mit seinen Freunden an seinem Wohnort an Schiessübungen im Hinblick auf Auszeichnungen zu trainieren – so, wie die Männer anderer Nationen diese Zeit beim Golfspiel, Fischen oder anderen Freizeittätigkeiten miteinander verbringen.»²⁷⁾

Im Laufe des Krieges würde es Hitler gelingen, den grössten Teil Europas und viel von Russland zu erobern, aber die Schweiz mit ihrer bewaffneten Bevölkerung machte eine allfällige Eroberung durch die viel grössere deutsche Armee äusserst unattraktiv. In der Schweiz war jeder Bürger ein geübter Schütze, der es gewohnt war, auf 300 m

Distanz treffsicher zu schießen. Kein anderes Land Europas bot ein vergleichbar überzeugendes Abwehrpotential gegen Aggressionen.

Auf der Suche nach kommunistischem Propagandamaterial drang am 9. August 1933 in Basel Nazi-Polizei unbefugt auf schweizerischen Boden vor.²⁸⁾ Später im gleichen Monat beunruhigten Nazi-Demonstrationen, die ganz nahe an der Grenze stattfanden, die Schweizer. Deshalb versammelten sich in der Schweiz grosse Menschenmengen, die für die schweizerischen demokratischen Institutionen und für die Armee demonstrierten.²⁹⁾ Nazi-Treffen, die in der Schweiz organisiert und in der Presse der deutschsprachigen Kantone mit Inseraten angekündigt wurden, zogen nur wenige Interessierte an. Die *New York Times* schrieb folgendes über das politische Klima in der Schweiz:

«Die Ablehnung des Hitlerismus kann zwei Hauptgründen zugeschrieben werden. Der Patriotismus in der Schweiz ist wiedererwacht als Folge von psychologischen Fehlern in der deutschen Nazi-Propaganda. Zudem spüren die Schweizer, dass ihre Unabhängigkeit jederzeit durch die nationalsozialistische Bewegung zu irgendeinem Zeitpunkt bedroht werden könnte.»³⁰⁾

In seiner Ausgabe vom 12. September beschrieb das *Journal de Genève* die Stimmung in der Schweiz wie folgt: «Berlins Haltung gegenüber Wien zeigt, dass der Hitlerismus ein Exportartikel ist. ... Die Unabhängigkeit der Schweiz wird ennet dem Rhein nicht höher eingeschätzt als die Autonomie Österreichs. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass die schweizerische Meinung angesichts der Entwicklungen im Dritten Reich besorgt und angespannt bleibt.»³¹⁾

Der *Petit Parisien* veröffentlichte im September einen Artikel des englischen Journalisten «Augur» (Pseudonym von M. Poliakoff) mit dem Titel «Der vom deutschen Generalstab bevorzugte Plan zur Invasion der Schweiz».³²⁾ Dieser Artikel rief in der internationalen Presse eine Sensation hervor und wurde selbstverständlich in den Schweizer Zeitungen genauestens analysiert. «Augur» war als politisch gut informierter Kommentator bekannt.³³⁾

Das Thema des Invasionsplanes war Genf, «Pforte zu Frankreich». Der Plan äusserte eine schlechte Meinung über die Widerstandsfähigkeit der Schweizer Armee, deren Soldaten wohl gut, aber

völlig untrainiert an modernen Waffen und moderner Ausrüstung seien. Waffen- und Munitionsfabriken seien vor allem im Norden, nahe der deutschen Grenze, gelegen und könnten mühelos zerstört werden. Um nicht schon am ersten Tag eine totale Niederlage zu erfahren, müsste sich die Schweizer Armee in die Berge der Zentralschweiz zurückziehen, wo sie vollkommen von Frankreich abgeschnitten wäre. Die Frauen und Kinder der im nördlichen Teil der Schweiz wohnhaften Wehrmänner würden als Geiseln in die Hände der Deutschen fallen, was wegen der Furcht vor Vergeltung die Moral der Truppe unterminieren würde.³⁴⁾

Ohne irgendwelchen nennenswerten Widerstand würde die deutsche Armee durchs nördliche Mittelland zum Jura marschieren und rasch in den Süden der befestigten französischen Stadt Belfort gelangen. Die Hauptmacht würde in einem Eilmarsch entlang dem Jura, auf der rechten Flanke geschützt durch den Neuenburgersee, dem Hauptziel zustreben, nämlich der Léman-Linie nahe bei Genf. Genf als «Pforte zu Frankreich» war auch sehr wichtig für die Eroberung von Lyon mit zahlreichen Waffen- und Munitionsfabriken in seiner Umgebung.³⁵⁾

«Augur» war der Meinung, die Genauigkeit der Plandetails sei ein Indiz für dessen Echtheit. Das *Journal de Genève* jedoch fand, wenn der Plan echt sei, könne er doch nur eine technische Studie sein, wie sie routinemässig von Generalstäben als Gegenstück zu einem Plan, den man auch wirklich durchzuführen beabsichtige, verfasst werde.³⁶⁾ Möglicherweise sei der Plan auch nur zur Anstachelung von Feindseligkeiten gegen Deutschland und seine militärische Aufrüstung gemacht worden oder um Frankreich zu veranlassen, die Gegend um Lyon verstärkt zu befestigen.³⁷⁾

Zwei Schlussfolgerungen konnte das *Journal de Genève* zustimmen. Erstens hatte die Schweizer Bevölkerung ein Recht zu wissen, ob dieser Invasionsplan, der die Sicherheit und Unabhängigkeit des Landes gefährdete, echt war. Der Bundesrat wurde beauftragt, diese Frage genau abzuklären.³⁸⁾ Zweitens zeigte die Tatsache, dass eine eventuelle Verletzung der schweizerischen Neutralität überhaupt öffentlich diskutiert wurde, ganz deutlich die Notwendigkeit einer starken Landesverteidigung. 1914 hatte kein feindlicher Einmarsch in die Schweiz stattgefunden, weil die Schweizer Armee als stark genug

eingeschätzt wurde, jeden Angreifer abzuwehren. Jetzt, 1933, mussten alle Massnahmen getroffen werden, um die Truppen mit neuesten Ausrüstungen zu versehen, die Vertrauen in ihre Widerstandsfähigkeit schufen.³⁹⁾

Deutschlands Reichsverteidigungsminister von Blomberg nannte «Augurs» Artikel «phantasievollen Unsinn.»⁴⁰⁾ Anlässlich einer Sitzung des Völkerbundes in Genf kam es am 26. September zu einem Treffen von Bundesrat Giuseppe Motta, Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements, mit Nazi-Propagandaminister Goebbels, während welchem Bundesrat Motta von deutscher Seite «kategorisch» erklärt wurde, «dass eine solche Idee völlig absurd» sei. In Deutschland denke «kein vernünftiger Mensch daran, den Bestand der schweizerischen Eidgenossenschaft zu gefährden.»⁴¹⁾ Goebbels versicherte, Deutschland wünsche nichts anderes als die Freundschaft der Schweiz.⁴²⁾

Goebbels war nicht sehr glaubwürdig, und Frankreich hatte ein Interesse daran, den in Frage stehenden Invasionsplan zu veröffentlichen, da seine Maginot-Linie an der Schweizer Grenze endete. Jede Verbesserung, welche die Schweizer zur Verteidigung ihres Landes vornahmen, konnte im Endeffekt als Verlängerung der Maginot-Linie und als weitere Sicherung der französischen Südflanke gesehen werden. In der Folge zeigte sich denn auch, dass die Nazis 1940 die Schweiz mit ihren Verteidigungsmassnahmen und ihrem schwierigen Gelände in Ruhe liessen und sich vorerst einmal Länder vornahmen, die schwächere Armeen und nicht so schwieriges Gelände hatten.⁴³⁾ Mit dem Bau von Befestigungen und Infanterieposten entlang ihrer ganzen Nordgrenze von Frankreich bis zur Festung Sargans mit ihren nach Österreich gerichteten Kanonen verlängerte die Schweiz im Grunde genommen die Maginot-Linie von ihrem südlichen Ende in der Nähe der schweizerisch-französischen Grenze bis nach Österreich im Osten.⁴⁴⁾

Am 10. Oktober 1933 beantragte Bundesrat Rudolf Minger, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, in Hinsicht auf die deutschen Invasionspläne eine Erhöhung des Budgets für militärische Aufrüstung. Der Nationalrat stimmte einem Kredit von 15 Millionen Franken als erster Tranche eines 100 Millionen Franken betragenden mehrjährigen Budgets zu.⁴⁵⁾ [Anm. E.] Das war eine sehr grosse

Erhöhung. Während der Jahre nach dem Ersten Weltkrieg waren als Folge der starken Opposition der sozialistischen Partei gegen den Militarismus die Militärbudgets stetig kleiner geworden.⁴⁶⁾

Am 14. Oktober kündigte Hitler den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und aus der Abrüstungskonferenz an. Das *Journal de Genève* schrieb dazu: «Die am Samstag von Berlin geworfenen Donnerkeile haben selbstverständlich überall kräftig eingeschlagen. Sie haben Entrüstung, Unruhe ... und Misstrauen gegen Deutschland hervorgerufen.»⁴⁷⁾

Am 18. Oktober erklärte der schweizerische Bundesrat im Hinblick auf Deutschlands Rückzug aus dem Völkerbund, dass niemand am Willen der Schweiz, ihre Neutralität mit all ihren Kräften zu verteidigen, zweifeln solle.⁴⁸⁾ Der Bundesrat war auch bereit, Mingers Vorschlag zum Kauf von Infanteriewaffen und Flugzeugen zuzustimmen.⁴⁹⁾ Am 16. November wurden über 100 Millionen Franken für den Kauf von neuen Gewehren, Maschinengewehren und Artilleriewaffen zur Verfügung gestellt.

Kommandanten der Schweizer Armee wollten die Grenze zu Deutschland stärker befestigen, so wie dies auch Belgien an seiner Grenze zu Deutschland tat.⁵⁰⁾ Angesichts dieser militärischen Vorbereitungen tauchte die Frage auf, ob diese beiden Länder überhaupt noch neutral seien. Wichtiger aber war die Frage, ob Hitler die internationalen Verträge respektieren würde, die diesen zwei Staaten den Status der Neutralen garantierten. Gemäss einem in der *New York Times* veröffentlichten Artikel würden die Deutschen wohl zuerst über die Schweizer Grenze vordringen und von der Schweiz aus Frankreich angreifen. Oberhalb Basel würden sie den Rhein überqueren, um dann durch den «Korridor von Belfort» – wie ihn die Taktiker nennen – nach Frankreich hineinzustossen.⁵¹⁾ Wie Analysten bemerkten, wäre ein Durchmarsch durch Belgien leichter, während der Durchmarsch durch die Schweiz das grössere Überraschungsmoment böte.⁵²⁾

Laut der *New York Times* war die Frage der Verteidigung der Schweiz seit der Regierungsübernahme durch Hitler «äusserst akut geworden, und viele Schweizer Bürger fragten sich, ob die Neutralität der Schweiz respektiert würde, wenn ihr Territorium im Zusammenhang mit einem andern Konflikt strategische Wichtigkeit erlangen würde.» Am Rhein wurden weitere Grenzbefestigungsanlagen ge-

baut.⁵³⁾ Bundespräsident Edmund Schulthess erklärte, dass das Schweizer Volk seit Jahrhunderten durch die Schule der Demokratie gegangen sei und sich nicht gross von Propaganda beeinflussen lasse.⁵⁴⁾

Am 14. Dezember wurde infolge der anhaltenden Kriegsgefahr vom Bundesrat eine Summe von 82 Millionen Franken für Militärausgaben bewilligt.⁵⁵⁾ Bundesrat Minger, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, stellte fest:

«Die 300 000 zum Militärdienst aufgerufenen Schweizer Soldaten werden ihre Stellungen von Tal zu Tal, von Berggipfel zu Berggipfel und von Fluss zu Fluss halten. ... Wer auch immer daran zweifeln sollte, täuscht sich stark. Jeder Kriegführende, der in die Schweiz eindringt, muss mit der ganzen Armee rechnen.»⁵⁶⁾

Ausser der Schweiz gab es in Europa noch ein deutschsprachiges Land: Österreich. Auf der ersten Seite seines Buches «Mein Kampf» forderte Hitler: «*Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich*».⁵⁷⁾ Er sprach über Österreich und Deutschland als von «zwei deutschen Staaten, deren Wiedervereinigung mindestens uns Jüngeren als eine mit allen Mitteln durchzuführende Lebensaufgabe erscheint!»⁵⁸⁾ In seiner Rede am 30. Januar 1934 zur Feier des ersten Jahrestages seiner Übernahme der Regierung machte Hitler den Reichstag darauf aufmerksam, dass alles, was jetzt in Deutschland geschehe, nicht Halt mache an den Grenzposten eines Landes, das nicht nur ein deutsches Volk, sondern auch eine deutsche Geschichte habe und das jahrhundertlang ein integraler Bestandteil des Deutschen Reiches gewesen sei.⁵⁹⁾

In der Ausgabe der *North American Review* vom Juni 1934 meinte G. E. W. Johnson, dass nach der Eroberung Österreichs wohl die Schweiz das nächste Ziel Hitlers sei. Es finde nun «offensichtlich ein Wettbewerb auf leisen Sohlen zwischen den beiden in Österreich geborenen Kanzlern statt, also zwischen Hitler, dem «kleinen Gefreiten» von Berlin, und Dollfuss, dem «Mini-Metternich» von Wien, über die Frage, ob Deutschland Österreich zum Frühstück schlucken solle». Wenn Österreich «zum Frühstück serviert wurde», fürchtete die Schweiz ihrerseits, «als Mittagessen dranzukommen». Immerhin verstanden sich die Nazis «nicht nur als Sprachrohr für die fünfundsiebenzig Millionen Deutschen, die in Deutschland lebten, sondern auch für

alle achtzig Millionen «Deutscher», die zum Deutschtum und damit zu *Grossdeutschland* gehörten».⁶⁰⁾

Johnson schrieb: «Wie ein rastloser Schwarm Termiten bohren die Nazis von innen heraus, um Regionen mit deutschsprachiger Mehrheit – wie in Danzig, im Saarland, in Österreich und in der Schweiz – subversiv zu untergraben.»⁶¹⁾ Man appellierte an die historische Vergangenheit und versuchte, die Schweiz auf Grund ihrer Blutsverwandtschaft und Sprache in Grossdeutschland einzugliedern.⁶²⁾ Während des Mittelalters war die Schweiz ein Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gewesen, nach nationalsozialistischer Terminologie also ein Teil des «Ersten Reiches». Hitlers Reich war nach dieser Zählart das dritte. Die Nazis verkündeten jetzt ihre Absicht, «Deutschlands Grenzen bis zu den äussersten Grenzen des ehemaligen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation auszuweiten, und vielleicht noch darüber hinaus».⁶³⁾ In seinem geographischen Lehrbuch verteidigte Professor Ewald Banse ganz klar die von Deutschland gestellten Ansprüche auf die Schweiz. Auf Kritik aus der Schweiz reagierte er wie folgt:

«Natürlich betrachten wir euch Schweizer als Abkömmlinge der deutschen Nation (zusammen mit den Holländern, Flamen, Lothringern, Elsässern, Österreichern und Böhmen). ... Geduld: eines Tages werden wir uns um eine einzige Fahne scharen, und jeden, der uns trennen will, werden wir vernichten!»⁶⁴⁾

In der Schweiz herrschte die Meinung vor, dass «im Moment, wo Österreich der Nazi-Boa-constrictor unterliegt, die Schweiz als nächstes Opfer erwürgt wird».⁶⁵⁾

Am Anfang des Ersten Weltkrieges war die öffentliche Meinung in der Schweiz geteilt gewesen; die Trennungslinie verlief entlang ihren ethnischen Grenzen. Französisch- und Italienischsprachige neigten eher der Entente zu; Deutschsprachige sympathisierten eher mit den Zentralmächten. Nun aber – und das schon ab 1933 – waren sich die Schweizer in bemerkenswerter Weise ganz einig in ihrer Abscheu gegenüber den rassistischen und antidemokratischen Neigungen der Nazis. Die Schweiz war der lebende Beweis dafür, dass französisch-, deutsch- und italienischsprachige Bürger sehr wohl harmonisch zu-

sammen leben konnten. Praktisch als einzige Nation in Europa blieb die Schweiz immun gegen den «ansteckenden Virus des Pan-Dieses und Pan-Jenes», wie Johnsen es formulierte.⁶⁶⁾ Zürichs führende Tageszeitung *Neue Zürcher Zeitung* machte ihre Leser darauf aufmerksam, dass die nationalsozialistische Revolution in Deutschland zeige, dass unser Land eine «geistige Landesverteidigung» brauche.⁶⁷⁾

In dieser Zeit gaben nun auch die wenigen schweizerischen Nazi-Sympathisanten ihre Meinung zum besten. Theodor Fischer, Leiter des prodeutschen Bundes der Nationalsozialisten, brandmarkte die Schweiz als «Vasallenstaat Frankreichs unter jüdischer Kontrolle».⁶⁸⁾ Die Gruppierung um Fischer befürwortete eine Auflösung des schweizerischen Parlaments sowie der Kantone und die Konzentration der ganzen Macht in den Händen eines Präsidenten.⁶⁹⁾

Jean Marie Musy, Vorsteher des Eidgenössischen Finanzdepartementes, sagte in seiner Rede vom 10. Mai 1934 in Genf, entweder bleibe die Schweiz eine Demokratie oder sie höre auf, die Schweiz zu sein! Eine Rassenideologie könne niemals die Grundlage der schweizerischen Nationalität sein.⁷⁰⁾ Zwei Tage später verbot der Bundesrat allen politischen Parteien das Tragen von Uniformen.⁷¹⁾

Je länger Hitler an der Regierung war, desto mehr Abscheu empfanden die Schweizer nicht nur gegen die nationalsozialistische Rhetorik, sondern auch gegen die Nazi-Taten. «Die Nacht der langen Messer», während welcher die SS (Schutzstaffel: eine paramilitärische Nazi-Organisation) die Leiter der SA (Sturmabteilung: eine zweite paramilitärische Nazi-Organisation) ermordete, enthüllte zusätzlich den kriminellen Charakter des herrschenden Regimes. Hitler konsolidierte seine persönliche Macht durch Morde. Die deutsche Stärke hatte von jeher Misstrauen in der demokratischen Schweiz geweckt, wo man vor allem das Hakenkreuz (swastika) und das, wofür es stand, verabscheute. Vehementer als in der französischsprachigen Schweiz verurteilte man in der deutschsprachigen Schweiz den Nazismus, wahrscheinlich weil man – als Deutschsprachige – besser verstehen konnte, was die Nazis sagten.⁷²⁾ Zwischen schweizerischen und deutschen Zeitungen tobte ein wahrer Wortkrieg. Die Schweizer Presse kritisierte die Nazis wegen ihrer innenpolitischen Taten, und die Nazi-Presse attackierte die Schweiz, die zu minderwertig oder zu selbstbezogen sei, um die Wohltaten der Neuen Ordnung zu schätzen.⁷³⁾

Am 25. Juli 1934 wurde der österreichische Kanzler Engelbert Dollfuss, Führer der klerikal-faschistischen Regierung, von österreichischen Nazis ermordet. Mit Waffen und Sprengstoff deutscher Herkunft terrorisierten Nazis Österreich und sprengten Gebäude in die Luft.⁷⁴⁾ Nach der Ermordung von Dollfuss bezogen italienische Truppen Stellungen in den nördlichen italienischen Alpen nahe der Schweizer Grenze. Die Schweiz erklärte, sie dulde keine Verletzung ihrer Neutralität.⁷⁵⁾

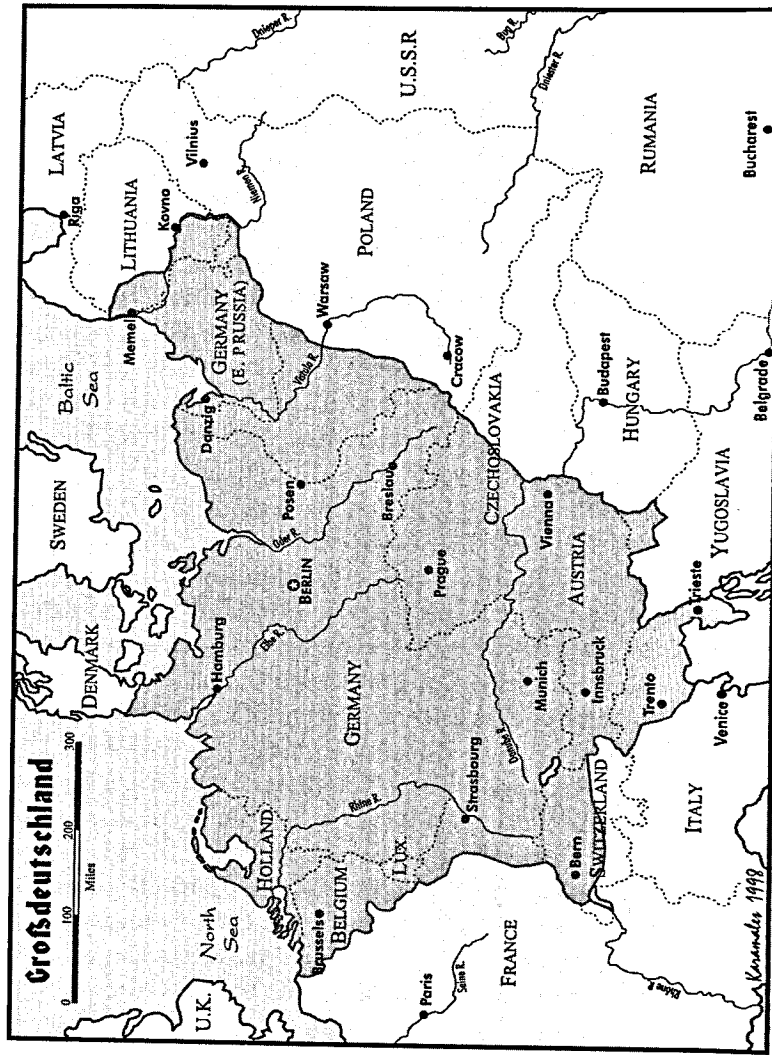
Am Eidgenössischen Schützenfest vom 26. Juli in Freiburg i. Ü. bestätigte Bundespräsident Marcel Pilet-Golaz, dass die Schweiz entschlossen sei, ihre Grenzen zu schützen, und dass die Verteidigungsbereitschaft die erste Bedingung für die Sicherheit der Schweiz sei.⁷⁶⁾ Bundesrat Minger, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, sagte zu den Schützen:

«Durch die Ereignisse im Ausland ist der alte Trutz im Schweizerland wiederum erwacht und der Sinn für Recht und Freiheit hat eine Erneuerung erfahren. Niemals wird sich das Schweizervolk das Recht der freien Meinungsäusserung rauben lassen und niemals wird es sich vor einer Diktatur verbeugen, gleichgültig von welcher Seite sie angestrebt wird. Beim Schiessen ausserhalb des Militärdienstes verfolgen alle Schützen das gleiche Ziel: die Förderung der Wehrbereitschaft im Interesse des ganzen Schweizervolkes.»⁷⁷⁾

Am 27. Juli wurde mitgeteilt, die jedes Jahr stattfindenden Manöver der 1. Division der Schweizer Armee würden vorverlegt angesichts der Tatsache, dass kürzlich auf dem Bodensee Sprengstoff sichergestellt worden sei, der von Deutschland nach Österreich hätte geschmuggelt werden sollen.⁷⁸⁾

Mitte November 1934 standen vier Schweizer Nazis, Mitglieder des Bundes der Nationalsozialisten, wegen Verbreitung von Rassenhass vor Gericht in Bern. Sie hatten Exemplare der «Protokolle der Weisen von Zion» zirkulieren lassen. Diese Protokolle, ein notorisch antisemitisches Dokument, ursprünglich vom zaristischen russischen Geheimdienst angefertigt, wurde vom Schweizerisch-Israelitischen Gemeindebund, der im Prozess als Kläger auftrat, als völliger Schwin-

«Grossdeutschland», wie es 1935 von der Nazi-Propaganda immer dargestellt wurde. Der grösste Teil der Schweiz wäre im Dritten Reich aufgegangen; kleinere Teile wären von Italien und Frankreich geschluckt worden. (Nach Rings, *Schweiz im Krieg*, 65.)



del bezeichnet, den man unbedingt konfiszieren müsse.⁷⁹⁾ Dieser Prozess belastete die Beziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland. Die Aussagen der Zeugen und das Gerichtsurteil bestätigten den betrügerischen Charakter der «Protokolle».⁸⁰⁾

Die grösste deutschsprachige Nazi-Gruppierung der Schweiz war die «Nationale Front»; sie begrüsst Hitlers Liquidation der Sozialisten und Kommunisten, misstraut aber den nach ihrer Meinung aggressiven Plänen des Dritten Reiches.⁸¹⁾ Um die Nazis zu bekämpfen, gründeten schweizerische Sozialisten und Linksliberale einen «Kampfbund». Unter dem Einfluss der in ganz Europa fassenden faschistischen Ideen wurde in der Öffentlichkeit auch darüber diskutiert, ob die Macht des Bundes beschnitten werden sollte. Einige Schweizer waren der Meinung, die Macht der Exekutive, also des Bundesrates, sollte erweitert werden; andere wiederum wollten die direkt-demokratischen Institutionen, wie zum Beispiel die jahrhundertalten *Landsgemeinden*,⁸²⁾ stärken, um so den als Legislative wirkenden Stimmbürgern auf lokaler Basis mehr Einfluss zu geben.

Die Furcht vor den deutschen Nazis veranlasste die Schweizer zu grösseren militärischen Massnahmen. So wurden die Befestigungen entlang des Rheins verstärkt. Jetzt stimmten sogar die Sozialisten Militärvorlagen zu.⁸³⁾ Das Parlament verlängerte die Grundausbildung in den Rekrutenschulen um 23 Tage bei der Infanterie und um 13 Tage bei der Artillerie. Die Abstimmung vom 23. Februar 1935 über ein Referendum der Kommunisten, welche die verlängerte Dauer bekämpften, wurde mit grossem Mehr abgelehnt. Gemeinsam mit anderen politischen Parteien befürworteten viele Sozialisten die verlängerte Militärdienstzeit als Notwendigkeit für die Verteidigung der Demokratie gegen die Nazi-Bedrohung.⁸⁴⁾ Gerüchte über deutsche Pläne, nahe bei Basel in die Schweiz einzudringen, um dann von dort aus Frankreich südlich seiner Befestigungslinien anzugreifen, trugen das Ihre zur Rückweisung des kommunistischen Referendums bei.

Selbst wenn eine kriegführende Nation ursprünglich nur einen «Durchmarsch» durch die Schweiz beabsichtigte, um ihren Feind anzugreifen, war sich die Schweiz völlig im Klaren, dass eine solche Bewegung nicht weniger gefährlich wäre als eine eigentliche Besetzung. Was im Ersten Weltkrieg hätte eintreten können, diente – laut SSV – jetzt als Warnung: «Und wenn sie [die Deutschen] einmal im

Land gewesen wären, so hätten wir sie so leicht nicht wieder hinaus gebracht. ... Für den Fall aber, dass die schweizerische Armee der französischen Invasion nicht hätte Stand halten können, wäre es bei uns als Selbstverständlichkeit angesehen worden, die Deutschen zu Hilfe zu rufen. (Vielleicht wären sie auch ungerufen gekommen.) Natürlich würden sie sich nachher als Retter der Schweiz aufgespielt und zum Dank verlangt haben, dass sich die Schweiz dem deutschen Reichsverband anschliesse.»⁸⁵⁾ Nur wenige Jahre später «rettete» Hitler tatsächlich eine Anzahl kleiner Länder.

Wenn man die militärischen Ausgaben der kleinen europäischen Länder zu jener Zeit miteinander vergleicht, treten grosse Unterschiede zutage. Die untenstehende Tabelle gibt die durchschnittlichen militärischen Ausgaben pro Jahr für ein paar Länder in den Jahren 1934 und 1935 wieder:

Militärische Ausgaben, 1934–1935⁸⁶⁾

Land	Ausgaben in Millionen Schweizer Franken
Belgien	162
Dänemark	53
Finnland	92
Niederlande	132
Norwegen	52
Österreich	83
Schweiz	95

Wie diese Zahlen zeigen, gibt es keinen direkten Zusammenhang zwischen der Höhe der Ausgaben in jener Zeit und der Fähigkeit der kleinen Länder, Nazi-Angriffe eine halbe Dekade später abzuwehren. Die Zahlen für Dänemark und Norwegen sind die niedrigsten. Diese beiden Länder fielen 1940 den Nazis dann auch als leichte Beute in den Schoss. Aber Belgien und die Niederlande, die beide mehr als die Schweiz ausgaben, unterlagen ebenso.

Der Vergleich von Brutto-Ausgaben sagt eben nicht alles aus. Ausgaben für veraltetes Kriegsmaterial waren in der Ära des Blitzkriegs verschwendetes Geld. Zudem waren die Kosten pro Soldat in einem der üblichen stehenden Heere viel höher, weil den Soldaten Lohn und

Unterkunft bezahlt werden musste. Eine Armee im Stile der Schweizer Armee hingegen bestand hauptsächlich aus Milizsoldaten, die nur wenig Sold erhielten und die zu Hause wohnten, weshalb die Kosten scheinbar viel geringer ausfielen.

Am 16. März 1935 kündigte Hitler den Vertrag von Versailles auf und kündete die Aufrüstung Deutschlands an. Am 21. Mai versprach er in einer Rede, Frieden zu halten; die Grenzen Frankreichs und Polens würden nicht verletzt, und Deutschland würde sich auch nicht in die inneren Angelegenheiten Österreichs einmischen und noch viel weniger einen *Anschluss* vornehmen.⁸⁷⁾

Während dieser Zeit verdreifachte Deutschland seine Grenztruppen entlang der Schweizer Grenze und kontrollierte alle Reisenden und Güter ganz streng.⁸⁸⁾ Giuseppe Motta und Johannes Baumann, beides Bundesräte, schlugen zusätzliche Massnahmen zur Unterdrückung des Nationalsozialismus in der Schweiz vor, die in der bevorstehenden Juni-Session dem Eidgenössischen Parlament unterbreitet werden sollten.⁸⁹⁾ In der Zwischenzeit fanden in der Schweiz regelmässig Luftschutzübungen statt.⁹⁰⁾ Bern zog in Betracht, wegen Verletzungen des schweizerischen Luftraums bei Übungsflügen der deutschen Luftwaffe in Berlin Protest zu hinterlegen.⁹¹⁾

Am 1./2. Juni lehnte das Schweizer Volk eine Initiative ab, die ähnliche New-Deal-Programme wie in den Vereinigten Staaten von Amerika vorsah. Die Bekämpfung der Depression sollte mit staatlichen Massnahmen wie Anleihen, Ausgaben und Zentralisation an die Hand genommen werden.⁹²⁾ Obschon die Schweiz in den 1930er Jahren wie alle anderen Staaten Europas und Amerikas in schweren wirtschaftlichen Schwierigkeiten steckte, lehnte das Schweizer Volk die in der Initiative vorgesehenen Massnahmen ab, weil es mit dem Bundesrat der Meinung war, diese Massnahmen könnten die Schweiz in einen sozialistischen Staat umfunktionieren.⁹³⁾ Die vorgeschlagenen Massnahmen wurden auch deswegen abgelehnt, weil man glaubte, sie würden die tief im Schweizer Volk verwurzelte Demokratie in eine parlamentarische Diktatur umwandeln.⁹⁴⁾

Im Jahre 1935 wurde ein Mitglied der Nationalen Front – Robert Tobler von Zürich – für eine Amtsperiode ins Parlament gewählt. Er war der einzige Nazi, der während der ganzen Dauer des Dritten Reiches ins Parlament gewählt wurde.⁹⁵⁾ Ein Land, das einer potentiellen

«Diktatur des Parlaments» misstraute, war eben kein fruchtbares Feld für Nazi-Ideale.

Franklin Roosevelt, der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, wollte dem Nationalsozialismus mit einer guten Neutralitätspolitik, die keine Begehrlichkeiten auf den Plan rufe, begegnen.⁹⁶⁾ Die Schweiz verfolgte eine ähnliche Neutralitätspolitik; doch in der Schweiz tat man bereits alles, was möglich war, um für den erwarteten Angriff vorbereitet zu sein.

Während des Jahres 1936 wurden auf Verlangen von Bundesrat Minger, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, weitere grössere Kredite für Aufrüstungsprogramme bewilligt. Der Bundesrat wies auch die Bundespolizei an, gegen Aktivitäten der prodeutschen und proitalienischen fünften Kolonne vorzugehen. Vor dieser Zeit war die Ahndung krimineller Akte allein Sache der Kantone gewesen.⁹⁷⁾ Obschon die Tätigkeiten der Fünften Kolonne in der Schweiz, die doch mehrheitlich ein deutschsprachiges Land war, erstaunlich gering waren – im Grunde genommen waren sie kleiner als in jedem anderen von Nazi-Deutschland anvisierten Land –, gab es doch eine gewisse Anzahl Nazi-Sympathisanten. (Die Schweiz hatte auch eine kleine kommunistische Partei, welche die Sowjet-Linie befolgte.) Die Pro-Nazis wurden gut beobachtet, weil man befürchtete, sie würden der Spionage Vorschub leisten.

Am 4. Februar 1936 wurde Wilhelm Gustloff, der offizielle Führer der deutschen Nazi-Partei in der Schweiz, von David Frankfurter, einem jüdischen Medizinstudenten, mit einem Revolver erschossen. Frankfurter wollte «einen Schlag gegen Hitlers Regime führen» und «die Verfolgung der Juden in Deutschland rächen».⁹⁸⁾ Deutschland veranstaltete für Gustloff ein Staatsbegräbnis und verlangte eine Untersuchung, die mögliche Mitverschwörer Frankfurters aufdecken sollte.⁹⁹⁾ Das deutsche Auswärtige Amt warf der Schweiz vor, sie sei «unfähig, innerhalb ihrer Grenzen die politische Ordnung aufrecht zu erhalten,» und ein halbamtliches deutsches Papier schob die Schuld für die Tat auf die Schweizer Presse wegen ihrer «antideutschen Hetze.»¹⁰⁰⁾ Hitlers eigene Zeitung in Berlin verlangte die Todesstrafe. Die Schweiz verbot diese jedoch für politische Verbrechen, und der Kanton Graubünden, auf dessen Gebiet die Tat geschehen war, hatte die Todesstrafe schon lange abgeschafft.¹⁰¹⁾ Frankfurter wurde zu 18

Jahren Haft verurteilt. Nach dem Krieg wurde er begnadigt und wanderte nach Israel aus.

Am 18. Februar 1936 erliess der Bundesrat das sofortige Verbot für alle Nazi-Organisationen in der Schweiz.¹⁰²⁾ Diese Massnahme wurde vom Schweizer Volk sehr begrüsst. Hitlers Sprachrohr in Berlin, der *Völkische Beobachter*, schrieb, die Regierung in Bern habe die deutsch-schweizerischen Beziehungen auf sehr schmerzliche Art verletzt.¹⁰³⁾ Deutsche Nazis kritisierten, das schweizerische Gesetz sei das Werk von Juden und Linken.¹⁰⁴⁾ Der deutsche Aussenminister hinterlegte eine formelle Protestnote, und die deutsche Botschaft in der Schweiz übernahm die durch das schweizerische Gesetz jetzt verbotene Aufgabe, ein Netzwerk von Agenten aufzubauen.¹⁰⁵⁾ Im schweizerischen Parlament wurde der Vorschlag gemacht, naturalisierten Schweizern, die ihre politischen Verbindungen zu ihrem früheren Heimatland nicht abbrechen, das Bürgerrecht wieder zu entziehen.¹⁰⁶⁾ Mit jedem rechtlichen Mittel, das der schweizerischen Regierung zur Verfügung stand, wurde versucht, alle Aktivitäten der fünften Kolonne in der Schweiz zu unterbinden.

Hitler hatte schon lange die Wiederbesetzung des demilitarisierten Rheinlands geplant, welches an der Grenze zu Frankreich lag. Am 7. März 1936 vollzog er sie dann.¹⁰⁷⁾ Als Antwort darauf begann die Schweiz mit dem Bau einer ganzen Reihe Bunker entlang ihrer Nordgrenze und stellte motorisierte Kräfte entlang des Rheins bereit, um einem Überraschungsangriff zuvorzukommen.¹⁰⁸⁾ Die führenden Köpfe in der Schweiz sahen, dass ein kommender Krieg neue Methoden der Aggression mit sich bringen würde; so befürwortete zum Beispiel der SSV vermehrte Schiessübungen, damit möglichst viele feindliche Fallschirmspringer bereits in der Luft getötet werden könnten.¹⁰⁹⁾

Mittlerweile waren die Vereinigten Staaten in ein Dilemma geraten: Sollten sie sich aus den europäischen Querelen heraushalten oder anerkennen, dass die Nazi-Bedrohung aussergewöhnlicher Natur war? Brigadegeneral John Ross Delafield von New York und Hugo E. Prager von Zürich hielten am 9. Juli 1936 Reden in Charlottesville, Virginia. General Delafield sagte:

«Bei allen Kämpfen gewinnt immer der Angreifer, es sei denn, sein Gegner sei vorbereitet. Demokratien greifen selten an. Das ist im

Falle von Diktaturen ganz anders. Sie können angreifen und tun es auch. Die Planung des Angriffs bleibt bis zum Moment des tatsächlichen Angriffs völlig geheim. Diesen Unterschied sieht das amerikanische Volk nicht.»¹¹⁰⁾

Laut Prager sah die Schweiz «diesen Unterschied nur zu gut».¹¹¹⁾ Man könne sich in der Schweiz bei der zur Zeit angewandten modernen Art der Kriegsführung weder auf die Alpen, «die in der Vergangenheit ein grosser Verbündeter waren», noch auf die traditionelle, «fast heilige» Neutralität verlassen. «Das einzige, was zählt, ist die Gewissheit, dass ein möglicher Aggressor wirklich auf hartnäckigen Widerstand trifft.»¹¹²⁾

Präsident Roosevelt äusserte am 14. August: «Wir müssen politische Verpflichtungen meiden, die uns in fremde Kriege verwickeln könnten; wir wollen keine Verbindung mit dem Völkerbund.»¹¹³⁾ Die Vereinigten Staaten und die Schweiz waren also beide neutrale Staaten. Ein kritischer Unterschied bestand aber darin, dass die Vereinigten Staaten viel grösser und durch einen Ozean von Deutschland getrennt waren. Die Schweiz hingegen war klein und grenzte an Hitlers Diktatur.

Bundespräsident Albert Meyer forderte die Bevölkerung auf, Wehranleihen zu zeichnen, da die Neutralität und Unabhängigkeit des Landes sehr viel mehr in Gefahr seien als im Ersten Weltkrieg.¹¹⁴⁾ Er fügte bei, die schweizerische Milizarmee sei die Zierde des Volkes, aber Aufrüstung sei für die Verteidigung unerlässlich. Äthiopien sei dafür ein beredtes Beispiel.¹¹⁵⁾ 1935 hatte Italien das schwach bewaffnete Äthiopien angegriffen, erobert und hielt es bis 1941 besetzt. Mussolinis faschistisches Regime und Nazi-Deutschland bedrohten im Süden und Norden die schweizerische Demokratie. Die von Meyer propagierte Wehranleihe wurde um mehr als 40 % überzeichnet.

The Literary Digest analysierte 1937 die Kriegsvorbereitungen der Schweiz wie folgt: «Um nicht überrannt zu werden wie Belgien 1914, befestigt «die Insel des Friedens» ... ihre Grenzen unter dem Klang von Kriegstrommeln.»¹¹⁶⁾ «Wenn der unvermeidbare Krieg kommt, wird jeder, der den Eröffnungszug macht, die Schweiz nicht leicht schachmatt setzen können.» Die realistische Analyse eines Schweizer Generalstabsoffiziers wird zitiert:

«Wenn der Krieg kommt, wird es unmöglich sein, die ganze Armee zu mobilisieren. Die Deutschen würden wahrscheinlich unsere strategischen Eisenbahnknotenpunkte Aarau und Olten innerhalb von 48 Stunden zerstören. Deshalb müssten wir uns beim Grenzschutz vor allem stark auf die an der Grenze wohnende Bevölkerung verlassen können, weshalb wir sie eben jetzt genau auf einen solchen Notfall vorbereiten. Es wird unmöglich sein, die Stadt Basel zu verteidigen, da sie sich im Feuerbereich der neuen deutschen Festung Isteiner Klotz befindet. Unser ganzes strategisches Problem läuft am Ende auf die Beantwortung der folgenden Frage hinaus: «Können wir unsere Linie zehn Tage halten?» Nach dieser Zeit werden die Franzosen so weit vorgerückt sein, um die Öffnung zu schliessen.»¹¹⁷⁾

Ironischerweise waren es dann die Franzosen, die leicht besiegt wurden, während die Schweiz den ganzen Krieg hindurch standhielt.

Im März 1937 wurde berichtet, dass Genf bald seine Luftschutzalarmanlagen testen würde. Dieselben Zeitungen, die noch ein paar Tage zuvor die Nachricht von Hitlers Versprechen, die Neutralität der Schweiz zu respektieren, verbreitet hatten, waren nun voller Inserate für Haushaltgeräte und Autozubehör, die man in Kriegszeiten gebrauchen konnte.¹¹⁸⁾ Ein neues Schweizer Gesetz schrieb vor, dass sowohl Gebäude wie Autos ab dem 1. April für eine Verdunkelung vorbereitet sein mussten. Dächer mussten besser gegen Brandbomben gesichert werden. Deshalb wurde auch angeordnet, alles brennbare Material aus den Dachböden zu entfernen. In den Kellern mussten Lebensmittel und Notvorräte gelagert werden. Auch im Palast des Völkerbundes und im Hauptquartier des Internationalen Roten Kreuzes (besser bekannt als IKRK) in Genf mussten diese Vorbereitungen getroffen werden.¹¹⁹⁾

Im *Christian Science Monitor* wurde im April folgende Analyse über Europas neutrale Staaten veröffentlicht:

«Je länger man dem zeitgenössischen Europa zuschaut mit seinen diplomatischen Rivalitäten, kriegsbereiten Nationalismen, unterdrückten Minderheiten und militanten Diktaturen, desto mehr schätzt man den Erfolg, den die Schweiz dank ihrer Ideale hat. Sie

ist ein fest gefügtes Land, das nicht nur 22 [mit den Halbkantonen wären es damals 25 gewesen] autonome Kantonsregierungen hat, sondern das auch noch von einer Bevölkerung bewohnt wird, die verschiedenen Kulturen entstammt, vier verschiedene Sprachen spricht und zwei traditionellerweise antagonistischen Glaubensbekenntnissen angehört.»¹²⁰⁾

Als am 28. April 1937 ein Zeppelin-Luftschiff die sich im Manöver befindenden Schweizer Truppen in Schaffhausen überflog, betrachtete dies die Schweiz als eine absichtliche Provokation durch die Deutschen.¹²¹⁾

Am 13. Juni wurde in Genf ein Gesetz angenommen, das die kommunistische Partei verbot. Dieses Gesetz ermöglichte der Regierung, andere mit ausländischen Organisationen liierte Parteien ebenso zu verbieten.¹²²⁾ Dieses Gesetz wurde auch auf die Nazis angewendet. Ein Gesandter in Bern wurde im August wie folgt zitiert: «Die Deutschen behandeln die Schweiz, als ob sie bereits erobertes Territorium wäre. Die Schweiz soll wohl in die Nazi-Gleichschaltung gezwungen werden. Das ist auf jeden Fall das Ziel der Nazis, und mit unlauteren Methoden versuchen die Nazis, die Schweizer mit dieser Idee vertraut zu machen.»¹²³⁾ In jener Zeit hatte es angeblich 500 Gestapo-Agenten in der Schweiz, die Spionage betrieben, um schweizerische Militärgheimnisse aufzudecken und die deutschen Flüchtlinge zu überwachen.

Im Jahre 1935 wurde in der Schweizer Armee ein neues Gewehr, der Karabiner K31, eingeführt. Zur gleichen Zeit erhielten auch die Deutschen ein neues Modell ihrer Waffe, nämlich die Mauser 98k, die den ganzen Krieg hindurch die Standarddienstwaffe blieb. Wie es bei einer den Schiesssport liebenden Nation wie der Schweiz nicht anders zu erwarten war, erwies sich das schweizerische Modell dem deutschen in einigen Belangen sehr überlegen, so vor allem in Bezug auf die Genauigkeit, das Gewicht, die Handhabung und das einfache Laden. Die Vorteile des schweizerischen Modells wurden vor allem auf grosse Distanzen noch offensichtlicher. Selbst das 7.5 mm-Geschoss des schweizerischen Modells hatte ein besseres Verhältnis der aerodynamischen Form zum Gewicht als das deutsche. Dadurch konnten die Schweizer mit grösserer Genauigkeit und auf grössere Distanzen schiessen. Bis zum Jahr 1945 wurden 350000 Stück dieses Modells

angefertigt, und der K31 ist auch heute noch eine beliebte Waffe bei Schiesswettbewerben. Hätten während des Zweiten Weltkriegs die Deutschen einen Angriff auf die Schweiz unternommen, wären sie die Zielscheiben der aus dem gebirgigen Gebiet mit ihren überlegenen Waffen schiessenden schweizerischen Scharfschützen geworden.¹²⁴⁾

Noch wichtiger als die materiellen Vorbereitungen war die Pflege des schweizerischen Nationalbewusstseins, *geistige Landesverteidigung* genannt. Bundesrat Philipp Etter veröffentlichte sogar ein Buch mit diesem Titel.¹²⁵⁾ Die Hauptattribute dieser Philosophie waren: «Bündische Gemeinschaft, Eigenart und Eigenwert der eidgenössischen Demokratie sowie Ehrfurcht vor der Würde und Freiheit des Menschen.»¹²⁶⁾ Jeder Einzelne musste die geistige Landesverteidigung selbst wollen und mit seiner vollen Kraft und Überzeugung unterstützen.

«Die bewaffnete Verteidigung des Landes ist eine primäre und wesentliche Aufgabe des Staates. Die geistige Verteidigung des Landes dagegen fällt primär nicht dem Staat, sondern dem Menschen, dem Bürger zu. «Keine Regierung und keine Bataillone vermögen Recht und Freiheit zu schützen, wo der Bürger nicht imstande ist, selber vor die Haustüre zu treten und nachzusehen, was es gibt.»¹²⁷⁾

Die geistige Landesverteidigung nahm an Bedeutung zu, je stärker die Schweiz in ihrem Überleben bedroht war. Das schweizerische Konzept, die Heimat und die demokratischen Ideale zu verteidigen, war die Antwort der Schweiz auf den Nationalsozialismus und drang die gesamte, spezifisch schweizerische Lebenshaltung, was Militär, Wirtschaft, Politik und Kultur betraf.¹²⁸⁾

Ab 1933 setzte die Schweiz für ihre Aufrüstung grosse Geldsummen und menschliche Leistungen ein, um eine Invasion der Nazis zu verhindern. Obschon viele Schweizer deutscher Zunge waren, wollten sie ihre einzigartige Freiheit nicht dafür aufgeben, Angehörige des sich immer bedrohlicher gebärdenden Dritten Reiches Hitlers zu werden.

2. 1938: «Anschluss» der Schweiz?

Einer der Ecksteine der Nazi-Doktrin war die Wiedervereinigung des deutschen Volkes in einem gemeinsamen Reich, ohne Rücksicht auf die bestehenden nationalen Grenzen. Als Folge des Ersten Weltkrieges hatte sich das Österreichisch-Ungarische Kaiserreich aufgelöst. Österreich war aus dieser Auflösung als hauptsächlich deutscher Staat hervorgegangen. Sowohl in Österreich wie auch in Deutschland waren Teile der öffentlichen Meinung für einen Anschluss Österreichs an Deutschland, obwohl eine solche Annexion laut Vertrag von Versailles ausdrücklich verboten war. Für Hitler, welcher den von Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg unterzeichneten Kapitulationsvertrag ablehnte, wurde der Anschluss zum aussenpolitischen Imperativ. Der neue Kanzler Österreichs, Dr. Kurt von Schuschnigg, versuchte durch Beschwichtigung Hitlers, die Unabhängigkeit seines Landes zu retten. So liess man inhaftierte Nazi-Verbrecher frei und setzte Nazis in hohe Ämter ein.¹⁾ Wie schon oft im Laufe der Geschichte blieben jedoch auch diese Beschwichtigungsversuche wirkungslos, denn in Deutschland wurden die Anschlusspläne weiterverfolgt.

Franz von Papen, der nationalsozialistisch gesinnte deutsche Gesandte in Österreich, bestellte Schuschnigg für den 12. Februar 1938 zu einem Treffen mit Hitler nach Berchtesgaden, in des Führers Berghaus nahe der österreichischen Grenze. Hitlers Ansprache an Schuschnigg, in welcher er sich über Österreichs Fehlverhalten ausliess, gipfelte in einer nur schwach verhüllten Drohung, das kleinere Österreich dem grossen Deutschen Reich einzuverleiben. Einige Stunden später erschien dann Deutschlands Aussenminister von Ribbentrop mit einem Ultimatum. Schuschnigg wurde mitgeteilt, dass nun der «Vertrag» ohne jede weitere Diskussion unterzeichnet werden müsse. Im «Vertrag» war vorgesehen, alle wichtigen Ministerien mit Nazis zu besetzen. Die Armeen und die Wirtschaft beider Länder sollten verschmolzen werden.²⁾ Hitler forderte Schuschnigg kurzerhand auf, entweder den «Vertrag» so zu unterzeichnen, wie er sei, und seine For-

derungen innerhalb von drei Tagen zu erfüllen, oder «ich werde den Befehl zum Einmarsch in Österreich erteilen.» Daraufhin unterzeichnete Schuschnigg und versprach, Österreichs Präsidenten, die höchste Instanz des Landes, zur Unterzeichnung zu veranlassen.

Schuschnigg war am folgenden Morgen in Wien zurück und begab sich zu Präsident Wilhelm Miklas, der sich quer stellte. Die Regierung war eine Ein-Parteien-Diktatur. Seit 1933 hatten keine freien Wahlen mehr stattgefunden.³⁾ Die folgenden Tage liess Schuschnigg verstreichen, ohne des Führers Forderungen zu erfüllen, die immer stärker mit militärischen Drohungen unterlegt wurden. Schuschnigg war jedoch ängstlich bestrebt, Gewalt zu vermeiden, und entschied deshalb, die Miliz und die Patriotische Front (die Partei der regierenden Diktatur) sollten keinen Widerstand leisten.⁴⁾ Trotz dieses Einlenkens verlangte Berlin den Rücktritt Schuschniggs. Schuschnigg erklärte in seiner Rücktrittsansprache an die Nation über das Radio: «Herr Bundespräsident Miklas beauftragt mich, dem österreichischen Volke mitzuteilen, dass wir der Gewalt weichen. Wir haben, weil wir um keinen Preis, auch in diesen ernsten Stunden nicht, ... Blut zu vergiessen gesonnen sind, unserer Wehrmacht den Auftrag gegeben, ... ohne Widerstand sich zurückzuziehen.»⁵⁾ Feldmarschall Hermann Göring und der österreichische Nazi-Kollaborateur Arthur Seyss-Inquart fälschten unterdessen ein Telegramm, in welchem die provisorische Regierung Österreichs ein Eingreifen deutscher Truppen verlangte, um Blutvergiessen zu verhindern.⁶⁾ Hitler betrat sein Geburtsland Österreich am 12. März und wurde von einer begeisterten Menge begrüsst.⁷⁾

So annektierte Deutschland, ein Land mit sechsundsechzig Millionen Einwohnern, Österreich, ein Land mit sieben Millionen Einwohnern.⁸⁾ Kein einziger Schuss fiel beim «Anschluss».

Die Schweiz verstärkte unverzüglich ihre Truppen entlang der österreichischen Grenze. Ungefähr zwei Drittel ihrer Grenze – 1312 km von 1888 km – hatte die Schweiz nun gemeinsam mit zwei Diktaturen, der deutschen und der italienischen. Die Schweiz hatte nur vier Millionen Einwohner, wollte aber weiterhin ihre Demokratie und Unabhängigkeit bewahren. Mitglieder der Regierung blieben über das Wochenende in Bern, was die *New York Times* wie folgt kommentierte:

«Die Schweiz ist sich des Ernsts der Lage bewusst. Einerseits werden die von Kanzler Hitler angewandten Methoden strengstens verurteilt, und zwar auch von jenen, die Österreich als Spezialfall ansehen, und andererseits ist man sich auch im Klaren darüber, was diese Methoden und Hitlers Programm zur Wiedervereinigung der ganzen <deutschen Rasse> nicht nur für die Tschechoslowakei, sondern auch für die Schweiz befürchten lassen.

Ab sofort,» so wurde herausgestrichen, «ist dadurch die Schweiz zu einer demokratischen Insel geworden, die zwei autokratische und wirtschaftlich autarke Diktaturen als Nachbarn hat. ... Dadurch nimmt die Gefahr eines deutschen Angriffs auf Frankreich via Schweiz sehr stark zu.»⁹⁾

Am 13. März wurde das gesamte Anschluss-Gesetz in Österreich proklamiert, welches auch einen Plan für eine zukünftige Volksabstimmung enthielt, die jedoch nichts anderes als eine Farce sein konnte. Der neue Präsident, Seyss-Inquart, verkündete, Österreich sei eine Provinz des Deutschen Reiches. Am 14. März kam Hitler nach Wien.¹⁰⁾

Am Tag, an welchem Hitler durch die Hauptstadt Österreichs paradierte, erschienen in allen Buchhandlungen der Stadt Karten, welche die «zum Reich gehörenden» Territorien zeigten. Der deutschsprachige Teil der Schweiz gehörte auch dazu!¹¹⁾

Noch am selben Tag versicherte jedoch der deutsche Botschafter in Bern dem Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements (Aussenminister der Schweiz), der Führer habe bezüglich der Schweiz keine Ambitionen. Nur ein paar Tage später wiederum erklärte aber die *Frankfurter Zeitung* in einem Artikel, der sicher nicht ohne die Zustimmung von Propagandaminister Goebbels hatte erscheinen dürfen, «kein Teil der deutschen Rasse habe das Recht oder die Möglichkeit, sich dem gemeinsamen Schicksal aller Deutschen zu entziehen.» Eine andere deutsche Publikation doppelte nach: «Österreich hat die Erfahrung des sogenannten <Verschweizerns> machen müssen, worunter die Tragödie eines Volkes zu verstehen ist, das man glauben machen wollte, es sei eine Nation, während es in Wirklichkeit nur ein Teil einer Gemeinschaft ist, die dieselbe Sprache spricht.»¹²⁾

Gleichzeitig wurde die Schweiz mit einer verbilligten Spezialausgabe des Magazins *Berliner Illustrierte Zeitung* überschwemmt, welches voller Fotos vom begeisterten Empfang der deutschen Truppen durch die österreichische Bevölkerung war.¹³⁾ Zur gleichen Zeit veröffentlichte Feldmarschall Göring eine Karte des Reiches, in welcher auch der grösste Teil der Schweiz zum Reich gezählt wurde. Die Schweizer Grenze wurde als «Grenze der inneren Trennung des deutschen Volkes» bezeichnet, und die deutschsprachigen Schweizer wurden «verbannte Bürger des Deutschen Reiches» genannt. Dieses Material war in einem Text für Schüler enthalten, worauf die Schweiz einen formellen Protest in Berlin hinterlegte.¹⁴⁾

Im gleichen Jahr veröffentlichte der deutsche Schriftsteller Christoph Steding sein Buch *Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur*; ein Rassismus und Totalitarismus verherrlichendes «wissenschaftliches» Werk. Er brandmarkte darin die Neutralität der Schweiz im Besonderen und die Neutralität im Allgemeinen als moralischen Defekt, der aus Willensschwäche hervorgehe. Nach seiner Theorie beinhaltet Neutralität Wurzellosigkeit und die Verweigerung, sein Schicksal anzunehmen.¹⁵⁾

Wegen seiner schwachen politischen und militärischen Struktur hatte Österreich ohne Blutvergiessen innerhalb weniger Tage erobert werden können, als Resultat eines einzigen Treffens zwischen Hitler und dem österreichischen Kanzler, das mehrere Stunden gedauert hatte, ein paar weniger Telefongespräche, einiger Zusammenkünfte innerhalb der regierenden österreichischen Elite und der Ankündigung, dass die bewaffneten Kräfte keinen Widerstand leisten würden. Einige wenige Führer hatten also das Land ausliefern und garantieren können, dass kein bewaffneter Widerstand geleistet würde.

Ganz anders in der Schweiz: kein einzelner Führer hatte genügend Macht, die Nation auszuliefern. Die Schweizer Armee war nicht dem Diktat einer politischen Elite unterworfen, die befehlen konnte, Widerstand zu leisten oder nicht. Ganz im Gegenteil waren hier die politische und die militärische Macht dezentralisiert und aufgeteilt bis hinunter in die Gemeinden und die individuellen Haushalte. Dieses System machte weniger anfällig für eine Kapitulation und bot zudem Garantie, dass jeder Invasion mit Widerstand an tausenden verschiedenen Stellen begegnet würde. Fast eine Million Bürger würde – indi-

viduell oder in kleinen Gruppen – jeden Invasoren mit Gewehrschüssen empfangen, und zwar an Orten, wo weder Panzer hingelangen noch die deutsche Luftwaffe wirkungsvoll eingreifen könnten.

Die Ausschaltung des unabhängigen Österreichs führte dazu, dass in der Schweiz der Wehrwille wuchs und die Verteidigungsmassnahmen verstärkt wurden. Die Schweizer beschleunigten die Vervollständigung des Festungsbaus von Basel bis hin zum italienischen Tirol. Die Rheinbrücken und die zu den Grenzen führenden Strassen wurden vermint.¹⁶⁾

In dieser Zeit kam von Seiten der Schweizer Faschisten, die nur einen ganz kleinen Teil der Bevölkerung ausmachten, der Ruf auf, die Macht der Kantone sei zu brechen und diese dann einer starken Zentralregierung mit einem nationalen Führer zu übertragen.¹⁷⁾ Vor allem in ländlichen Gegenden, wo die Bürger seit Jahrhunderten die direkte Demokratie gelebt hatten, stiess dieser Ruf jedoch auf taube Ohren.¹⁸⁾

Die Basler *National Zeitung* berichtete über die Aktivitäten und Methoden, mit denen die Fünfte Kolonne in Österreich erfolgreich den Umsturz herbeigeführt hatte, und kommentierte sie wie folgt:

«Gleich nach dem Nazi-Coup in Österreich sind die österreichischen Grenzpatrouillen mit riesigen Büchern ausgerüstet worden, die alphabetisch geordnete Listen der früheren österreichischen Bürger enthalten. In diesen Listen wird unterschieden zwischen «Verrätern», die verhaftet werden müssen, und Bürgern, die die Grenze passieren dürfen. Warum sollten wir hier in der Schweiz glauben, dass wir in geringerem Masse ausspioniert werden? Liegt nicht schon eine schwarze Liste der patriotischen Schweizer gebrauchsfertig bereit?»

Es sei also unerlässlich, fügte die *National Zeitung* bei, dass man Augen und Ohren offen halten müsse. Jeder Schweizer sei verpflichtet, solche Agenten des «Anschlusses» und der Resignation zu enttarnen, unbesehen, ob es sich dabei um alteingesessene Bürger oder «Neuschweizer» handle.¹⁹⁾

In der Tat waren Nazi-Agenten vollauf damit beschäftigt, Spionage zu treiben und Pläne für Aktivitäten der Fünften Kolonne auszuar-

beiten. Für die wenigen Schweizer Verräter und Mitglieder der fünften Kolonne, die Deutschland in der Schweiz rekrutieren konnte, fanden im Stuttgarter Trainingszentrum, Panoramaheim genannt, Lehrgänge über die Kunst des Umsturzes und der Bombenherstellung statt. Diesen Aktivitäten begegnete die Schweizer Armee mit der Gründung der Gegenspionage SPAB (Spionage-Abwehr).²⁰⁾

Bei der Eröffnung der Frühlingsession des Eidgenössischen Parlamentes am 21. März wurde folgende Botschaft von Seiten des Bundesrates verlesen:

«Am 13. März hat der Bundesstaat Österreich, mit dem die Schweiz herzliche nachbarliche Beziehungen unterhalten hat, als unabhängiger Staat zu bestehen aufgehört. Das historische Ereignis, das sich vor unseren Augen vollzogen hat, ist von grösster Tragweite. Der Wille, die Völker Deutschlands und Österreichs zu vereinigen, war nicht neu. Er hat bereits im letzten Jahrhundert zu bewaffneten Auseinandersetzungen geführt; dieser Wille hat sich nun durchgesetzt.

Keiner unserer drei Nachbarstaaten kann den Untergang der Schweiz wünschen oder anstreben. Keiner von ihnen bedroht unsere demokratischen Einrichtungen, die ein wesentliches Lebensprinzip der Eidgenossenschaft und ihrer zweiundzwanzig Kantone ausmachen. Es ist eine jahrhundertealte Mission der Schweiz in Europa, im Interesse aller die Alpenpässe zu hüten. ... Der Wille des Schweizervolkes, diese Aufgabe zu erfüllen und seine Unabhängigkeit unter Einsatz seines Blutes zu behaupten, ist einhellig und unerschütterlich.

Das Schweizervolk ist einig und muss einig bleiben in dem Willen, das unvergleichliche Vaterland, das Gott ihm gegeben hat, koste es, was es wolle, gegen jedermann und bis zum letzten Atemzug zu verteidigen.»²¹⁾

Alle Mitglieder des Parlaments, ausgenommen zwei Kommunisten und ein einziger Pro-Nazi, stimmten dieser Botschaft zu, die in Deutsch, Französisch und Italienisch von Vertretern der Mehrheit sowie der Sozialisten vorgetragen wurde:

«Alle Gruppen der Bundesversammlung billigen die Erklärung des Bundesrates und erklären feierlich, dass das gesamte Schweizervolk, ohne Unterschied der Sprache, der Konfession oder der Partei, entschlossen ist, die Unverletzlichkeit des Vaterlandes bis zum letzten Blutstropfen gegenüber jedem Angreifer, wer es auch sei, zu verteidigen. ...

Das Schweizervolk ist bereit, die Opfer für seine nationale Verteidigung zu bringen. Aber die militärische Rüstung wäre nutzlos, wenn sie sich nicht auf die geistigen und moralischen Kräfte des gesamten Volkes stützen könnte.»²²⁾

Vor dem *Anschluss* Österreichs hatte die Schweiz einen Angriff vor allem aus dem Nordosten gefürchtet und ihre Truppen entsprechend in Stellung gebracht.²³⁾ Nun aber konnte der Angriff auch vom Osten her kommen.

Am 29. April beschloss der Bundesrat wegen der veränderten äusseren Umstände die Rückkehr zur integralen Neutralität, der die Schweiz nachleben wollte. Der Bundesrat erklärte:

«Die schweizerische Neutralität unterscheidet sich von jeder anderen. Sie ist für die Schweiz eine der wesentlichsten Voraussetzungen des Friedens im Innern und damit der Unabhängigkeit des Landes, das so viele nach Sprache und Kultur verschiedenartige Bestandteile in sich vereinigt. ... Die Erhaltung dieser seit Jahrhunderten bestehenden Institution ist aber auch für ganz Europa nicht weniger wertvoll als für die Schweiz selbst. ... Die Neutralität hat in der Schweiz während Jahrhunderten Stämme verschiedener Abkunft, Sprache und Konfession zu einer Einheit zusammengefasst.»²⁴⁾

Der Völkerbundsrat entsprach dem Wunsch der Schweiz nach integraler Neutralität und erklärte, die einzigartige Stellung der Schweiz gehe zurück auf ihre auf jahrhundertealter Tradition beruhende immerwährende Neutralität und ihre Anerkennung der Menschenrechte.²⁵⁾ Die Haltung der Schweiz war im Grunde genommen ein Misstrauensvotum gegenüber dem Völkerbund; sie traute nämlich dem Völkerbund nicht zu, Deutschland nachhaltig in günstigem Sinne

beeinflussen und von einer Aggression abhalten zu können. Die Schweiz wollte sich bei der Verteidigung ihres Landes nur auf die eigene Kraft verlassen.

In der Schweiz wurde nun die Aufrüstung beschleunigt.²⁶⁾ Überall sprach man vom Krieg. Es wurde vor allem eine deutsche Invasion Frankreichs durch die Jura-Region in der Nähe von Basel befürchtet. Das an der deutschen Grenze gelegene Basel hätte in einem solchen Fall wohl kaum verteidigt werden können. Der schweizerische Generalstab liess jedoch durchblicken, dass jeder Angreifer, der mit seiner Invasionsarmee entlang dem Jura nach Frankreich ziehen würde, an seiner linken Flanke mit der ganzen Schweizer Armee von wahrscheinlich 400 000 Mann zu rechnen hätte. Zur Verhinderung eines deutschen Angriffs hatten die Schweizer laut der *New York Times* folgende Massnahmen getroffen:

1. Verlängerte Dauer des Militärdienstes. «In der Schweiz gibt es kein stehendes Heer, aber jeder diensttaugliche Mann muss für eine Zeit in der Milizarmee dienen.»
2. Die Schweiz hat mit einem amerikanischen Hersteller über den Kauf neuer Flugzeuge verhandelt.
3. «Es sind zusätzliche Panzer gekauft worden, obschon Panzer im Gebirge keine grosse Wirkung haben,» berichtete die *New York Times*.
4. Die Schweizer Soldaten haben ihre Waffen und Uniformen nach Beendigung ihrer Dienstzeit jedes Jahr nach Hause genommen. Die Grenzschutztruppen haben in den Dörfern Munitionsdepots angelegt, Maschinengewehrunterstände errichtet und Landminen verlegt etc.
5. Die grossen Goldvorräte der Schweiz sind ins Innere des Landes verlegt worden. Aus Furcht, die Deutschen könnten das Gold stehlen, wurden die Goldbarren aus den Gewölben der Nationalbank in Zürich ausgelagert und in die alpinen Festungsgewölbe beim Gotthardpass und bei Bern disloziert.
6. Die Grenze zu Österreich ist befestigt worden.
7. Entlang der italienischen Grenze sind zusätzliche Bunker gebaut worden.

Der Bericht erwähnte auch noch, dass die Nationale Front, eine schweizerische Nazi-Gruppierung, praktisch verschwunden sei. Bei den Wahlen, die nach der Annexion von Österreich stattgefunden hätten, habe sie alle bisherigen Sitze (10 von 120) im Parlament der Stadt Zürich verloren. Die *New York Times* kam zu folgendem Schluss: «Die Schweiz ist die älteste Republik der Welt. Mit einer Tradition von mehr als sechshundert Jahren ist sie sozusagen die Nabe des sich drehenden Kriegsrades. Seit Karl dem Kühnen in Murten endeten alle Armeen, die sich in die Schweizer Berge wagten, schliesslich im Desaster.»²⁷⁾ [Anm. F.]

Im Jahre 1938 hatte die Schweizer Armee drei Armeekorps, die aus neun Divisionen (drei davon speziell trainierte Gebirgsdivisionen) und drei Gebirgsbrigaden bestanden. Truppen, deren Angehörige in Grenznähe wohnten, waren im Grenzschutz eingeteilt, der während der allgemeinen Mobilmachung die Grenzen zu verteidigen hatte.²⁸⁾

«Die reinste Demokratie Europas, wenn nicht sogar der Welt,» war das Thema einer Analyse der *New York Times* im August 1938, die folgendes aussagte:

«Die Schweiz, eine Insel der Freiheit und der Einigkeit in einem Meer der Diktatur und des Streits ist durch stürmische Jahrhunderte hindurch eine Zitadelle des Friedens gewesen. Aber es war nicht ein völlig passiver Friede. Die Schweizer sind bereit zu kämpfen, wenn es nötig ist. Das zeigten sie im vergangenen Frühling, als die Nazis Österreich annektierten. Grimmig, aber ruhig und, wie es ihre Art ist, undramatisch warteten die Schweizer mit geladenen Gewehren und aufgesetzten Bajonetten auf die nächste Bewegung der Deutschen.»²⁹⁾

Während Hitler und Mussolini zusammen über 120 Millionen Menschen herrschten, hatte die Schweiz ungefähr vier Millionen Einwohner, also etwa gleich viel wie der Staat Missouri. Die Fläche der Schweiz machte nur etwa einen Drittel der Fläche des Staates New York aus. Zürich, die grösste Stadt der Schweiz, zählte etwa 300 000 Einwohner, etwa gleich viel wie Columbus im Staate Ohio. «Dennoch», meinte die *New York Times*, «gehen die Verdienste der Schweiz weit über jene aller anderen Demokratien der Welt hinaus, wenn man

sie im Verhältnis zu ihrer Grösse und ihrer Einwohnerzahl betrachtet. In der Schweiz wird hart gearbeitet, und man ist genügsam. Die Schweiz ist auch ein Land der Gerechtigkeit, Sauberkeit und Toleranz: man befolgt die Devise «Leben und leben lassen». In der Schweiz ist niemand extrem reich oder arm, es gibt weder Milliardäre noch Bettler.»³⁰⁾

Am 24. August war in Basel eine Initiative zustande gekommen, welche ein Verbot für die Nationalsozialistische Partei und ihre Propaganda zum Inhalt hatte. Diese Initiative erreichte die meisten Unterschriften, die je für eine Initiative zusammengetragen worden waren.³¹⁾

Laut der *Contemporary Review* konnte die deutsche Presse die Schweizer Bevölkerung mit der Theorie der bolschewistischen Verschwörung nicht schrecken. Auch die Hetze gegen die Juden werde in der Schweiz nicht mitgemacht. Schweizer Gerichte bestrafte sogar jene, die behaupteten, verschiedene schweizerische Persönlichkeiten «seien von den Juden bezahlt», und die verlauten liessen, die Schweiz stehe unter dem Einfluss des «internationalen Judentums».³²⁾

Obschon die Schweizer Bevölkerung als ganzes die rassistische Doktrin des Nationalsozialismus ablehnte, war die Schweizer Regierung bedauerlicherweise nicht bereit, politischen Flüchtlingen unbegrenzt Asyl zu gewähren oder deutschen und österreichischen Juden die freie Einwanderung zu gestatten. Die liberale Einwanderungspolitik, die bis 1933 gegolten hatte, wurde im Oktober 1938 durch das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement unter Heinrich Rothmund, Chef der Polizeiabteilung, eingeschränkt. Rothmund war es auch, der den Vorschlag deutscher Beamter guthiess, zur Identifikation deutscher Juden in deren Pässe durch deutsche Stellen ein «J» zu stempeln. [Anm. G.] In der Bevölkerung wusste man bis 1954 nichts über die Rolle, die Rothmund gespielt hatte. Als aber die Details bekannt wurden, war man ausser sich. Im Namen der Schweiz entschuldigte sich Bundespräsident Villiger 1995 öffentlich für dieses Vorgehen.³³⁾

Ein anderes Land, das auch im bedrohlichen Schatten von Nazi-Deutschland stand, war die Tschechoslowakei. Vergleichbar mit der Schweiz war auch sie ein Land mit einer ethnisch und sprachlich gemischten Bevölkerung. Entgegen den Versprechungen, die bei der

Gründung des Landes an der Pariser Friedenskonferenz von 1919 abgegeben worden waren, hatte sich die Tschechoslowakei kein föderativ aufgebautes System, wie zum Beispiel die in Kantone gegliederte Schweiz, zugelegt. Die Sudetendeutschen – deutschsprachige Bewohner im westlichen Teil des Landes, nahe der deutschen Grenze – fühlten sich von der sehr zentralistisch gebärdenden Regierung vernachlässigt. Dadurch waren sie reif für Hitlers «Anteilnahme». Zur Übergabe des Sudetenlandes an die Nazis brauchte es nur die Unterschrift einiger weniger Prager Politiker auf einem Stück Papier.³⁴⁾ Im Jahre 1938 wurde immer klarer, dass die Briten gegen die Einverleibung des Sudetenlandes ins «Reich» nichts mehr einwenden würden, obwohl dies für die Rest-Tschechoslowakei den völligen Verlust aller Befestigungen an der Grenze zu Deutschland bedeutete.³⁵⁾ Am 15. September vermachte der britische Premierminister Neville Chamberlain Hitler, die Übergabe zu unterstützen.³⁶⁾ Obwohl es Verträge gab, welche die territoriale Integrität der Tschechoslowakei gewährleisteten, wurden die tschechoslowakischen Vertreter von den Briten und Franzosen aufgefordert, Hitlers Wünschen zu entsprechen.³⁷⁾

Dadurch wurde Hitler immer unverfrorener, und eine weltumspannende Krise begann sich abzuzeichnen. Präsident Roosevelt verkündete, im Kriegsfall würden die Vereinigten Staaten neutral bleiben. Auch wolle man sich nicht in die laufenden Verhandlungen betreffend die Tschechoslowakei einmischen.³⁸⁾ Immerhin appellierte er an Hitler und an den tschechischen Präsidenten Eduard Beneš, die Gespräche nicht abzubrechen. Andere Staaten wurden von Präsident Roosevelt aufgefordert, ähnliche Appelle zu erlassen. «Mit grosser innerer Bewegung» drängte der Schweizer Bundesrat Hitler und Beneš, «eine friedliche Lösung zu suchen».³⁹⁾

Nach einem weiteren Appell Präsident Roosevelts an Hitler wollte der deutsche Gesandte Otto Köcher in Bern vom Eidgenössischen Politischen Departement wissen, ob Roosevelt ermächtigt sei, im Namen der Schweiz zu sprechen und ob sich die Schweiz von Deutschland bedroht fühle. Die erste Frage wurde vom Bundesrat negativ beantwortet; zur zweiten Frage meinte er, die Schweiz verlasse sich in Bezug auf ihre Unabhängigkeit auf die von Deutschland zugesicherte Respektierung ihrer bewaffneten Neutralität. Berlin zeigte sich verärgert.⁴⁰⁾

Chamberlain und der französische Premierminister Edouard Daladier gaben am 29./30. September Hitler wieder nach. Unterstützt durch die Briten und Franzosen wurde am 30. September das Münchener Abkommen unterzeichnet, mit welchem Deutschland von der Tschechoslowakei die Abtretung von 28 500 km² Land forderte, welches sowohl sehr fruchtbar wie auch gut zu verteidigen war und auf welchem eine Bevölkerung von 3.5 Millionen Menschen lebte. Die Abtretung sollte nach den von den Westmächten festgesetzten Bedingungen stattfinden. Nach Rücksprache mit seiner militärischen und politischen Elite hielt Präsident Beneš jeden Widerstand für nutzlos. und als einzige Alternative sah er die Befolgung des *Diktats*. Was vom Lande übrig blieb, wurde «Tschecho-Slowakei» genannt. Eine pro-deutsche Regierung wurde eingesetzt.⁴¹⁾

Wilhelm Keitel, Chef des deutschen Oberkommandos, hat später beim Nürnberger Prozess als Zeuge ausgesagt: «Wir waren sehr zufrieden, dass es nicht zu einer militärischen Operation gekommen war, weil ... unsere Mittel zum Angriff angesichts der starken Grenzbefestigungen der Tschechoslowakei völlig ungenügend gewesen wären. Vom rein militärischen Standpunkt aus betrachtet, fehlten uns die Mittel zum Angriff.»⁴²⁾ Auch Feldmarschall Erich von Manstein bezeugt, dass «es keine Zweifel daran gab, dass – hätte sich die Tschechoslowakei zur Wehr gesetzt – wir durch die Grenzbefestigungen aufgehalten worden wären, denn wir hatten die Mittel zum Durchbruch nicht.» In der Tat war der deutsche Generalstab überhaupt gegen jeden europäischen Krieg, und man hätte ein Komplott zu Hitlers Sturz gemacht, wenn er zu jener Zeit Befehl zum Angriff auf die Tschechoslowakei erteilt hätte.⁴³⁾

Deutschland war damals noch nicht bereit, Krieg gegen eine Koalition der drei Staaten Tschechoslowakei, Grossbritannien und Frankreich zu führen; Hitlers Fähigkeit, ausländische Kontrahenten zu bluffen, hatte dem Dritten Reich einen weiteren Sieg ohne Blutvergiessen gebracht!⁴⁴⁾ Chamberlain gab dem Führer, was er wollte. Die Westmächte hatten die Tschechoslowakei verraten, deren Regierung daraufhin kampfflos aufgab.

Die Schweizer dagegen waren überhaupt nicht demoralisiert. Der dezentralisiert regierte Staat Schweiz eignete sich schlecht für Hitlers Taktik, die er im Fall der beiden Länder Tschechoslowakei und Öster-

reich angewandt hatte. Bluffs und Einschüchterungen, die sich gegen die schweizerische Urdemokratie richteten, machten die Schweizer nur noch entschlossener, für Unabhängigkeit und Freiheit zu kämpfen.

Die Welt feierte das Münchener Abkommen, welches «Frieden in unserer Zeit» versprach. Auch der Papst drückte seine Freude darüber aus, dass ein Krieg verhindert worden war. Bundespräsident Johannes Baumann hingegen sagte bei der Abschlussitzung des Eidgenössischen Parlaments an jenem fatalen 30. September, dass das Münchener Abkommen die Schweiz nicht davon abhalten dürfe, alle militärischen, politischen, wirtschaftlichen und geistigen Massnahmen an die Hand zu nehmen, welche sie zur Bewahrung ihrer Unabhängigkeit und Freiheit brauche.⁴⁵⁾

In der Tat hatten die Deutschen neue Ziele. Am 11. Oktober telegraphierte General (später Feldmarschall) Keitel an Hitler, dass «die offensichtlichen Zeichen der Schwäche im tschechischen Widerstand» es ermöglichten, die Tschechoslowakei ganz zu erledigen.⁴⁶⁾ Dies geschah dann auch einige Monate später.

Kurz nach dem Münchener Abkommen begannen deutsche Zeitungen, die Schweiz zu beschuldigen, sie halte eine Bevölkerung zurück, die nicht zu ihr gehöre.⁴⁷⁾ Am 4. November berief Bundespräsident Baumann eine Konferenz der Polizeichefs ein, um das Vorgehen zur Unterbindung der zunehmenden Nazi-Aktivitäten in der Schweiz zu besprechen.⁴⁸⁾ Am 10. November durchsuchten Polizeitrupps wegen Spionageverdachts die Hauptquartiere der Eidgenössischen Sozialen Arbeiterpartei und des Nationalsozialistischen Volksbundes, beides kleine, aber sehr aktive faschistische Gruppierungen.⁴⁹⁾ Über 100 Nazi-Agitatoren wurden verhaftet. Baumann erklärte, es seien Beweise gefunden worden, dass die Gruppierungen direkte Beziehungen zu Deutschland unterhielten.⁵⁰⁾

Die Pogrome der *Kristallnacht* vom 9./10. November verursachten in der Schweiz wahre Schockwellen.⁵¹⁾ Die Erschiessung von Ernst von Rath, dem Sekretär der Deutschen Botschaft in Paris, durch einen polnischen Juden diente bei den Übergriffen auf Juden und jüdisches Eigentum als Vorwand. Die Berliner Polizei kündete die Entwaffnung der Juden an, da sich diese eines neuen Komplotts der sogenannten jüdischen Weltverschwörung gegen den Nationalsozialismus schuldig

gemacht hätten.⁵²⁾ Die Schweizer Presse wies sofort auf die Parallelen zur Ermordung des Nazis Wilhelm Gustloff in der Schweiz durch einen jüdischen Medizinstudenten hin und verurteilte die Art und Weise der Nazis, wie sie diesen Vorfall 1936 dazu benutzt hatten, alle Juden zu beschuldigen und Antisemitismus zu verbreiten.⁵³⁾

Am 9. November veröffentlichten alle deutschen Zeitungen Artikel, in denen wegen der Schüsse in Paris die Entwaffnung der Juden gefordert wurde. Das war jedoch ein totaler Schwindel, denn die Beschlagnahme der Waffen war nämlich in Berlin schon seit einigen Wochen im Gange und hatte 2589 Säbel, Messer und Knüppel, 1702 Feuerwaffen sowie rund 20000 Schuss Munition eingebracht. Eine Berliner Veröffentlichung lautete: «Das vorläufige Ergebnis zeigt deutlich, welche Unmenge von Waffen sich noch bei den Juden Berlins befand und noch befindet.»⁵⁴⁾ Die Namen der Juden, die Bewilligungsscheine zum Tragen von Waffen brauchten, mussten den Polizeibehörden bekannt sein, dies laut dem *Waffengesetz*, das früher im Jahr von Hitler und SS-Reichsführer (Innenminister) Wilhelm Frick unterzeichnet worden war.⁵⁵⁾ Am 10. November berichteten sowohl die deutschen wie die schweizerischen Zeitungen über ein Dokument mit dem Titel «Keine Waffen für Juden», in welchem SS-Chef Heinrich Himmler verordnete: «Personen, die nach den Nürnberger Gesetzen als Juden gelten, ist jeglicher Waffenbesitz verboten. Zuwiderhandelnde werden in Konzentrationslager übergeführt und auf die Dauer von 20 Jahren in Schutzhaft genommen.»⁵⁶⁾

Die Entwaffnung der Juden gab den Nazis die Gewissheit, dass bei ihren Razzien kein Widerstand aufkommen konnte. Daraufhin begannen die Nazis, jüdische Geschäfte und Tempel zu plündern, zu zerstören und abzubrennen.⁵⁷⁾ In ganz Deutschland wurden Tausende jüdischer Männer zu Hause abgeholt und inhaftiert.⁵⁸⁾ Die Zerstörung jüdischen Eigentums wurde von Hilfsdiensten unter dem Schutz der Polizei oder uniformierter Nazis durchgeführt.⁵⁹⁾ Die Schweizer Presse berichtete von der weit um sich greifenden Entwaffnung der Juden und von den antisemitischen Übergriffen.⁶⁰⁾

Am 11. November, dem Tag nach der Kristallnacht, wurde durch Innenminister Frick die *Verordnung gegen den Waffenbesitz der Juden* verkündet. In der Verordnung hiess es: «Juden ... ist der Erwerb, der Besitz und das Führen von Schusswaffen und Munition sowie von

Hieb- oder Stosswaffen verboten. Sie haben die in ihrem Besitz befindlichen Waffen und Munition unverzüglich der Ortspolizeibehörde abzuliefern.»⁶¹⁾

Die Vorfälle der *Kristallnacht* veranlassten die Behörden der Kantone und des Bundes, streng gegen Nazi-Anhänger vorzugehen, deren Aktivitäten verboten wurden.⁶²⁾ Dem Durchschnittsbürger, der für seinen Dienst in der Milizarmee und für Schiessübungen ein Gewehr zu Hause aufbewahrte, entging die grosse Bedeutung der Tatsache nicht, dass die Nazis, bevor sie die Juden angriffen, diesen zuerst einmal alle Waffen weggenommen hatten. In der Tat war die Schweiz das einzige Land der Welt, das auch jedem jüdischen Mann, wie jedem anderen Bürger, ein Gewehr aushändigte.

Der *Völkische Beobachter*, die wichtigste Zeitung der Nationalsozialisten, warnte die Schweiz am 2. Dezember und forderte, die Presse müsse wegen deren Behandlung Deutschlands an die Kandare genommen werden.⁶³⁾ «Wenn kleine Staaten – auch wenn sie neutral sind – weiterhin indirekt Krieg gegen uns führen, laufen sie Gefahr, dass wir uns eines Tages genötigt sehen, sie ebenso als Feinde zu betrachten, wie jene, die uns direkt mit Krieg bedrohen.»⁶⁴⁾

Am nächsten Tag schon antwortete die Schweiz. Giuseppe Motta verlangte im Namen des Bundesrates vom deutschen Gesandten Köcher die Einstellung aller Aktivitäten der Nazi-Agenten in der Schweiz. Er drückte auch «seine höchste Verärgerung» über Bemerkungen aus, die wiederholt an der schweizerisch-deutschen Grenze von Deutschen gemacht worden seien, dahin lautend, die beiden Länder müssten vereinigt werden.⁶⁵⁾

Am 5. Dezember verbot der Bundesrat die Verbreitung von Falschmeldungen, welche die Schweiz gefährdeten, die Demokratie lächerlich machten oder Rassen-, Religions- und Nationalitätenhass weckten. Dieses Verbot sah auch für jeden, der beabsichtigen sollte, die Bundesregierung oder eine kantonale Regierung umzustürzen, die Verhaftung vor. Ebenso war der Bundesrat ermächtigt, jede Gruppierung, die dieses Verbot verletzte, aufzulösen. Dieses Verbot verstosse gegen das Prinzip der Pressefreiheit, so wurde – was gar keine Überraschung war – kritisiert.⁶⁶⁾

Geneviève Tabouis fasste am 8. Dezember in der Pariser Zeitung *L'Oeuvre* in klare Worte, was die Schweizer ohnehin schon wussten:

«Es wird berichtet, dass Herr von Bibra, Konsul an der deutschen Botschaft in Bern, kürzlich den geheimen Befehl erhalten hat, die Angehörigen aller nationalsozialistischen Gruppierungen in der Schweiz aufzufordern, alles zu unternehmen, um den deutschsprachigen Teil der Schweiz zum Anschluss an Deutschland zu bewegen. ... Kraft dieses Befehls hat Herr von Bibra den Titel eines <Spezialkommissars für den Anschluss der Schweiz> erhalten.»⁶⁷⁾

Als Konsul der deutschen Gesandtschaft in Prag bis spät ins Jahr 1935 hinein war Bibra ein wichtiger Mann bei der Verbreitung des Nationalsozialismus in der Tschechoslowakei. Es wurde auch berichtet, Himmler habe Bibra befohlen, auf die Aufteilung der Schweiz zwischen Deutschland und Italien hinzuwirken.⁶⁸⁾ Gegen Ende des Jahres beauftragte der Bundesrat den Bundesanwalt, gegen alle Nazi-Organisationen vorzugehen, die eine Gefahr für die Sicherheit und Unabhängigkeit der Schweizerischen Eidgenossenschaft darstellten.⁶⁹⁾

Im Dezember wurde die Militärdienstpflicht in der Schweizer Armee bis zum 60. Altersjahr ausgedehnt.⁷⁰⁾ Zudem wurde vom Eidgenössischen Parlament eine Aufstockung des Aufrüstungsprogramms bewilligt, die vermutlich 350 Millionen Franken kosten würde.⁷¹⁾

Hitler wurde Ende 1938 von einem Möchte-gern-Wilhelm-Tell ein grosser Schreck eingejagt. Ein schweizerischer Theologiestudent, Maurice Bavaud, versuchte, Hitler zu erschiessen. Es war ihm gelungen, nahe an den Diktator heranzukommen. Von all den Mordkomplotten und Attentatsversuchen gegen Hitler während des Dritten Reiches war der Attentatsversuch von Bavaud einer der wenigen, der beinahe gelungen wäre. Bavaud wurde verhaftet und 1941 hingerichtet. Dieses Ereignis war ein weiterer Grund für Hitler, die Schweizer zu hassen.⁷²⁾

Das schweizerische Konzept der geistigen Landesverteidigung war in der Botschaft des Bundesrates vom Dezember 1938 über nationale Angelegenheiten enthalten. Die von Bundesrat Philipp Etter verfasste Botschaft erinnerte an die Entstehung der Schweiz im Gebiet rund um den St. Gotthard in den Alpen, wo die Flüsse Rhone, Rhein und Ticino entspringen. Dieser Berg trenne und verbinde die drei führenden

Kulturen Kontinentaleuropas: die französische, deutsche und italienische Kultur. Die Schweiz sei mit allen drei Kulturen eng verbunden.⁷³⁾ Die Botschaft fuhr fort:

«Gerade daraus, dass wir die Auffassung, als ob die Rasse den Staat gebären und seine Grenzen bestimmen würde, ablehnen, gerade hieraus fliesst die Freiheit und die Kraft, uns unserer kulturellen Verbundenheit mit den grossen geistigen Lebensräumen bewusst zu bleiben. Der schweizerische Staatsgedanke ist nicht aus der Rasse, nicht aus dem Fleisch, er ist aus dem Geist geboren.»⁷⁴⁾

Die Botschaft betonte auch, dass der Föderalismus der Schweiz ein friedliches Zusammenleben verschiedener Kulturen erlaube:

«Der schweizerische Bundesstaat ist eine Gemeinschaft freier Republiken, die sich im Laufe der Jahrhunderte zusammengeschlossen haben. Unser Bundesstaat saugt seine Elemente nicht auf. Er fasst sie nur bündisch zusammen. Die Elemente, die kantonalen Republiken, bewahren ihre staatliche Persönlichkeit. Quellen und Säulen unseres geistigen Reichtums, Quellen und Säulen auch der geistigen Verteidigung unseres Landes! Der stärkste Wall gegen geistige Gleichschaltung. Der bündische Aufbau bestimmt auch die geistige Eigenart und das einzigartige Wesen unserer schweizerischen Demokratie, die sich organisch von unten her aufbaut, vom Kleinen zum Grössern und Grossen, von der Gemeinde zum Kanton und vom Kanton zum Bund. Die Achtung vor dem Recht und vor der Freiheit der menschlichen Persönlichkeit ist so tief in der schweizerischen Rechts-, Kultur- und Staatsauffassung verankert, dass sie unbestreitbar als gemeinsames Gut schweizerischen Denkens angesprochen und ihre Verteidigung als eine wesentliche Aufgabe der Verteidigung schweizerischer Gedankenwelt bezeichnet werden darf.»⁷⁵⁾

Dies war eine aussergewöhnliche Botschaft des Bundesrates. Die geistige Landesverteidigung, die in dieser Botschaft propagiert wurde, konnte nicht durch Gesetz verordnet werden, so wie dies die Nazis mit ihrer Ideologie taten, sondern sie war der Ausdruck einer in der

schweizerischen Bevölkerung verankerten Tradition. Das Konzept der geistigen Landesverteidigung wurde in der Schweiz nicht nur von der Regierung, sondern auch von verschiedenen sozialen Institutionen und Organisationen gefördert.⁷⁶⁾

Die Schweizer Armee ist sozusagen durchtränkt von demokratischen Prinzipien. In Friedenszeiten gibt es keinen General. Nur in Kriegszeiten wird ein solcher vom Parlament gewählt. Lediglich ein kleiner Teil der Schweizer Soldaten sind Berufssoldaten.

In den 1930er Jahren war der aus dem französischsprachigen Teil des Landes stammende Oberst Henri Guisan Berufsoffizier. Er war zweisprachig und Kommandant eines deutschsprachigen Armeekorps, bevor er Kommandant eines französischsprachigen Korps wurde.

Am 9. Oktober hielt Oberstkorpskommandant Guisan an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich eine Vorlesung zum Thema *Unser Volk und seine Armee*.⁷⁷⁾ Später wurde diese Vorlesung als Broschüre herausgegeben und fand regen Zuspruch in der Bevölkerung. Sollte die Schweiz je einen General brauchen, sei dies der richtige Mann, sagten viele Leute.⁷⁸⁾ In der Tat wurde Guisan dann später, als der Krieg ausbrach, zum General der Schweizer Armee gewählt.

Laut Guisan «kann sich ein Volk auf zwei Arten verteidigen: durch die in seinem Patriotismus liegende sittliche Kraft und durch die in seiner Armee dargestellte materielle Gewalt.» Er wies darauf hin, dass die Schweiz ihren Ursprung einem militärischen Bündnis verdanke: «Der Bundesbrief vom 1. August 1291 ist nichts anderes als ein Schutz- und Trutzbündnis gegen den äusseren Feind.»⁷⁹⁾ An den Abhängen vom Morgarten wurde 1315 das Heer Leopolds I. unter den Haufen niedersausender Baumstämme und Felsblöcke in die Flucht geschlagen. «Das junge Heer der Eidgenossen legte damit die Probe seiner Tüchtigkeit ab, eine schweizerische Taktik war damit geboren.»⁸⁰⁾ Dann wurde 1386 bei Sempach das Heer Leopolds III. von 1500 Bergbauern geschlagen. Nach der Schlacht bei Marignano 1515 – eine der wenigen Niederlagen der Schweiz – konnte Franz I. von Frankreich sagen: «Ich habe diejenigen besiegt, die nur Cäsar besiegen konnte!»⁸¹⁾

Laut Guisan hatten die Schweizer immer genügend politische Einheit besessen, um «allen Stürmen zu widerstehen, die Europa erschütterten.» Zur Verteidigung der Bevölkerung sei der obligatorische Militärdienst eingeführt worden. «Lange Zeit war er die einzige

gemeinsame Einrichtung der Kantone, der Ausdruck eidgenössischer Solidarität. Die Armee stellt so recht die nationale Einheit dar, das bindende Element in der Theorie wie in der Wirklichkeit.»⁸²⁾ Guisan gab zu bedenken:

«Was die militärische Überlieferung der Schweiz auszeichnet, ist die Beharrlichkeit, mit der sich ihre wesentlichen Grundsätze im Laufe ihrer Geschichte erhalten haben. ... In der Tat verlangte die Notwendigkeit, jeden Augenblick «bereit zu sein», eine rasche Mobilisation und Sammlung an allen Punkten. Jeder Bürger hatte seine Ausrüstung und seine Waffen zu Hause.»⁸³⁾

Guisan zählte ein paar besondere militärische Bräuche der Schweiz auf: In Appenzell hat früher jeder junge Mann bei seiner Konfirmation ein Schwert erhalten. «Er durfte nicht heiraten, bevor er eine Bibel und Waffen besass.»⁸⁴⁾ In Zürich «erfolgte die Einladung zur Hochzeit 14 Tage vorher, und zwar durch Pistolenschüsse, die vor dem Hause des Eingeladenen abgefeuert wurden.»⁸⁵⁾ Weiter berichtete Guisan: «Der Tag der Aushebung war fast überall (und ist es oft auch heute noch) ein Festtag. Da gab es Festzüge mit Fahnen und Musik. ... Immer noch ist diensttauglich sein ein Zeugnis körperlicher Gesundheit, unsere jungen Mädchen wissen es wohl!»⁸⁶⁾

In Genf verkörperten laut Guisan seit ungefähr dem Jahre 1400 die militärischen Übungen der Bogen- und Armbrustschützen sowie der Elitetruppen, auf die der Staat zählen konnte, den wahren Geist der Bürgerschaft. Alle Schichten der Bevölkerung seien bei diesen Schützen vertreten.⁸⁷⁾ Die besten unter ihnen gewannen Trophäen oder Bargeld und zogen mit geschulterter Waffe an der Spitze des Umzugs durch die Stadt.⁸⁸⁾ Bei Schützenfesten ist «das militärische Gepräge» sehr deutlich erkennbar. Die Gedenktage grosser Schlachten wurden jedes Jahr seit über 500 Jahren feierlich begangen. Der Militärdienst spielt auch eine grosse Rolle in der Kultur, den Künsten und der Literatur.⁸⁹⁾

Für Guisan verkörperte die Armee den eidgenössischen Gedanken. Kurz und bündig schrieb er: «Das Volk ist die Armee, und die Armee ist das Volk.» Das Volk liebe seine Armee, weil es sich in ihr wiedererkenne.⁹⁰⁾ «Unter der Uniform verwischen sich die sozialen

Unterschiede, vorgefasste Urteile verschwinden, unter der Uniform gibt es weder reich noch arm, weder Arbeiter noch Prinzipal, weder Städter noch Bauer, da ist nur der Soldat, der Diener seines Landes!»⁹¹ Die gemeinsamen Erfahrungen bringen die Leute zusammen. Angefangen bei der Rekrutenschule und weiter regelmässig durchs ganze Leben hindurch sind die Soldaten immer wieder beisammen. In der Armee wird man zum Bürger erzogen.⁹²

Laut Guisan hatte man in der Armee bald begriffen, «dass es weder eine deutsche, noch eine französische, noch eine italienische Schweiz gibt und dass wir nur eine Schweiz, die Schweiz unserer Väter haben. die einzig, stark und wachsam ist.» Die Stärke kommt aus der Verschiedenheit. «Wenn der Föderalismus der Schutz und Schirm des Landes ist, wäre die Vereinheitlichung sein Verderben!» Die Kantone behalten deshalb ihre Besonderheiten und die Armeeregimenter ihre Eigentümlichkeiten. «Es wäre ebenso vergeblich, die Schweizer einheitlich zu machen, wie ihre Berge zu nivellieren!» Gerade diese Verschiedenheiten fördern den nationalen Zusammenhang.⁹³

Zum Schiesswesen in der Schweiz erklärt Guisan folgendes:

«Wenn man am Sonntag durch die Schweiz reist, hört man überall Gewehrgeknatter, aber ein friedliches Knattern: der Schweizer widmet sich seinem Lieblingssport, seinem Nationalsport. Er gibt seine obligatorischen Schüsse ab, übt sich auf Bezirksschiessen, auf kantonale oder eidgenössische Schützenfeste, wie seine Vorfahren es taten mit der Muskete, der Hakenbüchse oder der Armbrust. Überall trifft man Städter und Bauern mit der Waffe an der Schulter, was einer fremden Dame den Ausruf entlockte: «Bei euch ist ja Revolution!»⁹⁴

Guisan wurde bei seinen Ausführungen religiös, ja sogar mystisch. als er militärische Übungen in den Alpen beschrieb. Das Besteigen der Berggipfel durch die Truppen wurde dabei zu «einer Form von Gottesdienst», auf dem Gipfel, einer «Kanzel» vergleichbar, wurden die Gewehre zu einer Pyramide aufgestellt und die Fahne flatterte im Wind. «In diesem unveränderlichen, ewigen Rahmen, in dieser erhabenen Natur fühlt man besser als anderswo die Beständigkeit und die Dauer der historischen Mission unserer Armee.»⁹⁵

Die Menschen sterben, und die Regierungen wechseln, so Guisan, «aber die Überlieferungen bleiben, und die Armee muss ewig jung und lebendig sein. ... Eine kleine Armee, gewiss, aber stark durch die Traditionen, die sie im Herzen und im Blut trägt.» Andererseits sind in letzter Zeit bisher hochgehaltene Werte durch Zweifel, durch fremde, dem nationalen Geist widersprechende Einflüsse und durch «verschiedene mystische Rassentheorien» (offensichtlich ist hiermit der Nationalsozialismus gemeint) in Frage gestellt worden.⁹⁶

Guisan erinnerte an die Bereitschaft der Armee bei der Verteidigung der Schweiz gegen die Schrecken des Krieges von 1870/71 zwischen Frankreich und Preussen, im Ersten Weltkrieg von 1914–1918 und beim aus Moskau inspirierten Generalstreik von 1918.⁹⁷ Befürworter der Abrüstung, des Pazifismus und des Bolschewismus hätten in der Schweiz keine Chance.⁹⁸

Während Guisan sich diese Gedanken machte, wuchs die Spannung innerhalb Europas stetig: Der Machtübernahme der Nazis und Deutschlands Wiederaufrüstung folgte die Besetzung des Rheinlandes, dann das Plebiszit im Saarland (das zu Deutschland zurückkehrte), der Bürgerkrieg in Spanien, die Annexion Österreichs und dann, im September 1938, die Annexion der Tschechoslowakei, was die Schweiz «um zwei Fingerbreiten am Krieg vorbeiführte.»⁹⁹ Die Besorgnis wuchs, obschon die Schweiz neutral war. Die Neutralität konnte nur gewahrt werden, wenn die Armee jeden Angriff abwehren konnte.¹⁰⁰ Der Völkerbund hatte versagt, und Hitler hatte kurz und bündig erklärt, er anerkenne nur jene Rechte, die auch verteidigt würden.¹⁰¹

Gemäss Guisan waren strikte Neutralität und eine starke Armee untrennbar miteinander verbunden. Jedes Land, das versuche, den Kontinent zu beherrschen, blicke mit Neid auf die strategische Lage der Schweiz. Die Schweiz könne nur überleben, wenn sie sich selbst verteidigen könne.¹⁰²

Die Schweizer Bevölkerung unterstützte die Verteidigungsmassnahmen und die Modernisierung der Armee, trotz der grossen Kosten. Die Armee war stärker denn je. Die Grenztruppen waren für einen Überraschungsangriff gerüstet. Guisan meinte: «Die wahrhaft schweizerische Verteidigung ist die, in der der Soldat, auf Befestigungen und Barrikaden gestützt, seine Hütte, sein Haus, seinen Boden verteidigt.

Da kennt er jeden Stein, jeden Baum, jeden Fusspfad.» Er unterstrich die Wichtigkeit des moralischen Elements. Jeder Bürger müsse mitmachen.¹⁰³⁾ «Die Armee ist wie eine Fabrik des Volkes in Waffen.»¹⁰⁴⁾ Laut Guisan hatte bei dieser nationalen Verteidigung, die nicht bloss eine Verteidigung durch die Waffen, sondern auch durch das Denken, die Vernunft und den Glauben war, jeder seine Aufgabe. Die Bevölkerung müsse die Prüfungen des modernen Krieges ertragen lernen und «bis ans Ende Widerstand leisten». Guisan empfahl, «mit der letzten Strenge gegen die Leute vorzugehen, die mit Ideologien hausieren, welche mit unserer Demokratie unvereinbar sind, und gegen die Agenten jeder fremden Diktatur, ohne Rücksicht auf die Farbe ihres Hemdes!»¹⁰⁵⁾

«Die moralische Vorbereitung eines Volkes ist ebenso notwendig, wie die materielle, es ist die Mobilisation des Geistes.» Guisan insizierte: «Das älteste Soldatenvolk Europas darf weder die Schwäche, noch die Furcht kennen! Seine Würde verbietet es ihm!» Was waren Diktaturen mit ihren mystischen Theorien im Vergleich mit dem schweizerischen Patriotismus?¹⁰⁶⁾ Die Schweizer nahmen sich Guisans Worte und seine Beschwörung ihres alten Erbes zu Herzen und unterstützten auf jede Art und Weise ihre Armee im schicksalschweren Jahre 1939 bei der Erfüllung der auf sie zukommenden schweren Aufgabe.

3. 1939: Hitler entfacht den Zweiten Weltkrieg

Aufmerksam und misstrauisch beobachteten die Schweizer am Anfang des Jahres 1939 ihren riesigen Nachbarn im Norden und Osten. Unheilvolle Anzeichen rechtfertigten ihre Besorgnis.

Bevor die deutsche Armee die Grenze eines Nachbarlandes überschritt, starteten die Nazis für gewöhnlich eine Serie heftiger Presseattacken gegen das als Opfer vorgesehene Land. Deshalb erschrakten die Schweizer auch entsprechend, als im frühen Januar in der staatlich kontrollierten deutschen Presse eine Serie vehement antischweizerischer Artikel erschien. In einer wahren Flut von Hetzartikeln wurde die schweizerische Regierung aufgefordert, alle in der (unzensurierten) Schweizer Presse erscheinenden, die Nazis kritisierenden Veröffentlichungen zu unterbinden. Eine derart kritische Haltung der Schweizer Presse gegenüber Deutschland sei unvereinbar mit der Neutralität. Eines der führenden Nazi-Presseorgane, die *National-Sozialistischen Monatshefte*, geisselte die Schweizer Politik wegen der freundlichen Aufnahme deutscher Flüchtlinge in der Schweiz. Der Schweizer Gesandte in Berlin, Hans Frölicher, erhielt den Auftrag, diese Angriffe auf die Schweizer Presse anlässlich einer Vorsprache bei den deutschen Behörden zu erörtern.¹⁾

Ein paar Stunden, bevor Hitler am 30. Januar vor dem Reichstag seine Rede zum Gedenktag (diesmal der sechste) seiner Machtübernahme hielt, erliess der besorgte Bundesrat eine Verordnung, die ihn ermächtigte, ohne jeden Verzug die Milizarmee zu mobilisieren. Es stellte sich dann heraus, dass der Führer in seiner Rede die Schweiz nicht namentlich als nächstes Angriffsziel nannte; der grössere Teil seiner Rede handelte von der militärischen Stärke des Dritten Reiches und des faschistischen Italiens.²⁾ Während des Winters 1938/39 wurde dann aber doch Generalmajor Eugen Müller von General Franz Halder, dem deutschen Generalstabschef, beauftragt, eine Studie darüber zu machen, ob ein Einmarsch in die Schweiz bei einem allfälligen

deutsch-französischen Krieg Deutschland Vorteile bringen würde. Müller kam in seiner Studie unter Berücksichtigung der Faktoren «Gelände» und «Widerstand der Schweiz» zum Schluss, von einem Einmarsch in die Schweiz sei derzeit abzuraten.³⁾

Die bedrohliche Lage der Schweiz veranlasste unter anderen den SSV zum Aufruf, es seien weiterhin alle erdenklichen Massnahmen für einen totalen Widerstand zu treffen. Ein Schütze aus einem Gebirgskanton verlangte vom Schweizer Volk, sich entschlossen «mit Gut und Herzblut» gegen jeden Versuch eines fremden Übergriffs auf die Freiheit und Unabhängigkeit der Schweiz zur Wehr zu setzen. Er fuhr mit folgenden Worten fort:

«... denn schon unseren Vorfahren sind wir es schuldig, jenen Vorfahren, die jederzeit Freiheit und Unabhängigkeit als höchstes Gut schätzten, schuldig sind wir es aber auch jenen, die nach uns kommen, denen wir die Heimat unversehrt weitergeben wollen. ... Möge der Geist vom Rütli besonders uns Schützen neu beseelen. jener Geist, der wie ein roter Faden die Geschichte der Eidgenossenschaft durchzieht und den Schiller in die Worte gefasst hat: <Wir wollen trauen auf den höchsten Gott und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen – lieber den Tod, als in der Knechtschaft leben!>»

Diese Worte des Schützen, die eine Parallele zur berühmten Rede von Patrick Henry bilden, wurden als «geistige Landesverteidigung im besten Sinne des Wortes» gelobt.⁴⁾

Unterdessen begannen die Nazis, die Slowaken gegen die Tschechen aufzuhetzen. Am 11. März unterbreitete General Keitel seinem Führer Hitler den Vorschlag für ein Ultimatum, welches die Übergabe von Böhmen und Mähren, also den westlichen, tschechischen Teil (heute die Republik Tschechien) des Landes, forderte. Die Tschechen wurden darin aufgefordert, die militärische Besetzung ohne jeglichen Widerstand über sich ergehen zu lassen.⁵⁾ Am gleichen Tag platzten fünf deutsche Generäle in den Raum, in welchem sich das slowakische Kabinett zu einer Sitzung versammelt hatte, und forderten von diesem, es müsse sofort die Unabhängigkeit ausrufen. Der slowakische Ministerpräsident, Monsignore Tiso, und Verkehrsminister Ferdinand

Durcansky wurden nach Berlin zitiert. Am 13. März diktierte ihnen der Führer seine Bedingungen.

Der tschechoslowakische Präsident Emil Hácha verlangte eine Unterredung mit Hitler. Zur gleichen Stunde als er mit seinem Ausenminister in Berlin eintraf, hatten bereits deutsche Truppen verschiedene tschechische Ortschaften besetzt. Hitler teilte Hácha mit, eine Invasion des ganzen Landes stehe bevor und jeglicher Widerstand sei töricht. Hácha wurde nahegelegt, das tschechische Volk von jeglichem Widerstand abzuhalten und die Papiere für die Übergabe des Landes unverzüglich zu unterzeichnen.⁶⁾ Hácha telefonierte mit seinem Kabinett in Prag und riet zur Kapitulation.

Schon nach dreieinhalbstündiger Besprechung war Hácha bereit, die ihm von Hitler vorgelegten Übergabepapiere zu unterzeichnen. Damit legte er das Schicksal des tschechischen Volkes und Landes in die Hände des deutschen Führers. Nur zwei Stunden später - es war der 15. März, 06.00 Uhr früh - besetzten deutsche Truppen Böhmen und Mähren. Es regte sich kein Widerstand.⁷⁾ In der Zwischenzeit war Tiso in sein Land zurückgekehrt und sandte am 16. März ein Telegramm nach Berlin, mit welchem er die Unabhängigkeit seines Landes erklärte und um deutschen Schutz bat.⁸⁾ Sofort begannen die Deutschen mit der Besetzung der Slowakei.

Auf diese Weise hörte die Tschechoslowakei auf zu existieren. Die Bevölkerung und die Armee leisteten keinen Widerstand. Im Herbst des vergangenen Jahres noch hatten Grossbritannien und Frankreich in München die Souveränität der Tschechoslowakei garantiert, rührten nun aber keinen Finger zu deren Schutz.⁹⁾

Die von der Besatzungsmacht Deutschland für die frühere Tschechoslowakei erlassenen Massnahmen hatten repressiven Charakter. Die Londoner Times berichtete: «Versammlungen jeder Art sind verboten; Waffen, Munition und Radioapparate müssen sofort abgegeben werden. Wer diesen Verboten zuwiderhandelt, wird nach Militärergesetz streng bestraft.»¹⁰⁾ Sogar heute noch, sechzig Jahre später, erinnert man sich an den Befehl, den die Nazis am ersten Tag der Besetzung erliessen: Mit Anzeigen an den öffentlichen Anschlagstellen aller Ortschaften wurden die Einwohner aufgefordert, alle ihre Waffen, auch die Jagdgewehre, abzuliefern.¹¹⁾ Zuwiderhandelnden drohte die Todesstrafe. Bereits vor der Besetzung waren Listen mit den Namen

potentieller Dissidenten und anderer verdächtiger Personen erstellt worden. Alle in den Listen aufgeführten Personen verschwanden sofort und wurden nie mehr gesehen.¹²⁾

Die Besetzung der Tschechoslowakei – vor kurzem noch ein multi-ethnischer Staat, gar nicht weit von der Schweiz entfernt – wurde in der Schweiz mit grosser Entrüstung aufgenommen. Die Schweizer Presse rief erneut zur unbedingten Bewahrung der nationalen Einigkeit und zur Einstellung aller internen Streitigkeiten auf.¹³⁾ Bundesrat Hermann Obrecht reagierte in seiner Rede vom 15. März vor der Neuen Helvetischen Gesellschaft wie folgt auf den Anschluss Österreichs und die Aufteilung der Tschechoslowakei: «Das Ausland muss es wissen: Wer uns ehrt und in Ruhe lässt, ist unser Freund. Wer dagegen unsere Unabhängigkeit und unsere politische Unversehrtheit angreifen sollte, dem wartet der Krieg. Wir Schweizer werden nicht zuerst ins Ausland wallfahrten gehn.»¹⁴⁾ Diese Bemerkung bezog sich auf die «Wallfahrten», die eine ganze Reihe international führender Politiker zu Hitler unternommen hatten, anlässlich welcher sie dann gezwungen wurden, ihre Länder an Nazi-Deutschland auszuliefern.

In seiner Radioansprache vom 18. März an das Schweizer Volk tat Bundespräsident Philipp Etter sein tiefes Bedauern über die deutsche Besetzung der Tschechoslowakei und deren Verschwinden als unabhängiger Staat kund. Er forderte: «Wir wissen, dass unser Volk zu allen Opfern bereit ist, um die Unabhängigkeit und die Freiheit des Landes durch alle Gefahren unserer Zeit furchtlos, geschlossen und opferbereit hindurchzutragen.»¹⁵⁾

An der Sitzung vom 20. März erinnerte das Eidgenössische Parlament an seine Erklärung vom vergangenen März, die beim Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich verlesen worden war, und bestätigte den ungebrochenen Willen der Schweiz, weiterhin «bis zum letzten Blutstropfen» für die Unabhängigkeit des Landes zu kämpfen. Dieser Erklärung sei von Seiten des Bundesrates nichts beizufügen, meinte Bundespräsident Etter; der Wille der Schweiz zum totalen Widerstand sei den Nachbarstaaten sehr wohl bekannt.¹⁶⁾

Laut Mitteilung von Bundesrat Wetter, Vorsteher des Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartementes, vom 22. März hatten sich die nationalen Schulden wegen der Rüstungsausgaben verdreifacht. Pro Kopf betragen sie nun 1000 Franken. Die Schweizer waren aber gerne

bereit, diese hohe Kostenlast zu tragen, wenn diese das Recht auf ein «Leben in Freiheit im bescheidenen, aber gemütlichen Schweizer Haus» sicherte.¹⁷⁾

Bundesrat Minger, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, teilte dem Parlament mit, dass alle Vorbereitungen für die Kriegsmobilmachung, auch für den Fall eines Überraschungsangriffs, abgeschlossen seien. Die für den Grenzschutz nötigen Mobilisierungsmassnahmen funktionierten automatisch; dazu brauche es keinen weiteren Befehl.¹⁸⁾ Minger erinnerte an die alte schweizerische Gewohnheit, ohne eigentlichen Führer oder General in den Krieg zu ziehen, so wie es die fast unschlagbaren alten Schweizer im Mittelalter getan hatten; jeder Soldat wusste selber am besten, was er zu tun hatte. Die jahrhundertalte militärische Taktik einer gut bewaffneten Milizarmee würde auch noch im 20. Jahrhundert das Land vor totaler Aggression wirksam schützen.

Da die Schweiz einen deutschen Angriff befürchtete, beschleunigte sie den Bau ihrer Befestigungen entlang des Rheins und in den Kantonen, die an das ehemalige Österreich grenzten. In diesen Gebieten wurden schwere Artillerie und Maschinengewehre mit grossen Mengen entsprechender Munition konzentriert. In Zürich, Schaffhausen, Basel und anderen Industriezentren wurden Flugzeugabwehrbatterien in Stellung gebracht. In vielen Haushalten hatte man Gasmasken. Seit der Münchner Krise waren alle Brücken und Strassen, die vom Ausland in die Schweiz führten, vermint und standen unter vierundzwanzigstündiger Bewachung.¹⁹⁾

Am 25. März wurden die Grenzschutztruppen an die Grenze zu Deutschland aufgeboten.²⁰⁾ Am nächsten Tag schon wurde von einer Massierung grosser deutscher Truppenkörper – es war die Rede von 200 000 Mann – beim Bodensee berichtet. «Die Schweiz vertraut beim Schutz ihrer Grenze voll auf ihre Milizarmee,» lautete ein Titel in der *New York Times* vom 27. März.²¹⁾ Das Blatt berichtete weiter, dass eine allgemeine Mobilmachung noch nicht angeordnet worden sei, denn:

«Die Schweizer haben eine Spezialeinheit, den Grenzschutz, deren Soldaten – wie die Milizsoldaten während der amerikanischen Revolution – jederzeit dienstbereit sind. Aufgabe dieser Spezialeinheit ist es, den Feind mindestens 24 Stunden am Eindrin-

gen ins Land zu hindern, um dadurch den übrigen Truppenteilen der Armee die Möglichkeit zur Mobilmachung zu geben. Alle Soldaten dieser Spezialeinheit haben die volle Ausrüstung, einschliesslich Waffen und Munition, bei sich zu Hause. Jeder weiss, wohin er im Notfall zu gehen hat und was zu tun ist. Bei einer Probemobilmachung im September war die ganze Einheit innert zwei Stunden nach dem Alarm in Stellung.»²²⁾

Mittlerweile hatte der Bundesrat das Eidgenössische Militärdepartement ermächtigt, im Laufe des Jahres alle 36 bis 48 Jahre alten Männer für einen WK von sechs Tagen einzuberufen.²³⁾ Am 4. April forderte der Bundesrat die Bevölkerung auf, einen Notvorrat an Lebensmitteln für mindestens zwei Monate anzulegen.²⁴⁾ Auch für die Armee wurde ein entsprechendes Warenlager angelegt, das dann, als die Invasion bevorzustehen schien, an befestigte Orte in den Alpen verschoben wurde.²⁵⁾

Weil Italiens Duce dem Führer in nichts nachstehen wollte, versetzte er im April der Unabhängigkeit Albaniens den Todesstoss.²⁶⁾ Die Schweizer wussten längst schon, dass keiner der beiden totalitären Nachbarn – weder die Nazis im Norden noch die Faschisten im Osten und Süden – die Rechte kleiner Staaten achten würde.

Den in der Schweiz allgemein verbreiteten Willen zum Widerstandskampf drückte ein Leserbrief in einer Schweizer Zeitung wie folgt aus:

«Man muss jeden bewaffnen, der eine Waffe tragen kann, und man muss jeden erschiessen, der unser Land zerstören will. Es wäre gut, wenn man diesen grässlichen Leuten zu verstehen geben könnte, dass jeder Kanton das Recht hat, seine Truppen aufzubieten. Auch wenn die schweizerische Regierung verhaftet oder kapitulieren würde, wäre der Widerstand noch lange nicht gebrochen.»²⁷⁾

In verschiedenen Leserbriefen auf der Frauenseite derselben Zeitung wurde «der dringende Wunsch der Schweizer Frauen» geäussert. «das Schiessen und den Umgang mit Waffen zu lernen, um sich selbst vor Angreifern schützen zu können. Schweizer Frauen haben immer schon gekämpft und manchmal war der Sieg sogar ihnen zu verdan-

ken.» Ein anderer Brief lautete folgendermassen: «Es gibt Leute, die wollen uns Frauen im Luftschuttkeller lebendig begraben. Nein! Gebt jeder Frau ein Gewehr in die Hand, damit sie die Banditen erschiessen kann!»²⁸⁾

Ein Schweizer Journalist aus Genf berichtete über die demokratischen Traditionen bei den Landsgemeinden, bei welchen jeder Bürger sein Schwert als Zeichen der Freiheit und als Zeichen seiner Stimmberechtigung mit in die Versammlung nimmt, und setzte hinzu:

«Jeder dienstpflichtige Schweizer hat zu Hause sein Gewehr an der Wand hängen – zum grossen Erstaunen fremder Besucher, die nicht verstehen können, dass ein freier Staat seinen freien Bürgern die Waffe mit nach Hause gibt.

Eines ist sicher: die Schweizer würden Gebrauch von dieser Waffe machen; sie würden schiessen und ihr Land nicht kampfflos in die Hände eines Feindes fallen lassen, sondern ihr Land mit totaler Bereitschaft, bis zum Tod, verteidigen. Hier kommen vielen Demokraten in unserem Land die berühmten Worte des amerikanischen Helden Patrick Henry in den Sinn.»²⁹⁾

Während des Jahres 1939 blieben die Vereinigten Staaten von Amerika neutral. Am 4. April verneinte Staatssekretär Cordell Hull das Vorhandensein von Bestimmungen, die den Handel mit Deutschland einschränken sollten. Nach amerikanischer Politik wurden alle Nationen gleich behandelt, Deutschland nicht ausgenommen.³⁰⁾ Im März hatten die amerikanischen Exporte nach Deutschland 6.5 Millionen \$ und die Importe aus Deutschland 5 Millionen \$ betragen, beide Summen waren höher als die des Vormonats.³¹⁾

An Hearings des amerikanischen Kongresses wurde festgestellt, dass das internationale Recht den freien Handel durch Neutrale während Kriegszeiten zulies. Kriegsmaterial, einschliesslich Waffen und Munition, die von einem neutralen Staat exportiert wurden, durften jedoch auf hoher See von kriegführenden Staaten kontrolliert und konfisziert werden. Die Regierung eines neutralen Landes war nach internationalem Recht nicht dazu verpflichtet, die Herstellung von Gütern auf ihrem Territorium und deren nachherigen Export – zum Beispiel an kriegführende Staaten – zu unterbinden. Mit anderen Wor-

ten: internationales Recht erlaubte privaten Firmen in neutralen Staaten die Herstellung und den Export von Waffen an kriegführende Staaten, aber diese Waffen durften nach dem Export von anderen kriegführenden Staaten konfisziert werden.³²⁾

Da mit einer langen Kriegsdauer zu rechnen war, trafen sich im April und Mai 1939 Vertreter der Schweiz mit Staatssekretär Hull und einigen seiner Beamten aus dem Aussenministerium, um für die Schweiz durch den Abschluss langjähriger Verträge die Lieferung von Lebensmitteln und Rohmaterialien aus den Vereinigten Staaten zu sichern. Die Amerikaner glaubten, ein Krieg liesse sich vermeiden, weshalb sie die von der Schweiz vorgeschlagene lange Vertragsdauer ablehnten.³³⁾ Die Schweiz insistierte, wurde jedoch vom Aussenministerium auf später vertröstet. Man wolle zuvor die Erledigung einiger hängiger Fragen betreffend Neutralität im Kongress abwarten.³⁴⁾ Schliesslich gelang den Schweizern doch noch ein erfolgreicher Abschluss der Verhandlungen. Als im September der Krieg ausbrach, erhielt die Schweiz aus den Vereinigten Staaten riesige Mengen Lebensmittel und Rohmaterialien, die sie für kommende Notzeiten einlagerte.³⁵⁾

In den Vereinigten Staaten gab es ein Embargo für Waffenlieferungen an kriegführende Staaten. Das Material, aus dem die Waffen hergestellt wurden, durfte jedoch exportiert werden. Nun wollte Präsident Roosevelt dieses Waffenembargo abschaffen, denn seiner Meinung nach würde dadurch sofort die Waffenproduktion innerhalb der Vereinigten Staaten kräftig angekurbelt, was Tausende neuer Arbeitsplätze schaffen würde und gleichzeitig auch der nationalen Verteidigung dienen könnte. Präsident Roosevelt erklärte, im Falle eines europäischen Krieges würden die Vereinigten Staaten gemäss normaler Praxis des internationalen Rechts mit jedem kriegführenden Staat Handel treiben, und zwar ohne jede Einschränkung.³⁶⁾

Die Ausgabe des *Travel*-Magazines vom Juni 1939 enthielt einen Artikel über die Schweiz,³⁷⁾ der folgendermassen lautete: «Die schweizerische Milizarmee ist die beste Defensivarmee Europas. Sie ist eine Armee von Scharfschützen, die seit ihrer Jugendzeit an Schiessveranstaltungen teilgenommen haben. Sie sind geübt, hoch von ihren Bergen herab zu schiessen. Wegen des steilen Geländes können in der Schweiz keine anderen Truppen als Luftlandtruppen zum Einsatz

kommen; aber auch diese werden den Scharfschützen nicht entkommen.»³⁸⁾ Ein Beamter in Bern prägte folgenden Satz: «Die Diktatoren, die gerade im Osten Europas eine kleine Demokratie mit einem stehenden, aber nicht schiessenden Heer ausgeradiert haben, können daraus nicht den Schluss ziehen, dass im Westen ein nicht stehendes Heer auch ein nicht schiessendes sei.»³⁹⁾

Laut *Travel*-Magazin sind die Bürger der Kantone am nationalen Geschehen «so wenig interessiert, dass der Durchschnittsbürger nicht einmal den Namen des Bundespräsidenten kennt. In einer Krise jedoch herrscht grosse Einigkeit, die nur der grosse Napoleon durchbrechen konnte – allerdings vergeblich, denn die Grenzen standen seit alten Zeiten fest.» Es gibt ein Aussage: «Die nationale Freiheit entstand in der Schweiz aus der Freiheit des Einzelnen. Alles von oben Aufgezwungene war in der Schweiz nie von langer Dauer.»⁴⁰⁾

Im Juni wurde in Luzern in Verbindung mit der UIT-Weltmeisterschaft (Internationale Schützenunion) das eidgenössische Schützenfest abgehalten, welches der grösste Schiesswettkampf der Welt ist. Der «Vater» der geistigen Landesverteidigung, Bundesrat Philipp Etter, hob bei seiner Festrede hervor, dass etwas viel Ernsteres als Sport der Anlass für das Schiessen sei. Seine Ausführungen zeigten die Verbindung zwischen nationaler Verteidigung und bewaffneten Bürgern auf:

«Der Schweizer hat sein Gewehr immer zur Hand. Es gehört zur Ausstattung seines Heims. ... Das entspricht uralter schweizerischer Tradition. Wie in einzelnen Landsgemeinde-Kantonen der Bürger mit dem Degen bewehrt in den Ring tritt, so lebt der Schweizer Soldat in ständiger Gemeinschaft mit seinem Gewehr. Er weiss, was es bedeutet. Mit diesem Gewehr wird er in jeder Stunde, wenn das Land ruft, seinen Herd, sein Heim, seine Familie, seine Heimat verteidigen. Die Waffe ist ihm Unterpfand und Schild der Ehre und Freiheit. Der Schweizer lässt sich von seinem Gewehr nicht trennen.»⁴¹⁾

Auch Bundesrat Minger, unter dessen Führung nach der Machtübernahme Hitlers die immense militärische Aufrüstung stattgefunden hatte, sprach zur Festgemeinde. An die ausländischen Festteil-

nehmer (aus 19 Nationen) gewandt, erklärte er: «Die fremden Gäste sollen erkennen, dass das Schweizervolk immer noch ein wehrhaft und starkes Volk ist, jederzeit bereit, für die Erhaltung seiner Freiheit und Selbständigkeit das Höchste einzusetzen.»⁴²⁾

Die Schweiz gewann an diesem Schützenfest den Weltmeistertitel im Team-Schiessen mit der Dienstwaffe.⁴³⁾ Ein Schweizer stellte einen neuen Weltrekord beim Pistolenschiessen auf. Beim freien Schiessen kam das Schweizer Team, das den Karabiner K31 verwendete, auf den dritten Platz, nach den Esten und den Finnen.⁴⁴⁾ Hermann Graf Keyserling, ein Nietzsche-Jünger, schrieb zu jener Zeit: «In Deutschland steht die Aristokratie an höchster Stelle; in der Schweiz jedoch wird das Plebejertum als Ideal hoch gehalten.»⁴⁵⁾ Bei einem Schiessduell wäre der schweizerische Plebejer dem Übermenschen Nietzsches wohl mehr als ebenbürtig gewesen. [Anm. H.]

Staatssekretär Cordell Hull erinnerte in seiner Rede vor dem Senat der Vereinigten Staaten am 14. Juli 1939 daran, dass sich die Vereinigten Staaten immer gehütet hätten, «verfängliche Bündnisse» zu schliessen, und er befürwortete im Falle eines fremden Krieges die Bewahrung der strikten Neutralität durch die Vereinigten Staaten.⁴⁶⁾

Ebenso schränkte die Politik der Vereinigten Staaten die Einwanderung von Flüchtlingen sehr streng ein. Mitte Mai 1939 versuchte ein Schiff mit 930 deutschen Juden an Bord in Kuba anzulegen. Das amerikanische Aussenministerium versuchte, ihre Aufnahme zu erleichtern. Kuba lehnte ab, und auch die Vereinigten Staaten liessen diese jüdischen Flüchtlinge nicht in ihr Land. So waren diese gezwungen, den Atlantik wieder zu überqueren.⁴⁷⁾

Das offizielle Washington verhielt sich in Bezug auf das Thema Europa sehr zurückhaltend. Einzelne Politiker brachten jedoch Verständnis auf für die wachsende Militanz der Schweiz angesichts der Bedrohungen, die ihre Unabhängigkeit gefährdeten. Am 2. August versammelten sich zur Feier des 648. Geburtstags der Schweiz 15 000 Menschen an der Weltausstellung in New York. Bei dieser Gelegenheit bezeichnete der Stadtpräsident, Fiorello La Guardia, die Schweiz als «ein Bollwerk der Demokratie in Europa.»⁴⁸⁾ Dann fügte er hinzu:

«Wenn Völker in verschiedenen Teilen Europas unterdrückt werden, wenn im Mittelmeerraum keine Hoffnung mehr besteht,

wenn die Zukunft des Balkans düster aussieht, wenn Luftangriffe viele Menschen bedrohen, dann schauen die Völker auf die Schweiz - die letzte Hoffnung in Europa. ... Wir haben so vieles gemeinsam. Aus der herrlichen Geschichte Ihres Landes haben wir so viel gelernt. Sie waren ein freies Land, bevor Amerika entdeckt wurde.»⁴⁹⁾

Nach einem Besuch in der Schweiz bezeichnete der Bürgermeister von London die schweizerische Armee als «die älteste Milizarmee Europas. ... Dank ihres Systems kann die Schweiz ihre Armee sehr schnell mobilisieren. Kein anderes Land ist schneller.» Er empfahl das Schweizer Modell auch für England.⁵⁰⁾

In der Schweiz schritt der Festungsbau weiter voran. Zahlreiche Festungen wurden entlang der Grenze zu Deutschland errichtet. «Um den Schein zu wahren,» wurden auch zwei zur Grenze nach Frankreich gebaut. Im Sommer 1939 wurde die Welt dann Zeuge der verheerenden Kraft, die ein deutscher Blitzkrieg entwickeln konnte. Die Schweizer waren nach wie vor entschlossen, mit allen Mitteln für jeden Angreifer den «Eintrittspreis» extrem hoch anzusetzen.⁵¹⁾

Am 19. August wurde von Basel aus mitgeteilt, dass die verstärkte antischweizerische Propaganda und die ungewöhnlich starke Truppenkonzentration in Süddeutschland während der vergangenen Wochen die Schweiz veranlasst hätten, ihre Garnisonen an der deutschen und der italienischen Grenze zu verstärken. In Deutschland machte damals ein Gerücht die Runde, Häuser von Deutschen, die in Basel wohnten, seien von schweizerischem Mob durchsucht worden. Dieses Gerücht war offenkundig falsch, doch gab es in der Schweiz zu grossen Befürchtungen Anlass, da Hitler ähnliche Propagandalügen hatte verbreiten lassen, bevor er zum Beispiel im Sudetenland einmarschiert war, ... und befanden sich nicht starke motorisierte deutsche Truppen mit ungefähr 20 000 Mann im Schwarzwald, gleich im Norden der Schweizer Grenze, in Schussweite von Basel?⁵²⁾

Mittlerweile missbrauchte Hitler den Status des Baltischen Hafens und der Freien Stadt Danzig, die auf kommunaler Ebene von Nazis regiert wurde, um Feindseligkeiten gegen Polen anzuzetteln.⁵³⁾ Bereits im Juni hatte der Führer einen geheimen militärischen Plan zur Vernichtung der polnischen Armee und zur Besetzung des Landes geneh-

migt.⁵⁴⁾ Wie vom Blitz getroffen vernahm am 23. August eine schockierte Weltöffentlichkeit die Nachricht von einem durch die Aussenminister von Ribbentrop und Molotow unterzeichneten Nichtangriffspakt zwischen den Nazis und der Sowjet-Regierung. Zudem erfuhr die Weltöffentlichkeit erst nach dem Krieg, dass zwischen den beiden Parteien gleichzeitig mit dem Nichtangriffspakt auch ein zusätzliches Geheimprotokoll unterzeichnet worden war, welches die Aufteilung Polens und Osteuropas zwischen Deutschland und der Sowjetunion vorsah.⁵⁵⁾ Durch diesen Nichtangriffspakt war es Deutschland gelungen, den totalitären Moloch in seinem Osten in Schach zu halten. Für die Schweiz war es aber eine besorgniserregende Entwicklung, und noch entschlossener setzte man die Kriegsvorbereitungen fort.

Nach der Unterzeichnung des Nazi-Sowjet-Paktes schien der totale Krieg immer näher zu rücken. Dabei war es interessant zu beobachten, wie sich die kleinen neutralen Staaten auf den kommenden Sturm vorbereiteten. Die nachfolgende Tabelle enthält Angaben über die Einwohnerzahl und die Anzahl der unter den Waffen stehenden Männer in einigen ausgewählten europäischen Ländern in der Zeit von 1937 bis 1939. Die «Armee im Frieden» schliesst alle Soldaten, die sich im Aktivdienst oder im Manöver befinden, ein; in einigen Fällen war der Militärdienst nicht ganzjährig. Die Zahlen in der Spalte «Kriegsarmee» sind – ausgenommen bei der Schweiz – rein theoretisch. Sie geben die Anzahl Soldaten an, die – falls die Zeit für eine Mobilmachung gereicht hätte – hätten aufgeboden werden können. Wie jedoch die Erfahrungen im Jahre 1940 zeigten, wurde manchmal ein kleines Land innert weniger Stunden erobert, bevor es überhaupt Zeit hatte, einen Mobilmachungsbefehl zu erlassen. Im Falle der Schweiz war die in der Spalte «Kriegsarmee» angegebene Zahl realistisch, da ja jeder Schweizer Soldat seine Ausrüstung bei sich zu Hause hatte und den Kampf jederzeit hätte aufnehmen können. In diesem Sinne gilt für die Schweiz, dass die Zahlen von «Armee im Frieden» und «Kriegsarmee» eigentlich gleich gross waren.

Männer unter Waffen 1937 bis 1939⁵⁶⁾

Land	Einwohnerzahl	«Armee im Frieden»	«Kriegsarmee»	% der Einw.
Belgien	8276000	100000	650000	8
Dänemark	3764000	4000–10000	150000	4
Finnland	3762000	30000–100000	300000	8
Niederlande	8640000	39000	400000	5
Norwegen	2884000	18000–30000	110000	4
Schweiz	4183000	25000–36000	400000	10

Die letzte Kolonne zeigt die Prozentzahl der Einwohner, die zur «Kriegsarmee» zählen. Wie sich jedoch zeigte, konnte die Schweiz während des Krieges bis zu 850000 Soldaten und Hilfsdienstsoldaten mobilisieren, wodurch die Prozentzahl der Einwohner, die zur «Kriegsarmee» zu zählen waren, von 10 % auf 20 % stieg. Die geringe Anzahl Soldaten, welche Dänemark, die Niederlande und Norwegen unter den Waffen stehen hatten, erklärt auch ihre spätere Unfähigkeit, den Einmarsch der Deutschen zu verhindern.

Finnland hingegen leistete 1939 wirkungsvollen Widerstand gegen die Russen. Wie die Schweizer hatten die Finnen den Ruf, eine Nation guter Schützen zu sein. Dagegen konnte Belgien 1940 – trotz der im Verhältnis gleich hohen Zahl bewaffneter Soldaten (wenn man die Zahlen der hypothetischen «Kriegsarmee» nimmt) – Deutschland nicht vom Einmarsch abhalten. Belgien (wie die Niederlande) hatte Kolonien, die es davon abhielten, sich ganz auf die Verteidigung in Europa zu konzentrieren. Die Schweiz hatte bekanntlich keine Kolonien.

Die obigen Zahlen wurden Veröffentlichungen entnommen, die 1937 in Österreich und 1939 in Deutschland erschienen waren, wobei immer die Zahlen von 1939 gebraucht wurden, wenn sie vorlagen. In diesen zwei Jahren änderte sich in diesen Statistiken fast nichts. Wie diese Veröffentlichungen zeigen, waren jene, welche die Ausbreitung des Dritten Reiches planten, sehr gut darüber informiert, welche Länder militärisch schwach und welche stark waren.

Da viele Schweizer Soldaten Kurse im Sommer absolvierten, hatte die Schweiz in der letzten August-Woche fast 100000 Mann im Aktivdienst.⁵⁷⁾ Am 25. August wurden mehrere Einheiten der Grenzschutz-

truppen aufgeboden, in Stellung zu gehen.⁵⁸⁾ Mit dem Mobilmachungsbefehl des Bundesrates vom 28. August wurden 100 000 weitere Truppenangehörige eingezogen.⁵⁹⁾

Am 29. August wurde vom Bundesrat der Befehl zur Generalmobilmachung erlassen, die auch weiterreichende Vollmachten nach Militärrecht zur Folge hatte. So wurden ab sofort Zivilisten, die gewisse Verbrechen (zum Beispiel: Anstiftung zur Desertion aus der Armee, Demoralisierung der Armee, Verbreiten von Falschmeldungen, um militärische Befehle zu sabotieren, Verletzung der Geheimhaltung auf militärischem Gebiet) begangen hatten, vor ein Militärgericht gestellt.⁶⁰⁾

Als ein Ausbruch des allgemeinen Krieges mit Gewissheit bevorstand, wurde am 30. August Oberstkorpskommandant Henri Guisan vom Eidgenössischen Parlament zum General gewählt. Schon seit der Münchner Krise 1938 hatte die Wahl dieses französischsprachigen Schweizlers festgestanden. Der antimilitaristischen Tradition der Schweiz entspricht es, dass in Friedenszeiten der Rang eines Oberstkorpskommandanten der höchste Grad in der Armee ist; nur in Kriegzeiten übernimmt ein vom Parlament gewählter Oberkommandierender im Range eines Generals die Führung der Armee. Guisan, ein im französischsprachigen Waadtland geborener Westschweizer, war Kommandant des 3. Armeekorps gewesen. Oberstkorpskommandant Jakob Labhart aus dem deutschsprachigen Teil des Landes wurde zum Generalstabschef ernannt.⁶¹⁾

Als General vertrat Guisan die Milizarmee. Im Laufe des Krieges würde dieser Mann aus dem Volk zum begeisternden Führer der Armee und zum Symbol des schweizerischen Widerstandsgeistes werden.⁶²⁾

Zu jener Zeit waren alle Männer im Alter von 20 bis 60 Jahren dienstpflchtig. Frauen dienten als Freiwillige in einem speziellen Hilfsdienst (Frauenhilfsdienst FHD). Die Schweizer Armee war in folgende Alterskategorien aufgeteilt: Auszugstruppen zwischen 20 und 36 Jahren, Landwehrtruppen (Reserve) zwischen 36 und 48 Jahren, Landsturmtruppen zwischen 48 und 60 Jahren.⁶³⁾ Die Grenzschutztruppen gingen in Stellung, Sprengstoff wurde an Brücken angebracht und die Fliegertruppen wurden aufgeboden. Die Armee hatte 150 überalterte Flugzeuge und 50 von Deutschland gekaufte Messerschmitt-Me-109-

Kampfflugzeuge zur Verfügung.⁶⁴⁾ Diese Flugzeuge, die den britischen Spitfire sehr ähnlich waren, waren das Rückgrat der deutschen Luftwaffe. Die Deutschen würden bald bereuen, den Schweizern jemals 50 Me-109 verkauft zu haben!

Gleichzeitig mit der Generalmobilmachung gab der Bundesrat auch eine formelle Neutralitätserklärung ab, ähnlich wie bei Ausbruch des Ersten Weltkriegs.⁶⁵⁾ Die Erklärung lautete:

«Die internationale Spannung, welche die Schweizerische Eidgenossenschaft zur Ergreifung militärischer Massnahmen genötigt hat, gibt ihr neuen Anlass, den unerschütterlichen Willen kundzutun, von den Grundsätzen der Neutralität, die seit Jahrhunderten ihrer Politik als Richtschnur dienen, in keiner Weise abzuweichen, indem diese Grundsätze den Bestrebungen des Schweizervolkes, seinen staatsrechtlichen Verhältnissen sowie seiner Stellung gegenüber andern Staaten entsprechen und ihm deshalb besonders teuer sind.»⁶⁶⁾

Zur selben Zeit fand in Zürich die Landesausstellung, überall «Landi» genannt, statt. Sie zeigte anschaulich die Werte der Schweiz: Einigkeit und Verschiedenheit sowie die Bereitschaft, die Herausforderungen der Zukunft anzunehmen. In einem Teil der Ausstellung bot sich ein atemberaubender Anblick: Über dem «Höhenweg», einem auf einer Anhöhe verlaufenden Pfad, flatterten unter freiem Himmel die 3000 Fahnen mit den Wappen der verschiedenen Gemeinden der Schweiz. Durch diese Ausstellung wurde die Vertrauensbildung und die Solidarität unter den Schweizern sehr gefördert.⁶⁷⁾

Ein englischer Besucher der Ausstellung hörte Aussprüche in der Art von: «Hier wird nicht über ein «München» gesprochen!» oder: «Sollte uns jemand angreifen, werden wir uns schon zu wehren wissen!»⁶⁸⁾ Noch vor einem Jahr hätte vielleicht der eine oder andere etwas Positives über den Führer geäußert. Jetzt aber war für jeden im ganzen Lande Hitler nichts anderes als das personifizierte Böse. «Zuerst wurde das Dritte Reich nicht geliebt, jetzt wird es gehasst. Hitler wird allgemein als kriegsbesessener, meineidiger, betrügerischer und tyrannischer Politiker betrachtet, der – unprovokiert – plötzlich kleinere Nachbarn überfällt.»⁶⁹⁾

Am 1. September 1939 entfachte Hitler in Europa durch seinen Einmarsch in Polen den Zweiten Weltkrieg. Zum ersten Mal wurden der Welt die Taktiken eines Blitzkrieges vor Augen geführt: Panzer durchbrachen oder umgingen die Front des Gegners, und Flugzeuge wurden hinter der Frontlinie des Gegners wie mobile Artillerie eingesetzt. Die Polen fochten tapfer, aber nach einer Woche schon war klar, dass strategische Punkte in ihrer Front unwiederbringlich verloren waren und die deutschen Panzertruppen den grössten Teil der polnischen Armee ausmanövriert hatten.

Obschon Polen offensichtlich schon seit Jahren durch die Nazis bedroht wurde, war es überhaupt nicht kriegsbereit. So war es vorgekommen, dass Befehle zur Munitionsabgabe gar nicht ausgegeben wurden. In einem anderen beredten Fall hatte der Kommandant einer Einheit kaum genug Patronen, um sein Pferd und sich selbst zu erschiessen.⁷⁰⁾ Die total überrumpelte polnische Luftwaffe wurde von deutschen Bombern noch am Boden zerstört. Als sich die Wehrmacht Warschau näherte, das bereits von der deutschen Luftwaffe heftig bombardiert wurde, ergab sich die polnische Regierung.⁷¹⁾ Um zivilem Widerstand vorzubeugen, führten die Nazis sofort Razzien von Haus zu Haus durch, um aller Waffen habhaft zu werden.⁷²⁾ Personen, die sich zur Wehr setzten, wurden erschossen.⁷³⁾

Am Morgen des deutschen Einmarsches in Polen teilte ein Telegramm in der Schweiz um 11 Uhr morgens mit, dass die ganze Schweizer Armee mobilisiert sei. Ein Soldat erinnert sich: «Wir gaben unsere Bajonette zum Schleifen ab, fassten die scharfe Munition und die <Totentäfel> (Erkennungsmarken) und schworen: <für die Verteidigung des Vaterlandes und seiner Verfassung Leib und Leben aufzuopfern...>»⁷⁴⁾

Die Schweiz war zwei Bedrohungen ausgesetzt, gegen die sie sich verteidigen musste. Erstens hätte die Schweiz von Deutschland gezwungen werden können, sich dem Dritten Reich anzuschliessen, oder die Deutschen und die Italiener wären in die Schweiz einmarschiert und hätten sie hierauf untereinander aufgeteilt. Die zweite Bedrohung – die erst nach dem Beginn des allgemeinen Krieges sehr akut geworden war – bestand darin, dass ein Kriegführender einen Teil der Schweiz zum Durchmarsch benützen würde, um schneller zu seines Feindes Territorium durchstossen zu können.

Als am 3. September Grossbritannien und Frankreich Deutschland den Krieg erklärten, mobilisierte die Schweiz 435 000 Soldaten – bei einer Einwohnerzahl von 4.2 Millionen! Die meisten dieser Soldaten wurden im Norden stationiert, weil man bei einem möglichen Krieg zwischen Deutschland und Frankreich erwartete, die beiden Gegner würden versuchen, sich gegenseitig via Schweiz zu umgehen, was unweigerlich zu einer Verletzung der schweizerischen Neutralität geführt hätte.⁷⁵⁾ Die Schweiz konnte schnell mobilisieren, weil jeder Soldat seine ganze Ausrüstung, samt Waffe, zu Hause hatte. Anders dagegen in Frankreich. Abgesehen vom stehenden Heer dauerte es Wochen, bis die Reserve mobilisiert war.⁷⁶⁾

In seinem Buch «Mein Kampf» drohte Hitler mit der «Ausdehnung des deutschen Lebensraumes» im Osten, also mit der Eroberung von Gebieten in Osteuropa. Diese Drohung kommentierte das *Journal de Genève* wie folgt:

«Als Gefangener seiner Methode muss Kanzler Hitler in seiner Abenteuerlust bis an den Rand des Äussersten gehen: Da die Regierungsbevollmächtigten aus Warschau nicht nach Berlin kamen, um - wie Hácha – ein vorgelegtes <Diktat> zu unterzeichnen, liess der deutsche Diktator seine Truppen in Polen einmarschieren, um so seinen Willen durchzusetzen.»⁷⁷⁾

Am 17. September marschierten die Russen in Polen ein und besetzten das im Nazi-Sowjet-Pakt vorgesehene Gebiet.⁷⁸⁾ Zu jener Zeit war jedoch das zynische Geheimprotokoll zwischen Hitler und Stalin über die Aufteilung Polens noch nicht bekannt, so dass viele polnische Offiziere ihre intakten Einheiten den Sowjets übergaben in der Meinung, Stalin sei in Polen einmarschiert, um die Deutschen aus Polen hinauszuerwerfen. Achttausend dieser polnischen Offiziere wurden später im Wald von Katyn bei Smolensk in Massengräbern verscharrt gefunden; von Tausenden anderen, die in sowjetische Gefangenschaft geraten waren, hörte man nie wieder etwas.

Der Blitzkrieg, der Polen innerhalb von nur 20 Tagen vernichtet hatte, veranlasste General Guisan, seine Abwehrpläne noch intensiver zu verfolgen. In der Schweiz bereitete man Pläne für den «Fall West» (Durchmarsch Frankreichs durch die Schweiz auf dem Weg nach

Deutschland) und für den viel wahrscheinlicheren «Fall Nord» (Durchmarsch Deutschlands durch die Schweiz zur Umgehung der französischen Maginot-Linie) vor.⁷⁹⁾ Am 18. September ermächtigte der Bundesrat das Oberkommando der Armee, das Rekrutierungsalter von 20 auf 19 Jahre hinunterzusetzen. Die Rekrutenschule dauerte damals 88 Tage.

Am 21. September ersuchten einige führende Politiker General Guisan, eine Teildemobilisierung einzuleiten, um den Bauern unter den Soldaten die Heimkehr auf ihre Höfe zu ermöglichen. Der General lehnte jedoch dieses Gesuch ab, denn Konzentrationen fremder Truppen nahe der Schweizer Grenze verlangten nach Meinung des Generals, dass man für «alle Eventualitäten» gerüstet sein müsse.⁸⁰⁾ Zur gleichen Zeit übten die kriegführenden Parteien auch wachsenden wirtschaftlichen Druck auf die Schweiz aus. Für Lebensmittel war die Schweiz von Frankreich und Italien abhängig und für Treibstoff von Deutschland.⁸¹⁾

Am gleichen Tag applaudierte der sich sonst eher reserviert verhaltende schweizerische Nationalrat dem Bundespräsidenten Etter, als er verkündete, die Schweiz sei bereit, jeden Angriff abzuwehren. Europa hatte die schweizerische Neutralität im Wiener Vertrag von 1815 «nur unter der Bedingung anerkannt, dass wir sie auch selbst verteidigen.»⁸²⁾ Bundespräsident Etter wies darauf hin, dass die Armee «am ersten Kriegstag schon vollständig mobilisiert war.» Weiter sagte er: «Wenn sich der Krieg auf unser Land ausbreitet, wird man uns bereit finden - Männer, Frauen, Soldaten, Zivilisten, Alt und Jung - alle schwören, ihr Leben für dieses Land zu geben; besser den Tod, als in der Knechtschaft leben.»⁸³⁾

Am nächsten Tag, 22. September, nahm die Schweizer Fliegerabwehr mehrere deutsche Flugzeuge, die den Kanton Schaffhausen, den nördlichsten Kanton der Schweiz, überflogen, unter Beschuss. Auch auf zwei französische Kriegsflugzeuge wurde in der Nähe von Basel geschossen.⁸⁴⁾

Wie am 23. September aus Paris berichtet wurde, erwarteten die Franzosen das Eindringen der Deutschen an beiden Flanken der Maginot-Linie, also via Belgien und via Schweiz. Die Schweizer Berge boten Schwierigkeiten bei einem Durchmarsch, aber im flachen Gebiet bei Basel, wo die schweizerische, französische und deutsche

Grenze aufeinander treffen, war ein Durchkommen möglich. Nach Napoleons Fall und im Vertrag von Paris von 1815 hatte Frankreich versprochen, seine Befestigungen nie näher als 15 km an Basel heran zu bauen; dieses Versprechen hatten die Franzosen bisher gehalten. Während die Maginot-Linie nicht bis zur Schweizer Grenze reichte, war die so entstandene Lücke weiter westlich durch Befestigungswerke, einschliesslich der sehr stark befestigten Stadt Belfort, gesichert.⁸⁵⁾

Eine andere mögliche Einfallsrouten führte durch das schweizerische Aaretal, östlich des Juras. Deutsche Militärschriftsteller hatten oft schon davon gesprochen, einen Blitzkrieg durch das Aaretal zu führen, beginnend mit dem Überqueren des Rheins auf neunzehn Brücken zwischen Basel und Schaffhausen, hierauf weiter nach Südwesten bis Genf, um dort nach Frankreich hineinzustossen.⁸⁶⁾

Am 25. September wurde berichtet, rund tausend Scharfschützen-Veteranen, alle älter als 60 Jahre, hätten General Guisan aufgefordert, sie in die Armee zur Verrichtung von Hilfsdiensten aufzunehmen. Der General dankte diesen Veteranen und nahm die Hilfe gerne an. Bei den Scharfschützen-Vereinen erklärte man, dass praktisch alle ihre 3000 Mitglieder Dienst leisten würden, sollte die Schweiz angegriffen werden.⁸⁷⁾

Eine am 1. Oktober in der *New York Times* veröffentlichte Karte zeigte die möglichen deutschen Einmarschrouten in die neutralen Staaten Niederlande, Belgien und Schweiz. Die Niederländer hatten eine eigene Abwehrstrategie entwickelt. Durch Überfluten des unter dem Meeresspiegel liegenden Teils des Landes würde dieses in unpassierbaren Sumpf verwandelt. Hinter dem überfluteten Land wurden Befestigungen errichtet, die dem Angreifer den Weg versperren.⁸⁸⁾ Dieser Plan wurde dann aber beim Einmarsch der Deutschen doch nicht in die Tat umgesetzt.

Die in der *New York Times* veröffentlichte Karte zeigte eine Einmarschrouten, mit welcher die Maginot-Linie beim Dreiländereck umgangen würde. Eine andere Route führte südwestlich in die Schweiz, dann dem Jura entlang nach Genf und von dort über Lyon nach Frankreich hinein. Die Schweiz hatte keine Maginot-Linie, aber das Land war «gespickt» mit Feldbefestigungen, Artilleriestellungen, Panzerfallen und versteckten betonierten Gräben und Maschinenge-

wehrnestern. Brücken waren vermint, und Strassenhindernisse lagen bereit.⁸⁹⁾

Als sich Franzosen und Deutsche Artillerieduelle an der Rhein-Mosel-Front lieferten, gab es Massierungen deutscher Truppen in der Nähe der Schweizer Grenze zwischen Basel und Schaffhausen und auch im Vorarlberg. Am 3. Oktober wurden alle Urlauber in die Armee zurückgerufen, und die Befestigungen wurden verstärkt.⁹⁰⁾

Der am 4. Oktober 1939 von General Guisan herausgegebene Operationsbefehl Nr. 2 wies auf kritische Stellen im Norden hin, die unbedingt, auch unter Einsatz des Lebens, gehalten werden mussten:

«An der Grenze und zwischen Grenze und Armeestellung verzögern die Grenz- und Vortruppen den Vorstoss des Gegners nachhaltig. Die Besatzungen der an der Grenze und zwischen Grenze und Abwehrfront gelegenen Werke und Stände *leisten bis zur letzten Patrone Widerstand, auch wenn sie umgangen und vollständig auf sich allein gestellt sind.*»⁹¹⁾

Der Befehl sah auch vor, dass Hindernisse aller Art und Zerstörungen von Brücken das Vorrücken des Angreifers verlangsamen sollten.⁹²⁾

Dieser erstaunliche Befehl – der schweizerische Milizsoldat *müsse* bis zur letzten Patrone schießen und, ohne sich zu ergeben, bis zum Tod kämpfen – stand in scharfem Gegensatz zur Politik, wie sie von anderen europäischen Ländern betrieben wurde; diese gaben entweder ihren Truppen den Befehl, keinen Widerstand zu leisten, oder ergaben sich Hitler nach einem nur kurzen Kampf.

Der Befehl vom 4. Oktober von General Guisan und seinem Generalstabschef Labhart sah vor, Infanterie entlang einer Linie von Flüssen, Seen und Bergen, die parallel zu Deutschland verlief, zu konzentrieren. Moderne Artillerie war knapp, weshalb Geschütze mit 84-mm- und 120-mm-Geschossen aus dem 19. Jahrhundert in Stellung gebracht wurden.⁹³⁾ Das Schlüsselement war vor allem der einzelne Infanterist mit seinem Gewehr. Es gab keine Reserve – es würde ein Kampf bis zum Tod werden!⁹⁴⁾

Vor den Linien der Infanteristen mit den Gewehren gab es eine Kette von Bunkern und Festungen, die zwischen 1934 und 1939 gebaut

worden waren und die mit Maschinengewehren und Artilleriegeschützen ausgerüstet waren. Umgeben waren sie von Panzerhindernissen und Minenfeldern. Diese Kette durchquerte im Süden und Osten die Alpen, lief entlang dem Rhein und dann durch den Jura bis gegen Genf. Seen und Berge wurden als natürliche Hindernisse in die Hauptwiderstandslinie einbezogen und sollten die deutschen Panzer stoppen.⁹⁵⁾

Grossbritannien und Frankreich hatten wohl Deutschland den Krieg erklärt; da sie aber unvorbereitet waren, waren sie nicht in der Lage, einen Angriff zu lancieren. Ihre einzige Angriffschance bestand während der Zeit, als das Gros der deutschen Wehrmacht in Polen beschäftigt war. Diese war jedoch mit der Kapitulation Polens Ende September vertan, nach welcher die grössten Truppenteile der voll mobilisierten deutschen Armee sofort wieder in den Westen verlegt wurden. Grossbritannien hatte in dieser Zeit nur 158000 Soldaten in Frankreich.⁹⁶⁾ Bis zum 10. Oktober wollte Hitler einen Angriff auf die unvorbereiteten Alliierten erzwingen, doch seine etwas weniger hitzig agierenden Generäle rieten ihm davon ab. Es sei zu spät im Jahr; man solle besser bis zum Frühling warten.⁹⁷⁾

Hohe britische Militärführer erzählten am 20. Oktober Zeitungskorrespondenten in London, dass die Alliierten an der Westfront einen deutschen Angriff erwarteten, bei dem 1500000 Soldaten eingesetzt würden. Sie vermuteten, der deutsche Angriff würde durch Belgien und die Niederlande oder vielleicht auch durch die Schweiz erfolgen, um einen frontalen Sturm auf die Maginot-Linie zu vermeiden.⁹⁸⁾

Der amerikanische Kriegskorrespondent William Shirer, damals in Berlin stationiert, schrieb nach seiner Rückkehr von einem Besuch in der Schweiz in sein Tagebuch: «Die Schweiz hat einen Zehntel ihrer Einwohner unter den Waffen; mehr als jedes andere Land der Welt. ... Die Schweizer sind kampfbereit und werden ihren «way of life» [Lebensart] verteidigen.» Im Zug fragte Shirer einen schweizerischen Geschäftsmann, ob er nicht Frieden um jeden Preis vorziehen würde (da das Land völlig von kriegführenden Staaten umgeben war und sich jeder taugliche Mann im Felde befand, lag der Handel in der Schweiz völlig darnieder), damit er wieder Geld verdienen könne. «Nicht um den Preis des Friedens, den Hitler anbietet!» antwortete der Geschäftsmann. Als der Zug den Rhein überquerte und nun rheinabwärts

fuhr, beschrieb Shirer den unheimlichen Anblick, der sich ihm bot: «Dieselbe un reale Front: Auf beiden Seiten Soldaten, die hinüberblicken, aber nicht schiessen.»⁹⁹⁾

Trotz der extrem gefährlichen Lage kamen die Franzosen zum Entschluss, das sich verschlechternde Wetter werde die Deutschen wohl davon abhalten, anzugreifen, weshalb sie am 29. Oktober 100 000 Mann demobilisierten. Gleichentags verstärkten die Schweizer ihre militärischen Vorbereitungen. Der Generalstab verschob Truppeneinheiten, um der neuen Situation gerecht zu werden, die sich durch deutsche Truppenkonzentrationen zwischen Konstanz und München und um Freiburg i.Br. herum ergeben hatte. Nicht einmal mehr Urlaubsgesuche von Soldaten, die Bauern waren, wurden bewilligt, und Truppeneinheiten, die sich auf Urlaub befanden, wurden in die Gegend von Basel zurückgerufen. Ein früher Schneefall half der Schweiz bei ihrer Verteidigung. Eine Schneedecke von über einem Meter blockierte die meisten Alpenpässe, und die Höhen des Juras, der sich bis nach Frankreich hinzieht, wurden unpassierbar.¹⁰⁰⁾

Die Deutschen konzentrierten weiterhin Truppen entlang der ganzen Grenze zur Schweiz, von Frankreich bis zum italienischen Tirol.¹⁰¹⁾ Es wurde berichtet, dass zwischen sechzig und hundert Divisionen der deutschen Wehrmacht an der Westfront konzentriert seien. Die Schweiz blieb weiterhin als Invasionsroute im Gespräch, doch alliierte Beobachter glaubten, die schweizerische Armee würde sich erfolgreich verteidigen.¹⁰²⁾

Am 10. November zog der Bundesrat auf Empfehlung von General Guisan eine nicht bekannt gegebene Anzahl Soldaten ein. Seit der Generalmobilmachung zu Beginn des Krieges waren einige Einheiten entlassen und verschiedene Urlaube gewährt worden, immer aber unter der Voraussetzung, dass alle Soldaten wieder zurückgerufen würden, falls die Armee ihre volle Stärke nötig hätte. Am nächsten Tag erteilte der Bundesrat General Guisan die Vollmacht, jederzeit alle diensttauglichen Männer einzuberufen, wann immer er dies für die Verteidigung des Landes als nötig erachtete. Bis anhin hatte eine Generalmobilmachung immer der vorherigen Zustimmung des Bundesrates bedurft.¹⁰³⁾

Mittlerweile war der Führer knapp einem Attentatsversuch entgangen. Wenn dieser Versuch gelungen wäre, wieviel wäre der Welt

erspart geblieben! Georg Elser, ein gewöhnlicher Bürger, legte am 8. November im Bürgerbräukeller in München eine Bombe. Hitler beendet jedoch seine Rede früher als vorgesehen und verliess das Lokal vor der Explosion. Elser wurde verhaftet, als er versuchte, in die Schweiz zu fliehen.¹⁰⁴⁾ Die deutsche Presse rief aus, Elsers Spur führe in die Schweiz. Dadurch entstanden in der Schweiz grosse Befürchtungen wegen eines möglichen Vergeltungsschlages durch die Nazis. Diese Polemik traf zeitlich mit dem deutschen Truppenaufmarsch im südlichen Deutschland und im Schwarzwald zusammen.¹⁰⁵⁾

«Es liegt etwas in der Luft», schrieb William Shirer aus Berlin. «Party-Klatsch über einen grossen Luftangriff auf England. Eine Durchquerung Hollands und Belgiens. Oder eine durch die Schweiz?»¹⁰⁶⁾

Am 20. November sagte Hitler zu seinen Offizieren, sie bräuchten vor den Vereinigten Staaten keine Angst zu haben, die seien ja neutral. Für den Angriff auf Frankreich und England werde er den best möglichen Moment abwarten. Ein Bruch der belgischen und holländischen Neutralität sei eine unwichtige Sache.¹⁰⁷⁾

Auch der Bruch der schweizerischen Neutralität war für Hitler unwichtig. Es waren wiederholt Neutralitätsverletzungen durch deutsche Flugzeuge und Luftabwehrfeuer, bei dem schweizerische Grenzbewohner verwundet worden waren, vorgekommen. Deutsche Flugzeuge hatten sogar eine «Flugblattbombardierung» inszeniert, d. h. sie warfen Propagandabroschüren ab. Der deutsche Gesandte Otto Köcher entschuldigte sich für diese Ereignisse.¹⁰⁸⁾

Im November teilte das französische Oberkommando General Guisan mit, man vermute, dass die Deutschen einen Angriff via Schweiz zu lancieren beabsichtigten. Als die Franzosen in der Nähe von Basel Truppen aufmarschieren liessen, befürchtete General Guisan, die Franzosen würden als erste in die Schweiz einmarschieren, um den Deutschen zuvor zu kommen. Er liess die Franzosen wissen, dass die Schweiz dem Angriff jeder Partei Widerstand bieten würde. Guisan erfuhr bald darauf durch den schweizerischen Geheimdienst, dass Hitler die Offensive aufgeschoben hatte.¹⁰⁹⁾

Am 30. November 1939 griff die Sowjetunion Finnland an, und Hitler befürwortete öffentlich diese Tat, obschon seine Gefühle zweifellos sehr viel komplexer gewesen sein dürften.¹¹⁰⁾ Die Schweizer wur-

den durch den Widerstand, den die Finnen an der Mannerheim-Linie und in ihren Wäldern gegen die russischen Panzerangriffe aufbrachten, ermutigt.¹¹¹⁾ Die Finnen zeigten, dass in der Tat auch ein kleines Land gegen einen starken Angreifer erfolgreich Widerstand leisten konnte.¹¹²⁾ Der Schweizer Journalist August Lindt, der später radikale Methoden für den schweizerischen Widerstand forderte, berichtete über Aktionen an der finnischen Front.¹¹³⁾ Wie die Schweizer waren die Finnen als eine Nation der Schützen und Skifahrer bekannt.

Während des Winters 1939/40 fanden – ausser in Finnland – keine Kriegshandlungen statt, weshalb man vom «Scheinkrieg» sprach. In dieser Zeit gruben sich die Schweizer buchstäblich in die Erde, was dann unter dem Begriff «Armeeaufstellung» bekannt wurde. Diese Aufstellung reichte im Norden von der österreichischen Grenze bis hin in die Gegend der Maginot-Linie. Sollte diese Aufstellung überannt werden, würde sich die schweizerische Armee in die Alpen im Süden, ihre letzte Stellung, zurückziehen.¹¹⁴⁾ Aus der Gebirgsfestung rund um das St. Gotthard-Massiv, «Réduit» genannt, konnten die Schweizer alle durch die Alpen führenden Transportwege kontrollieren.¹¹⁵⁾

Am 28. Dezember ordnete General Guisan die Bildung eines neuen Armeekorps an, das bereit sein musste, bevor die Hügelzüge im Grenzgebiet im Frühling schneefrei wurden. Dies würde das 4. Armeekorps sein, 100 000 Soldaten umfassen und unter dem Kommando von Oberstkorpskommandant Labhart stehen. Als Chef des Generalstabs hatte Labhart diese Reorganisation durchgeführt. Auch für die Erhöhung des Dienstalters von 48 auf 60 Jahre, die eine Vergrößerung der schweizerischen Milizarmee auf 600 000 Mann zur Folge hatte, war er verantwortlich. Wirklich jeder wurde als diensttauglich betrachtet – sogar die Blinden, welche bei Flugzeugabwehr-Einheiten dank ihres guten Gehörs eingesetzt wurden.¹¹⁶⁾

Ende 1939 erinnerte die *Contemporary Review* an folgendes Machiavelli-Zitat: «Die Schweizer sind die stärkstbewaffneten und freiesten Menschen.» Auch ein Napoleon-Zitat kam zu Ehren: «Die Natur hat gewollt, dass die Schweiz ein Bund von Staaten wird; kein weiser Mann würde versuchen, sie zu besiegen.»¹¹⁷⁾ Während des Winters hofften manche Franzosen, Briten und sogar Deutsche, dass Europa doch noch ein grosser Weltenbrand wie im Ersten Weltkrieg

erspart bleiben möge. In der Schweiz war dies eine Streitfrage. Wenn die Alliierten und das Reich den Krieg abbrachen, würde die Schweiz dennoch gleich stark wie bisher vom Nazi-Moloch bedroht bleiben.

Die Schweiz hatte im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl die meisten Soldaten auf der Welt – 600 000 bei 4 Millionen Einwohnern! Diese Zahl sollte in den kommenden Jahren noch ansteigen. Ebenso wichtig und überall präsent in der Schweiz war der Slogan «geistige Landesverteidigung».¹¹⁸⁾ Diese geistige Landesverteidigung appellierte an das stolze Erbe des Landes, an Freiheit, Unabhängigkeit und den Willen des einfachen Bürgers, die Heimat bis zum Äussersten zu verteidigen. Die Losung wurde zum entscheidenden, anspornenden Ruf, als das Land der stärksten Bedrohung in seiner Geschichte gegenüberstand.

4. Frühling 1940: Alle Länder unterliegen – nur eines nicht

Der Neujahrstag 1940 war alles andere als ein Festtag. Sicher auch kein Tag der Hoffnung, wie sonst in Friedenszeiten. Vielmehr fragten sich die Völker Europas, welche Schrecken ihrer wohl noch warten würden. Nazi-Deutschland hatte aufgehört, seine aggressiven Absichten hinter einer diplomatischen Sprache, geschichtlichen Vorwänden und subtilen Einschüchterungen zu verstecken. Nach dem Einmarsch in Polen wurden Fragen der nationalen Oberhoheit auf dem Schlachtfeld entschieden. Während des Winters war es den deutschen U-Booten gelungen, in den Atlantik vorzudringen, wo sie Tod und Zerstörung brachten. Die Briten verlegten Truppen auf den Kontinent, um Frankreich bei seiner Verteidigung zu unterstützen. Die Franzosen bauten ihre Maginot-Linie weiter aus, obschon sie – richtigerweise – annahmen, der Feind würde keinen Frontalangriff wagen. Der deutsche Generalstab machte – wie immer im Geheimen – Eroberungspläne. Was die Alliierten am meisten beschäftigte, war die Frage: Wo und wann führen die Nazis den nächsten Schlag?

Die Londoner *Times* zitierte Militäranalytiker, nach deren Meinung ein deutscher Vorstoss misslingen würde, sollten die Deutschen zur Umgehung der Maginot-Linie den Weg durch die Schweiz wählen. Bei einem Angriff über die österreichische Grenze im Gebiet zwischen Ragaz und dem östlichen Ende des Bodensees hätten die Deutschen den durch Befestigungen und Bunker geschützten Rhein überqueren müssen. Das nächste logische Ziel wären Appenzell und St. Gallen, beides gebirgige Kantone mit wenigen Strassen, wo es kleinen schweizerischen Truppenverbänden möglich gewesen wäre, einen zahlenmässig überlegenen Gegner zu binden. Wäre der Angreifer bis in die flachere Gegend östlich von Zürich gekommen, hätte er den Zürichsee und die Limmat, deren Ufer befestigt waren, als Hindernisse vor sich gehabt.¹⁾

Wenn auch diese Hindernisse von der Wehrmacht überwunden worden wären, hätte sie sich im Mittelland befunden, das sich von da

an noch rund 160 km weit nach Südwesten bis zum Genfersee erstreckt. Das Mittelland – an seiner breitesten Stelle nur etwa 65 km breit – ist ein hügeliges Gebiet mit vielen Wäldern und Flüssen (Reuss, Aare, Saane), das von zwei Bergketten begrenzt ist: von den Alpen im Süden und vom Jura im Norden. Eine grosse Armee mochte sich durchzwängen, aber ohne Raum für Bewegungen und unter ständiger Bedrohung durch die Schweizer, die vom Jura und von den Alpen her sowie von den Befestigungen entlang den Flüssen aus weiterkämpfen würden. Sollte der Angreifer dann doch den Genfersee erreichen, würde er von französischen Truppen erwartet, die in den Festungen von Hochsavoyen und im Jura in Stellung lägen.²⁾

Die *Times* fügte bei: «Die Deutschen würden einer 600 000 Mann starken Schweizer Armee gegenüber stehen, die sehr gut mit Maschinengewehren, Infanteriekanonen und anderen automatischen Waffen ausgerüstet ist. Relativ gesehen ist die Schweiz wohl das am stärksten bewaffnete Land auf dem ganzen Kontinent.» Die Franzosen würden den Schweizern den Rücken decken.³⁾

Anfangs 1940 konnte die Schweiz innert kurzer Zeit 650 000 Mann mobilisieren, eine Zahl, die in den folgenden Jahren noch stieg.⁴⁾ Der deutsche Generalstab schätzte die Dauer für einen Durchmarsch durch die Schweiz auf vierzig Tage und rechnete damit, « dass es nötig sein wird, einem Schweizer fünf Deutsche gegenüber zu stellen, um den Durchmarsch überhaupt zu schaffen.»⁵⁾ Es war allgemein bekannt, dass die Schweizer hartnäckigen Widerstand leisten würden. Die *Times* fügte bei: «Alle diensttauglichen Männer werden individuell daraufhintrainiert, Verteidiger ihrer Heimat zu sein. Wie die Finnen sind sie eine Nation der Schützen und Skifahrer.»⁶⁾

Der «Winterkrieg» in Finnland zeigte, dass sich ein kleines, bewaffnetes Land sehr wohl gegen einen zahlenmässig überlegenen Angreifer verteidigen konnte. Die Finnen hatten von den Schweizern schiessen gelernt. Nun konnten die Schweizer sehr viel von den Finnen lernen. In der Schweiz begannen nun auch viele Frauen, sich im Schiessen praktisch zu üben.⁷⁾

Als sich das Eidgenössische Militärdepartement gezwungen sah, die Abgabe von Übungsmunition auf 24 Patronen pro zivilen Schützen zu verringern, meldete der SSV Bedenken an. Bei den Feldzügen in Polen und Finnland waren enorme Mengen von Munition ver-

braucht worden. Wie Nationalrat Valloton damals an einer Sitzung des Eidgenössischen Parlaments zu bedenken gab, bestand die gute Wirkung der finnischen Schiessmethode nicht im Serienfeuer, sondern in der Abgabe einzelner genau gezielter Schüsse. Finnlands Feldmarschall von Mannerheim bestätigte dies in einem Interview: «Das Gewehrschiessen hat in diesem Krieg eine bedeutende Rolle gespielt. Unsere besten Schützen hatten besondere Aufgaben.» An die Schweiz gerichtet, empfahl er: «Pfleget das Schiessen in der Schweiz! Pfleget das Schiessen!»⁸⁾ Rudolf Minger, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, stellte fest:

«Wir nehmen am Schicksal des kleinen finnischen Heldenvolkes Anteil. ... Eine Militärmission soll nach Finnland entsendet werden. In bezug auf das Schiessen in der Schweiz kann ich Sie beruhigen. Wir stehen auf dem Boden, dass das individuelle Schiessen sehr wichtig ist. Alles ist darauf eingestellt.»⁹⁾

«Die Offensive steht kurz bevor,» schrieb Korrespondent William Shirer am 1. März. «Nach dem, was ich in den Niederlanden gesehen habe, wird dieses Land für die Deutschen eine leichte Beute! Die niederländische Armee ist schwach. Ihre berühmte Verteidigungstaktik mit dem überfluteten Gelände ist von zweifelhaftem Wert.» (Holländische Verteidigungspläne sahen das Überfluten von unter dem Meeresspiegel liegendem Land vor, wodurch die deutschen Panzer am Fortkommen gehindert würden. Man vergass dabei die Luftangriffe und den Einsatz von Fallschirmspringern.) Shirer fügte hinzu: «Im Gegensatz dazu wird die Schweiz ein grösseres Problem darstellen, und ich glaube kaum, dass es die Deutschen überhaupt versuchen werden.»¹⁰⁾

Im tiefsten Winter, als eine Invasion unwahrscheinlich war, entliess man viele Schweizer Soldaten in den Urlaub, damit sie nach Hause zu ihrer Arbeit zurückkehren konnten. Am 4. März jedoch wurde eine geplante Remobilisierung vorverlegt, denn bayrische und österreichische Formationen hatten in Gebieten nahe der Schweizer Grenze zwischen Basel und dem Bodensee Stellung bezogen.¹¹⁾ Die Schweiz mobilisierte noch zusätzliche Truppen, als weitere deutsche Truppenkonzentrationen an der Schweizer Grenze gemeldet wurden.

Als Antwort auf diesen Nazi-Aufmarsch an ihrer Grenze bot die Schweiz 400 000 Mann auf.¹²⁾

Inzwischen waren in der Schweizer Presse Stimmen laut geworden, die weder den anglo-französischen noch den deutschen Äusserungen von Goodwill gegenüber Neutralen richtig Glauben schenken wollten. Allgemein war man der Ansicht, dass die Alliierten grosse Sympathien für die Schweiz hegten.¹³⁾ Die Schweizer Presse analysierte und kommentierte auch weiterhin die öffentliche deutsche Meinung.

Am 9. Februar äusserte zum Beispiel die *Basler Nachrichten* die Meinung, dass es auch Deutsche gäbe, welche die Nazis beschuldigten, grosses Leid zu verursachen.¹⁴⁾ Hitler hätte an Popularität verloren, weil er Deutschland bewaffneten Konflikten aussetze.¹⁵⁾ In Bayern, so meinte die Schweizer Zeitung, rühre das Anti-Nazi-Denken wohl von der traditionellen Animosität gegen die preussische Mentalität her. «Das bedeutet aber noch lange nicht, dass Deutschland für eine Revolution reif ist. Die Zivilbevölkerung hat keine Waffen und ist deswegen total machtlos.» Einige Deutsche dachten, Deutschland würde durch eine Niederlage, die den Nationalsozialismus und den preussischen Militarismus zerstören würde, profitieren. Andere wiederum waren der Meinung, ein Sieg würde eine militärische Diktatur bringen, die dann in eine monarchistische Restauration übergehen würde. Die Deutschen, so wurde gesagt, sehnten sich nach der Rückkehr von Recht, Freiheit und menschlicher Würde.¹⁶⁾ Die in der unzensurierten Schweizer Presse angestellten Analysen über die öffentliche Meinung in Deutschland, mochten sie nun richtig oder falsch liegen, wurden von den Nazi-Führern in Berlin – vor allem von Goebbels – mit grossem Interesse verfolgt.

Propagandaminister Goebbels verlangte, dass die Presse und auch die öffentliche Meinung in neutralen Ländern auch wirklich «neutral» sein müsse, d.h. sie dürfe auf keinen Fall den Nationalsozialismus kritisieren. Die Nazi-Presse behauptete, die Schweiz lasse es zu, dass die Bürger ihres Landes die Deutschen beleidigten. Zeitungen in grössten deutschen Städten machten bei den Hetzkampagnen gegen die Schweiz ebenfalls mit. Elizabeth Wiskemann meint dazu im *Fortnightly*-Magazin: «Die deutsche Pressekampagne gegen die Schweiz ist ebenso systematisch wie all jene journalistischen Artilleriefeuer, welche den Nazi-Angriffen für gewöhnlich vorausgingen.»¹⁷⁾

Die deutsch-sowjetische Zusammenarbeit wurde 1939/40 weitergeführt. Deutschland lieferte Industrieprodukte und bezog Lebensmittel und Rohstoffe von der Sowjetunion.¹⁸⁾ Die Deutschen waren auch stark von Eisenerzlieferungen aus Schweden abhängig. Die Sowjetunion erlitt weiterhin schwere Verluste in Finnland; ihre angreifenden Truppen hatten grosse Mühe, in den dichten nordischen Wäldern voranzukommen. Ende Februar gelang es jedoch den sowjetischen Truppen, die Mannerheim-Linie im Süden zu durchbrechen, was für die Finnen verheerende Folgen hatte. Eine der grossen Ironien in diesem Krieg: Die Alliierten beantworteten diesen Durchbruch der Russen mit der Vorbereitung einer Expeditionsarmee, die aus britischen, französischen und polnischen Einheiten bestehen würde, um Finnland, einem späteren Verbündeten der Deutschen, in seinem Krieg gegen den späteren grössten Feind der Deutschen zu helfen! Die Royal Navy bereitete Truppentransporte nach Norwegen vor, von wo aus die Einheiten weitermarschieren würden, um den Finnen zu Hilfe zu eilen. Am 6. März jedoch bat Finnland die Sowjetunion um Frieden. Am 12. März nahmen die Finnen die von der Sowjetunion gestellten Bedingungen an, von denen die wichtigste die Übergabe der Karelischen Landenge nördlich von Leningrad war.¹⁹⁾ Entgegen allen Erwartungen hatten die Finnen seit November 1939 heldenhaft durchgehalten.

Während die für den Einsatz in Finnland vorgesehenen Alliierten auf neue Befehle warteten, hatte sich die Aufmerksamkeit Deutschlands bereits auf Norwegen gerichtet. Schon früher hatte die deutsche Kriegsmarine Hitler zur Eroberung der norwegischen Küste geraten. Man wollte verhindern, dass die Briten die vielen ausgezeichneten Häfen dort benutzen konnten. Beim Aufspüren deutscher Schiffe waren die Briten öfters schon unrechtmässigerweise in norwegische Gewässer vorgedrungen. Hitler zögerte. Als aber die Alliierten ihre Expeditionsarmee zusammenstellten und ihre Schiffstransporte vorbereiteten, entschied er sich in Ermangelung einer besseren Möglichkeit für die Eroberung der norwegischen Küste. Abgesehen von den Vorteilen, welche die norwegische Küste der deutschen Kriegsmarine bot, hätte eine alliierte Besetzung Norwegens das Reich von der Versorgung mit Eisenerz abgeschnitten. Um die Operationen gegen Norwegen zu erleichtern und die strategisch wichtige Versorgungslinie

nach Schweden zu stärken, beabsichtigten die Nazis, auch noch Dänemark zu besetzen.

Ende des Monats März informierte ein schweizerischer Agent, der Verbindungen bis zu Hitlers Hauptquartier unterhielt, den Chef des schweizerischen Nachrichtendienstes, Oberst Roger Masson, dass Deutschland beabsichtige, Dänemark und Norwegen im April anzugreifen. Diese Nachricht kam auch dem alliierten Generalstab zu Ohren, der sie jedoch mit Skepsis aufnahm.²⁰⁾ Trotz zahlreicher Warnungen dissidenter deutscher Diplomaten und Armeeeoffiziere und trotz der offensichtlichen deutschen Truppenbewegungen mobilisierten die Regierungen von Dänemark und Norwegen ihre Armeen nicht und trafen auch keine Vorbereitungen für den Fall eines deutschen Angriffs.²¹⁾

Am 9. April 1940 wurde den beiden Ländern Dänemark (um 04.20 Uhr) und Norwegen (um 05.20 Uhr) von deutschen Diplomaten ein Ultimatum überreicht, wonach sie sich künftig als deutsche Protektorate zu betrachten hätten. Deutschland böte ihnen dafür Schutz vor einer anglo-französischen Besetzung.²²⁾ Um 08.34 Uhr telegraphierte ein deutscher Diplomat dem deutschen Außenminister von Ribbentrop aus Kopenhagen, Dänemark akzeptiere. Der deutsche Diplomat aus Oslo berichtete jedoch, Norwegen werde Widerstand leisten und den Kampf aufnehmen.

In Dänemark, einem flachen Land ohne Zufluchtsorte im Gebirge, hatte der Oberkommandierende, General W. W. Pryor, vorgeschlagen, Widerstand zu leisten. König Christian X. und Premierminister Thorvald Stauning verwarfen jedoch diesen Vorschlag. Einen Tag zuvor hatten sie auch das Mobilmachungsgesuch des Generals abgelehnt. Die dänische Kriegsmarine hätte vorüberfahrende deutsche Schiffe mit Erfolg unter Beschuss nehmen und wahrscheinlich versenken können, doch sie unternahm nichts.²³⁾ Der König war einer Meinung mit der Regierung und kapitulierte. Er verbot auch jeden Widerstand. Es gab dennoch einige wenige Kämpfe. Dreizehn Dänen fanden den Tod.²⁴⁾

Um 14.00 Uhr sprach Wehrmacht-General Kurt Himer beim König vor. Dieser erklärte, die dänische Regierung werde sich bemühen, die Ordnung aufrecht zu erhalten und Friktionen zwischen deutschen Truppen und Dänen zu verhindern. Die einzige Forderung des Königs bestand im Wunsch, seine Leibgarde behalten zu dürfen.

General Himer antwortet darauf, dass der Führer dies zweifellos erlauben würde. Der König war erleichtert und lobte die glänzende militärische Leistung, welche die Deutschen soeben vollbracht hätten. Bis zur Wende im Kriegsgeschehen war Dänemark ein «Modellstaat» im Sinne der «Neuen Ordnung» der Nazis. Dann flammte auch in Dänemark der Widerstand auf.²⁵⁾

Ähnliches hätte in der Schweiz nicht passieren können! Die Schweiz hatte keinen König und keine Zentralregierung, welche autonom über die Kapitulation der Armee oder der Nation hätten verhandeln können. Dänemark hatte 1939 nur eine kleine Armee von etwa 6600 Mann. Bis 1940 erhöhte sich diese Zahl auf 30000, was immer noch hoffnungslos wenig war.²⁶⁾

Im Gegensatz dazu begegneten die Norweger den deutschen Angreifern mit heroischem Widerstand. Truppen der Küstenwache eröffneten das Feuer auf das Schiff, welches die Nazi-Besatzungsregierung inspe transportierte, und versenkten es. Oslo und andere größere Städte fielen innerhalb von zwei Tagen, aber der Widerstand hielt an, und die Regierung floh in die Berge im Norden. Vidkun Quisling ernannte sich selbst zum Regierungschef und löste dadurch einen Volksaufstand aus.²⁷⁾

Norwegen hatte auch einen König, Haakon VII., aber einen, der vom norwegischen Volk in sein Amt gewählt worden war. Ironischerweise war der König von Dänemark, Christian X., sein Bruder – und dieser hatte soeben sein Land den Nazis übergeben! Der deutsche Gesandte Curt Bräuer traf sich mit König Haakon. So wie am Tag zuvor sein Bruder in Dänemark sollte nun auch König Haakon sein Land den Deutschen übergeben. In Übereinstimmung mit der ganzen Regierung lehnte der König das deutsche Begehren ab. Die britische Kriegsmarine befand sich bereits vor der norwegischen Küste und fügte den deutschen Schiffen grossen Schaden zu. Alliierte Truppen, die ursprünglich in Finnland hätten eingesetzt werden sollen, wurden zu Schlüsselpositionen in Norwegen umgeleitet, um dort bei der Verteidigung Norwegens zu helfen. Dem deutschen Gesandten wurde mitgeteilt, dass «so lange wie möglich Widerstand geleistet wird». Die drei Millionen Einwohner des Landes wurden vom König und von führenden Politikern über das Radio aufgefordert, den Kampf gegen die Angreifer aufzunehmen.²⁸⁾

Die Norweger leisteten tapferen Widerstand. Anders als die Schweizer waren die Norweger unglücklicherweise sehr schlecht bewaffnet. Auch waren sie nicht die besten Schützen. Am 17. April kam folgender Bericht von der norwegischen Südfront zwischen Kongsvinger und der schwedischen Grenze: «Wegen völligen Mangels an Waffen, Munition und Organisation konnten die Norweger keinen ernsthaften Widerstand leisten.»²⁹⁾ In der Tat hatte Norwegen nach dem Ersten Weltkrieg abgerüstet und eher Geld für Sozialprogramme als für Verteidigungsmassnahmen ausgegeben. Deshalb wurde nun auch Norwegen für die Deutschen zur leichten Beute. Obwohl Norwegen - wie die Schweiz - neutral war, hatte es - anders als die Schweiz - nie eine Milizarmee gehabt.³⁰⁾ Im Jahre 1940 bestand seine Armee aus lediglich 13 000 Soldaten.

Nachdem die Deutschen die norwegische Küstenverteidigung weitgehend niedergekämpft hatten, fochten sie ihre schwierigsten Schlachten gegen jene Truppenverbände, die von Grossbritannien und Frankreich nach Norwegen zur Unterstützung der norwegischen Verteidigung entsandt worden waren. Die Wehrmacht verstärkte sofort ihre Truppen, indem sie Soldaten und Material mit Transportflugzeugen einfliegen liess. Mit Hilfe dieser zusätzlichen Truppen konnten die Deutschen einige schwere Gefechte für sich entscheiden. Als die Deutschen Norwegen noch besser in den Griff bekommen hatten, evakuierten die Alliierten im Mai ihre letzten Truppen aus Norwegen, um sie in Frankreich einzusetzen, wo ein noch viel grösseres Desaster drohte.

Während die schlechte Ausbildung der kleinen norwegischen Armee ernsthaften Widerstand verunmöglichte (der König war nach England evakuiert worden, wo er eine Exilregierung bildete), hatte der von kleinen Scharfschützengruppen geführte Guerillakrieg in den Bergen einige Wirkung. Auf jeden Fall meinte Wehrmacht-General Eduard Dietl: «Die Norweger schlugen sich ausgezeichnet, aber man merkte deutlich ihre mangelhafte Ausbildung. Aber die Norweger waren ausgezeichnete Schützen, und das spielt in einem Krieg dieser Art die allergrösste Rolle!»³¹⁾ Der norwegische Widerstand war nie sehr aktiv, doch - später im Krieg - wurden von britischen Fischerbooten genügend Waffen eingeschmuggelt, um damit 35 000 Mann auszurüsten.³²⁾

Unterschiedliche Reaktionen in den verschiedenen neutralen Staaten hatten auch sehr unterschiedliche Resultate zur Folge. Während Dänemark nur 30 000 Soldaten unter den Waffen hatte und Norwegen sogar noch weniger, 13 000, konnte die Schweiz innerhalb von ein, zwei Tagen 650 000 Soldaten aufbieten. Hunderttausend weitere Schweizer hatten eine Waffe zu Hause. Zudem hatte die Schweiz enorme Anstrengungen unternommen, um ein Netzwerk von Befestigungen, Hindernissen und Minenfeldern zu bauen. Dänemark und Norwegen hatten in dieser Hinsicht nur wenig getan.

Dennoch verursachte der norwegische Feldzug bei den schweizerischen Heerführern Unbehagen. Der heroische Kampf der Finnen gegen die Sowjetunion, bei dem es 200 000 Tote gab, hatte die Schweiz glauben lassen, dass ihre Waffen auch gegen einen zahlenmässig überlegenen Feind etwas ausrichten könnten. Aber die Deutschen in Norwegen zeigten viel mehr militärische Fertigkeit und Flexibilität als die Sowjets in Finnland. Und Deutschland, nicht die Sowjetunion, war ja die Bedrohung, der die Schweiz zu begegnen hätte!

Wie eigentlich bei fast allen grossen Schlachten im Zweiten Weltkrieg hatten die Deutschen im Jahre 1939 auch in Polen mit ihren grossen Armeen und ihrer grossen Feuerkraft ausgezeichnete militärische Leistungen gezeigt. Die gleichen Taktiken würden bei einem Einmarsch in die Schweiz zur Anwendung kommen. Nur eine gute Schützenausbildung und gute, im Rücken durch Berge gedeckte Stellungen konnten dabei als Gegenmittel angewendet werden. In Norwegen hatten jedoch das erste Mal in der Geschichte Transportflugzeuge eine grosse Rolle gespielt. Sie hatten Nazi-Truppen zu Schlüsselpositionen gebracht, die hinter und zwischen den norwegischen Verteidigungslinien lagen. Zudem waren die Deutschen zu Beginn des Feldzuges zahlenmässig nicht überlegen gewesen und hatten trotzdem gewonnen. General Dietls Gebirgstruppen in Narvik bestanden aus nur 4500 Soldaten. Ihre alliierten Gegner (Briten, Franzosen und Polen) hatten 25 000 Mann zur Verfügung, bevor sie evakuiert werden mussten. Die Schweizer blieben jedoch unerschrocken, obschon sie wussten, dass ein deutscher Angriff in den Schweizer Alpen und im Jura, bei dem Fallschirmtruppen, Gleiter, speziell trainierte Gebirgsdivisionen und Flieger zum Einsatz gelangen würden, schrecklich sein würde.

In den nun folgenden Monaten befürchtete Schweden, von den Deutschen überfallen zu werden. Es erlaubte deshalb den Deutschen, die für den Einsatz in Norwegen vorgesehenen Truppen durch sein Land zu transportieren. Später würde Schweden sogar den Transport einer ganzen deutschen Armee, die gegen die Sowjetunion zu Felde zog, quer durch sein neutrales Land erlauben.³³⁾

In der Schweizer Presse wurde der deutsche Einmarsch in Dänemark und Norwegen verurteilt, was Goebbels zu folgendem Tagebucheintrag veranlasste: «Sie [die Schweizer Presse] ist entweder gekauft oder jüdisch.»³⁴⁾ Wieder gab es Gerüchte, Deutschland bereite einen Angriff auf die Schweiz, die Niederlande und Belgien vor. Die Schweizer Armee war darauf vorbereitet.³⁵⁾ Fünfzehn Wehrmacht-Divisionen waren in die Stellungen ganz nahe der nördlichen Schweizer Grenze zurückgekehrt, in denen sie schon stationiert gewesen waren, bevor sie zum deutschen Feldzug in Skandinavien abkommandiert wurden.³⁶⁾

Am 18. April 1940 erliessen der Bundesrat und General Guisan einen gemeinsamen Befehl für «die allgemeine Wiedermobilmachung der ganzen Armee» zum Widerstand.³⁷⁾ Ein weiterer von Bundespräsident Pilet-Golaz und General Guisan unterzeichneter Befehl enthielt «Weisungen betreffend das Verhalten der nicht unter den Waffen stehenden Wehrmänner bei Überfall.» Erfahrungen, die in Polen und Norwegen beim Einmarsch der Deutschen gemacht wurden, flossen – angepasst an schweizerische Verhältnisse – in diese «Weisungen» ein.³⁸⁾ Als Warnung für fremde Staaten wurde dieses bemerkenswerte Dokument auch überall im Land angeschlagen. Am Anfang des gemeinsam herausgegebenen Befehls wurde erklärt, auf welche Art und Weise die Bevölkerung über einen stattfindenden Angriff informiert würde:

«Bei Kampfhandlungen an der Grenze oder im Landesinnern wird die *Kriegsmobilmachung bei Überfall* angeordnet. Die Bekanntmachung erfolgt alsdann durch Plakatanschlag, Radio, Kurier, Ausruf, Sturmglocken, Abwurf des Plakates durch Flieger.»³⁹⁾

Der gemeinsame Befehl informierte auch darüber, wie man sich bei einem Überraschungsangriff oder bei subversiven Aktionen der Fünften Kolonne zu verhalten hatte:

«Jeder Offizier hat die Pflicht, alle Wehrmänner zu sammeln und mit ihnen in rücksichtsloser Schärfe gegen Fallschirmabspringer, Luftinfanterie und Saboteure vorzugehen. Wo keine Offiziere und Unteroffiziere zugegen sind, handelt jeder Soldat, unter Anstrengung aller Kräfte, aus eigener Initiative.»⁴⁰⁾

Dieser klare schweizerische Befehl an den einzelnen Soldaten, aus eigener Initiative heraus zu handeln, ist eine alte, tief verwurzelte Tradition im Widerstand, wie die Schweiz ihn kennt. Diese Tradition offenbart das einzigartige Vertrauen des Staates in den «gewöhnlichen Bürger.»⁴¹⁾ «Unter keinen Umständen», fuhr der Befehl fort, «darf eine Kapitulation stattfinden, und jede Vortäuschung einer Kapitulation muss ignoriert werden:

Wenn durch Radio, Flugblätter und andere Mittel Nachrichten verbreitet werden sollten, die den Widerstandswillen von Bundesrat und Armeeführung anzweifeln, so sind solche Nachrichten als Erfindung der feindlichen Propaganda zu betrachten. Unser Land wird sich gegen jeden Angreifer mit allen Mitteln und aufs äusserste verteidigen.»⁴²⁾

Dieser erstaunliche Befehl wurde im Radio und in der internationalen Presse verbreitet.⁴³⁾ Der in der *New York Times* erschienene Artikel war mit «Warnung an Schweizer vor Falschmeldung über Invasi-on» betitelt und hatte den Untertitel: «Bevölkerung aufgefordert, Gerüchte über Zweifel am Widerstandswillen der Regierung zu ignorieren.»⁴⁴⁾ Weiter wurde wie folgt berichtet: «Der Befehl sieht bei einem Angriff die Mobilisierung der ganzen Nation vor. Nach der Meldung eines Angriffs werden sofort auch jene Bürger aufgeboten, die noch nicht im Militärdienst sind, aber ihre Waffen bei sich zu Hause haben.»⁴⁵⁾

In der Schweiz würde es zu keiner Kapitulation kommen! Jeder Bürger hatte den Befehl, bis zum Tod zu kämpfen. Jeder Bürger besass eine Waffe und war ein geübter Schütze. Das schweizerische System war das einzige in Europa, das in derart radikal-demokratischer Manier die Verteidigung des Landes vorsah. Die Deutschen wussten genau, dass dies den Kampf um jeden Meter Boden (der überwiegend

vertikal war), um jede Stadt, um jedes Dorf, um jede Wiese und um jeden Berg bedeuten würde.

Sogar noch fünfzig Jahre später fand Willi Gautschi, ehemals Schütze am Maschinengewehr, diesen Befehl natürlich und nicht aussergewöhnlich. Wenn Offiziere anwesend waren, übernahmen sie die Verantwortung, wenn nicht, handelten die Soldaten aus eigener Initiative. Sie hatten 48 Patronen zu Hause und sechs weitere steckten im Lauf des Gewehrs, wenn man im Militärdienst war. Die Gewehre wurden nicht versteckt und waren einfach zu handhaben. Die Schweizer Frauen hätten nicht gezögert, die Gewehre im Falle eines Angriffs zu gebrauchen, wenn die Männer nicht zu Hause gewesen wären. Der FHD (Frauenhilfsdienst) war nicht bewaffnet, aber viele Frauen hätten im Falle eines Angriffs gekämpft.⁴⁶⁾

Der deutsche Gesandte in Bern, Otto Köcher, berichtete dem Auswärtigen Amt in Berlin, dass der Befehl «für die Mobilisierung im Falle eines Überraschungsangriffs» vom 18. April «sich nicht nur an die Soldaten richtet, sondern an die ganze Bevölkerung.» Er fügte bei, die Schweiz sei «tief schockiert über die deutschen Operationen in Dänemark und Norwegen», dass «der norwegische Major Quisling hier zu einem Symbol der internen Korruption und des Verrats geworden ist» und dass «in diesem Land überall Spione und Verräter gewittert werden.» Weiter schrieb er, dass die Schweizer Presse die Ersetzung des Haager Abkommens über Landkriege befürworte. Es solle durch ein «Schweizer Nationalstatut über Landkriege ersetzt werden, welches bei einem totalen Krieg auch eine totale Verteidigung erlaubt, bei welcher die Zivilbevölkerung mitzumachen verpflichtet ist.» Der Gesandte berichtete weiter, dass sich in der schweizerischen Milizarmee eine Gruppierung junger Offiziere gebildet habe, die – sollte ein kommandierender Offizier beim Angriff durch einen übermächtigen Feind Anzeichen von Schwäche zeigen – sich gegenseitig geschworen hätten, einen solchen Kommandanten auf der Stelle zu erschiessen.⁴⁷⁾

Der deutsche Gesandte war von seinem Geheimdienst zu solchen Berichten beauftragt. Vieles aber hatte er beim Lesen von Zeitungen – wie etwa aus dem quasi offiziellen Blatt des SSV, das am vehementesten für eine starke Landesverteidigung plädierte – erfahren können. Der SSV warnte vor der Fünften Kolonne und befürwortete einen

wahren Volkskrieg mit allgemeiner Beteiligung, indem er Teile aus dem «Durchhalte-Befehl» wie folgt zitierte:

«In jedem Schweizerhaus ist ein Gewehr und in jeder Ortschaft, ja selbst Weiler, besteht ein Schützenverein. ... Unsere Schützen können schiessen – man braucht sie nicht erst zu lehren – sie wollen ihre Heimat verteidigen, sie haben die Waffe, welche es benötigt, gebe man ihnen noch die Munition! ... Gebt unseren Schützen Gelegenheit, Haus, Hof und Heim auch mit der Waffe in der Hand zu verteidigen.»⁴⁸⁾

Der SSV befürchtete einen Angriff mit Fallschirmspringern, weshalb er die Verteilung von mehr Munition und in allen Ortschaften die Schaffung einer Ortswehr forderte, die aus alten Männern, Knaben und Frauen gebildet würde.⁴⁹⁾ Im Hinblick auf die Erfahrungen, die in Dänemark und Norwegen gemacht worden waren, forderte der SSV auch die Entfernung aller Nazis aus dem schweizerischen Offizierskorps. Offiziere mit echtem Schweizer Geist sollten die Nazi-Sympathisanten ersetzen. Weiter wurde gefordert, dass für einen totalen Widerstand «die Waffe des Zivilisten auch geladen sein muss.» Was Verräter in der Armee betraf, so habe man aus der norwegischen Erfahrung die Lehre gezogen, dass ein Land wissen müsse, gegen wen die ersten Schüsse abgefeuert werden müssten – nämlich gegen die schweizerischen Verräter!⁵⁰⁾

General Guisan wurde zum Symbol des Widerstandsgeistes, wohl weil man in seiner Person sozusagen die Verkörperung der Entschlossenheit zu einem Kampf bis zum letzten Blutstropfen sah.⁵¹⁾

Der schweizerische Generalstab teilte am 23. April mit, dass viele Schweizer aus dem Ausland um Lieferung von Karten- und Photo-Material über die Schweiz gebeten worden waren. Der Generalstab verbot die Lieferung dieses Materials und warnte vor Flüsterkampagnen nach Art der Nazi-Propaganda, deren Ziel es war, die Schweizer Bevölkerung zu entzweien und dem Defätismus Vorschub zu leisten. Gerüchte machten die Runde, viele Schweizer Offiziere bewunderten das Reich und würden im Falle eines deutschen Angriffs die Deutschen unterstützen; diese Gerüchte wurden durch die fünfte Kolonne und durch in der Schweiz weilende Deutsche verbreitet, und zwar unter

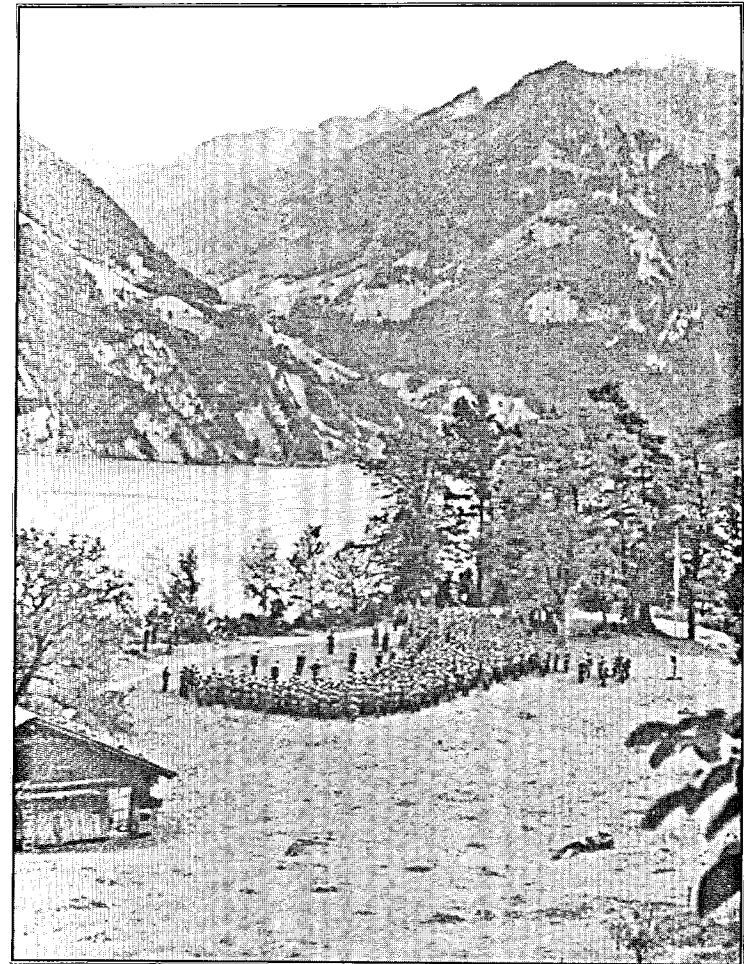
Regie der mit über 200 Personen besetzten deutschen Gesandtschaft in Bern.⁵²⁾

Die Nazis organisierten Propagandakampagnen, in welchen die Schweiz beschuldigt wurde, sie stehe auf Seiten der Alliierten. Auch warf man der Schweizer Presse vor, sie sei ein Werkzeug der Juden. Nachrichtendienstchef Roger Masson befürchtete, dass schon die von der Schweizer Presse gezeigte Anti-Nazi-Haltung als solche genügen könnte, die Deutschen zum Einmarsch zu veranlassen.⁵³⁾ Oberst Rudolf Fueter, Chef der Abteilung Presse und Funkspruch, widersprach und meinte, dass die Presse die Ideale der Demokratie und Unabhängigkeit verteidigen müsse, und dass es die Pflicht der Schweizer Presse sei, die Innen- und Aussenpolitik der Nationalsozialisten klar und deutlich zu verurteilen.⁵⁴⁾

Im Hinblick auf eine mögliche Offensive der Deutschen gegen Frankreich via Schweiz machte General Guisan zusammen mit Frankreich geheime Pläne. Es war sehr riskant, die Neutralität zu kompromittieren, weil die Nazis dies sofort zum Vorwand für einen Angriff hätten nehmen können. Die Schweiz betrachtete jedoch das Bestehen eines solchen Planes als mit der Neutralität vereinbar. In der Tat hatte Bundesrat Minger, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, General Guisan ermutigt, die Möglichkeiten einer gemeinsamen Verteidigung mit führenden französischen Militärpersonen zu besprechen.⁵⁵⁾ Die Schweiz und Frankreich hatten diese Pläne noch vor dem Krieg miteinander erstellt. Durch den Kriegsausbruch wurden sie nun Realität: Frankreich würde – aber nur auf Verlangen der Schweiz – Truppen in die Schweiz entsenden, welche die Schweizer beim Kampf gegen die Deutschen unterstützen sollten.⁵⁶⁾

Neutralität hört auf zu bestehen, sobald ein Land angegriffen wird. Verteidigungsvorbereitungen müssen aber diese Eventualität vorweg nehmen. Nach allgemeinem internationalem Verständnis bedeutete es keine Verletzung der Neutralität, dass die Schweiz mit Frankreich vereinbarte, im Falle eines deutschen Angriffs die Hilfe Frankreichs anzufordern. Das Erstellen eines ähnlichen Planes mit Deutschland war nicht nötig, weil Frankreich keinen Angriff plante.

Im April besuchte eine schweizerische Militärmission die Maginot-Linie und kehrte ganz niedergeschlagen zurück. Frankreich – für die Schweiz der einzige mögliche Verbündete auf dem Kontinent, der



*Die historische Rütliwiese am 25. Juli 1940, kurz nach der Kapitulation Frankreichs. Auf eben den Flecken Erde, wo die Eidgenossen, der Tradition gemäss, 1291 den Bund geschlossen hatten, bestellte General Henri Guisan seine obersten Offiziere zum Rapport mit dem Befehl:
Nie werde sich die Schweiz ergeben!*





«Mit diesem zweiten Pfeil
durchschoss ich – Euch / Wenn ich
mein liebes Kind getroffen hätte, /
Und Eurer – wahrlich! Hätt' ich
nicht gefehlt.» Wilhelm Tell zum
Landvogt Gessler (Schiller, 1804).
Ausschnitt aus einem Gemälde von
Ludwig Vogel.

1315: Die
Schlacht am
Morgarten, in
der 1400
Schweizer
Bauern das
überlegene
Ritterheer der
Habsburger mit
20 000 Mann
bezwangen. Mit
riesigen Fels-
brocken beworfen
und in den See
getrieben, starben
über 1000
Österreicher im
Vergleich zu nur
12 Schweizern.
Gemälde von
Ferdinand
Wagner.

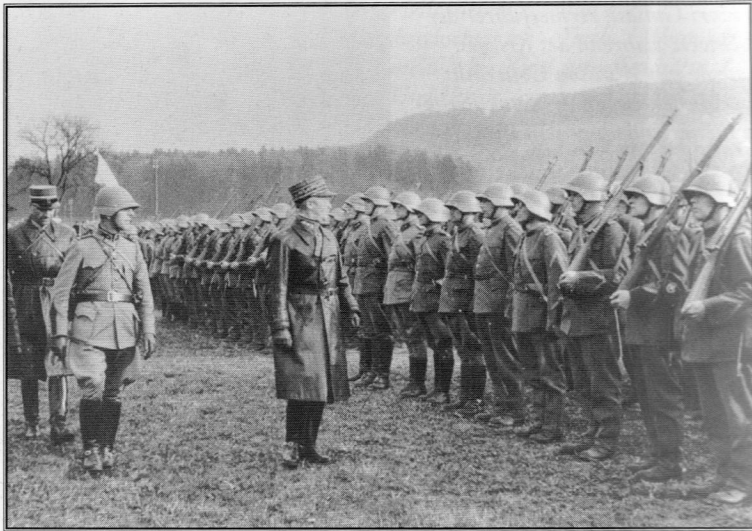


Henri Guisan, Armeeführer der
Schweiz während des Krieges,
wurde mit Winston Churchill
verglichen wegen des Durchhalte-
willens, zu dem er sein Volk in
Krisenzeiten inspirieren konnte.



30. August 1939: In Bern wählt
die Bundesversammlung Henri
Guisan zum Oberbefehlshaber
der Schweizer Armee. Neben ihm
stehen (von links nach rechts) die
Bundesräte Marcel Pilet-Golaz,
Philipp Etter und Rudolf Minger.





General Guisan bei der Truppeninspektion. Schweizer Soldaten bewahren traditionsgemäss Waffen und Ausrüstung zu Hause auf, was eine äusserst kurzfristige Mobilmachung der gesamten Armee ermöglicht.



Zu «Ortswehren» verbanden sich ältere Männer und noch nicht dienstpflichtige Burschen aus den Schützenvereinen. Sie waren mit dem älteren Gewehr Jahrgang 1898 bewaffnet. Armbinden kennzeichneten sie als schweizerische Militärpersonen.



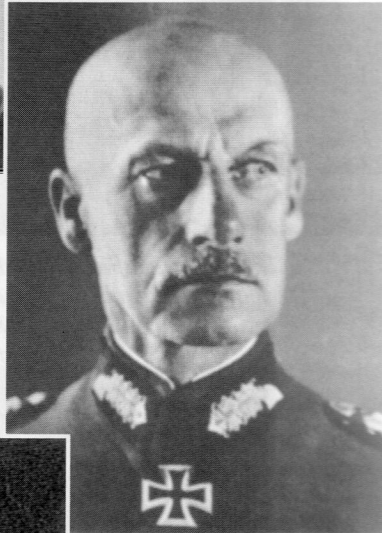
Deutsche Truppen marschieren im Mai 1940 in eine belgische Stadt ein. Belgien, Holland und Frankreich wurden besetzt, und die Briten zogen sich vom Kontinent zurück, nach einem Feldzug, der bloss sechs Wochen gedauert hatte.



18. Juni 1940: Hitler und Mussolini auf Paradenfahrt in München, wo sie über einen Angriff auf die Schweiz und deren spätere Aufteilung berieten.



Der Nazi-Propagandaminister Joseph Goebbels kochte wiederholt vor Wut über die Schweizer Presse. «Dieser kleine Stinkstaat», so nannte er die Schweiz im Mai 1942.



Von Menges' Operationsplan sah als Angriffstruppe die von General Wilhelm Ritter von Leeb (Bild) geführte Heeresgruppe C vor.



Allan W. Dulles kam im November 1942 nach Bern, wo er das «Office of Strategic Services» (OSS), das amerikanische Spionagenetz, aufbaute. Die Schweiz war ein idealer Ausgangspunkt für die Auskundschaftung der Achsenmächte, für die Ermutigung französischer und italienischer Partisanen und für Kontakte zur deutschen Widerstandsbewegung.

Die Schweiz sah zwischen Grenzen und Alpen einen tiefgestaffelten Verteidigungskampf vor. Jede mobile Gruppe von 11 Mann war mit einem leichten Maschinengewehr (Bild rechts), einer Maschinepistole und neun Karabinern 31 ausgerüstet. Die Hauptmacht der Schweizer Armee erwartete jedoch einen deutschen Angriff in den befestigten Stellungen im Gebirge (unteres Bild).

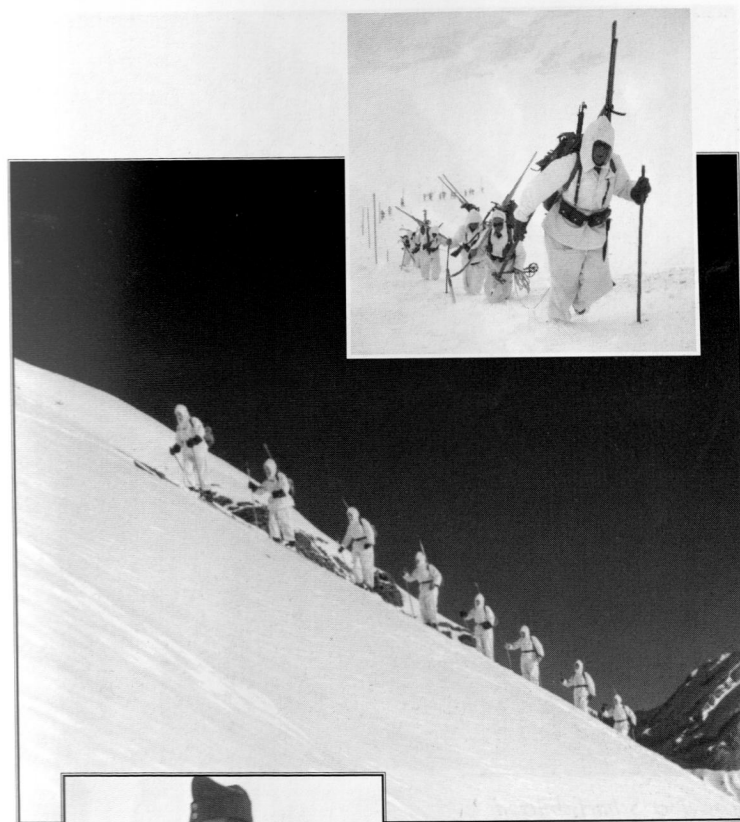




Obschon man die Schweiz als das Land mit dem National-sport Scharfschiessen bezeichnet hat, trainierte man in der Schweizer Armee auch andere Kampftechniken.



Während der Generalmobil-machung blieben den Frauen auf dem Lande als Hilfskräfte für die schweren Arbeiten nur die Kinder.



Aufstieg mit Skis. Diese konnten in einem speziell für Gebirgs-truppen geschaffenen Rucksack mitgetragen werden (oben). Die Truppen mit dem Karabiner 31 und 48 Schuss Munition waren bei Skimanövern recht beweglich. – Der Soldat links ist angesieilt und so mit allen folgenden Angehörigen seiner Gruppe verbunden. In dieser Art von Gelände, unzugänglich für deutsche Panzer, hätte auch die Luftwaffe nicht viel ausrichten können.



Schweizer Scharfschützen im Tarnanzug waren auf Angriffe deutscher Truppen in den Alpen vorbereitet.

Bereitschaft bei den Truppen des Frauenhilfsdienstes (FHD), erkennbar an der Armbinde mit dem Schweizerwappen, einem weissen Kreuz vor rotem Hintergrund – im Ausland oft verwechselt mit dem Emblem des Roten Kreuzes in umgekehrter Farbgebung.



Eine 75-mm-Gebirgskanone und eine 105-mm-Festungskanone. Diese Art von Artillerie wurde typischerweise in hochgelegenen Stellungen angebracht, von denen aus die Täler überblickt werden konnten, die ein einfallender Feind passieren musste.



Diese 34-mm-Flakkanone schweizerischer Fabrikation (Waffenfabrik Bern) konnte 250 Schuss pro Minute abfeuern.



Von Deutschland erworbene schweizerische Messerschmitt-Kampfflugzeuge. 1940 schossen Schweizer Piloten 11 Flugzeuge der Luftwaffe ab und verloren nur 3 ihrer eigenen.



Dem Fliegerbeobachtungs- und Meldedienst waren auch zahlreiche Frauen zugeteilt. Aufgabe dieses Dienstes war es, feindliche Flieger zu identifizieren und ihre Flugbewegungen zu beobachten.



Einstieg ins Cockpit während eines Luftalarms (unten). Das Flugzeug (C 35) ist mit einem Beobachter-Maschinengewehr Modell 29/38 ausgerüstet.





*Militärische
Meldesammelstelle,
ausschliesslich von
Frauen bedient.*

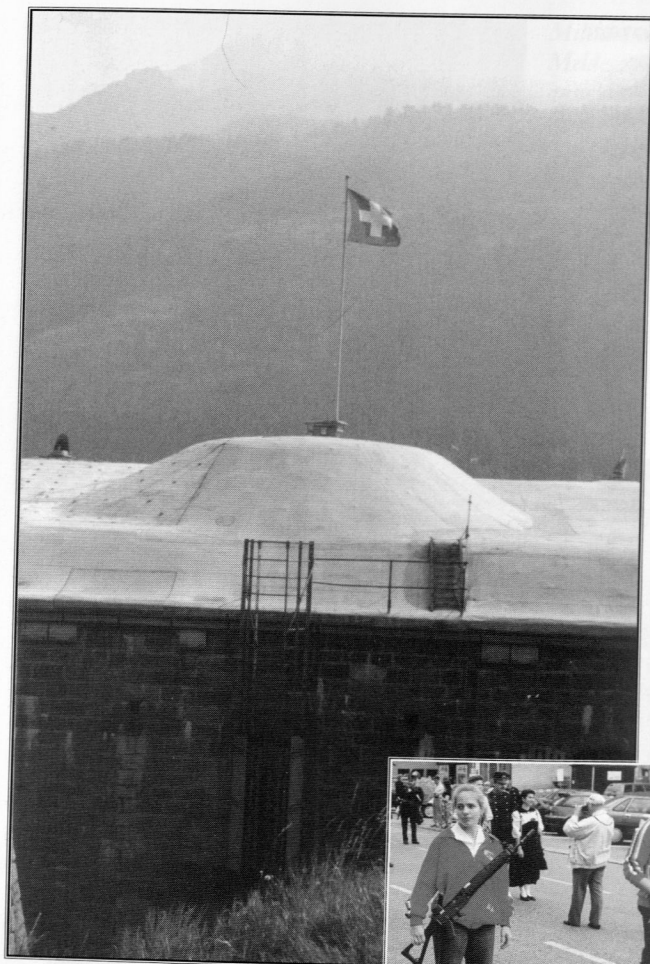


*Die tragische Bombar-
dierung von Schaff-
hausen am 1. April
1944 durch ameri-
kanische Liberator-
Bomber, die sich über
Deutschland wäbnten.
Bilanz: 40 Tote und
100 Verletzte. Die
Schweizer verziehen
den Übergriff und
boten überdies 1700
Besatzungsmgliedern
abgeschossener oder
notgelandeter Flug-
zeuge einen sicheren
Hafen.*

*Eine schweizerische
Füsiliergruppe.
Vom Beginn des
Krieges 1939 bis
zu seinem Ende
befürchtete die
Schweiz einen
deutschen Angriff
und war zur
Gegenwehr bereit.*



*Die Schweiz beherbergte während des Krieges über 100 000 inter-
nierte Soldaten, von denen 65% zu den Alliierten gehörten.
Das Bild zeigt französische Kolonialtruppen, die nach der Kapitulation
Frankreichs in der Schweiz Zuflucht fanden.*



Im (alten) Fort Airolo, dem im nördlichen Tessin gelegenen Teil der Gotthardbefestigung, wiesen die weitreichenden Geschütze in jene Richtung, aus welcher ein italienischer Einfall hätte erfolgen können. Heute weht die Fahne in friedlichen Winden.



16. Juli 1995: In der Parade zur Feier des Eidgenössischen Schützenfestes in Thun marschiert eine junge Frau mit dem Sturmgewehr 90, der gegenwärtigen Dienstwaffe, neben einem jungen Mann mit dem nunmehr überholten Sturmgewehr 57.

nicht auf irgendeine Weise mit Deutschland liiert war – hatte sich sehr schlecht auf den Krieg vorbereitet. Sollten die Deutschen Frankreich angreifen und gewinnen, schien eine Invasion der Schweiz unvermeidbar.⁵⁷⁾

In der Stille vor dem Sturm fand eine Mitarbeiterin des englischen *Fortnightly* Zeit, Landsgemeinden zu besuchen und darüber zu berichten. Sie besuchte die Landsgemeinden in Trogen, Kanton Appenzell Ausserrhoden, und in Glarus. «Alle schwören aufs neue, ihre Freiheit und ihre Gesetze bis in den Tod zu schützen,» schrieb sie.⁵⁸⁾ Während die deutschen Truppen zum Angriff bereitstünden, sei es offensichtlich, dass es sich die Leute von Appenzell und Glarus leisteten, den militärischen Despotismus öffentlich zu verhöhnen.⁵⁹⁾

Am 10. Mai 1940 begann im Norden die deutsche Offensive gegen Frankreich, wobei die Deutschen es unterliessen, die Maginot-Linie via Schweiz von der Flanke her anzugreifen. Bei zahllosen Gelegenheiten hatte Hitler beteuert, die Rechte der neutralen Staaten zu respektieren. Belgien und die Niederlande waren immerhin vor einem Angriff gewarnt worden, und zwar vom deutschen Generalmajor Hans Oster, einem Anti-Hitler-Verschwörer. Belgien mobilisierte, während die Holländer, die am Ersten Weltkrieg nicht teilgenommen hatten, immer noch darauf vertrauten, ihre Neutralität werde respektiert.⁶⁰⁾ Am 10. Mai liess von Ribbentrop belgische und niederländische Diplomaten zu sich kommen und teilte ihnen mit, dass deutsche Truppen in ihre Länder einmarschieren würden, um sie vor einem anglo-französischen Angriff zu beschützen. Er verlangte eine Garantie, dass kein Widerstand geleistet würde. Dieselbe Mitteilung wurde in Brüssel und in Den Haag abgegeben.⁶¹⁾ In der Morgendämmerung des gleichen Tages begann der Einmarsch in diese Länder und Frankreich.

Obschon die Schweiz darum herumgekommen war, Einmarschrouten für Frankreich zu werden, blieb ihr Territorium dennoch bedroht. Vor Tagesanbruch am 10. Mai wurde ein deutscher Bomber, der Basel überflog, von der schweizerischen Fliegerabwehr vertrieben. Eine Staffel von zwanzig Flugzeugen der Luftwaffe, die über Basel hinwegrasten, um französische Kampfflugzeuge über der Gegend von Delémont in einen Kampf zu verwickeln, wurde ebenfalls von der schweizerischen Abwehr vertrieben. Siebenundzwanzig Bomben wur-

den von der Luftwaffe im Norden der Schweiz abgeworfen und beschädigten eine Eisenbahnlinie.⁶²⁾

Eine Staffel schweizerischer Jäger lieferte sich ein Duell mit der Luftwaffe, und eine schweizerische Me-109 schoss von Olten aus einen zweimotorigen deutschen Bomber Heinkel-111 ab, der das nordöstlich gelegene Brugg überflogen hatte.⁶³⁾ Dies war der erste in einer Reihe weiterer Fälle, in welchem die Schweiz ihre in Deutschland gekauften Flugzeuge dafür einsetzte, um Flugzeuge der Luftwaffe abzuschliessen.

Ein deutsches Flugzeug, das vermutlich mit Kameras bestückt war, flog tief über die Gegend von St. Gallen im Osten der Schweiz, wo neue Befestigungen der «Winkelried-Linie» (benannt nach dem Helden der Schlacht bei Sempach, 1386) errichtet worden waren, und wurde von Schüssen schweizerischer Kampfflugzeuge vertrieben.⁶⁴⁾ [Anm. I.] In der Winkelried-Linie, welche Front zu Deutschland machte, hatten die Schweizer bereits 300 000 Soldaten in Stellung, und weitere grosse Einheiten der Grenzschutztruppen eilten zur Verstärkung herbei. Eine Generalmobilmachung, beginnend am Morgen des nächsten Tages (11. Mai), wurde angeordnet. Das Communiqué stellte fest, dass die Armee «für jede Eventualität bereit» sei und «jeder Bedrohung, von woher sie auch kommen möge,» standhalten werde.⁶⁵⁾ Die Schweiz brauchte für die Mobilmachung nur einen Tag und einen weiteren, um alle Stellungen zu beziehen.⁶⁶⁾

«Die Schweiz hat jeden diensttauglichen Bürger aufgeboten,» schrieb William Shirer. «Wann ist die Schweiz an der Reihe?»⁶⁷⁾ Die Frage war nicht ob, sondern wann die Wehrmacht ihren Angriff gegen die Alpenrepublik lancieren würde.

Vor und während des deutschen Angriffs vom 10. Mai auf Belgien, die Niederlande und Frankreich wurde durch Ablenkungsmanöver der Eindruck erweckt, dass deutsche Truppen vom Schwarzwald aus die «Operation Süd», also den Einfall in die Schweiz zur Umgehung der Maginot-Linie, durchführen würden. Die Täuschung wurde wie im Filmset aufgezogen: während des Tages marschierten deutsche Truppen in Richtung Schweizer Grenze, des nachts zogen sie sich wieder zurück. Am nächsten Tag marschierten die gleichen Truppen wieder in Richtung Schweizer Grenze und erweckten so, Tag für Tag, den Eindruck, eine gigantische Armee bewege sich im Süden Deutschlands in westliche Richtung. Der französische General Maurice Gamelin

war der Meinung, sein rechter Flügel werde von dreissig Heeresseinheiten umzingelt, dabei waren nur dreizehn deutsche Heereseinheiten – meistens Reserve – in der betreffenden Gegend. So wurden neunzehn französische Divisionen unnötigerweise in den Süden verlegt, während die Deutschen dann im Norden angriffen.⁶⁸⁾

Ernst Leisi, im Krieg ein junger Infanterist in der 1. Kompanie des Bataillon 74, das zusammen mit Grenzwachtruppen in der Nähe des Bodensees stationiert war, erzählte dem Autor einige persönliche Erlebnisse. Leisi glaubte, dass es unter seinen 200 Kameraden keinen einzigen Nazi-Sympathisanten gab. Eines Tages kam ein Soldat, bleich im Gesicht, mit einem Telegramm in der Hand angerannt. Truppentransportschiffe machten sich auf der anderen Seite des Bodensees bereit und Truppen marschierten gegen die Schweiz. Fallschirmspringer wurden erwartet. Deutsche Truppen marschierten mit grossem Lärm gegen Süden und kehrten nachts wieder nach Norden zurück, von wo sie gekommen waren. Diese List fand acht Tage lang Anwendung und täuschte sowohl die Franzosen wie die Schweizer. Die Deutschen waren peinlich genau; sie griffen immer genau zum Stundenschlag an – oder so dachten wenigstens die Schweizer. Gemäss Leisi befahl die Schweizer Truppe immer Angst, wenn der Stundenschlag zu hören war.⁶⁹⁾

Am 13. Mai wurde bekannt, dass die Schweizer jede Bewegung der Deutschen, die starke Truppenkonzentrationen im südlichen Teil des Schwarzwaldes hatten, beobachteten.⁷⁰⁾ Die Schweizer vermuteten, dass die Deutschen zwischen Basel und dem Bodensee angreifen würden, um dann in Richtung französisches Rhonetal zu marschieren. Eine solche Aktion – so befürchteten die Schweizer – würde auch Italien animieren, in den Krieg einzugreifen.⁷¹⁾ Schweizer Jagdflugzeuge patrouillierten überall am Grenzhimmel mit dem Befehl, jedes Flugzeug eines Kriegführenden abzuschliessen, falls ein erster Warnschuss ignoriert würde.⁷²⁾

Nun waren etwa 700 000 Soldaten im Alter zwischen 20 und 60 Jahren – beinahe 20 % der schweizerischen Bevölkerung – mobilisiert. Pfadfinder und ältere Frauen waren in den hinteren Stellungen als Hilfsdienstleistende eingesetzt.⁷³⁾ Hunderte von Familien flohen aus Basel, das sich in Schussnähe zum deutschen Westwall und zur französischen Maginot-Linie befand.⁷⁴⁾

Am gleichen Tag wurde bekannt, dass Mussolini Pläne zum Einmarsch ins Tessin, den einzigen italienischsprachigen Kanton der Schweiz, hege.⁷⁵⁾ Es gab italienische Truppenkonzentrationen nahe der Schweizer Grenze. Im Falle eines Angriffs planten die Schweizer, sich ins St. Gotthardgebiet zurückzuziehen, wo sie mit Maschinengewehren und Gebirgsartillerie selbst einem starken Gegner lange Widerstand leisten könnten.⁷⁶⁾ Die Schweizer befürchteten, dass im Falle eines italienischen Angriffs die Deutschen die Gegend von Basel besetzen und damit am südlichen Ende der Maginot-Linie ein Ablenkungsmanöver inszenieren würden. Selbst während der in Belgien und den Niederlanden stattfindenden Kämpfe hatten die Deutschen genügend Truppen für einen Angriff auf die Schweiz zwischen dem Jura und den Alpen bis hin zum Genfersee.⁷⁷⁾ Sollte es der Wehrmacht gelingen, den Anfangswiderstand der Schweiz zu brechen, würde Deutschland die durch den Jura nach Frankreich führenden Pässe besetzen, während die italienische Armee ihre eigenen Ziele im Süden verfolgen würde. Da Hitler die schlimmste Bedrohung war, würden die Alliierten wohl kaum Italien den Krieg erklären, denn damit würden sie sich nur noch zusätzliche Schwierigkeiten einhandeln.⁷⁸⁾

Als am 13. Mai deutsche Panzer und Fallschirmspringer in Holland kämpften, liess Hitler – geheim – verlauten: «Die Stärke des Widerstands der holländischen Armee ist grösser als angenommen.» Fürchterliche Bombenschläge wurden befohlen, die zur Zerstörung des Zentrums von Rotterdam führten. Es gab sehr viele Tote unter der Zivilbevölkerung. Sowohl die Stadt Rotterdam wie auch die ganze holländische Armee ergaben sich. Die Königin und die Regierung flohen nach London. Am 14. Mai, genau fünf Tage nach Beginn des deutschen Angriffs, befahl der holländische Oberkommandierende H. G. Winkelmann den Truppen, ihre Waffen niederzulegen. Am nächsten Tag unterzeichnete er die Kapitulation.⁷⁹⁾

An diesem Tag wurde auch die wahre Absicht des deutschen Plans enthüllt. Trotz der Täuschungen im Süden und der heftigen Kämpfe im Norden hatte das Gros der Wehrmacht – sieben Panzerdivisionen unter Guderian, Reinhardt und Rommel – die durch belgische und französische Grenztruppen gebildete Front durchbrochen und war durch den Ardennenwald vorgestossen, um an die Maas bei Sedan zu gelangen. Die Deutschen überwandern alle Hindernisse und fuhren mit

den Panzern Richtung Ärmelkanal. Die Franzosen hatten keine strategischen Reserven mehr.⁸⁰⁾

Als die Schlacht um Frankreich ihren Höhepunkt erreichte, befahl der Bundesrat den Einsatz von bewaffneten Ortswehren, die aus nicht diensttauglichen Männern bestanden. Diese Ortswehren mussten die rückwärtig gelegenen Gegenden im Falle von Angriffen durch Fallschirmspringer und im Falle eines deutschen Durchbruchs verteidigen.⁸¹⁾ Unterdessen konzentrierten sich Wehrmacht-Artillerie und motorisierte Einheiten in der Nähe von Schaffhausen am Rhein. Am Abend schienen sie bereit für den Einmarsch in die Schweiz. Die schweizerische Armee arbeitete fieberhaft an der Verstärkung der Winkelried-Linie. Auf dem Titelblatt der *New York Times* stand zu lesen: «Tausende von Frauen, Knaben und älteren Männern leisten freiwilligen Dienst in einer <Ortswehr.> Jeder hat ein Gewehr und vierzig Schuss Munition erhalten.»⁸²⁾ Die reguläre Armee der Schweiz hatte etwa 600000 Mann und die Ortswehren ungefähr 200000.⁸³⁾ Eine grosse Welle der Angst überschwemmte an diesem Abend das Land. Viele Leute verliessen Zürich; auch der amerikanische Konsul floh aus Basel.⁸⁴⁾

Im Rückblick sehen wir, dass durch eine einzige grosse Operation der Deutschen, die im Panzerdurchbruch zum Kanal gipfelte, Frankreich besiegt und Grossbritannien aus dem Kontinent hinausgeworfen werden konnte. Damals war bereits absehbar, dass dieser Krieg noch unzählige weitere Vorstösse, Gefechte und Feldzüge bringen würde. Die 7. deutsche Armee hatte ihr Hauptquartier in Freiburg i. Br., nur etwa 50 km von der Schweizer Grenze entfernt, und stand in Bereitschaft.⁸⁵⁾ Am Rhein waren auch deutsche Divisionen massiert, und man erwartete den Angriff auf die Schweiz am 15. Mai.⁸⁶⁾

Als am 15. Mai die deutschen Panzer die Maas überquerten und bei Sedan die Franzosen schlugen, gab General Guisan einen weiteren bemerkenswerten Befehl an die Armee heraus. Die letzten Nachrichten hätten gezeigt, stellte er fest, dass bei einem entschlossenen Widerstand der Soldaten (er meinte damit die französischen Soldaten) ein feindlicher Vorstoss aufzuhalten gewesen wäre. Unentschlossenheit hätte jedoch dem Feind erlaubt, Breschen zu schlagen und diese immer mehr zu verbreitern. Guisan wies auf die hohe Pflicht jedes einzelnen Soldaten hin, auf dem Platz, auf dem er sich

befand, Widerstand zu leisten. Der General erklärte auch noch folgendes:

«Überall dort, wo Halten befohlen ist, macht es sich jeder Kämpfer, auch wenn er auf sich allein angewiesen ist, zur Gewissenspflicht, auf der ihm zugewiesenen Stelle zu kämpfen. Die Schützentrupps, ob überholt oder umzingelt, kämpfen in ihrer Stellung, bis keine Munition mehr vorhanden ist. Dann kommt die blanke Waffe an die Reihe. ... Die Mitrailleure, die Kanoniere der schweren Waffen, die Artilleristen, ob im Bunker oder auf dem Feld, verlassen ihre Waffen nicht und zerstören sie, bevor sich der Gegner ihrer ermächtigt. Dann kämpfen Bedienungsmannschaften weiter wie Schützentrupps. Solange ein Mann noch eine Patrone hat oder sich seiner blanken Waffen noch zu bedienen vermag, ergibt er sich nicht.»⁸⁷⁾

Guisans Befehl wurde in der Presse veröffentlicht und stellte das Vertrauen der Zivilbevölkerung, die einer Panik nahe war, in einen totalen Widerstand der Schweiz bei einem deutschen Angriff wieder her.⁸⁸⁾ Er klärte die Offiziere und Soldaten darüber auf, dass sich niemand ergeben dürfe. Äusserst nachdrücklich wurde betont – dies als nachhaltige Warnung an die Wehrmacht –, dass die Schweizer, anders als die übrigen Gegner Deutschlands, auch noch sterbend kämpfen würden, und sei es auch nur noch mit dem Bajonett.

Ein ähnlich lautender Befehl war bereits am 4. Oktober 1939 ausgegeben worden.⁸⁹⁾ In der schweizerischen Militärgeschichte werden diese Befehle als nicht aussergewöhnlich betrachtet. Auch ehemalige Soldaten, die fünfzig Jahre später befragt wurden, sahen es so.

Hans Senn, damals Leutnant im Grenzschutz und in der Nachkriegszeit Korpskommandant, war Kommandant eines Stützpunkts am Rhein. Er und seine Leute hatten nur Karabiner und Maschinengewehre zur Verfügung, aber keine Panzerabwehrwaffen. Er berichtete, dass die Soldaten bereit waren, den Befehl des Generals zu befolgen und sich nötigenfalls selbst zu opfern. Senn stellte fest, dass der einzelne Soldat sehr tüchtig gewesen sei, dass aber die Zusammenarbeit unter den Einheiten schlecht war – eine Situation, die sich im Laufe des Krieges verbesserte.⁹⁰⁾

Ernst Leisi, dessen Einheit an der Grenze stand, erinnerte sich, dass die Soldaten mit dem sicheren Tod innert einem Tag oder etwa einer Woche rechneten. Niemand dachte an Rückzug; auch bei einer Umzingelung kam eine Kapitulation nicht in Frage. Jeder hatte bei der Mobilmachung den Eid geleistet, sein Leben für das Land zu opfern. Der Befehl, sich unter keinen Umständen zu ergeben, drückte aus, was die Soldaten fühlten.⁹¹⁾

Grenzschutztruppen hatten so viel Munition zur Verfügung, dass sie wohl getötet worden wären, bevor der Vorrat ausging und sie das Bajonett hätten zu Hilfe nehmen müssen. Auch später im Krieg, als die Truppen vom Mittelland in die Berge zurückgezogen wurden und die Grenzschutztruppen allein die Wehrmacht am Einfall in die Schweiz hätten hindern müssen, blieb sich der Befehl gleich: Weiterkämpfen, kein Rückzug, keine Kapitulation!⁹²⁾

Am 15. Mai teilte das schweizerische Armeekommando mit, die Generalmobilmachung habe in Rekordzeit abgeschlossen werden können und alle Einheiten hätten ihre Stellungen bezogen. Dadurch sei der Schutz der schweizerischen Neutralität und Unabhängigkeit gewährleistet. Die schweizerische Bevölkerung zeigte sich über die Niederlage der Niederlande sehr enttäuscht, hoffte aber weiterhin auf den Sieg der Alliierten.⁹³⁾ Es gab Gerüchte über einen möglichen Anschlag auf das Hauptquartier von General Guisan; ein solcher blieb jedoch aus.⁹⁴⁾

Die deutsche Luftwaffe verletzte weiterhin den schweizerischen Luftraum, und am 16. Mai wurde ein deutscher Bomber bei Winterthur von schweizerischen Kampfflugzeugen heruntergeholt.⁹⁵⁾ Zwei über Schaffhausen fliegende deutsche Bomber wurden ebenfalls durch schweizerische Kampfflugzeuge verjagt.⁹⁶⁾

Wegen der Invasionsgefahr schloss der Völkerbund am Abend des 16. Mai seine Büros in Genf und plante eine Übersiedlung nach Vichy in Frankreich.⁹⁷⁾

«Ich glaube, dass Hitler Genf bis zur totalen Zerstörung bombardieren lässt, und zwar nur aus persönlichem Hass auf den Völkerbund und auf das, wofür Genf steht. Heute wird berichtet, dass entlang der Schweizer Grenze bei den deutschen Truppen erhöhte Aktivität herrsche. Die Nazis werden jeden Moment in die Schweiz einbrechen,» schrieb William Shirer am gleichen Tag aus Berlin. Shirer war in gros-

ser Sorge um seine in Genf lebende Familie, wurden doch alle Frauen und Kinder, die zum amerikanischen Konsulat gehörten, aus Genf evakuiert. «Die amerikanische Regierung hat alle Amerikaner in der Schweiz aufgefordert, die Schweiz unverzüglich zu verlassen und sich nach Bordeaux zu begeben, wo sie von amerikanischen Schiffen an Bord genommen werden.»⁹⁸⁾

Am 19. Mai zogen die Deutschen ihre Panzer und leichten Tanks von der Schweizer Grenze zurück. War das nur eine List, um die Franzosen dazu zu bringen, ihre Gebirgseinheiten in den Norden zu verlegen, wo Kämpfe stattfanden; oder zogen sich die Deutschen lediglich auf sehr kleine Distanz zurück? Die Schweiz blieb voll mobilisiert und bekämpfte weiterhin die Fünfte Kolonne.⁹⁹⁾

In der Zeit bis zum 24. Mai waren die alliierten Armeen der Franzosen und Belgier voneinander getrennt worden. Gegenangriffe auf den deutschen «Panzerkorridor», die General de Gaulle von Süden her unternahm, waren erfolglos geblieben, und Rommel hatte einen stärkeren Vorstoss der Briten aus dem Norden abgewehrt. Die Briten sahen ihre letzte Hoffnung in der Evakuierung ihrer Truppen aus dem Kontinent. Am 25. Mai hatte König Leopold III. von Belgien die Bitte seines Kabinetts abgelehnt, er möge ins Exil gehen, um von dort aus den Kampf als Oberkommandierender weiterzuführen. Er lehnte ab, weil er glaubte, es sei ohnehin alles verloren. Am 27. Mai versuchte der König, einen Waffenstillstand mit den Deutschen auszuhandeln, worauf ihm gesagt wurde, der Führer bestehe auf einer Niederlegung der Waffen und einer bedingungslosen Kapitulation. Leopold akzeptierte diese Bedingungen eine Stunde später.

Die Kapitulation Belgiens durch den König erlaubte den Deutschen, nun durch Belgien hindurchzuziehen und ihre überwältigenden Kräfte gegen die Franzosen und Briten zu entfalten. Die Briten hatten sich nach Dünkirchen, dem letzten ihnen zur Verfügung stehenden Hafen am Kanal, zurückgezogen. Die Alliierten standen unter Schock. Winston Churchill liess verlauten, König Leopold habe die Entscheidung «ohne vorherige Rücksprache, innert kürzester Zeit und ohne den Rat seiner Minister einzuholen, einfach nach persönlichem Gutdünken, getroffen.»¹⁰⁰⁾ Der König hatte gar nicht die konstitutionelle Vollmacht zu einer solch einseitigen Kapitulation, aber er tat es trotzdem. Die belgische Armee hatte heroisch gekämpft.¹⁰¹⁾

Hitler konnte grosse Teile Europas erobern, indem er die höchsten Regierungsstellen geradezu in eine Kapitulation «hineinbluffte». In einigen Fällen wurden führende Politiker der zur Kapitulation aufgeforderten Länder von Hitlers Helfershelfern nach nur wenigen Treffen und mit einigen wenigen Drohungen dazu gebracht, sich zu ergeben und den Streitkräften ihres Landes Widerstand zu verbieten. In anderen Fällen wurde die Kapitulation nach einem kurzen Kampf erwirkt, weil die Armeen der betroffenen Länder unvorbereitet waren. Es bestand auch keine Notwendigkeit, der Bevölkerung den Widerstand zu verbieten, weil sie über keine Waffen verfügte.

Die Schweiz dagegen hatte nur eine mit geringer Macht ausgestattete zentrale Regierung; wie in einer Demokratie üblich, war die Macht dezentralisiert. Die erste Instanz bezüglich Autorität war der Einzelmensch und die Familie; dann kam das Dorf oder die Stadt, dann der Kanton und erst zuletzt das Eidgenössische Parlament. Die Macht wurde von unten nach oben und nicht von oben nach unten ausgeübt.

Die Schaffung der Ortswehren stellte ein gutes Beispiel dar, wie die Schweiz den totalen Widerstand unter Einbezug der gesamten Bevölkerung organisierte. Ende 1939 hatte das schweizerische Armeekommando abgeklärt, wie die Kräfte des Volkes beim nationalen Widerstand am besten einzusetzen waren. Die Operationen der Wehrmacht in Dänemark und Norwegen im April 1940 gaben dem Armeekommando gute Einblicke in die neuesten deutschen Taktiken der Kriegsführung. Das Armeekommando wollte die Möglichkeit vermeiden, dass ein «totaler Volkswiderstand» in eine «unorganisierte Volkserhebung» umschlug. In einem solchen Falle hätte ein Angreifer die Gelegenheit genutzt, jeden Widerstandskämpfer nach internationalem Recht als gesetzlosen Heckenschützen zu behandeln und ihn, sollte er gefasst werden, sofort zu erschiessen.¹⁰²⁾

Bereits an einer Sitzung des Oberkommandos der schweizerischen Armee vom 29. April hatte Generalstabschef Jakob Huber verlangt, dass freiwillige Ortswehren die Truppe verstärken sollten, um Saboteure und Fallschirmspringer zu bekämpfen. Generalstabschef Huber legte zudem dar, dass «einer totalen Kriegsführung nur eine totale Abwehr entgegengestellt werden kann.» Laut General Guisan hatte die Kriegsmaterialverwaltung 70 000 alte Gewehre samt Munition auf Lager, welche an die Ortswehren verteilt würden.¹⁰³⁾

Am 4. Mai ersuchte der General den Bundesrat um sofortige Anerkennung dieser bewaffneten Verstärkungstruppen, deren Aufgabe die folgende war: «Verhinderung der Sabotage, sofortige Bekämpfung jedes fremden Eindringlings, Aufrechterhaltung von Ruhe und Sicherheit im Gemeindegebiet.» Der Bundesrat gab seine Bewilligung drei Tage später.¹⁰⁴⁾ Die Ortswehren wurden gerade noch zum richtigen Zeitpunkt eingesetzt, denn am 10. Mai starteten die Deutschen ihre Westoffensive, deshalb musste auch die Schweiz mit einem Angriff rechnen.

Die Ortswehren entsprachen nicht nur aktuellen militärischen Bedürfnissen, sondern sie erfüllten auch den Wunsch vieler Schweizer, einen persönlichen Beitrag zur Landesverteidigung zu leisten. Den Ortswehren, die das Land militärisch und politisch zu einigen halfen, war ein sofortiger Erfolg beschieden; es meldeten sich viele Freiwillige. Die Ortswehren bestanden aus ehemaligen Soldaten, die nicht mehr Dienst leisten mussten, aus Jungschützen, aus Personen, die nicht diensttauglich, aber gute Schützen waren, aus dispensierten Personen, die nur im Notfall aufgeboten wurden, und auch aus Frauen, die dem Sanitätsdienst und der Feuerwehr zugeteilt wurden.¹⁰⁵⁾ Die Freiwilligen waren so zahlreich, dass Waffen und Ausrüstung zu knapp wurden.¹⁰⁶⁾

Später regelte der Bundesrat auch noch die administrativen Seiten der Ortswehren. Als Glieder der Armee waren sie auf das Militärgesetz eingeschworen. Jene, die keine alte Uniform zur Verfügung hatten, traten in Zivilkleidung an. Um sie aber davor zu schützen, als Guerillakämpfer betrachtet zu werden, erhielten jene in Zivilkleidern eine schweizerische Armbinde. Es wurde verfügt, dass sich die Ortswehrsoldaten selber bewaffnen sollten, entweder mit ihrem eigenen Gewehr oder Karabiner, oder, falls noch welche im Armeelager vorhanden waren, mit dem Langgewehr, Modell 1889.¹⁰⁷⁾

Am 28. Mai beklagte sich der deutsche Gesandte Köcher in Berlin, dass die schweizerische Armee Munition verteile und lokale Gruppierungen organisiere, die bei einem Angriff einen Partisanenkrieg führen würden. Guisan hatte also mit der Schaffung der Ortswehren eine eindruckliche «Nachricht» an die Nazis gerichtet. Eine weitere «Nachricht» dieser Art wurde am gleichen Tag abgesandt.¹⁰⁸⁾ Das Militärstrafrechtgesetz wurde dahin geändert, dass auf Weiterleiten

militärischer Geheimnisse und auf Verrat nun die Todesstrafe stand. Dies galt sowohl für Soldaten wie auch für Zivilisten.¹⁰⁹⁾

Mit der Zeit erhöhte sich die Zahl der zu den Ortswehren gehörenden Personen auf 200 000, was bedeutet hätte, dass in jeder Ortschaft der Schweiz, wie abgelegen sie auch immer sein mochte, bewaffneter Widerstand geleistet worden wäre. Die historische Bedeutung der Ortswehren bestand darin, dass sie die grundsätzliche Haltung der Bevölkerung zeigte, die eine Invasion der Nazi-Diktatur um jeden Preis verhindern wollte.¹¹⁰⁾

Als neutralem Staat war der Schweiz nach internationalem Recht der Handel mit jedem kriegführenden Land gestattet. Gemäss dem am 13. Oktober 1909 abgeschlossenen internationalen Vertrag musste die Schweiz Transporte auf den Simplon- und St. Gotthard-Bahnlinien zwischen Deutschland und Italien zulassen, wenn es sich nicht um Waffen handelte.¹¹¹⁾ Dieser Verkehr war für die schweizerische Wirtschaft lebensnotwendig. Die Alliierten protestierten. Die Schweiz als isoliertes Land hatte keine andere Möglichkeit, als die Transporte zuzulassen. Die Schweiz machte jedoch Deutschland klar, dass jede Invasion die Zerstörung der Simplon- und St. Gotthard-Bahnlinien und -Tunnels zur Folge haben würde. Im Gegensatz zu den Schweden erlaubten die Schweizer den Deutschen nicht, Truppen durch ihr Gebiet hindurch zu transportieren. Schweizer Zöllner und amerikanische Spione wachten darüber, dass dieses Verbot eingehalten wurde.¹¹²⁾

Am 25. April 1940 unterzeichneten die Alliierten und die Neutralen den Kriegshandelsvertrag. Die Alliierten gestatteten damit den Transit schweizerischer Importe über alliiertes Territorium oder auf alliierten Gewässern. Die Schweiz ihrerseits verpflichtete sich, den Export gewisser Güter an Deutschland nur in festgelegten Mengen vorzunehmen.¹¹³⁾

Am 27. Mai begannen in Berlin Verhandlungen über Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz. Die Deutschen protestierten heftig dagegen, dass die Schweiz Kriegsmaterial an Frankreich und Grossbritannien lieferte, und sie versuchten auch, die Schweiz zur Kündigung des schweizerisch-alliierten Kriegshandelsvertrages zu veranlassen.¹¹⁴⁾ Die Deutschen versuchten der Schweiz ihren Willen aufzuzwingen, indem sie alle Kohlelieferungen an die

Schweiz stoppten, wobei dieser Stopp zum Teil auch noch als Vergeltung Deutschlands für den Abschuss deutscher Flugzeuge durch die Schweiz betrachtet werden konnte.¹¹⁵⁾ Da die schweizerische Wirtschaft sehr stark von Kohleimporten abhängig war und Deutschland als einziger Kohlelieferant übrig blieb, kam die Schweiz unter derart starken Druck, dass sie Konzessionen an die Deutschen machen musste; sie musste vermehrt Waffen, Aluminium und Milchprodukte nach Deutschland liefern. Die Schweiz behielt sich jedoch das Recht eines neutralen Staates vor, Waffen auch an die Alliierten zu liefern, und fand sich auch nicht bereit, den mit den Alliierten abgeschlossenen Kriegshandelsvertrag zu kündigen.¹¹⁶⁾ Die Deutschen stimmten sogar Kompensationslieferungen zu, wodurch die Schweiz aus Deutschland Teile importieren konnte, die sie in Werkzeugmaschinen und anderes Kriegsmaterial umarbeitete und nachher an die Alliierten exportierte.¹¹⁷⁾

Grenzscharmützel mit der Luftwaffe nahmen ihren Fortgang. Etwa 36 deutsche Bomber drangen am 1. Juni in den schweizerischen Luftraum ein und wurden über dem Neuenburgersee von schweizerischer Seite angegriffen. Schweizer ME-109-Flugzeuge schossen zwei deutsche He-111-Bomber ab. In den abgeschossenen Flugzeugen fand man den Befehl: «Vorsicht beim Überfliegen Schweizer Gebietes!»¹¹⁸⁾ Am nächsten Tag wurde bei Yverdon einer von mehreren He-111-Bombern, die aus Richtung Genf kamen, durch schweizerische Kampfflugzeuge abgeschossen.¹¹⁹⁾

Am 4. Juni trafen in England die letzten Reste der aus Dünkirchen evakuierten britischen Armee ein. An diesem Tag hielt Winston Churchill seine berühmte Rede, in der er erklärte: «Wir werden unsere Insel verteidigen, was immer es auch kosten möge. Wir werden an der Küste kämpfen, wir werden auf den Flugfeldern kämpfen, wir werden auf den Feldern und in den Strassen kämpfen, wir werden zwischen den Hügeln kämpfen; wir werden uns nie ergeben.»¹²⁰⁾ Nachdem in Kontinental-Europa praktisch alles von Deutschland geschluckt worden war, ermutigten die trotzigsten Worte Churchills die Schweiz. Churchill hatte mit seinen Worten genau ihrer Haltung Ausdruck gegeben.

Während Churchill noch sprach, befanden sich über La Chaux-de-Fonds in der Westschweiz 29 deutsche Flugzeuge – He-111-Bom-

ber und Me-110-Zerstörer – im Luftkampf mit etwa einem Dutzend schweizerischer Flugzeuge, meistens Me-109. Zwei Flugzeuge der Luftwaffe und eines der schweizerischen Flugzeuge wurden abgeschossen. Diesmal hatte der Befehl für die Luftwaffe gelautet: «Die Schweizer Jäger zum Luftkampf herauslocken, und möglichst viele von ihnen abschiessen.»¹²¹⁾

Am 8. Juni stand wieder David Goliath gegenüber: 15 schweizerische Kampfflugzeuge wurden in einen Luftkampf mit 28 Luftwaffe-Flugzeugen verwickelt. Das Resultat dieses Kampfes: auf Seiten der Schweiz der Abschuss eines alten Doppeldeckers und einer Me-109, auf Seiten von Deutschland ein Absturz und zwei erzwungene Landungen.¹²²⁾ Die Deutschen behaupteten, die Schweizer hätten über französischem Territorium zuerst angegriffen. Der Ort der Abstürze entlarvte jedoch diese Behauptung sofort als Lüge. In einer diplomatischen Note aus Deutschland wurde der Schweiz mitgeteilt, dass sich «die Reichsregierung zur Verhinderung derartiger Angriffe alles weitere vorbehält.» Und in einer weiteren deutschen Note hiess es, dass die Reichsregierung, «falls es künftig zu einer Wiederholung solcher Fälle kommen sollte, von schriftlichen Mitteilungen absehen und die deutschen Interessen in anderer Weise wahrnehmen wird.»¹²³⁾

Der schweizerische Generalstab antwortete am 9. Juni, dass kein schweizerisches Flugzeug fremdes Territorium überflogen hätte. Am gleichen Tag wurde ein schweizerisches Beobachtungsflugzeug etwa 15 km innerhalb der Schweizer Grenze von sechs Luftwaffe-Kampfflugzeugen abgeschossen. Ein deutsches Flugzeug wurde in der gleichen Gegend zur Landung gezwungen. 15 km westlich von Biel in der Schweiz wurde ein Schweizer Pilot bei einem Luftduell von zwei Kugeln getroffen. In Triengen, Kanton Luzern, wurde ein weiteres deutsches Flugzeug zur Landung gezwungen.¹²⁴⁾

Am 9. Juni erliess der Generalstab der deutschen Luftwaffe ein Memorandum mit dem Titel: «Neutralitätsverletzung in der Schweiz». Dieses Memorandum kündigte an, der Führer selbst habe die Weiterbearbeitung dieser Angelegenheit in die Hand genommen. Sämtliches vom Luftwaffenführungsstab eingehendes Material über die Luftkämpfe mit Schweizer Fliegern müsse unmittelbar dem Führer zugeleitet werden.¹²⁵⁾

Als Vergeltung ersann Hermann Göring die *Operation Wartegau*. Unter diesem Decknamen entsandte der deutsche Geheimdienst Terroristen, die Flugzeuge und andere Ziele zerstören sollten. «Wartegau» war zudem der Name einer von den Nazis für die Zukunft vorgesehenen administrativen Einheit. Am 16. Juni reisten sieben deutsche und zwei schweizerische Saboteure von Berlin in die Schweiz, um in Altdorf die Munitionsfabrik und in Payerne und Dübendorf die Flugbasen in die Luft zu jagen. Der Plan war amateurhaft, und die Schweiz konnte die Saboteure, die grosse Mengen Sprengstoff bei sich hatten, im Zug verhaften. Die Saboteure wurden zu lebenslänglicher Haft verurteilt.¹²⁶⁾

Inzwischen hatten die Deutschen von der Schweiz die Rückgabe der vor dem Krieg in Deutschland gekauften Messerschmitt-Flugzeuge verlangt; selbstverständlich trat die Schweiz auf dieses Verlangen nicht ein.¹²⁷⁾ Zwar war der Luftkrieg zwischen Deutschland und der Schweiz in der Statistik des gesamten Konflikts zwischen den Alliierten und den Achsenmächten unbedeutend, doch die schweizerischen Siege – elf Luftwaffe-Flugzeuge neben nur drei schweizerischen Flugzeugen waren abgeschossen worden – bildeten Vertrauen und stärkten den Willen der Schweiz, weiterhin Widerstand zu leisten.¹²⁸⁾

Fünf Schweizer Bürger wurden getötet und fünfzig verletzt, als die Briten am 12. Juni aus Versehen Bomben auf Genf und Renens fallen liessen.¹²⁹⁾ Die Briten entschuldigten sich.¹³⁰⁾

Die französische Regierung floh am 14. Juni aus Paris, das nun von den Deutschen besetzt war. Nicht ein Schuss war zur Verteidigung der Stadt gefallen.¹³¹⁾ Am nächsten Tag wurden überall in der Schweiz Plakate aufgehängt, mit welchen die Bevölkerung Anweisungen für ihr Verhalten im Falle einer Fallschirmspringer-Invasion erhielt.¹³²⁾ Am 16. Juni gelang es den Panzern Guderians, die Maginot-Linie in der Nähe der Schweizer Grenze von hinten, d. h. aus dem Innern Frankreichs heraus, zu umfahren.¹³³⁾

Schon seit einiger Zeit hatte Deutschland die Schweiz ausspioniert. Gestapo-Agenten hatten den Befehl, Nachrichten darüber zu sammeln, «was irgendwie in Beziehung zur Kriegsführung und Politik im Neuen Europa gegen die Judendemokratien und den Bolschewismus steht» und vor allem was mit «der Zusammenarbeit der schweizerischen Behörden mit den uns feindlichen Staaten und ihrem

Nachrichtendienst» zusammenhing.¹³⁴⁾ Wie sie das für andere zu erobernde Länder getan hatte, bereitete die Gestapo nun auch Listen von Schweizer Bürgern vor, die bei Beginn einer militärischen Besetzung sofort verhaftet worden wären. Auf dieser Liste standen die Namen von Politikern, Journalisten, Juden, Armeeoffizieren und anderen – aus deutscher Sicht – potentiell feindlichen Personen. Die Liste gab auch Auskunft darüber, wer sofort erschossen werden sollte, wer ins Gefangenenlager zu transportieren oder wer einfach nur streng zu überwachen wäre.¹³⁵⁾

Ein von Göring entsandtes Team von Nazi-Infiltratoren wurde von den Schweizern gefasst. Später im Juni durchschnitten andere Saboteure die Zündkabel an einer verminten Rheinbrücke. Solche Aktionen kamen während des ganzen Kriegsverlaufes vor. Man wusste in der Schweiz, dass solche Sabotageaktionen für gewöhnlich dem militärischen Angriff der Deutschen voraus zu gehen pflegten. Um den Weg für die Invasion vorzubereiten, wurden Brandanschläge auf öffentliche Gebäude sowie Zeitungsredaktionen gemacht, und in Zügen, auf Bahnstationen und in den Häusern führender Politiker explodierten Bomben. Sobald die fünfte Kolonne den Weg für den Einmarsch geebnet haben würde – so die Meinung der Nazis –, würde mit einem Blitzkrieg die Schweiz total erledigt.¹³⁶⁾

Am 17. Juni ersuchte der französische Premierminister, Marschall Henri Philippe Pétain, um Waffenstillstand. Hitler antwortete, er werde dieses Ersuchen mit Mussolini, seinem Verbündeten, besprechen, der mittlerweile – als der Sieg der Wehrmacht schon sicher war – auch in den Krieg eingetreten war.¹³⁷⁾ Am gleichen Tag fand zwischen dem deutschen Gesandten Otto Köcher und dem italienischen Gesandten Attilio Tamaro ein Gespräch statt, in welchem die Aufteilung der Schweiz zwischen Deutschland und Italien diskutiert wurde.¹³⁸⁾

Der Führer und der Duce trafen sich am folgenden Tag in München, um zusammen ihren Triumph zu feiern. Aber auch die Schweizer Frage sollte diskutiert werden. Sie stellten fest, dass die Schweiz durch die Besetzung Frankreichs total isoliert sei und sich deshalb den neuen Realitäten in Europa wohl anpassen müsse.¹³⁹⁾ Es gab einige Diskussionen – und auch Konfusionen – über mögliche Aktionen gegen die Schweiz.¹⁴⁰⁾ Hitler wünschte die Eroberung, aber Mussoli-

nis Truppen hatten bei den Kämpfen gegen Frankreich, die im Gebirge nahe der Schweizer Grenze stattgefunden hatten, nicht gerade brilliert. Die Zeit zum Angriff war noch nicht reif, wenigstens wenn die Deutschen ihren Angriff mit jenem der Italiener koordinieren wollten.¹⁴¹⁾

Für Hitler war die Eroberung der Schweiz nur eine Frage der Zeit. Ausser, dass er ihre demokratische Ideologie und ihre hartnäckige Weigerung, die unvermeidliche Oberherrschaft des Reiches anzuerkennen, nicht verstand, irritierte den Führer auch, dass die Schweiz die Transportwege über die Alpen kontrollierte, die es ihr erlaubten, Achsen-Transporte Einschränkungen zu unterwerfen.¹⁴²⁾

Am 16. Juni begann der Einmarsch der Deutschen in den Süden Frankreichs. Dabei kamen sie auch in die Nähe der Schweizer Grenze. 42 000 französische und polnische Soldaten (einschliesslich der ganzen polnischen 2. Infanterie-Division), die vor den Deutschen flohen, überquerten die Schweizer Grenze und baten um Asyl.¹⁴³⁾ Sie hatten eine ganze Menge Waffen und Munition bei sich, die sie den Schweizern zur Aufbewahrung überliessen. Welche Ironie lag in diesem Vorgang! Eine so grosse Streitkraft legte ihre Waffen nieder und floh, um in einem Land interniert zu werden, dessen Soldaten den Befehl hatten, sich unter keinen Umständen zu ergeben und bis zur letzten Patrone zu kämpfen, sogar noch unter Einsatz des Bajonetts weiterzukämpfen bis zum Tod. Die polnische Division wurde als intakte Einheit interniert. Eine Offiziersschule wurde eingerichtet, und die Polen trainierten während der Internierung weiter. Bei einer Invasion der Schweiz wären die Polen sofort wieder bewaffnet worden und hätten nochmals die Gelegenheit gehabt, gegen die Nazis zu kämpfen.

Am 22. Juni 1940 kapitulierte die französische Regierung; die Schlacht um Frankreich hatte nur sechs Wochen gedauert.¹⁴⁴⁾ Der Waffenstillstand wurde zwei Tage später unterzeichnet. Durch diese Ereignisse trat die Situation ein, dass die Schweiz nur noch einen einzigen Nicht-Achse-Nachbarn hatte: das unbesetzte Vichy-Frankreich. Ein Gesuch des Oberkommandos der Wehrmacht erreichte die deutschen Unterhändler an den Waffenstillstandsverhandlungen nur um fünfzehn Minuten zu spät (der Waffenstillstandsvertrag war schon unterzeichnet), sonst hätten deutsche Truppen das an die Schweiz grenzende Gebiet auch noch erobert, «um die Verbindung mit der

deutschen Besetzungszone herzustellen und die Schweiz ganz abzuschliessen.»¹⁴⁵⁾ Die Schweiz war ohnehin eingekreist und stand dem geographischen Zusammenschluss der Achsenmächte im Wege.

Der Geheimdienst der SS, der *Sicherheitsdienst* SD, machte sich in internen Papieren über die Schweiz lustig. So wurde am 24. Juni in den *Meldungen aus dem Reich* folgendes über die Schweiz geschrieben: «Der in seiner Haltung zu Deutschland schwer belastete <Käsestaat> solle auch verschwinden», weil er sich gegen Deutschland auflehnte.¹⁴⁶⁾ Drei Tage später doppelte der SD wie folgt nach:

«Man kann es diesem Staat nicht verzeihen, dass er zum Sammelbecken aller unruhigen Elemente geworden ist, dass von hier aus jahrelang die grösste Hetze gegen Deutschland betrieben wurde.» Immer wieder wird die Forderung erhoben, «die Schweiz müsse noch geschluckt werden», «die Schweiz dürfe bei einer Neuordnung Europas nicht übergangen werden.»¹⁴⁷⁾

Am 24. Juni, am Tag nach seinem triumphalen Einzug in Paris, feierte Hitler ein Fest. Vor Festbeginn hatte er noch wegen Mussolinis Unfähigkeit einen Wutanfall gehabt. Mussolini hatte auf dem Schlachtfeld nicht den erwarteten Sieg errungen, und nun war er auch noch unfähig, die französisch-italienischen Verhandlungen zu seinen Gunsten abzuschliessen. Dadurch wurden die Pläne Hitlers, die Schweiz einzukreisen und somit den durch die Schweiz führenden Transitverkehr zu kontrollieren, vereitelt. Eine einzige Eisenbahnlinie war noch intakt, die der Schweiz via das Gebiet von Vichy-Frankreich überhaupt noch Kontakt mit der Aussenwelt erlaubte. Auch das Oberkommando der Wehrmacht wurde von Hitler beschuldigt, diese Situation verursacht zu haben.¹⁴⁸⁾ Den Deutschen war ein Versuch in letzter Minute (vor Abschluss des Waffenstillstands) misslungen, die einzige Eisenbahnlinie, welche die Schweiz noch mit der Aussenwelt verband, zu zerstören. Saboteure versuchten weiterhin, Brücken an dieser Eisenbahnlinie zu sprengen, aber sie konnten den Schweizer Handel dadurch nicht unterbinden.¹⁴⁹⁾

Nun, da feststand, dass die ganze Bevölkerung im Falle eines deutschen Angriffs kämpfen würde, kann man sich gut vorstellen, wie die schweizerischen Widerstandskämpfer als Infanterieeinheiten oder als

einzelne Scharfschützen im Gebirge hinter den Felsen hervor auf die deutschen Soldaten geschossen hätten. Während ein grosser Teil des Widerstands sich so abgespielt hätte, waren die Armeeeinheiten auf fixe Stellungen verteilt mit dem Befehl, sich unter keinen Umständen zurückzuziehen oder sich zu ergeben. Viele dieser fixen Stellungen waren befestigt.

Das Hauptverteidigungsgebiet der Schweiz im Gebirge war durch drei riesige Festungen begrenzt: Sargans im Osten, der Gotthard im Zentrum und im Süden sowie St. Maurice im Westen.¹⁵⁰⁾ Diese drei Festungen bestanden nicht aus einem einzigen Bau, sondern jedes Gebiet enthielt weitere Befestigungen, die sich über mehrere hundert Quadratkilometer, meist in gebirgigem Terrain, erstreckten.

Das östliche Bollwerk des Réduits war die Festung Sargans. Inmitten hoher Berge öffnet sich hier das Rheintal an der Grenze zu Österreich. An dieser Grenze liegt auch das winzige Fürstentum Liechtenstein. Man begann mit dem Bau der Festung anlässlich des österreichischen Anschlusses im Jahre 1938 und beendete ihn 1943. Das gesamte Gebiet, das sich innerhalb dieses Festungsdreiecks befand, war im Schussbereich schwerer Kanonen. Die Kanonen waren meistens versteckt angebracht und lugten zwischen den Felsen hervor. Woher ein Angreifer auch kommen würde, er würde von heftigem, gut gezieltem Artilleriefeuer empfangen werden, kilometerweit!¹⁵¹⁾

Diese grossen Festungen waren vor allem unterirdisch im Gebirge angelegt und hatten eine Menge Räume, die Hunderten von Soldaten Schutz boten und die komplett mit Ventilations- und Generatoranlagen ausgestattet waren. Zusätzlich zu den drei grossen gab es auch etwa 150 mittelgrosse und Hunderte kleinere Festungen, die alle Kanonen-, Mörser- und Maschinengewehrfeuer speien konnten. Teile der Festung Sargans werden heute noch für Übungszwecke benutzt.

Dies war entschieden kein Panzergelände. Die Panzer hätten nur auf schmalen Talstrassen vordringen können, mit wenig Raum für ihre Manöver, und alle Brücken und Strassen waren vermint. Auch die Luftwaffe hätte den Festungen nichts anhaben können. Stellungen waren zwischen den Felsen versteckt und durch Fels-, dicke Stahl- oder mehrere Meter dicke Betonplatten geschützt. Der deutschen Spionage gelang es zwar, Photos und Karten von der Festung Sargans zu machen, aber sie hatten keine Ahnung von den riesigen Munitions-

vorräten, die dort lagerten. Das Wissen um die Stärke der Festungen zusammen mit dem Unwissen, was hinter den Felsen noch alles versteckt sein könnte, hatte sehr abschreckende Wirkung.

Was «Ebene von Sargans» genannt wird, hätte besser «Tal des Todes» geheissen. Deutsche Angreifer, die von Österreich her gekommen wären, hätten von allen Seiten mit einem Hagel von Geschossen aller Grössenordnungen – von 7.5 mm-Gewehrpatronen bis zu 10.5 cm-Granaten – rechnen müssen. Die Grenzbrigaden konnten innert nur sechs bis zehn Stunden mobilisiert werden und hätten sowohl die vielen natürlichen Hindernisse im Gelände wie auch die Bunker – viele als Häuser getarnt – zu ihrem Vorteil genutzt und von dort aus mit Maschinengewehren gefeuert.¹⁵²⁾

Deutsche, die vom Bodensee her gekommen wären, hätten sich in einem sumpfigen Gebiet ohne Manövriermöglichkeit befunden und wären von allen Seiten unter Beschuss genommen worden. In früheren Zeiten war nämlich das Landwirtschaftsland in diesem Gebiet ein malariaverseuchter Sumpf gewesen. Man hatte dann ein System von Kanälen und Dämmen gebaut, um das Gebiet trockenzulegen. Dieses Gebiet hätte innert kürzester Zeit aber wieder überflutet werden können. Die Armee hatte 1940 als Experiment die Überflutung ausprobiert. Es gelang auf Anhieb – allerdings sehr zum Kummer der dort lebenden Bauern!

Das Gotthard-Festungssystem im Zentrum und im Süden der Schweiz liegt in einem äusserst schroffen Gebirge. Auf diesem Gebiet findet man zuoberst sogar Gletscher, dann hohe Felswände und Felsformationen; das ganze Gebiet ist mehr vertikal als horizontal orientiert. Bunker für Kanonen- und Maschinengewehrstellungen sind heute noch im Gebirge entlang der wenigen Passstrassen versteckt, auf denen die Feinde einen Angriff versuchen könnten.

In früheren Zeiten war der Handel über den St. Gotthardpass nur über die Teufelsbrücke möglich gewesen. Dort hatten fast zweihundert Jahre früher russische Armeen die napoleonischen Soldaten besiegt. Mit Hilfe französischer und deutscher Investoren wurde der Gotthard-Bahntunnel durch dieses raue Gebirge gebaut, und 1882 wurde die Bahnlinie eröffnet. Die schweizerische Drohung, den Gotthard-Bahntunnel im Falle eines deutschen Einmarsches zu zerstören, musste Berlin sehr ernstnehmen.

Auf der südlichen Seite des St. Gotthards dräute die Festung Airolo, deren weitreichende Kanonen nach Süden gerichtet waren, bereit, eine mögliche Invasion aus Italien zu verhindern. Diese Festungen im Verbund mit der fast unüberwindlichen Natur wären durch die Feuerkraft der schweizerischen Infanterie, Gebirgstruppen und Artillerie noch verstärkt worden: eine Todesfalle für jeden Achsen-Angreifer!

Die Festungssysteme im Norden der Schweiz waren nicht so massiv wie jene im Süden, aber dafür ausgedehnter und ausgeklügelter. Unter den Kanonen- und Maschinengewehrstellungen mit weitreichenden Geschützen, die auf Hügeln und Erhöhungen standen und den Rhein überschauten, waren unterirdische Unterkünfte und Munitionslager gebaut worden. Heute noch kann eine solche Festung im Norden der Schweiz, in Reuenthal bei Baden, besichtigt werden. Sie gehörte zu einer Reihe von Festungen, die 1939 entlang des Rheins gebaut worden waren, ziemlich genau an derselben Stelle, wo schon die Römer vor ungefähr zweitausend Jahren ihre Schutzwälle gegen die Barbaren aus dem Norden gebaut hatten.¹⁵³⁾

Kanonen in Bunkern waren an jedem Rheinübergang bereit zu feuern. Maschinengewehrstellungen umgaben diese Kanonenbunker. Der Grenzschutz hätte die Aufgabe gehabt, den Einmarsch der Deutschen zu verlangsamen, um der Hauptmacht der Armee Gelegenheit zu geben, sich zu formieren. Trotz der schweren Verluste, welche die Deutschen beim Einmarsch an der Grenze erlitten hätten, wären wohl alle schweizerischen Verteidiger an diesen Grenzstellungen getötet worden. Die Soldaten, die den Schutz der Grenze sicherten, wussten, welche Rolle ihnen zugeteilt worden war!

Als Antwort auf die anhaltenden Provokationen der Deutschen gab General Guisan am 3. Juni einen Tagesbefehl aus, in dem er erklärte: «Die Schweizer sind ein bewaffnetes Volk, das willens ist, seine Unabhängigkeit zu bewahren. Wir können uns selber verteidigen.» Im Befehl wurde die Bevölkerung auch aufgerufen, sich nicht durch den stattfindenden Nervenkrieg beeindrucken zu lassen. Wahrscheinlich spielte der General darauf an, dass die Deutschen nach dem Abschuss eines deutschen Bombers durch die Schweiz Untersuchungen darüber angedroht hatten, ob sich die Flugzeuge im schweizerischen oder französischen Luftraum befunden hätten.¹⁵⁴⁾ Der Befehl des Generals hatte folgenden weiteren Wortlaut:

«Jeden Schweizer erfüllt der bloße Gedanke an die Möglichkeit einer fremden Besetzung mit Grauen. ... Wir müssen uns verteidigen, und wir *können* es. Die Bodenbeschaffenheit unseres Landes ist für uns ein erstklassiger Verbündeter. ... Die neuen Kampfmethoden werden uns nicht unvorbereitet finden. ... Stellen wir der defätistischen Propaganda die Gesinnung der Bergleute ... von 1291 entgegen. Sie waren allein auf sich selbst angewiesen, aber erfüllt von Vertrauen auf sich und auf Gott. Nur auf diese Weise wird unser Land wahrhaft stark und die Armee wirklich bereit sein. Die Parole ist einfach: Durchhalten!»¹⁵⁵⁾

General Guisan gab an diesem Tag noch einen zweiten Befehl mit sehr stark religiösem Charakter aus, in welchem er daran erinnerte, dass «geistige Vorbereitung» wichtiger sei als «materielle Vorbereitung». Der General erinnerte die Soldaten an die Gepflogenheiten der alten Schweizer: «Unsere Väter waren sich dessen bewusst, sie, die vor jeder Schlacht vor dem Allmächtigen die Knie beugten. Wenn bis heute unter den europäischen Kleinstaaten die Schweiz fast allein von den Schrecknissen einer Invasion verschont geblieben ist, so haben wir das dem Schutze Gottes zu verdanken.»¹⁵⁶⁾

5. Herbst 1940: Die Schweiz im Visier

Nach dem Falle Frankreichs traf das deutsche Oberkommando sofort Vorbereitungen für einen Einmarsch in die Schweiz. Die Liquidation dieses neutralen Landes sollte nun vollzogen werden. Es war offensichtlich geworden, dass kein Land in Europa erfolgreich eine «Vollblut»-Wehrmacht-Offensive überstehen konnte. Nach deutscher Ansicht war es Zeit, den «prahlerischen Hirten» zu zeigen, was ein Blitzkrieg war! Deutschland würde vier Fünftel der Schweiz – im Norden – für sich beanspruchen, den Rest – das südliche Gebiet auf der Linie des Genfersees nach Osten, einschliesslich des italienischsprachigen Kantons Tessin – würde Italien bekommen.¹⁾

Dem schweizerischen Nachrichtendienst waren Informationen zugekommen, dass Hitler die schweizerische Frage am 24. Juni 1940 mit seinen wichtigsten Beratern besprach, nämlich mit Göring, Keitel, von Ribbentrop, Hess und Goebbels. Aussenminister von Ribbentrop war für eine Besetzung der Schweiz. General Keitel dagegen wollte mit vorbereitenden Massnahmen – lies Einschüchterungen! – das Ziel erreichen, «ohne dass man die Opferung einiger hunderttausend deutscher Soldaten dabei riskiere.» Der schweizerische Nachrichtendienst versuchte, die Pläne, die in Berlin diskutiert wurden, zu überprüfen und darüber auf dem Laufenden zu bleiben. Eines war jedoch ganz klar: Der Führer hatte die Schweiz im Visier.²⁾

Die Deutschen feierten ihren Sieg über Frankreich, ihren historischen Feind, und die Kanonen schwiegen vorerst einmal; sowohl die Kriegführenden selbst wie auch alle Beobachter hatten mit einem langen, nervenaufreibenden Feldzug gerechnet. Nun war nach sechs Wochen schon ein Waffenstillstand geschlossen worden. Dennoch fand in den dem Waffenstillstand folgenden Wochen ennet der Schweizer Grenze zwischen Genf und Basel ein grosser Truppenaufmarsch statt. Diese Truppenkonzentration an der Schweizer Grenze geschah genau zu der Zeit, als die Schweiz zu demobilisieren begann. Sie reduzierte ihre aktiven Truppen auf 150 000 Mann, weil

sie wegen des Waffenstillstands geglaubt hatte, die akute Krise sei vorbei.³⁾

General Walther von Brauchitsch, Oberkommandierender der deutschen Armee, informierte seine Heeresgruppen-Kommandanten über den geplanten Einmarsch in die Schweiz. Der Angriff sollte unter der Führung von General Wilhelm Ritter von Leeb, den Hitler bald zum Feldmarschall befördern würde, stattfinden. Von Leeb, späterer Kommandeur der Heeresgruppe Nord in Russland, rekonoszierte das Terrain und gab den Befehl zur Ausführung dieser «Sonderaufgabe Schweiz» an seine Heeresgruppe C weiter. Innerhalb der Heeresgruppe C wurden die 1., 2. und 12. Armee zur Durchführung dieses Auftrags bestimmt. Einige Truppen marschierten an der Grenze auf, so auch zwei aus Nordfrankreich zurückgekehrte Gebirgsdivisionen.⁴⁾

Am 25. Juni, dem effektiven Datum des Waffenstillstands in Frankreich, legte Wilhelm von Menges, Hauptmann im deutschen Generalstab, dem deutschen Oberkommando einen genauen Plan für einen Einmarsch in die Schweiz vor. Der Plan sah einen Überraschungsangriff vor, bei dem die Schweiz von drei Seiten in die Zange genommen werden sollte: von Deutschland und von Frankreich her sollten die Deutschen einmarschieren, vom Süden her die Italiener. Die Idee war, die Schweizer Armee aufzusplittern. Es wäre ihr dann kaum mehr gelungen, sich wieder zu vereinen, um gemeinsam das Réduit zu beziehen und von dort aus weiteren Widerstand zu leisten. Aus politischen und strategischen Gründen war es für die Deutschen äusserst wichtig, die Besetzung der Schweiz schnell zu vollziehen. Vor allem die wirtschaftlichen Ressourcen und die Waffenindustrie rund um Solothurn mussten sofort unter Kontrolle gebracht werden. Durch eine schnelle Besetzung konnte die Schweiz auch daran gehindert werden, Bahnlinien, Brücken und – vor allem – die Transitrouten durch die Alpen zu zerstören.⁵⁾

Der Plan enthielt genaue Angaben über die deutschen Einheiten und die genauen Angriffsziele. Er erwähnte auch eine Schwachstelle des schweizerischen Grenzschutzes nahe der französischen Grenze (es hatte deutsche Truppen in der Nähe von Genf und Lyon) und bemerkte, jede Truppenverstärkung an dieser Schwachstelle bedeute eine Schwächung der schweizerischen Stellungen an der schweizerisch-deutschen Grenze.⁶⁾

Ursprünglich war dieser Plan als Eventualplan gedacht und wäre nur zur Ausführung gelangt, wenn der Waffenstillstand mit Frankreich nicht zustande gekommen wäre. Dem schweizerischen Nachrichtendienst war jedoch bekannt, dass der Führer über die Schweiz äusserst wütend war. Aus diesem Grunde hätte er – sprunghaft wie er war – jederzeit einen sofortigen Angriff befehlen können. Menges' Plan würde auf jeden Fall zur Ausführung kommen. Wegen des Waffenstillstands hatte der Führer auch genügend Truppen dazu.⁷⁾

Am 28. Juni machte Leeb folgende Eintragung in seinem Tagebuch: «Auch die 12. Armee erhält viele motorisierte Einheiten und zwei Gebirgsdivisionen. Soll sich das Ganze gegen die Schweiz richten?» In den folgenden Tagen traf er weitere Vorbereitungen für die Durchführung seines Planes. An einer Sitzung des Generalstabs brachte Leeb Beanstandungen vor: «Alle Truppenbewegungen dort vollziehen sich unter den Augen der Schweizer Zollbeamten.» Auch seien die zerstörten Eisenbahnbrücken an der schweizerisch-deutschen Grenze noch nicht repariert worden, und in einem aufschlussreichen Abschnitt fügte er folgendes bei: «Wenn die Sonderaufgabe für Heeresgruppe C, wenn auch auf unbestimmte Zeit, überhaupt noch in Erwägung gezogen wird, ist es notwendig, die beiden vorstehend bezeichneten Punkte baldmöglichst durch entsprechende Anordnungen zu berücksichtigen.» Die «Sonderaufgabe, für die Befehl ergeht,» bezog sich somit eindeutig auf den Einmarsch in die Schweiz.⁸⁾

Hitlers Gewohnheit war es, seine Generäle gegeneinander auszuspielen. Deshalb befahl er Brigadegeneral Bernhard von Lossberg, der von 1939 bis zum Kriegsende im Generalstab der Wehrmacht unter General Alfred Jodl arbeitete, einen Alternativplan für die Invasion zu erstellen.⁹⁾ In seinem nach dem Krieg veröffentlichten Buch schrieb Lossberg, dass man schon früh im Krieg festgestellt hätte, dass der Durchmarsch zur Umgehung der Maginot-Linie leichter durch Belgien und die Niederlande zu bewerkstelligen sei als durch die Schweiz. Jedoch wären die Verbindungen zwischen den Achsenmächten erleichtert worden, wenn die schweizerischen Eisenbahnen nicht nur für zivile, sondern auch für militärische Transporte zur Verfügung gestanden wären. Hitler bekam einen Wutanfall, als er von den Lieferungen von Produkten der Präzisionsmechanik der Schweiz an Grossbritan-

nien erfuhr. Zudem hielt er die Schweiz für die Hochburg der internationalen Spionage gegen Deutschland.¹⁰⁾

Gemäss Hitlers Befehl wies Jodl Lossberg die Aufgabe zu, einen Alternativplan für den Einmarsch in die Schweiz zu erstellen. Lossberg erkannte sofort, dass nur ein kleiner Teil der Schweiz militärisch zugänglich war, nämlich das schweizerische Mittelland zwischen dem Jura und den Alpen. Dort würden 50 000 Soldaten und zusätzlich aufgebotene Reservetruppen starken Widerstand bieten. Lossberg schrieb: «Bei der Gebirgsgewöhnung und der Freiheitsliebe der Truppe war mit örtlich hartnäckigem Widerstand, wahrscheinlich auch späterem Kleinkrieg zu rechnen.»¹¹⁾ Die Studie wurde Jodl zugestellt, der sie wahrscheinlich Hitler vorlegte. Sie landete wiederum auf Jodls Pult. Dann aber wurden die Pläne für einen Einmarsch in die Schweiz wegen des Kriegs im Osten vorübergehend beiseite gelegt.¹²⁾

Nach dem Waffenstillstand und der Besetzung begannen in Frankreich sofort die Repressionen. Mit Plakaten wurde die Bevölkerung aufgefordert, innert vierundzwanzig Stunden sämtliche Feuerwaffen und Radioapparate beim nächsten deutschen Hauptquartier abzugeben. Weiter wurde folgendes plakatiert: «Wer diesen Befehl missachtet oder im besetzten Gebiet Gewaltakte gegen die deutsche Armee oder deren Truppen begeht, wird zum Tode verurteilt.»¹³⁾

Partisanengruppen missachteten diesen Befehl und verwendeten Waffen gegen die Nazis.¹⁴⁾ Die Strenge des Befehls zeigt, wie sehr die Deutschen den Widerstand der Zivilbevölkerung fürchteten.

Eine Woche vor der Niederlage Frankreichs fanden deutsche Truppen in La Charité-sur-Loire, westlich von Dijon, Papiere, die durch französische Minister zurückgelassen worden waren. Unter diesen Papieren befand sich auch das geheime Abkommen, das General Guisan für die Schweiz mit Frankreich abgeschlossen hatte; dieses Abkommen sah gegenseitige Hilfeleistungen bei einem eventuellen Angriff der Deutschen auf die Schweiz vor. Nach Ansicht der Deutschen war durch dieses Abkommen die «Reinheit» der schweizerischen Neutralität aufs Spiel gesetzt worden, so dass sie diesen Fund zu politischen Zwecken missbrauchten.¹⁵⁾ Bei einem Treffen vom 1. Juli mit dem italienischen Botschafter Dino Alfieri im Hauptquartier des Führers zeigte sich Hitler sehr entrüstet über den Fund der Papiere von La Charité.¹⁶⁾ Im November diskutierte Aussenminister von Rib-

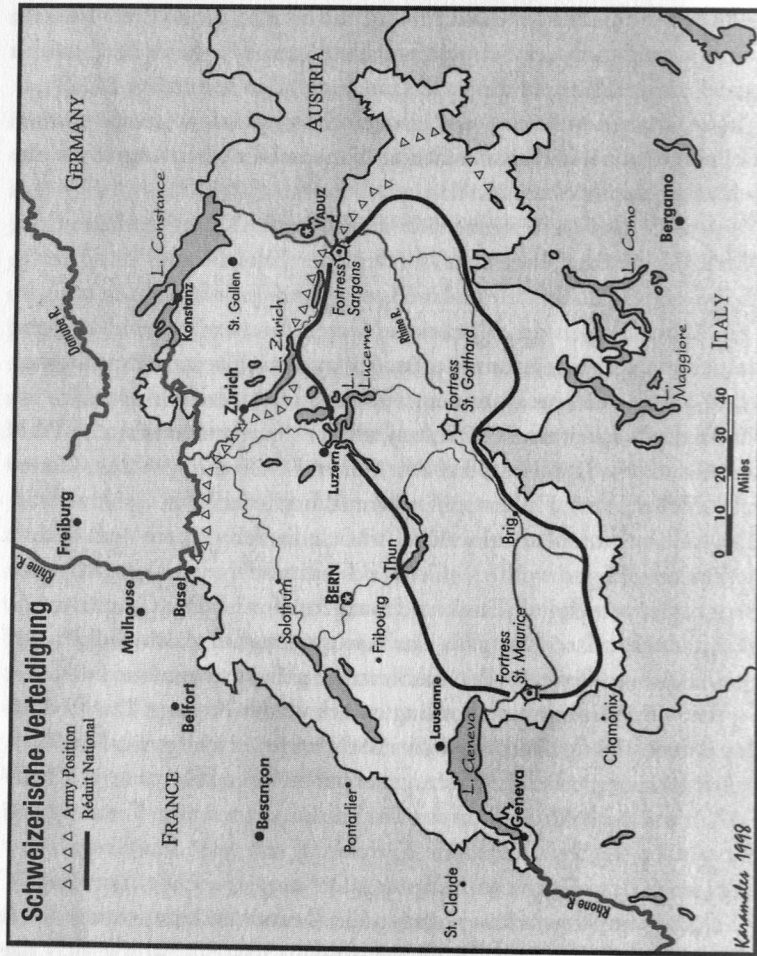
entrop mit Hitler über diese Papiere und meinte, dieses Ereignis sollte die Liquidation der Schweiz beschleunigen. Die Schweizer erfuhren, dass die Pläne in deutsche Hände gefallen waren, und General Guisan wusste während der ganzen Kriegszeit nie, wann dieses Geheimnis von der Wehrmacht zum Vorwand für einen Angriff auf die Schweiz gebraucht würde.¹⁷⁾

Am 25. Juni verdüsterte sich die Zukunft. Nicht nur hatten die Nazis Westeuropa überrannt, sondern der Nazi-Partner im Osten – die Sowjetunion – hatte Finnland besiegt und Teile von Polen besetzt. Die Auswirkungen des Blitzkrieges waren fürchterlich, und bis jetzt war jeder Angegriffene unterlegen. Ausser der schweizerischen Demokratie gab es auf dem Kontinent nur noch Diktaturen! [Anm. J.]

In der Nacht vom 24./25. Juni, als der deutsch-französische Waffenstillstand in Kraft trat, traf sich General Guisan mit seinem Generalstabschef Jakob Huber und anderen Mitgliedern des Generalstabs. Es wurde besprochen, auf welche Art sich die Schweiz aus dem Réduit heraus verteidigen wollte.¹⁸⁾ General Guisan schrieb: «Das wichtigste ist, dass der prinzipielle Entscheid nun getroffen ist: Der Generalstabschef und ich müssen uns ganz klar bewusst sein, auf welche Folgen wir bei der Anwendung der Réduit-Strategie gefasst sein müssen.»¹⁹⁾

Ein «Réduit» ist eine Festung innerhalb der Festung. Das Réduit, der innere Teil der Festung, kann noch lange verteidigt werden, auch wenn der äussere Teil der Festung bereits verloren sein sollte.²⁰⁾ Theoretisch war das Réduit schon seit 1815 diskutiert worden. Verteidigung der ganzen Schweiz bedeutete Verteidigung von 1886 km Grenze und dazu noch des offenen Mittellandes. Die entsprechende französische Erfahrung im Abwehrkampf gegen die Deutschen hatte gezeigt, dass dies nicht möglich war. Nach der Réduit-Strategie würde sich die Armee in die Alpen und Voralpen zurückziehen, im Osten und Westen bis zu den Festungen von Sargans und St. Maurice, mit der Kernfestung St. Gotthard in der Mitte. Kleinere Truppeneinheiten würden an der Grenze und im Mittelland kämpfen, um den Vormarsch des Feindes zu verzögern. Die entscheidende Schlacht würde aber im Réduit stattfinden, wo sich die Armee bis zum Äussersten verteidigen würde. Das war Widerstand, nicht Rückzug! Das Réduit war nicht ein Zufluchtsort für die Armee, sondern der von ihr gewählte Ort des Zusammenstossens mit dem Feind.²¹⁾

Die «Armeeaufstellung» war auf einen Angriff aus Deutschland ausgerichtet. Doch das änderte sich nach dem Fall von Frankreich im Jahre 1940. Das von General Guisan am 17. Juni 1940 befohlene Réduit konzentrierte grosse Truppenverbände in den Alpen.



Die Réduit-Strategie bedeutete jedoch, dass nach einem kurzen Verzögerungskampf vier Fünftel der Schweizer Bevölkerung – einschliesslich Frauen und Kinder –, fast die ganze Industrie (die zerstört würde) und ein grosser Teil des nationalen Erbes im Stich gelassen werden müssten; wahrlich Fakten, welche die militärischen Planer alles andere als auf die leichte Schulter nehmen konnten. Nach Ansicht des Generals waren die Deutschen vor allem daran interessiert, eine direkte Landverbindung zu Italien herzustellen. Die Réduit-Strategie basierte auf der Idee, dass die Verteidigung auf das Gebiet konzentriert würde, welches das Hauptziel des Angreifers war. Die Anwendung der Réduit-Strategie nahm den Achsenmächten die Hoffnung, jemals die Nord-Süd-Verbindung durch Eroberung des St. Gotthard- und des Simplon-Passes kontrollieren zu können.²²⁾ Der mögliche Verlust des restlichen Landes musste in Kauf genommen werden, wenn dadurch dem Angreifer verunmöglicht wurde, sein Hauptziel zu erreichen. In dieser Hinsicht hatte die Réduit-Strategie eine stark abschreckende Wirkung auf Angreifer.²³⁾

Das Gebiet der Alpen war wie gemacht für General Guisans Plan. Andernorts in Europa hatte der deutsche Blitzkrieg eindrücklich die Überlegenheit der Offensivwaffen, vor allem der Panzer und der Flugzeuge, gezeigt. Die Schweiz hatte zu wenig Panzer- und Luftabwehrwaffen, vor allem für die Verteidigung im Mittelland. Deshalb musste Gelände ausgewählt werden, auf welchem die Deutschen die Überlegenheit ihrer Waffen nicht ausspielen konnten. Die hohen Berge würden es einem Feind unmöglich machen, seine Waffen voll zur Geltung zu bringen.²⁴⁾

Die Réduit-Strategie beinhaltete auch alle früheren «Durchhalte-Befehle.» Die Grenzschutztruppen würden mit genügenden Mengen Munition versorgt und hätten bis zum Tod durchzuhalten. Die Truppen im Mittelland hatten den gleichen Auftrag und sollten den Vormarsch des Feindes weiter verlangsamen. Die Truppen im Réduit endlich würden nicht nur durchhalten, sondern auch zu Gegenangriffen in das Mittelland und sogar bis in den Jura hinein ausholen. Das Réduit war der vom Angegriffenen selbst gewählte Ort der Konfrontation mit dem Angreifer und der Ort des Widerstands; es war kein Ort des Rückzugs.²⁵⁾

Kurz gesagt: Für die Schweiz als kleines Land, das sich einem zahlenmässig derart überlegenen Feind gegenüber sah, war nur die Stra-

ategie der Abschreckung möglich. Einen totalen Sieg konnte man nicht erhoffen. Ein so kleines Land konnte in einem Krieg gegen Deutschland nie gewinnen. Aber es konnte so schwere Verluste «in Aussicht stellen», dass der Angreifer es vorzog, auf einen Einmarsch zu verzichten.²⁶⁾ Der schweizerische Generalstab wollte einen Krieg führen, bei dem die Armee intakt bliebe – wenigstens jener Teil der Armee, der im Réduit konzentriert war. Das schloss jedoch nicht aus, dass in den Alpen und im Jura auch ein Guerillakrieg geführt würde. Offiziell waren keine Pläne für einen Guerillakrieg im besetzten Gebiet gemacht worden, aber junge Offiziere und selbst der General hatten darüber diskutiert.²⁷⁾

Am 12. Juni schrieb General Guisan Bundesrat Rudolf Minger und erläuterte ihm die neue Strategie des Réduits, die alle anderen Pläne ersetzen sollte. In der früheren Phase des Krieges, erklärte der General, waren die Grenzschutztruppen in Befestigungen stationiert worden, während die Hauptmacht in der Armeeaufstellung war, die von Sargans zum Zürichsee, dann entlang der Limmat und dem Jura bis zum Neuenburgersee führte, und weiter bis zum Genfersee reichte. Falls diese Linie durch einen Angriff durchbrochen würde, hätte man mit der Hilfe Frankreichs rechnen können.²⁸⁾

Der Fall Frankreichs und der Eintritt Italiens in den Krieg änderten die Situation. Ein Angriff konnte nun von allen Seiten her kommen. Hilfe von anderen Ländern konnte nicht mehr erwartet werden. Zudem zeigte sich, dass Deutschland und Italien seit der Unterzeichnung des deutsch-französischen Waffenstillstandes grosses Interesse an der Schaffung neuer Konflikte hatten. Vor allem die deutsche Armee war auf der Höhe ihrer Macht und brauchte ständig neue Ziele, um ihre Stärke demonstrieren zu können. Auf neu gezeichneten Karten des durch die Achsenmächte kontrollierten Europas stach jedem Betrachter die demokratische Schweiz in die Augen. Sowohl Deutschland wie Italien gelüstete es, die Transitlinien durch die Alpen zu erobern. General Guisan fuhr in seinem Bericht wie folgt fort:

«Die Schweiz kann sich dieser Drohung eines direkten deutschen Angriffs nur dann entziehen, wenn das deutsche Oberkommando bei seinen Vorbereitungen zur Überzeugung gelangt, dass ein

Krieg gegen uns lang und kostspielig wäre, und dass es dadurch in unnützer und gefährlicher Weise im Herzen Europas einen Kampfherd schaffen und die Ausführung seiner Pläne beeinträchtigen würde. ... Sollten wir in den Kampf verwickelt werden, so wird es sich darum handeln, unsere Haut so teuer als möglich zu verkaufen.»²⁹⁾

Durch die neue militärische Situation war die gegenwärtige Aufteilung der Armee zwischen Truppen im Grenzgebiet und der Feldarmee in ihrer bisherigen Aufstellung unhaltbar geworden. Der Wert der Grenzschutztruppen und der Befestigungswerke stand ausser Frage. Die Rundumaufstellung, die zum Schutze des Landes bei einem Angriff aus dem Norden erstellt worden war, konnte jedoch nicht mehr die entscheidende Verteidigungslinie sein. [Anm. K.] Das Risiko eines Angriffs über irgendeine Grenze, besonders bei Verwendung modernen Kriegsgeräts wie Panzer, verlangte die Reduzierung der einer festen Linie zugeordneten Kräfte. Deshalb entschied General Guisan, dass «die Verteidigung des Landes nach einem neuen Prinzip erfolgt, nämlich nach jenem der <Staffelung in die Tiefe>. Die drei Widerstandsstaffeln sind:

- *die Grenztruppen*, die ihr gegenwärtiges Dispositiv beibehalten;
- *eine vorgeschobene oder Sicherstellung*, welche die jetzige Armeestellung zwischen dem Zürichsee und dem Plateau von Gempfen ausnützt und nach Westen durch eine Front auf der allgemeinen Linie Berner und Neuenburger Jura–Murten–Saane bis zur Senke von Bulle verlängert wird;
- *eine Alpen- oder Zentralstellung* (réduit national), die im Osten, Westen und Süden durch die einbezogenen Befestigungen von Sargans, St. Maurice und des Gotthards flankiert wird.»³⁰⁾

Die Aufgabe der Grenztruppen bestand darin, ihre Stellungen zu halten. Die Truppen in vorgeschobener Stellung müssten Angriffe auf das Landesinnere abblocken. Die Truppen im Réduit würden ihre Stellungen dank der eingelagerten Vorräte während langer Zeit halten können. Guisan sah auch einen flexiblen Widerstand vor:

«Zwischen diesen drei Staffeln umfasst das Verteidigungsdispositiv in den Zwischenräumen Stützpunkte zur Verteidigung gegen Panzer, die ebensoviele Réduits oder geschlossene Widerstandsnester bilden. Das für sie gültige Kampfverfahren wird demjenigen des Guerillakrieges ähnlich sein und sich den jüngsten Lehren des Krieges anpassen.»³¹⁾

Diese flexible Verteidigungslinie, die aus leichten Detachementen und Territorialtruppen gebildet würde, müsste in einem weiten Umkreis Brücken, Strassen und Fabriken zerstören. Eine unvermeidbare Folge dieser Strategie wäre die Unmöglichkeit, die ganze Zivilbevölkerung zu schützen. Einige wenige Leute könnten vielleicht evakuiert werden. Das Réduit könnte aber auf keinen Fall die gesamte Bevölkerung aufnehmen. Dadurch würde der Erfolg der Operationen in Frage gestellt und die Vorräte zu schnell aufgebraucht.³²⁾

Guisan ist kürzlich kritisiert worden, mit seinem Plan hätte er die schweizerische Zivilbevölkerung «im Stich gelassen» und sie einfach der Nazi-Besetzung überlassen. [Anm. L.] Wenn man bedenkt, dass andere durch Deutschland bedrohte Länder eine gegenteilige Strategie verfolgten, wird der General – oberflächlich gesehen – zu Recht beschuldigt. Die Strategie des Generals berücksichtigte jedoch nicht nur die Topographie der Schweiz, sondern auch die Realität der Nazi-Kriegsführung mit Blitzkriegen. Sowohl die anderen kleinen Länder in Europa wie auch Frankreich hatten ihre Truppen in den Grenzgebieten konzentriert. Dennoch war es nur eine Frage von Tagen, bis sie wegen der deutschen Blitzkriegtaktik zusammenbrachen. Ihre Armeen waren schnell besiegt, und die gesamte Bevölkerung kam anschliessend unter die Herrschaft der Deutschen. Mit der von General Guisan vorgeschlagenen Taktik konnte der Schutz der Bevölkerung – vor allem jener des nördlichen Landesteiles – vor einer Invasion der Wehrmacht nicht gewährleistet werden. Hingegen garantierte Guisans Réduit-Strategie, dass die schweizerische Armee ihren Kampf auf unbestimmte lange Zeit fortsetzen konnte. Nach Clausewitz nützt es einem Angreifer nicht viel, wenn er zwar das Land besetzen, aber das Gros der Armee nicht besiegen kann. Auch den Deutschen hätte die Besetzung des schweizerischen Mittellandes nicht viel gebracht, wenn die schweizerische Armee intakt geblieben wäre, gut versorgt und durchaus fähig,

vom unerreichbaren Alpenraum aus Operationen zu unternehmen. General Guisans Plan war für den deutschen Generalstab ein strategisches Dilemma. Dieser machte 1940 und auch später einige detaillierte Pläne zur Eroberung der Schweiz, schlug aber nie mit gutem Gewissen den Angriff auf die sich im Réduit befindende Schweizer Armee vor. Die Schweiz würde der einzige Nachbar Deutschlands bleiben, durch dessen militärische Vorbereitungen die Deutschen veranlasst wurden, auf eine Annexion oder Invasion zu verzichten.

Der Bundesrat befürwortete die Strategie des Generals. Am 20. Juli kam der Operationsbefehl Nr. 12 an die Korpskommandanten heraus. Truppenlinien würden sich von den Voralpenhügeln rund um die Festung Sargans im Osten bis zur Festung St. Maurice im Westen ausdehnen. Die südlichste Stellung würde sich im hochalpinen Gebirge an der Grenze zu Italien befinden. Im Zentrum würde sich der Gotthard-Pass befinden, der von Tälern mit einigen Industriebetrieben und von mit Munition und Treibstoff gefüllten Tunnels umgeben war. Nur der fünfte Teil der Bevölkerung wohnte in diesem Gebiet.³³⁾

Am 25. Juni erliess General Guisan den Geheimbefehl zum totalen Widerstand im Réduit. Gleichentags hielt Bundespräsident Pilet-Golaz eine Radioansprache an das Schweizer Volk, in welcher er vorschlug, die neue Realität in Europa zu akzeptieren, womit er die Anpassung befürwortete.³⁴⁾ (Man ist versucht, Pilet-Golaz wegen seiner Ambivalenz den Chamberlain der Schweiz zu nennen. Er schwankte hin und her: einmal Mitunterzeichnung von Guisans Befehlen, das andere Mal Forderung nach Anpassung an die Neue Ordnung.)

Die Radioansprache Pilet-Golaz' war defätistisch in Ton und Inhalt und empfahl der Bevölkerung die Anpassung an die neue Situation. [Anm. M.] Zudem wurde das Schweizer Volk aufgefordert, dem Bundesrat als einem sicheren und hingebenden Führer zu folgen. Diese Empfehlung liess es der Schweizer Bevölkerung kalt den Rücken hinunterlaufen. Wie war das doch in den anderen von den Nazis eroberten Ländern abgelaufen? Manchmal hatte eine einzige Unterredung mit Hitler hinter verschlossenen Türen gereicht, das Land den Nazis zu übergeben. Schweizer Soldaten, die bereit zum Widerstand bis in den Tod waren, fragten sich, was genau Pilet-Golaz damit meinte, sie müssten sich «anpassen»: der Nazi-Oberherrschaft in Europa oder in der Schweiz?

Die Rede von Pilet-Golaz war nicht vereinbar mit dem Befehl vom 18. April, den er auch unterzeichnet hatte, wonach die Schweiz nie aufgeben, sondern um jeden Preis durchhalten wollte.³⁵⁾ Nach der Rede forderten viele Anhänger des «Durchhalte-Befehls» wiederholt, aber erfolglos, die nochmalige Veröffentlichung dieses Befehls.³⁶⁾

Der «Durchhalte-Befehl» wurde nicht nochmals ausgegeben, aber er wurde auch nicht widerrufen. Was darin stand, hatte also noch Gültigkeit – bis zum Kriegsende! Der Bundesrat hätte kapitulieren können, aber gemäss den Bestimmungen des Befehls wäre die Armee verpflichtet gewesen, eine eventuelle Kapitulation des Bundesrates zu ignorieren und bis zum Ende weiterzukämpfen.³⁷⁾

Die anpasserischen Tendenzen von Bundesrat Pilet-Golaz fanden in der Öffentlichkeit sehr geringe Unterstützung. Ein populäres Sprichwort lautete, Pilet-Golaz müsse gehen: «Den Pilet muss man go la!»³⁸⁾ In einer Zeitung stand: «Dann muss der Pilet gehen.»³⁹⁾ Vielen war Pilet verdächtig. Auf jeden Fall nehmen die Schweizer – damals wie auch heute – die oberste Exekutivbehörde nicht so wichtig, wie wir es in den Vereinigten Staaten tun.

Viele befürchteten nun eine Zunahme des Defätismus. Laut einem Gerücht planten deutsche Agenten, General Guisan an der Ausführung der zur nationalen Verteidigung nötigen Befehle zu hindern. Man befürchtete, anstatt der grossen mittelalterlichen Siege von Morgarten, Sempach und Murten nun die Wiederholung der französischen Invasion von 1798 zu erleben; damals war die nationale Politik sehr schwach und zerstritten gewesen. Einige dachten an einen Staatsstreich. Junge Offiziere sollten die Macht übernehmen und einen neuen Bundesrat einsetzen. Dann würde eine zweite Auflage des «Durchhalte-Befehls» folgen. Diese Absicht war naiv und undemokratisch, zeigte aber den Abscheu, den man in der Armee gegen die Nazis hegte, und das Misstrauen gegenüber dem Bundesrat. Man wollte sofort alle Nazi-Sympathisanten in der Armee entlarven und alle anpasserischen Offiziere verhaften.⁴⁰⁾

Innerhalb der Armee wurde der «Offiziersbund», eine geheime Vereinigung von Offizieren, die für den totalen Widerstand eintraten, gegründet.⁴¹⁾ Die Mitglieder dieses Offiziersbundes verpflichteten sich, einem Kapitulationsbefehl nicht zu gehorchen. Als die Gründung dieses geheimen Offiziersbundes unvermeidlicherweise höheren

Kommandanten zu Ohren kam, wurden Untersuchungen angestellt und die beteiligten Offiziere eines Disziplinarverstosses bezichtigt. Zwanzig der Offiziere wurden am 3. August verhaftet, erhielten aber nur eine milde Strafe.

General Guisan erteilte den Offizieren einen Verweis, weil sie im Verborgenen gehandelt und ihm nicht vertraut hatten. [Anm. N.] Er versicherte ihnen, das Oberkommando der Armee verpflichtete sich für einen totalen Widerstand. Guisan schrieb später, dass «diese Offiziere, falls der Widerstandswille unter dem Druck aus dem Ausland geschwunden wäre, nicht nur im Recht gewesen wären, wenn sie den Gehorsam verweigert hätten; sie hätten ihre Soldatenpflicht erfüllt.»⁴²⁾ Als bekannt wurde, dass diese Offiziere bereit gewesen seien, ihre militärische Karriere für die Stützung der Widerstandspolitik aufs Spiel zu setzen, und als der General dies auch noch begrüßte, wuchs in der Bevölkerung das Vertrauen in die Armee wieder.⁴³⁾

Eine andere Geheimorganisation, die «Aktion Nationaler Widerstand», wurde durch jüngere Mitglieder des Generalstabs gegründet, um die Politik des totalen Widerstands zu unterstützen. Viele Offiziere und national prominente Bürger traten der «Aktion» bei und bekräftigten mit ihrer Unterschrift das Versprechen, jeden Befehl der Regierung zur Kapitulation des Landes zu verweigern. Wenn ältere Offiziere eine deutsche Invasion nicht ablehnten, würden jüngere Offiziere das Kommando übernehmen. Sollte jemals eine Kapitulation befohlen werden, wären diese Untergrundorganisationen durch Eid verpflichtet gewesen, einen bewaffneten Aufstand anzuzetteln.⁴⁴⁾

Mitglieder dieser Widerstandsorganisationen verpflichteten sich, im Falle einer Nazi-Besetzung Partisanen- und Guerillakriege zu führen und alle Risiken in Kauf zu nehmen, die sich daraus ergeben würden. Sie planten aktiven Widerstand gegen die Gestapo und alle potentiellen Besatzungsmächte.⁴⁵⁾

Die Organisation «Aktion Nationaler Widerstand» war eine gesetzliche, wenn auch geheime Organisation von 500 Mitgliedern, die aus allen Schichten kamen: Parlamentarier, Mitglieder aller politischen Parteien, Journalisten, Soldaten. Ihre Mitglieder versuchten unablässig, die öffentliche Meinung im Sinne der Verfolgung einer Politik des totalen Widerstands zu beeinflussen. Es gab Versammlun-

gen, aber keine Veröffentlichungen, womit die Zensur umgangen wurde. Die «Aktion» dauerte bis zum Kriegsende.⁴⁶⁾

Die Schweiz hatte eine begrenzte Pressezensur eingeführt, um nationale Geheimnisse zu schützen und um nicht unnötigerweise Vergeltungsmassnahmen der Nazis zu provozieren. Es gab nur eine Nachzensur, die sehr schwach war. Auch während der ärgsten Kriegszeit durfte die Presse praktisch frei ihre Ansicht äussern; die Nazis fühlten sich denn auch häufig sehr beleidigt!⁴⁷⁾ Persönliche Unterhaltungen waren aber frei von jeglicher Zensur.

In der «Aktion» machten auch Max Waibel und Hauptmann Hans Hausammann mit, welcher das Büro Ha, einen speziellen Zweig des schweizerischen Nachrichtendienstes, führte. [Anm. O.] Kontakte in ganz Europa wurden hergestellt. Innerhalb der Schweiz versuchte das Büro Ha, den Widerstandsgeist zu fördern. Sein Spionagenetz, genannt «Wikinglinie» (nach einem Schweizer Spion genannt), reichte bis in Hitlers Hauptquartier.⁴⁸⁾

Nach dem deutsch-französischen Waffenstillstand wurde ein beachtlicher Teil der Schweizer Armee demobilisiert. Am 2. Juli erliess General Guisan jedoch einen Befehl, der unter anderem die folgenden Worte enthielt: «Waffenstillstand heisst nicht Friedensschluss. Noch dauert der Krieg zwischen Deutschland, Italien und England fort. ... Wir werden kämpfen, auch wenn uns der Waffensieg nicht bestimmt sein sollte.»⁴⁹⁾

Zu jener Zeit waren die Nazis nahe daran, die Schlacht um Grossbritannien zu beginnen. Mit einer spektakulären Luftwaffen-Offensive wollten die Deutschen den Kanal überqueren, um den Weg für einen Angriff vorzubereiten, was dann aber misslang. Die Panzer waren nicht im Einsatz. Es gab erneut deutsche Truppenkonzentrationen an der Schweizer Grenze.⁵⁰⁾

Am amerikanischen Unabhängigkeitstag von 1940 feierte William Shirer nicht! Er war zusammen mit Frau und Kind in Genf, wo er, der berühmte Korrespondent, seinem Tagebuch folgendes anvertraute:

«Jedermann hier spricht viel vom «Neuen Europa», ein Thema, das die meisten schaudern lässt. Die Schweiz, die im Vergleich zu ihrer Einwohnerzahl mehr Soldaten als alle anderen Länder mobilisiert hat, demobilisiert teilweise. Die Schweizer sehen ihre

Lage als ziemlich hoffnungslos an, sind sie doch total von siegreichen Diktaturen umgeben, bei denen sie in Zukunft vorstellig werden müssen, wenn sie Nahrungsmittel oder andere Lieferungen importieren wollen. Es macht sich niemand Illusionen über die Behandlung, die man dabei durch die Diktatoren erfahren wird.»

Die Zeitungen sagten Not und Freiheitsverlust voraus. «Die Schweizer realisieren gar nicht, was die Diktatoren alles für sie auf Lager haben,» schrieb Shirer und fügte bei: «Nun, da Frankreich völlig erledigt ist und die Schweiz nur noch von Deutschland und Italien umgeben ist, ist ein militärischer Kampf zur Selbstverteidigung hoffnungslos.»⁵¹⁾ Nicht nur viele Schweizer waren demoralisiert, sondern auch Amerikas bekanntester Korrespondent! Aber gerade angesichts eines solchen Defätismus entwickelte General Guisan weitere Pläne.

Um den Widerstandswillen zu fördern, entschloss sich der General, die in Schlüsselpositionen der Armee stehenden Offiziere – Korpskommandanten, höhere Offiziere, den Generalstabschef – am 25. Juli auf die Rütliwiese einzuberufen.⁵²⁾ Die Offiziere versammelten sich in Luzern und gingen dort alle an Bord eines einzigen Schiffes. Trotz Sabotagegefahr wollte Guisan die Offiziere nicht auf verschiedene Schiffe aufteilen.⁵³⁾

Der östliche Teil des Vierwaldstättersees ist von steilen Uferpartien umgeben. Von einem Landesteg führt ein schmaler Weg hinauf zur Rütliwiese, wo gemäss Überlieferung 1291 die schweizerische Eidgenossenschaft gegründet wurde.

Der 25. Juli war ein schöner Tag. Guisan stand seinen Offizieren gegenüber, die im Halbkreis angetreten waren. Die Fahne des Urner Bataillons 87 flatterte im Wind. Guisan erläuterte die Grundgedanken des Réduit-Systems und gab ihnen die folgende doppelte Parole: «Wille zum Widerstand gegen jeden Angriff von aussen und gegen die verschiedenen Gefahren im Innern, wie Erschlaffung und Defätismus; Vertrauen in die Kraft dieses Widerstandes.»⁵⁴⁾ Er fuhr fort:

«Hier werden wir als Soldaten von 1940 aus den Lehren und dem Geist der Vergangenheit Kraft schöpfen, um Gegenwart und Zukunft des Landes entschlossen ins Auge zu fassen und um den

geheimnisvollen Ruf zu vernehmen, der von dieser Wiese ausgeht.»⁵⁵⁾

Hierauf gab Guisan den Offizieren einen Befehl, den sie an ihre Truppen weitergeben sollten. Er betonte, wie wichtig die Geheimhaltung sei sowohl in einer disziplinierten Armee wie in einer Nation. Viele hätten nach den Gründen der Umgruppierung der Armee und ihrer Mobilisierung, die er angeordnet habe, gefragt. Er erinnerte daran, dass am 29. August 1939 der Bundesrat die Mobilmachung der Grenzschutztruppen und bald darauf die Generalmobilmachung verordnet habe. Die Armee müsse die Unabhängigkeit des Landes schützen. Er fügte bei: «Unsere Unabhängigkeit ist von unseren Nachbarn bis heute geachtet worden, und wir werden ihr bis zum Schluss Achtung zu verschaffen wissen.» Der General führte weiter aus:

«Es befinden sich zur Zeit ennet unserer Grenzen mehr Truppen denn je, und zwar ausgezeichnete. Was vor einigen Wochen noch unvorstellbar war, liegt heute im Bereich der Möglichkeit: Wir können von allen Seiten zugleich angegriffen werden. Die Armee hat sich dieser neuen Lage anzupassen und eine Aufstellung zu beziehen, die ihr gestattet, sich auf allen Fronten wirksam zu verteidigen. Auf diese Weise wird sie ihre geschichtliche Aufgabe erfüllen, die sich grundsätzlich nicht verändert hat.»⁵⁶⁾

Guisan stellte fest: «Solange in Europa Millionen von Bewaffneten stehen und solange bedeutende Kräfte jederzeit gegen uns zum Angriff schreiten können, hat die Armee auf ihrem Posten zu stehen.» Er lobte die Armee für die gute Leistung in der Vergangenheit und verurteilte alle Zweifler. Er forderte neues «Vertrauen in die Kraft und Wirksamkeit unseres Widerstandes.»⁵⁷⁾

Später erinnerte sich Guisan wie folgt: «Die Feierlichkeit der Stunde, die Erhabenheit des Ortes, das Zusammengehörigkeitsgefühl und der Kameradschaftsgeist der Kommandanten in dieser grossen Versammlung trugen stark dazu bei, die Geister und die Herzen an diesem Tag einander näherzubringen. Am selben Abend begab sich jeder zurück auf seinen Kommandoposten oder nach Hause. Die Aufgabe hatte kaum begonnen.»⁵⁸⁾

Teile der Rede Guisans wurden im Radio und in der Presse veröffentlicht.⁵⁹⁾ Neue Hoffnung regte sich, als man die militärischen Befehle Form annehmen sah und als zusätzliche Festungen gebaut wurden. Die Nazis waren wütend, dass Guisan den Verdacht geäussert hatte, die Wehrmacht würde die Schweiz angreifen. Wütend machte sie auch, dass Guisan kühn behauptet hatte, jedem Angriff werde kräftig widerstanden.⁶⁰⁾ Jede Hoffnung der Deutschen, die Schweiz könnte kampflös oder nach kurzem Kampf aufgeben, hatte sich dadurch zerschlagen.⁶¹⁾

Am 30. Juli telegraphierte der deutsche Gesandte Köcher von Bern nach Berlin, dass ein scharfer Protest hinterlegt werden müsse gegen «diese erneute Aufhetzung der schweizerischen öffentlichen Meinung gegen Deutschland und Italien.» Beide Hauptstädte der Achsenmächte kamen dieser Bitte kurz darauf nach. Ein paar Wochen später traf sich Köcher mit Pilet-Golaz, welcher meinte, dass Guisan auf dem Rütli nicht versucht habe, «Deutschland als den möglichen Angreifer zu nennen oder die öffentliche Meinung gegen Deutschland aufzuhetzen.» Guisans Absicht sei es nur gewesen, «die Offiziere und Mannschaften an die unbedingte Pflichterfüllung zu erinnern.»⁶²⁾ Sowohl Pilet-Golaz wie Köcher wussten natürlich, dass diese Erklärung ans Lächerliche grenzte, denn Tatsache war es ja, dass die Schweiz einzig durch die Achsenmächte bedroht wurde.

Am 1. August, dem Nationalfeiertag der Schweiz, leuchteten Hunderte von Feuern von den Bergen als Erinnerung an die schweizerische Unabhängigkeit. Festredner betonten den festen Willen der Schweizer, ihre Unabhängigkeit zu bewahren und ihr Land zu verteidigen.⁶³⁾ General Guisan und Bundespräsident Pilet-Golaz gelobten, dass die Armee und die Regierung «bis zum Ende» kämpfen würden.⁶⁴⁾

Gleichentags verglichen Redner an der Weltausstellung in New York «die Schweizer Ideale der Freiheit, Toleranz und Neutralität» mit jenen der Vereinigten Staaten. Der Schweizer Generalkonsul Nef betonte, die Schweizer hätten für die Landesverteidigung ihre eigene Armee, «und sie haben sich immer ausschliesslich auf die eigene Kraft verlassen. Die Schweizer verhalten sich wie gute Nachbarn und tauschen sowohl geistige wie materielle Güter mit ihren Nachbarn. Sonst müssten die Schweizer hungern.» New Yorks Bürgermeister, La Guardia, gab Nef folgende Antwort:

«Die Tatsache, dass sich die Schweiz immer entschlossen und seit langer Zeit aus allen Konflikten in Europa herausgehalten hat, zeigt die Grossartigkeit Ihres Volkes. So wie die Schweizer Berge ihre Nachbarn überragen, so ist die Schweiz erhaben über Neid und Missgunst unter den Nationen. Friede und Freiheit sind in der Schweiz praktisch synonym. Ich bete dafür – und meine Landsleute mit mir –, dass Ihnen der Friede und die Freiheit, deren Sie sich erfreuen, so sicher erhalten bleiben mögen wie die Jungfrau und das Matterhorn.»⁶⁵⁾

Unterdessen bombardierte des Führers Luftwaffe London schwer. Frustriert über die Anstrengungen der RAF, und weil es mittlerweile zu spät im Jahr geworden war, um eine Invasion zu beginnen, begnügten sich die Deutschen damit, grossen Schaden in der Themsestadt anzurichten. Sich auf die «schleichende Infektion durch den Nazi-Aussatz» beziehend, drückte wohl der internationale Skirennsportler Anrold Lunn die Haltung sowohl der Briten wie der Schweizer aus, als er meinte:

«Als Frankreich fiel, und als wir in der Nacht vom 7. September 1940 die brennenden Häfen sahen, fragten wir uns, ob England das überstehen würde. Die Vorstellung, dass vom Balkon des Buckingham Palastes ein hämisch lachender Führer winken könnte, ist etwa gleich schrecklich, wie jene, dass Hakenkreuzfahnen über den Dächern von Bern wehen könnten.»⁶⁶⁾

Mit der Änderung der militärischen Situation und der Verlegung deutscher Truppen änderten sich auch die Pläne für einen Einmarsch in die Schweiz. Hitler wechselte ständig seine Meinung. Der deutsche Generalstab änderte deshalb auch ständig die die Schweiz betreffenden Angriffspläne und passte sie immer wieder der neuen Situation an, um bereit zu sein, wenn der Führer plötzlich den Angriff befehlen sollte. Ein revidierter Plan des Oberkommandos der deutschen Armee vom 8. August gab zu: «Der einzelne [Schweizer] Soldat ist ein zäher Kämpfer und guter Schütze.» Neun deutsche Divisionen und zusätzliche italienische Truppen würden gebraucht werden.⁶⁷⁾

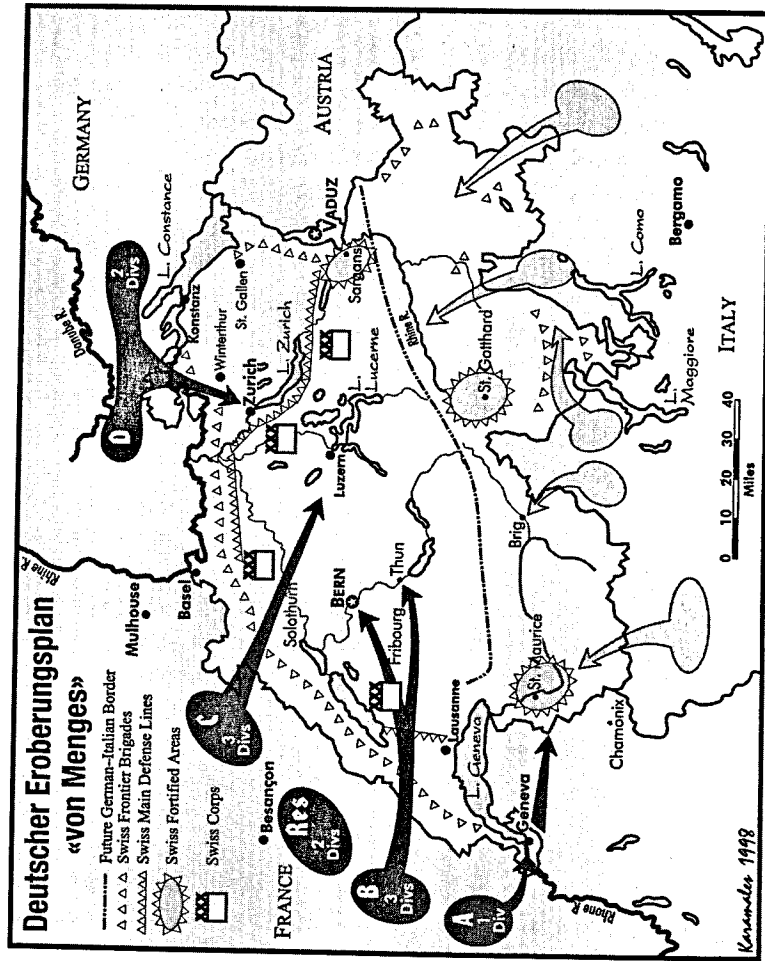
Hauptmann Menges, der Urheber des Planes vom 25. Juni, unterbreitete dem Oberkommando am 12. August einen revidierten Plan mit dem Titel «Der deutsche Angriff gegen die Schweiz.» Wieder war darin ein Angriff sowohl von Deutschland und Frankreich wie auch von Italien her vorgesehen. Es sollte eine Blitzinvasion von verschiedenen Richtungen her sein mit dem gleichen Ziel wie bisher: Aufsplitterung der Schweizer Armee und Verhinderung des Rückzugs ins Réduit; Eroberung aller Industrieanlagen und Waffenfabriken rund um Solothurn und Zürich; Bewahrung der Transportwege vor der Zerstörung durch die Schweizer.⁶⁸⁾

Menges sch tzte die Schweizer Armee – er unterschätzte sie – auf ungefähr 220 000 Soldaten ein, aufgeteilt in sechs Infanteriedivisionen, drei Gebirgsdivisionen, drei Gebirgsbrigaden, eine Grenzschutzbrigade und ein Grenzschutzbataillon. Laut Menges hatte die Schweiz keine Panzertruppen, und die Flugwaffe sei schwach. Wegen innerer Bedürfnisse und wirtschaftlicher Faktoren würde die Demobilisierung fortgesetzt. Eine Remobilisierung könnte jedoch jederzeit schnell erfolgen. Die Grenzschutztruppen der Schweiz könnten sogar innert fünf Stunden mobilisiert werden und ihre Stellungen bezogen haben. Menges beschrieb die Landesverteidigung der Schweiz sehr detailliert:

«Die Schweiz hat ein zweckmässig organisiertes, schnell verwendungsbereites Kriegsheer. Der Ausbildungsstand wird durch die lange Mobilmachungszeit gehoben sein. Nur theoretisch geschulte Führer. Methodische Führung. Mangel in der Bewaffung (Artillerie, Panzer und Panzerabwehr, Luftwaffe, Flak). Der einzelne Soldat ist ein zäher Kämpfer und guter Schütze. Die Gebirgstruppen sollen besser als ihre südlichen Nachbarn sein. Der Kampfwert der im Westen lebenden Schweizer (Typ des Franzosen) ist m ssig, während die südlich Konstanz lebenden Leute (Kommunisten) erbitterte Gegner sein werden. Endurteil: Nur für Verteidigung geeignetes Heer, das dem deutschen voll unterlegen ist.»⁶⁹⁾

Menges erwähnte auch, dass in Kommissionssitzungen für die Waffenstillstandsverhandlungen die Deutschen versucht hatten, Vichy-Frankreich zu überzeugen, die Demarkationslinie zu ändern,

Der von Oberst Otto Wilhelm von Menges vom deutschen Generalstab am 12. August 1940 an das deutsche Oberkommando unterbreitete Plan für einen deutschen Angriff von Norden und von Westen und einen italienischen Angriff von Süden. (Nach Führer, «Renseignements», *Relations Internationales*, Sommer 1994, No. 78, 236.)



was den Deutschen erlaubt hätte, die Schweiz völlig einzukreisen. Vichy-Frankreich lehnte ab.⁷⁰⁾

Aus Bern wurde am 16. September berichtet, die Schweiz warte gespannt auf den Ausgang der Vichy-Berlin-Verhandlungen. Sollte die Schweiz völlig von den Achsenmächten und deren eroberten Länder eingekreist sein, befürchtete man den totalen Unterbruch des Handels mit allen nicht kriegführenden Staaten der Welt. Ein wirtschaftlicher Würgegriff war genau so möglich wie eine bewaffnete Invasion. Dennoch setzte der Bundesrat am gleichen Tag für den 1. Dezember eine Volksabstimmung über ein Verfassungsreferendum fest, das den militärischen Vorunterricht der männlichen Jugend ab dem Alter von 16 Jahren forderte.⁷¹⁾

Schon seit längerer Zeit waren die Deutschen über General Guisan sehr verärgert, und zwar wegen seines geheimen Abkommens mit Frankreich betreffend Waffenhilfe im Falle einer Wehrmacht-Invasion, wegen seiner Absicht, die Mobilisierung der Truppen aufrecht zu erhalten, und wegen seiner entschlossenen Haltung, gegen jeden deutschen Angriff einen totalen Krieg zu führen. Max Waibel, Chef der Abteilung N 1 des schweizerischen Nachrichtendienstes, erfuhr von einer in Berlin ausgebrüteten Intrige, wonach der «untragbare» General Guisan durch eine andere, deutschfreundliche Persönlichkeit ersetzt werden sollte. Der deutsche Gesandte Otto Köcher versuchte in Bern, entsprechende Ränke zu schmieden. So sollte der Bundesrat zur Demobilisierung der Truppen überredet werden.⁷²⁾ Für niemanden überraschend war die zeitliche Übereinstimmung der (erfolglosen) Intrige mit der Vorbereitung weiterer Pläne für eine Invasion der Schweiz.

Eine Serie von Plänen wurde im Auftrag des deutschen Generalstabs unter dem Decknamen «Tannenbaum» entworfen. Am 26. August erteilte General Franz Halder, Generalstabschef, den Befehl zur Erstellung eines Planes für einen Angriff, der durch Feldmarschall von Leeb's Heeresgruppe C durchgeführt werden sollte.⁷³⁾

Der Operationsplan vom 6. September ging davon aus, dass sich die Schweiz mit aller Kraft wehren würde. Die 12. Armee unter Feldmarschall Wilhelm von List sollte als Speerspitze beim deutschen Angriff fungieren, welcher Flankenbewegungen, konzentriert auf Bern, vorsah.⁷⁴⁾ Im Gegensatz dazu hatte der Plan vom 4. Oktober, den von Leeb

hätte ausführen müssen, mit extrem kurzen Aufmarschzeiten gerechnet, beruhte aber auf einem Einsatz von 21 Divisionen!⁷⁵⁾ Auf einer Reise von Deutschland nach Frankreich entlang der Schweizer Grenze am 6. Oktober machte sich General Halder folgende Gedanken:

«Das Jura-Grenzland ist kein einfaches Absprunggelände für einen Angriff. Das Schweizer Land liegt in ständig höher werdenden Wellen mit viel Wald quer vor dem Angreifer. Die Übergangsmöglichkeiten über die Schlucht des Doubs und über die Grenze sind nicht zahlreich; die Schweizer Grenzstellung ist stark.»⁷⁶⁾

Am nächsten Tag wurde die «Operation Tannenbaum» dem Generalstab unterbreitet. Nach Studium des Plans befahl dieser, einen neuen Plan zu entwerfen, nach welchem nur halb so viele deutsche Divisionen gebraucht würden.⁷⁷⁾

Neben all diesen Plänen gab es auch noch den «Plan Zimmermann» vom 4. Oktober, der für das Oberkommando der deutschen Armee vorbereitet worden war und der nicht den geringsten Hinweis auf das Existieren eines Planes für die Heeresgruppe C gleichen Datums enthielt. Der «Plan Zimmermann» wies realistischere darauf hin, dass nach einer deutschen Besetzung der Schweiz der Widerstand und die Kämpfe fort dauern würden.⁷⁸⁾

General Halder beschäftigte sich weiterhin mit einer Invasion der Schweiz, wie seine Notizen vom 17. Oktober belegten. Sein Plan sah zwei Hauptoperationszonen vor und hätte elf Divisionen erfordert. Zuerst wäre durch einen Scheinangriff der Infanterie im Jura die Schweizer Armee gebunden worden, die durch einen weiteren Angriff vom Réduit abgeschnitten und im Raume Mittelland vernichtet worden wäre. Die Anlage des Plans glich sehr stark jenem Konzept, welches die Niederlage Frankreichs zur Folge gehabt hatte. Auch dort waren durch einen ersten Angriff durch Belgien die französische Armee und die britischen Truppen ausmanövriert worden, während der Hauptstoss an ihrer hinteren Flanke durch die Ardennen geführt wurde. Gemäss dem Plan sollten dann die Überbleibsel der Schweizer Armee im Gotthard-Gebiet und andernorts im Réduit sich selbst überlassen werden, denn sie konnten nicht lange durchhalten, wie man glaubte.⁷⁹⁾

Die Schweizer Armee war schon dabei, Waffen und Vorräte im Réduit zu konzentrieren. Dazu meinte General Halder, dass es unerträglich sei, «auf unabsehbare Zeit starke Kräfte in einem hoffnungslosen Ringen um die Schweizer Zentralposition in den Hochalpen festzulegen und ausserdem auf die lebenswichtigen Eisenbahnverbindungen mit dem Achsenpartner zu verzichten.»⁸⁰⁾ Der Generalstabschef der deutschen Armee zog klar eine begrenzte Benutzung der Alpen transitwege einem eventuellen kompletten Unterbruch des Alpen transits vor.⁸¹⁾

In der Zeit der Erstellung dieser Pläne hatten sowohl Hitler wie Mussolini die Schweiz stark im Visier. Am 4. Oktober trafen sich die beiden Führer auf dem Brenner-Pass, und am 19. Oktober schrieb der Duce dem Führer: «Ich bin sicher, dass Sie nicht erstaunt sind, auf meiner Liste der übrig gebliebenen Aussenposten Grossbritanniens auf dem Kontinent auch die Schweiz zu finden. Mit ihrer unverständlichen Feindseligkeit stellt die Schweiz ihre Existenz selbst in Frage.»

Kurz gesagt, wurden im Jahre 1940 etwa fünf verschiedene deutsche Pläne zur Eroberung der Schweiz verfasst. Drei der Pläne sahen eine Invasion vom Norden, Osten und Westen her vor und legten den Schwerpunkt in die Voralpen, wo der Versuch unternommen werden sollte, die Schweizer Armee von den Alpen abzuschneiden und sie im Mittelland zu vernichten. Die Deutschen wussten, dass, sobald sich die Schweizer Armee in den Alpen befand, ihre Infanterie äusserst schwer zu verdrängen wäre.⁸²⁾

Gemäss den beiden anderen Plänen, «Operation Schweiz» vom 12. Oktober und Planstudie «Zimmermann» vom 4. Oktober, wären die Operationen von Frankreich aus erfolgt und hätten die Limmatstellung umgangen.⁸³⁾ Es gab auch Angriffspläne der Italiener, so zum Beispiel den Plan von General Vercellino vom 10. Juni und andere. Der Duce hätte grosse Teile der südlichen Schweiz erobert.⁸⁴⁾

Die deutschen Angriffspläne variierten deutlich in der Zahl der benötigten Divisionen. Es war die Rede von 10 bis 21 Divisionen, wobei jede Division die üblichen 12 000 bis 15 000 Soldaten umfasst hätte. Wenn 15 italienische Divisionen dazu gekommen wären, hätte das ein Total von 25 bis 36 Divisionen ergeben.⁸⁵⁾ Die Achsenmächte hätten es also für nötig befunden, die Schweiz mit 300 000 bis 500 000

Mann anzugreifen – eine viel grössere Anzahl als bei den vorherigen Invasionen der Deutschen in andere kleine Länder.

Die Wehrmacht-Invasionspläne wurden von mindestens drei verschiedenen Gruppen, die unabhängig voneinander und mit verschiedenen Annahmen arbeiteten, erstellt. Die Pläne unterschieden sich dramatisch, was die Widerstandsfähigkeit der Schweiz, die nötige Grösse der Invasionstruppen und die voraussichtliche Dauer des Feldzuges betraf. Die Deutschen waren sich darin einig, dass die Schweizer Armee einen starken – aber letztlich nicht erfolgreichen – Widerstand leisten würde. Auch wurde von allen der gebirgigen Topographie der Schweiz grösster Respekt gezollt, und ein Widerstand der Bevölkerung nach der Eroberung wurde als sicher angenommen. Die deutschen Experten rieten von einem Angriff ab, da sie wussten, dass ein Krieg im Gebirge ein langes Unternehmen mit zweifelhaftem Ausgang werden würde.⁸⁶⁾

Am 19. Oktober teilte die schweizerische Armeeführung mit, dass die Auszugstruppen, die seit Beginn des Krieges im Militärdienst gewesen waren, durch Landsturm-Truppen im Alter von 42 bis 60 Jahren abgelöst würden.⁸⁷⁾ Am 26. Oktober teilte der Bundesrat die Verhaftung des Kadets und der Angestellten der Gesellschaft der Freunde der autoritären Demokratie, einer Nazi-Gruppierung, mit. Die Bundespolizei führte zeitgleich Razzien in verschiedenen Städten durch.⁸⁸⁾

Zur gleichen Zeit verstärkte Deutschland seinen wirtschaftlichen Würgegriff auf die Schweiz. Die Vereinigten Staaten waren noch nicht in den Krieg eingetreten, was William Shirer erlaubte, weiterhin von Berlin aus zu rapportieren. Seine Frau und sein Kind, die in Genf wohnten und die er regelmässig besuchte, waren den gleichen Entbehrungen wie die Schweizer ausgesetzt. Darüber schrieb Shirer:

«Diesen Winter haben sich die Deutschen, um ihre Macht zu demonstrieren, entschlossen, der Schweiz nicht einmal die kleine Menge Kohle zu liefern, die es zum Heizen der Häuser braucht. Aus dem gleichen schäbigen Grund lassen die Deutschen auch nur ganz geringe Mengen Lebensmittel durch. In diesem Winter wird das Leben in der Schweiz hart werden.»⁸⁹⁾

Diese Knappheit führte Ende November zur Einführung der Rationierung. Die «Anbauschlacht», ein von Dr. F. T. Wahlen, Chef im Eidgenössischen Kriegsernährungsamt, entworfener Plan, wurde gestartet, um jeden vorhandenen Quadratmeter Boden in Anbaufläche umzuwandeln, wie zum Beispiel Parkanlagen in den Städten und Ortschaften, Fussballfelder, Gärten und andere unbebaute Landstücke. Jede Familie machte mit grosser Begeisterung und zum Wohle der Heimat mit. Die typische Schweizer Familie wandelte deshalb ihren Garten in ein Kartoffel-, Bohnen- oder Tomatenfeld um und pflanzte Kräuter in den Blumenbeeten.

Im Herbst erntete die Stadtbevölkerung das Getreide, das vor den Städten gepflanzt worden war. Am Abend kehrten sie mit einem Pfund gemahlene Mehls in die Stadt zurück, das sie als Lohn für ihre Erntearbeit erhalten hatten und als willkommene Aufwertung ihrer mageren Lebensmittelration betrachteten. Dank dieser Anstrengungen wurde die bebaute Fläche des Landes verdoppelt. Die Anbauschlacht, meistens von Frauen und Kindern geführt, da die Männer (bei Bauernfamilien auch die Pferde!) im Militärdienst abwesend waren, war ein wichtiger Teil der geistigen Landesverteidigung und führte zu ansehnlichen Getreideernten den ganzen Krieg hindurch.⁹⁰⁾

Am 9. November beschuldigte sowohl die italienische Presse als das italienische Radio die Schweiz, angeblich britischen RAF-Bomberflugzeugen, die sich auf dem Weg zu italienischen Zielen befanden, den Überflug gestattet zu haben. Die Basler *National Zeitung* zitierte das italienische Radio wie folgt: «Die Schweizer müssen nicht glauben, sie seien unverletzlich – das ist unsere letzte Warnung.» Die schweizerische Armeeführung bestätigte, dass britische Flugzeuge den schweizerischen Luftraum verletzt hatten und wiesen darauf hin, dass Fliegerabwehr die Flugzeuge unter Beschuss genommen hätte. Einige Schweizer Zeitungen stellten die Frage, warum die Schweizer für einen halbstündigen Überflug ihres Territoriums getadelt würden, wenn doch die Achsenmächte es nicht fertig gebracht hätten, diese RAF-Piloten auf ihrem dreistündigen Flug über deutsch beherrschtes Territorium zu stoppen.⁹¹⁾

Am 15. November 1940 wurde dem Bundesrat eine Petition mit 150 Unterschriften eingereicht, die eine Anpassung der Schweiz forderte. Ende April 1941 waren 173 Unterschriften zusammengekom-

men, trotzdem wurde diese berüchtigte Petition «Eingabe der 200» genannt. Sie sah die Abschaffung der Pressefreiheit und die Aufhebung von Urteilen gegen prodeutsche Verräter vor.⁹²⁾ Der Bundesrat antwortete nie schriftlich auf diese Eingabe. Die Unterzeichner der Eingabe mussten polizeiliche Untersuchungen über sich ergehen lassen. Die Eingabe bewirkte genau das Gegenteil des beabsichtigten Effekts: sie erzürnte die Presse und die Mehrheit der Schweizer Bürger, die mit einem noch stärkeren Widerstandswillen reagierten.⁹³⁾

Am gleichen Tag wie die Eingabe sandte die Nationale Bewegung der Schweiz (NBS: eine Gruppierung der Fünften Kolonne) ein «Ultimatum» an den Bundesrat und den Bundespräsidenten Pilet-Golaz.⁹⁴⁾ Das NBS-Ultimatum war an das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement gerichtet. Die Polizei war gegen die NBS in diesem Jahr schon viermal vorgegangen, aber unter verschiedenen Namen erstand sie immer wieder aufs Neue. Es wurde angenommen, die NBS, die Broschüren in der Schweiz verbreitete, mit denen der Bundesrat angegriffen und der Sieg des Nationalsozialismus befürwortet wurde, würde wegen Subversion gerichtlich verfolgt werden.

Am 17. November teilte General Guisan mit, dass die NBS tatsächlich die Sicherheit des Landes gefährde.⁹⁵⁾ Zwei Tage später wurde die NBS vom Bundesrat aufgelöst. Da der Bundesrat der Ansicht war, diese Organisation untergrabe die Demokratie, verbot er ihre Publikationen und auch ihre Reorganisation unter anderem Namen. Zuwiderhandelnde würden gemäss Dekret vom 5. Dezember 1938 bestraft, d. h. diese Vergehen würden vor einem Militärstrafgericht verhandelt. Ein Militärstrafgericht, das eben getagt hatte, verurteilte sieben Angeklagte zu lebenslänglicher Arbeitshaft wegen Sabotage der Landesverteidigung.⁹⁶⁾ Angesichts der Tatsache, dass sich die Nazis auf dem Höhepunkt ihrer Macht befanden, war dies ein mutiges Urteil.

Am 27. November verbot der Bundesrat wegen staatsgefährdender Umtriebe auch die kommunistische Partei und ihre Untergruppierungen sowie auch allenfalls unter anderen Namen wieder erscheinende Nachfolge-Organisationen. Wie die Nazis waren die Kommunisten auch nur eine kleine Gruppierung und im Bundesparlament damals nicht vertreten.⁹⁷⁾

Deutschland führte weiter Hetzkampagnen gegen die schweizerische Neutralität und Pressefreiheit. Nazi-Journalisten beschuldigten

die *Neue Zürcher Zeitung* der Einseitigkeit: deutsche Nachtbombardemente in England würden rapportiert, während britische Bombardemente von deutschen Spitälern und zivilen Zielen nicht erwähnt würden. «Die Schweiz in Churchills Diensten» betitelte die *Frankfurter Zeitung* einen Artikel auf der Frontseite und fuhr folgendermassen fort:

«Die Deutschen werden nie die Haltung der Schweizer in diesem Krieg vergessen. Eine Nation mit 80 Millionen Einwohnern, die nur um ihr nacktes Leben kämpfen, wird ununterbrochen von den Zeitungen eines winzigen Landes, dessen Regierung neutral zu sein behauptet, angegriffen, beleidigt und verleumdet!»⁹⁸⁾

Auch die *Strassburger Neueste Nachrichten* berichteten, die Schweiz sei früher Teil des Ersten Reichs gewesen und befände sich jetzt im «Krauffeld» des Dritten Reichs. Die Schweiz könne das Eindringen der Idee der Neuen Ordnung in Europa nicht verhindern. Die europäische Politik werde nicht länger von der britischen Politik des Kräfteausgleichs dominiert, sondern dieser werde unter Führung der Achsenmächte in ein «Ungleichgewicht» verwandelt. Auch die Schweiz müsse sich dieser Neuen Ordnung beugen, da Europa, vor allem aus strategischer und politischer Sicht, nicht länger bereit sei, die Aufrechterhaltung einer Isolation solch anormaler Gebiete zuzulassen.⁹⁹⁾

Die wenigsten Militäranalysen glaubten, dass die Schweiz ausserhalb des Réduits bei einem aus allen Richtungen kommenden kombinierten Angriff der Deutschen und Italiener lange durchgehalten hätte, auch wenn die Schweizer Soldaten mutig gekämpft hätten. Das Land nachher zu besetzen, wäre dann natürlich ein anderes Problem gewesen, das sich den Faschisten gestellt hätte. Ein unbekannter Offizier der schweizerischen Armee drückte das Gefühl seiner Landsleute wie folgt aus: «Auch wenn Deutschland als unüberwindlich galt, waren wir entschlossen, Widerstand zu leisten. Das war ein Charaktertest: Sind wir Männer oder feige Hunde?»

Die Niederlage würde nur eine Frage von Monaten, vielleicht Wochen sein, aber die Schweizer glaubten, dass sie 200000 Nazis töten könnten, bevor sie aufgaben. So könnte wenigstens der Sache

des freien Mannes noch ein guter Dienst geleistet werden! Auch im Jahre 1940, als Widerstand nutzlos und Hitler unbesiegbar schien, dachten die Schweizer langfristig und wussten, dass sie nicht unnütz sterben würden, wenn sie den Tod der Niederlage vorzogen. Ihre Kinder und Kindeskiner würden immer noch stolz sein dürfen, Schweizer zu sein. Aus dem Samen dieses Stolzes heraus würde der Widerstandsgeist wachsen, der eines Tages das versklavte Europa von der Nazi-Tyrannei befreien könnte.¹⁰⁰⁾ So Arnold Lunn.

Übereinstimmend mit diesem Thema fragte die SSV-Zeitung am Ende dieses spannungsvollen Jahres: «Was geschieht nun?» Die Zeitung gab darauf die einfache Antwort: «Lernet schiessen, Schweizer, lernet schiessen!»¹⁰¹⁾

6. 1941: Die Neue Ordnung in Europa

Bundesrat Ernst Wetter, für das Jahr 1941 Bundespräsident der Schweiz, versprach zu Jahresbeginn der Bevölkerung, die 650jährige Tradition der Unabhängigkeit werde die «dunkle Zukunft» überdauern.¹⁾ Im neuen Jahr trat Bundesrat Minger, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, zurück. Nach der Errichtung des Dritten Reiches im Jahre 1933 hatte er sich sehr dafür eingesetzt, dass die Verteidigungsmassnahmen noch verstärkt wurden. Minger selbst war ein vorzüglicher Schütze und unterstützte die Durchführung von Schiesswettbewerben im ganzen Land, denn gute Schützen waren die beste Grundlage für die Landesverteidigung und die Wehrbereitschaft.²⁾

Von 1941 bis fast zum Kriegsende von den Achsenmächten eingekreist, war die Schweiz von der übrigen Welt praktisch abgeschnitten. Zudem war sie ständig Fliegeralarm ausgesetzt. Zur Einschüchterung belegten die Nazis die Schweiz auch noch mit einer Mediensperre. Das hatte aber gegenteilige Wirkung, denn die Schweizer entwickelten sogar noch einen stärkeren Widerstandswillen. Sie pflegten das Schiesshandwerk und auch die Kameradschaft. «Und diese Waffen und Bande werden nie versagen!» stand in der SSV-Zeitung.³⁾ Der Soldat und seine Moral waren wichtig, nicht der Blitzkrieg und die Luftwaffe.⁴⁾

Im Februar 1941 entschuldigte sich der britische Aussenminister Anthony Eden für versehentlich über Schweizer Territorium abgeworfene Bomben. In Basel wurden vier Zivilisten getötet und in Zürich elf.⁵⁾ Eden schrieb, Grossbritannien lege «grössten Wert darauf, unter allen Umständen die alten Bande der Freundschaft und des Wohlwollens mit den Schweizern weiterzupflegen.» Er bat um Nachsicht für die Briten, «die gegen die Tyrannei für die Freiheit kämpfen, so wie dies in früheren Zeiten auch die alten Eidgenossen getan haben.»⁶⁾

Am 22. März informierte Bundespräsident Wetter seine Partei, dass der Bundesrat wirtschaftlich mit der Neuen Ordnung in Europa

zusammenarbeiten werde, aber zu schweizerischen Bedingungen! Wenn die Schweiz eine wirtschaftliche Zusammenarbeit mit dem Rest Europas akzeptiere, akzeptiere sie noch lange nicht eine Neue Ordnung, meinte er. Der Welthandel und die liberale Handelspolitik hätten weitere Einschränkungen erfahren, aber die Schweiz könne die Bedingung stellen, dass die Neue Ordnung auf dem Prinzip der Zusammenarbeit freier Staaten basieren müsse.⁷⁾

Eine Gruppe von elf Schweizer Journalisten, die in Deutschland umherreiste, machte den Nazis klar, dass sich die Schweizer nicht darum reissen würden, bei der Neuen Ordnung mitzumachen. Dies veranlasste Nazi-Propagandaminister Goebbels in einer Rede am 25. März zur Aussage, wenn sich die Schweiz entschieden habe, unter keinen Umständen mitzumachen, könne er das nicht verhindern. Aber die Schweiz müsse in diesem Falle daran denken, dass sie von allen Vorteilen ausgeschlossen sein werde, welche die Neue Ordnung Europa verschaffen werde. Die Berner Zeitung *Nation* antwortete darauf wie folgt: «Wir hoffen, dass Dr. Goebbels Wort hält. Das wäre die schönste Nachricht für unser Land, welches nur einen Wunsch hat – allein gelassen zu werden!»⁸⁾

Mittlerweile hatten die Sowjets Hitler unterstützt. Sie würdigten auch seine Eroberungen. Die Sowjetunion raffte in Osteuropa alle Gebiete zusammen, die ihr nach dem Nazi-Sowjet-Pakt zugesprochen worden waren. Der deutsch-sowjetische Handel lief wie bis anhin weiter. Die Deutschen waren zwar durch Stalins Gier nach Eroberungen irritiert. Doch machte Stalin grosse Anstrengungen, die Beziehungen mit Hitler zu festigen.⁹⁾ In dieser Zeit regte sich auch in der Schweiz kommunistische Agitation. Moskaus Agenten schürten das Misstrauen gegen den Bundesrat und versuchten, dessen Absetzung herbeizuführen.¹⁰⁾

Als am 26. März 1941 die jugoslawische Regierung mit den Achsenmächten einen Pakt schloss, wurde sie mit Unterstützung der Bevölkerung durch einen Staatsstreich abgesetzt. Die neue Regierung rief bedingungslose Neutralität aus.¹¹⁾ Diese Entwicklungen wurden in der Schweiz begrüsst.

Eine sozialistische Zeitung empfahl Bundespräsident Pilet-Golaz, sich die Revolte in Jugoslawien «gut zu merken,» und warnte ihn vor «gefährlichen Wallfahrten» zum Beispiel nach Berlin. «Das Volk und

die Armee sind eins, so dass sogar in einem kleinen Land starke Diplomaten nichts gelten,» sagte die gleiche Zeitung. Als Warnung zitierte sie die folgenden Zeilen aus einem Volkslied: «Heute noch auf stolzen Rossen, morgen durch die Brust geschossen!»¹²⁾

In der Schweiz freute man sich, dass auch Jugoslawien Nazi-Deutschland verabscheute. Doch die Freude war nur von kurzer Dauer, denn am 6. April marschierten deutsche, italienische und ungarische Truppen in Jugoslawien ein; zur gleichen Zeit griffen Deutsche (von Bulgarien aus) und Italiener (von Albanien aus) Griechenland an.

Die Schweizer Presse und das Schweizer Volk verurteilten diese Invasionen und ermutigten die belagerten Staaten.¹³⁾ Die Jugoslawen hatten eine Million Soldaten unter den Waffen. Zudem bot auch das gebirgige Gelände grosse Vorteile bei der Verteidigung. Dennoch brach unter der Wucht des Angriffs die jugoslawische Armee zusammen, und am 17. März, nach nur elf Tagen Kampf, kapitulierte Jugoslawien. Die Jugoslawen hatten zwar tapfer gekämpft, aber leider ihre Armee die gesamte 1600 km messende Grenze verteidigen lassen – eine massgeschneiderte Gelegenheit für den gegnerischen Blitzkrieg! Die deutschen Panzer durchbrachen an verschiedenen Stellen die Front und umgingen die Jugoslawen oder kreisten sie ein. Dadurch gerieten die Jugoslawen in Panik, was einen allgemeinen Zusammenbruch auslöste. Zudem hatten sich einzelne Teile des jugoslawischen Staatenbundes noch vor Beginn des Angriffs als Nazi-Anhänger entpuppt, was den Widerstandswillen weiter schwächte.

Im Lichte des jugoslawischen Debakels erschien General Guisans Plan – an der Grenze zu kämpfen, im Mittelland und in den Voralpen den Feind aufzuhalten und den eigentlichen Kampf auf das Réduit zu konzentrieren – noch genialer! Der allgemeine Grundsatz: «Wer alles verteidigt, verteidigt nichts!» hatte sich bis jetzt im Blitzkrieg bewahrt. Obschon die von General Guisan vorgesehene Strategie «kaltblütig» grosse Teile des Landes und der Zivilbevölkerung der Nazi-Herrschaft überlassen hätte, wäre ein solcher Pragmatismus im Falle von Jugoslawien wohl auch von Vorteil gewesen.

Die Wehrmacht verlor beim ganzen Kampf in Jugoslawien nur 151 Soldaten. In Griechenland war der Widerstand viel stärker, denn dort kämpften drei vollständige britische Divisionen mit moderner Ausrüstung auf Seiten der Griechen. Um den oben zitierten Grund-

satz Lügen zu strafen, hatten die Griechen ihre Truppen nur an den Stellen konzentriert, wo ein Angriff der Deutschen zu erwarten war. Sie hatten jedoch keine Truppen zur Verteidigung an der Grenze zu Jugoslawien. Als dann nach dem Zusammenbruch ihres Nachbarn Jugoslawien die feindlichen Panzer entlang der linken Flanke ihrer Truppen ins Land hineinströmten, war die griechische Verteidigung überfordert. Heftige Rückzugskämpfe fanden auf der griechischen Halbinsel statt. Nur bei den Thermopylen konnten die Deutschen nochmals kurze Zeit aufgehalten werden. Wieder hatten die Deutschen gesiegt! Nun traten die Reste der britischen Divisionen, ähnlich wie in Dünkirchen, den Rückzug an – nach Kreta! Athen kapitulierte am 27. April.

Am Abend der griechischen Niederlage forderte Radio Athen die Bevölkerung auf, «sofort alle Waffen abzugeben und überall anstelle der griechischen Flagge die deutsche aufzuziehen.»¹⁴⁾ In der Schweiz löste die Nachricht von der griechischen Niederlage bei vielen Bürgern grosse Verzagtheit aus. War denn das Dritte Reich mit seinen Verbündeten und seinem sich vergrößernden Netzwerk eroberter Territorien unüberwindlich?¹⁵⁾

Karl Megerle, ein Nazi-Kommentator, empfahl in der Ausgabe der Berliner *Börsen-Zeitung* vom 9. April der Schweiz, sich gut zu merken, was mit Jugoslawien passiert sei. Megerle kritisierte, zivile Unruhe habe in Jugoslawien eine Aussenpolitik des gesunden Menschenverstands verhindert. Er griff einen kürzlich in der Schweizer Presse erschienenen Artikel an, der die Ehre und den Mut der Jugoslawen pries, und warnte die Schweiz, dass sie sich vielleicht bald auch in der gleichen Lage wie Jugoslawien befinden könnte. Die Schweiz sei nicht richtig neutral – so argumentierte er – wenn sie ihrer Presse erlaube, «Groll und Feindschaft gegen die Deutschen» zu äussern.¹⁶⁾

Die Schweiz jedoch blieb unerschütterlich in ihrem Wunsch nach bedingungsloser Unabhängigkeit und glaubte weiterhin, dass der einzelne Milizsoldat genügend Kraft zur Verteidigung des Landes hätte. Der immer präsente SSV mahnte:

«Der beste und einzige Garant unserer Neutralität und unseres staatlichen Eigenlebens ist der Wehrwille des Volkes, die gut ausgebildete und gerüstete Armee und die geradezu sprichwörtliche

Treffsicherheit der Schweizerschützen. Jeder Soldat ein guter Schütze! Jeder Schuss ein Treffer!»¹⁷⁾

Heer und Haus, ein Informations- und Kommunikationszentrum, war durch die «Aktion Nationaler Widerstand» gegründet worden, um den Widerstandswillen des Volkes zu stärken und die Bande der Zusammengehörigkeit zwischen Bürgern und Soldaten fester zu knüpfen.¹⁸⁾

Heer und Haus bot den Truppen Unterhaltungsprogramme an. Die wirkliche Funktion dieser Organisation war aber die Stärkung des Widerstandswillens der Soldaten und der Bürger. Heer und Haus war nach einem Konzept von Hans Hausamman, einem im Nachrichtendienst tätigen Offizier, und dem Journalisten August Lindt geschaffen worden und wurde von Oscar Frey, einem wortgewaltigen Fürsprecher des Widerstands gegen Hitlers Neues Europa, geleitet. Private Vorträge unterlagen keiner Zensur. Jeden Samstagnachmittag und jeden Sonntagmorgen wurden während der ganzen Kriegszeit Vorträge gehalten über Themen wie zum Beispiel militärische Situation, Réduit-Konzept, Kampfgeist. In diesen Vorträgen wurde ausdrücklich Hitler als Feind bezeichnet. Die Zuhörer dieser Vorträge verbreiteten das Gehörte, so dass nach und nach ein ganzes Kommunikationsnetzwerk, das frei von Zensur blieb, das Land überzog.¹⁹⁾

Die April-Ausgabe des *National Geographic* zeigte das Bild eines schweizerischen Paares in seinem Heim mit dem Titel: «Schweizerische Milizsoldaten («Minutemen») bewahren ihre Gewehre zu Hause auf und sind sofort zum Einsatz bereit.» Die Legende zum Bild lautete: «Unter Aufsicht seiner Frau näht der Milizsoldat einen Uniformknopf an und inspiziert sein Gewehr, seinen Helm und die Patronenriemen.» Eine andere Bildlegende lautete: «Das Schwert symbolisiert sein altes Recht, sein Stimmrecht auszuüben und Waffen zu tragen.» Erklärend wurde beigefügt: «Der Brauch geht auf die Zeit zurück, als nur jene, die das Stimmrecht besaßen, in Friedenszeiten eine Waffe tragen durften.»²⁰⁾

Dieser Artikel gab ein genaues Bild der Schweiz. Am 4. Mai 1941 ermahnte der Schützenverein des Kantons Freiburg seine Mitglieder, die an sie verteilten «wertvollen Patronen» nicht zu vergeuden. Für den Schweizer bedeutete Schiessen eine Wissenschaft. Im Mai gab die

schweizerische Armee ein Handbuch mit dem Titel «Schliessvorschriften für die Infanterie» heraus, das voller mathematischer Formeln und wissenschaftlicher Daten in Bezug auf das Abfeuern von Gewehren, Karabinern, leichten Maschinengewehren, Maschinengewehren, Fliegerabwehr- und Panzerabwehrkanonen war. Die Schussreichweite war unterschiedlich, je nach Waffe, zwischen 50 und 4000 m. Ein Diagramm erläuterte die Überlegenheit des Einzelschusses mit dem Gewehr gegenüber dem Serienfeuer mit dem Maschinengewehr: 6 Einzelschüsse mit einer Streuung von 30 cm aus dem Karabiner gegenüber einer 250-Schuss-Salve mit einer Streuung von 90 cm aus dem Maschinengewehr, beide innert 30 Sekunden auf eine Distanz von 300 m abgefeuert.²¹⁾

Am 27. April warnte das staatlich kontrollierte Römer Radio die Schweiz, sie setze ihre Existenz aufs Spiel, wenn sie sich nicht an die strikte Neutralität nach Definition der Achsenmächte halte. «Die Schweizer dürfen nicht vergessen, dass sie nur dank Italiens Wohlwollen zu essen haben,» sagte Enzo Mario Gray, ein Mitglied des Grossen Faschistenrates und Mussolinis Sprachrohr. Er wettete: «Die Mehrheit der Schweizer Presse ist durch die Juden bezahlt und dient den britischen Interessen. Locarno ist ein Zentrum der Spionage geworden. Die Schweiz muss sich in Acht nehmen.»²²⁾

In einem anderen Bericht des Römer Radios sagte Gray: «Ihre Neutralität ist nicht ein göttliches Privileg und deshalb auch nicht für die Ewigkeit gemacht.» Der Bundesrat wurde verantwortlich gemacht für die «kriminellen Auswüchse der Presse», welche «italienische Siege als Nebensache» behandle, während über britische Siege bis in alle Details berichtet werde. An der Fastnacht, so Gray, hätten die Schweizer den Faschismus verhöhnt. «All dies zeigt den Führern der Achsenmächte, dass die Schweiz keine Anstrengungen macht, sich der Neuen Ordnung, die für den ganzen europäischen Kontinent bestimmt ist, zu unterwerfen oder sie zu akzeptieren.» Mit überlauter Stimme fügte er hinzu: «Weder Hitler noch Mussolini werden es zulassen, dass ein derart gefährliches Nest von Verschwörern der alten, besiegten Welt überlebt.»²³⁾

Auch die deutsche Presse stiess ins gleiche Horn. Am 30. April wurden die Schweizer Presse und die Schweizer Bevölkerung für ihre Anti-Nazi-Berichte und für ihre Abneigung gegenüber der Neuen

Ordnung eindringlich wie folgt gerügt: «Eines Tages wird unsere Geduld zu Ende sein!» Die *Börsen-Zeitung* bezeichnete den weltbekannten Schweizer Theologen Karl Barth als «einen fanatischen Feind Deutschlands» und fügte bei: «Wenn solchen Leuten erlaubt wird, öffentlich Hass gegen Deutschland zu predigen, ist es sinnlos, sich mit der Schweizer Presse über den Begriff Neutralität auseinanderzusetzen.»²⁴⁾

Die Hetzkampagnen der Achsenmächte nahmen ihren Fortgang. «Auch die Schweiz kommt an die Reihe,» prophezeite die italienische Presse. Italien war verärgert, dass die Schweizer Presse «den Rückzug der Italiener aus der Cyrenaika hochgespielt, aber die glorreichen Erfolge der italienischen Truppen bei der Rückeroberung verlorener Gebiete nur am Rande erwähnt hat.» (Anfangs 1941 waren General Erwin Rommel und sein Afrikakorps in Nordafrika eingetroffen und hatten unverzüglich mit der Rückeroberung von Gebieten begonnen, die Italien kurz vorher verloren hatte.) Bei einer anderen Gelegenheit schrieb die *Börsen-Zeitung*: «Erfahrungen, die wir in anderen europäischen Ländern gemacht haben, lassen uns die schweizerische Regierung für die öffentliche Meinung verantwortlich machen. Aber diese Warnung scheint nichts zu nützen.»²⁵⁾

Solche Warnungen bestärkten die Schweiz in ihrem Widerstand. «Die Schweizer sind sich darin einig, dass sie bei einem Angriff auf jeder Linie bis zum letzten Mann kämpfen werden.»²⁶⁾

In seinem «Adlerhorst», dem Berghof in Berchtesgaden, drückte Hitler am 11./12. Mai bei einer Zusammenkunft mit Vichy-Admiral Darlan seine Enttäuschung über Frankreichs mangelnde Zusammenarbeit aus. Er stellte in Aussicht, dass Deutschland sowohl von einigen französischen Häfen wie auch vom Elsass und von Lothringen Besitz ergreifen werde. Im Austausch dafür bekomme Frankreich den französischsprachigen Teil Belgiens, Wallonien, und den französischsprachigen Teil der Schweiz, zwar ohne Hilfe des Reichs. Das Vichy-Regime war aber kaum in der Lage, die Schweiz anzugreifen. Hitlers Versprechen zeigte jedoch, dass seiner Ansicht nach die Schweiz über kurz oder lang ein Teil des Dritten Reiches werden würde, über den er dann nach Belieben hätte verfügen können.²⁷⁾

Im Mai 1941 war die gesamte aus neun Divisionen bestehende Schweizer Feldarmee – 358000 Soldaten und 46000 Pferde – im

Réduit konzentriert. Vorräte für mindestens fünf Monate waren sowohl für die Armee wie auch für die im Réduit wohnende Bevölkerung vorhanden. An der Grenze verblieben nur ganz wenige Truppen. Auch im Mittelland waren nur noch drei leichte Brigaden stationiert, die im Falle eines deutschen Angriffs Fabriken, Tunneln und Brücken zerstört hätten.²⁸⁾ Ein Blitzkrieg wäre in jener Zeit sozusagen ein Schlag ins Leere gewesen, es sei denn, die Deutschen hätten sich für den Kampf mit der Schweizer Armee auf deren ausgewähltem Gebiet, den Alpen, entschlossen.

Das Réduit hatte riesige, gut versteckte unterirdische Lagermöglichkeiten. Die Aussicht auf eine fünfmonatige Belagerung wirkte auf die Deutschen oder jeden anderen Angreifer sehr abschreckend. Auch hätte die Schweiz im Falle einer Belagerung immer noch Vorstösse zum Requirieren neuer Vorräte unternehmen können. Zudem wäre ausserhalb des Réduits für die Deutschen nichts mehr übrig geblieben, das ihnen hätte nützen können. Die Gotthard- und die Simplon-Bahnlinien wären zerstört worden. Fabriken hätte man der wichtigsten Einrichtungen beraubt. Feindliche Verluste, vor allem im Gebirge, wären hoch gewesen. Der Angreifer hätte auf keinen Fall mit einer kurzen Feldzugdauer rechnen können. In den Alpen mit ihren engen Durchgängen und ihrem steilen Gelände hätte die schweizerische Infanterie sowohl den Panzern wie der Luftwaffe erfolgreich Widerstand leisten können. Die Berge waren gespickt mit grossen Befestigungen und getarnten Stellungen.²⁹⁾

Je raffinierter die schweizerische Defensivtaktik wurde, desto raffinierter wurde die deutsche Offensivtaktik. Am 20. Oktober führten die Deutschen eine neue Form des Angriffs ein, die sie zwar in kleinerem Rahmen schon in Norwegen und in den Niederlanden angewendet hatten: sie starteten eine luftunterstützte Invasion der Insel Kreta. Über 600 deutsche Transportflugzeuge und Gleiter flogen über das Mittelmeer und brachten 7000 Fallschirmspringer und Gebirgstruppen dorthin. In Kreta waren 40 000 britische Soldaten stationiert. Das Blutbad bei den Landestellen war fürchterlich; viele Fallschirmspringer der ersten Welle wurden durch Beschuss von unten getötet, bevor sie den Boden erreichten. Aber bis zum Ende der Woche waren 22 000 Deutsche gelandet, und Bomber und Kampfflugzeuge der Luftwaffe unterstützten den Angriff, um die Royal Navy zu stellen. Am 1. Juni

wurden – nachgerade eine bekannte Geschichte! – 18 000 britische Soldaten evakuiert, diesmal nach Ägypten. Wieder hatte das Dritte Reich gewonnen.

Die Nachrichten von Kreta und seiner in der Geschichte erstmaligen Luftlande-Invasion fand in der Schweiz grosse Beachtung. Im Streben nach einem schnellen Sieg waren die Deutschen anscheinend bereit, jeden Preis zu bezahlen. In der Tat war dann Hitler doch erschrocken über den hohen Preis, den die Fallschirmspringer in Kreta zu bezahlen hatten, und er wollte keine Invasionen mit Luftlandetruppen mehr zulassen. Damals kannte man aber in der Schweiz Hitlers diesbezügliche Meinung nicht. Deshalb waren die Befürchtungen in der Schweiz sehr gross. Welche Taktiken würden die Nazis mit ihren kombinierten Truppen auf Lager haben, um in den Alpen eine Entscheidung herbeizuzwingen?

In der Juni-Ausgabe der Londoner *Contemporary Review* stellte man fest, dass die Schweiz ihre Freiheit behalten habe, obwohl sie von den mächtigsten Feinden der Freiheit, die es je in der europäischen Geschichte gab, eingekreist sei. Nach den schockierenden Niederlagen anderer kleiner Länder im Jahre 1940 hatte sich die Schweiz wieder etwas erholt und war weiterhin bereit, im Falle eines Angriffs totalen Widerstand zu leisten. Kontinuierlich hatte die Schweiz ihre Abwehrmassnahmen verstärkt.³⁰⁾ Der oben erwähnte Artikel vermutete, dass es «sinnlos ist, wenn die Nazis Zürich und die niedrigeren Jurahöhen halten, während ein paar Divisionen Schweizer Scharfschützen die Alpengipfel für eine unbestimmt lange Dauer zu verteidigen im Stande sind.»³¹⁾

Trotz dieses schmeichelnden Kommentars der britischen Presse wollten die Schweizer eine erfolgreiche Landeoperation der britischen Armee gegen die Deutschen sehen! Mitte 1941 waren die Vereinigten Staaten immer noch neutral, ziemlich schlecht bewaffnet und weit weg! Mit Ausnahme von Francos Spanien und Salazars Portugal war der ganze Kontinent – ausgenommen die demokratische Schweiz – unter der Herrschaft der Achsenmächte. Wer konnte wissen, ob das «Tausendjährige Reich» nicht doch eine unwiderrufliche Tatsache war? Auch wenn die Nazis zögerten, einen direkten Kampf mit der Schweiz aufzunehmen, wusste niemand, wie lange es dauern würde, bis die Schweiz wirtschaftlich erledigt oder ausgehungert war.

Am 22. Juni 1941 lancierten die Deutschen gegen die Sowjetunion die grösste Offensive, die es je in der Geschichte gab. Nun hatte Stalin, der frühere Freund Hitlers und Hitlers Komplize im Nicht-Angriffspakt, Gelegenheit, den Blitzkrieg am eigenen Leibe zu erfahren. Das war ein Glücksfall für die Schweiz! Die Nazi-Pläne für eine Invasion der Schweiz waren etwa zur gleichen Zeit entstanden wie jene für einen Angriff auf Russland. Ein italienischer Plan jener Zeit hätte auch drei Armeen mit 15 Divisionen auf die Schweiz losgeschickt. Hätte Hitler seine Legionen nicht nach Russland geworfen, wäre die Schweiz weiterhin die zwangshafte Zielvorstellung des deutschen Generalstabs geblieben. Die «Operation Barbarossa,» wie der Russland-Feldzug genannt wurde, hatte hingegen «aufschiebende Wirkung» für einen Angriff auf die Schweiz.³²⁾

Den meisten Schweizern war der sowjetische Totalitarismus alles andere als sympathisch. Nur die «Aktion Nationaler Widerstand», die Puristen in Sachen totaler Widerstand, lobten den russischen Widerstand und dankten Gott dafür, dass Hitler seine Truppen andernorts in Europa beschäftigte.³³⁾

Trotz des deutschen Angriffs auf die Sowjetunion wurden weiterhin Pläne für eine Invasion der Schweiz gemacht. Im Juli unterbreitete Oberst Adolf Heusinger dem Chef der Abteilung Operationen des deutschen Heeres einen Plan für eine Invasion mit dem Namen «Operation Wartegau» (nicht zu verwechseln mit dem Sabotageplan gleichen Namens vom Jahre 1940). Der Plan sah nicht nur Angriffe durch Fallschirmspringer, Panzer und die Luftwaffe vor, sondern auch den Truppentransport in Wasserflugzeugen, die auf schweizerischen Seen hätten landen können. Durch den gut informierten schweizerischen Nachrichtendienst über diese Pläne in Kenntnis gesetzt, unternahm General Guisan sofort die Planung für entsprechende Abwehrmassnahmen.³⁴⁾

Der Plan wurde nicht ausgeführt, doch Hitler behielt seine Absicht, die schweizerische Nation zu zerstören, im Auge. Alle, auch die westlichen Militärbeobachter, glaubten nicht an einen erfolgreichen Widerstand der Sowjetunion. Bald würden nach einem Wehrmacht-Sieg über die Sowjetunion deutsche Truppen für einen Angriff auf die Schweiz frei sein! Während des Jahres 1941 wurden weiterhin schweizerische Verräter von der Waffen-SS und anderen Nazi-Gruppen in

Sabotage und Spionage ausgebildet. Sie sollten in ihrem Heimatland für die Nazis entsprechende Aktivitäten entfalten.³⁵⁾

Der Führer hegte Zweifel darüber, ob die Schweizer gute Reichsbürger werden würden. Hitler wollte seine eroberten Länder nur mit rassenreinen Leuten kolonisieren. Er meinte deshalb: «Wir müssen dafür sorgen, dass Norweger, Schweden, Dänen und Holländer in unsere östlichen Gebiete kommen. Sie werden Glieder des Deutschen Reichs. Es ist unsere Pflicht, methodisch eine Rassenpolitik zu verfolgen.» Die Deutschen schufen eine neue Waffen-SS-Division mit Namen «Wiking», die aus skandinavischen Freiwilligen bestand und auch junge Männer aus den Niederlanden rekrutierte. Trotz des Rufes als beste Infanteristen und unerschrockene Kämpfer, den sich die Schweizer in Europa im Laufe mehrerer Jahrhunderte erworben hatten, gelang es Hitler jedoch nie, viel mehr als eine Handvoll Schweizer für seine Zwecke einzuspannen. Himmlers SS schuf nach und nach unabhängige Einheiten verschiedener europäischer Nationalitäten – von französischen bis lettischen (und sogar ostindischen) – aber es hatte immer zu wenig Schweizer, um eine selbständige schweizerische Einheit bilden zu können. Was die «Minderwertigkeit» der unmittelbar südlich von Deutschland lebenden Völker betraf, meinte Hitler voller Spott, Deutschland könne die Schweizer bestenfalls als Hotelportiers brauchen.³⁶⁾

Beim Treffen vom 2. Juni zwischen Hitler und Mussolini auf dem Brenner brachten die beiden Diktatoren nacheinander ihren Hass gegen die Schweiz zum Ausdruck. Zuerst war Hitler an der Reihe.

Der Führer bezeichnete die Schweiz als das widerwärtigste und erbärmlichste Volk und Staatengebilde. Die Schweizer seien Todfeinde des neuen Deutschland. ... Sie seien offen gegen das Reich eingestellt, weil sie durch die Trennung von der Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes gehofft hatten, besser zu fahren. ... Ihre Einstellung sei gewissermassen durch den Hass der Renegaten bestimmt.³⁷⁾ [Anm. P.]

An einer anderen Stelle seiner Rede machte Hitler dunkle Andeutungen, in denen er den Schweizer Sieg über die Deutschen im Schwabenkrieg des Jahres 1499 als Grund des Hasses nannte. Er betrachte-

te die Schweizer als historische Feinde sowohl des Ersten wie des Dritten Reiches.

Mussolini stimmte Hitler zu und beklagte sich seinerseits über die Schweizer, die sich den Achsenmächten widersetzen, ohne Rücksicht auf ihre Sprachgruppen zu nehmen. Er versuchte, Hitler wegen des Datums der Invasion auszuhorchen.

Auf eine Frage des Duce, was für eine Zukunft die Schweiz, die doch ein Anachronismus sei, denn überhaupt noch habe, erwiderte der Reichsaussenminister [von Ribbentrop] lächelnd, dass sich der Duce darüber mit dem Führer unterhalten müsse. Der Duce bemerkte, dass in der Schweiz nur die französischen Schweizer zu Frankreich hielten, während die italienischen gegen Italien und die deutschen gegen Deutschland eingestellt seien. Zur Judenfrage sagte der Führer, dass alle Juden nach dem Kriege ganz aus Europa hinaus müssten.³⁸⁾

Auf diese Weise konnte Hitler seinen Hass gegen die Schweizer und die Juden unter einen Hut bringen. Er verlangte, dass die Schweizer, falls sie sich nicht unterwerfen sollten, getötet und die Juden, ob sie sich unterwarfen oder nicht, ausgerottet werden sollten.

Wegen ihrer konsequent verfolgten Friedenspolitik hielt der Führer die Schweiz für besonders verachtenswert. Am 20. August 1941 stellte er fest: «Wenn man dem deutschen Volk etwas Gutes wünschen will, dann wäre es, alle fünfzehn bis zwanzig Jahre einen Krieg zu haben. Eine Wehrmacht, deren einziges Ziel es ist, den Frieden zu erhalten, führt zu einem Soldat-Spielen – man betrachte nur Schweden oder die Schweiz –, oder sie wird eine Gefahr im Sinne revolutionärer Einstellung.»³⁹⁾

Im September 1941 unterhielt sich Heinrich Himmler mit seinem Leutnant Gottlob Berger über die Frage, wer zum Reichsstatthalter in der eroberten Schweiz ernannt würde. Himmlers Papiere enthalten ein Dokument mit dem Titel «Reichsführer SS, SS Hauptamt, Aktion S(chweiz),» welches ein detaillierter Plan für die Nazi-Übernahme der Schweiz war.⁴⁰⁾ Es ist nicht klar, ob Himmler wirklich einen Reichsstatthalter für die Schweiz bestimmt hatte.

Die Abneigung der Nazis gegen die Schweizer hatte ihren Ursprung zum Teil in der Toleranz der Schweiz für verschiedene Spra-

chen, Kulturen, Religionen und ethnische Gruppen. *Contemporary Jewish Record*, ein Publikationsorgan des American Jewish Committee (AJC), berichtete, dass 1941 die 18'000 Juden der Schweiz «ihre sozio-religiöse Existenz bewahrt haben und immer noch völlig in die politischen Körperschaften der Schweiz integriert sind. Das ist der Hauptgrund für die Tatsache, dass es keine antijüdische Bewegung in der Schweiz gibt, die diesen Ausdruck verdient.» Deutschland versuchte, den Nazismus in der Schweiz zu finanzieren, aber «wenn die Geldquelle versiegt, hören Nazi-Aktivitäten und das Verbreiten des antisemitischen Giftes sofort auf.» Der ganze Antisemitismus in der Schweiz ging praktisch von deutschen Bürgern aus, die in der Schweiz lebten. Die Behörden unterdrückten konsequent alle Nazi-Aktivitäten.⁴¹⁾

Die Dachorganisation für jüdische Gruppen in der Schweiz war der Schweizerisch-Israelitische Gemeindebund. Die AJC-Publikation stellte auch fest: «Gleichzeitig Schweizer Bürger und Jude zu sein, bietet keine Schwierigkeiten, und da die Juden – wenigstens bis jetzt – in Ruhe gelassen werden, hat das schweizerische Judentum seine kulturellen und sozio-religiösen Aktivitäten mit bemerkenswertem Erfolg konsolidieren können.»⁴²⁾

In einem Artikel im amerikanischen Magazin *Commonwealth* hiess es, die Schweiz sei das internationalste Land Europas und zugleich mit ihrem System von autonomen Kantonen das am meisten dezentralisierte. Seit dem Mittelalter «sind die Schweizer eine Art europäische Miliz, und ihr Land wird als frei anerkannt, weil es eine «kaiserliche Domäne» war und nicht ein feudaler Staat wie die anderen.» Diese Ideale bestehen in der Schweiz immer noch:

«Die zur Zeit von den Achsenmächten eingekreiste Schweiz ist eine lebende Widerlegung, eine konkrete und undiskutierbare Verneinung des totalitären Ideals. Die Schweiz hat nie um einen anderen «Lebensraum» als die Freiheit gebeten. Durch ihre Existenz beweist die Schweiz, dass verschiedene Kulturen in Harmonie zusammenleben können, und zwar auf der Basis einer peinlichst genauen Beachtung des Gleichheitsprinzips; dies erlaubt, verschiedene Sprachen und verschiedene Lebensstile in einer «Freiheit der Verschiedenheit» zu vereinen. Eine solche Einigung ist sehr viel menschlicher als die von Diktaturen erzwungene Eini-

gung. Durch ihre Existenz widerlegt die Schweiz die rassistischen und nationalsozialistischen Theorien.»⁴³⁾

Am 11. August definierte Bundesrat Karl Kobelt, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, die Aufgabe der Schweiz inmitten des europäischen Krieges als eine zweifache: die Schweiz musste erstens ihre Landesverteidigung aufrecht erhalten und zweitens für Nahrungsmittelnachschub sorgen. Um überhaupt überleben zu können, musste sie mit anderen Nationen Handelsverträge abschliessen. Gleichzeitig mussten die dreieinhalb Millionen Franken aufgebracht werden, welche die Landesverteidigung täglich kostete.⁴⁴⁾

Vor der Niederlage Frankreichs waren die schweizerischen Waffenexporte an die jetzt kriegführenden Parteien ziemlich ausgeglichen gewesen; die Niederlage Frankreichs schnitt jedoch die Schweiz von den Märkten der Alliierten ab. Im Jahre 1939 gingen noch Waffen im Werte von 42 Millionen Franken von insgesamt 64 Millionen Franken an Frankreich und Grossbritannien. Im Jahre 1940 lauteten die offiziellen Zahlen der Waffenexporte in Millionen Franken wie folgt: an Frankreich 26, an Grossbritannien 21, an Deutschland 33, und Italien 34; im Jahre 1941 an Deutschland 122, an Italien 61 und an alliierte Länder 0.⁴⁵⁾ Dies waren die offiziellen Zahlen. Geheime britische Dokumente aus dem Jahre 1943 bestätigten jedoch, dass es während der ganzen Kriegsdauer tatsächlich auch geheime Exporte von militärischen Ausrüstungen aus der Schweiz an die Alliierten gab! Deshalb löste auch im August 1941 die Aussage des amerikanischen Botschafters in Vichy-Frankreich, Admiral William D. Leahy, die Schweizer seien «komplett auf der Seite der Demokratien,» kein grosses Erstaunen aus.⁴⁶⁾

Unter den Haager Konventionen, die im Kriegsfall zur Anwendung kommen, konnten die Handelsfirmen eines Neutralen freien Handel betreiben, einschliesslich des Waffenhandels mit kriegführenden Staaten. Ein neutraler Staat darf keine Waffenlieferungen an eine kriegführende Nation tätigen; einer privaten Firma ist dies jedoch erlaubt.⁴⁷⁾ Die Konventionen 5 und 13 von 1907 betrafen die Rechte und Pflichten der Neutralen im Krieg, einschliesslich des Rechts aller Kriegführenden auf Gleichbehandlung.⁴⁸⁾ Während des Krieges hielt sich die Schweiz strikte an das internationale Recht und verbot staat-

lichen Firmen den Verkauf von Waffen an Kriegführende. Private Handelstransaktionen, einschliesslich Waffenverkäufe an Kriegführende, durften jedoch durchgeführt werden und waren mit dem internationalen Recht im Einklang.

Als kleines, vom Dritten Reich und von seinen Verbündeten eingekreistes Binnenland trieb die Schweiz aus purer Notwendigkeit mit dem einzigen ihr zur Verfügung stehenden Markt Handel – mit jenem der Achsenmächte! Etwas verwirrender war der Markt, der sich zwischen dem Dritten Reich und den Vereinigten Staaten abspielte. Ein Dokument vom 15. Juli 1941 von Major Charles A. Burrows vom militärischen Geheimdienst, gerichtet an das amerikanische Kriegsministerium, lautete wie folgt:

«Wir haben aus Cleveland, Ohio, den Bericht erhalten, ... dass die Standard Oil Company, New Jersey, jetzt unter der panamesischen Flagge Öl (für Treibstoff) von Aruba, Holländisch Westindien, nach Teneriffa, Kanarische Inseln, transportiert und anscheinend 20 % dieses Öls an die gegenwärtige deutsche Regierung leitet.»⁴⁹⁾

In der September-Ausgabe des Jahres 1941 des Magazines *Fortune* hiess es, bei den Pressekonferenzen an der Wilhelmstrasse in Berlin würden die Schweizer mindestens zwei Mal pro Woche tadelnd erwähnt, dies – so das Magazin – weil sie «ausgesprochene Demokraten und Anti-Faschisten» seien und weil ihr Land «im ganzen heutigen Europa die einzige Oase der Demokratie, der Redefreiheit und des zivilisierten Lebens» sei. Eingekreist von den Achsenmächten und als Binnenland war die Schweiz «eine kontinentale, von den Briten blockierte und von den Deutschen konterblockierte Insel, die zum Überleben dennoch vom Aussenhandel abhing.» Von den vier Sprachgruppen «sind die deutschsprachigen Schweizer, obwohl sie eigentlich <Volksdeutsche> sind, diejenigen, die Hitler am heftigsten bekämpfen würden, sollte er ihr demokratisches Territorium verletzen.» Jedoch «andere Nationen, wie Schweden zum Beispiel, haben ihren Platz innerhalb der Neuen Ordnung ohne sichtlichen Widerstand eingenommen. Die Schweiz aber hat gezeigt, dass sie sich nie friedlich der Gleichschaltung unterwerfen wird.»⁵⁰⁾

Wirtschaftliche Strangulation, so *Fortune*, zwang die Schweizer, mit den Achsenmächten Handel zu treiben. «Um Deutschland bekämpfen zu können, müssen sie in der Zwischenzeit leben, arbeiten und produzieren, und – wegen ihrer wirtschaftlichen Isolation – können sie dies nur tun, wenn Deutschland es duldet. Die Ironie besteht darin, dass, wenn sie sich selbst aufrüsten, sie gleichzeitig gezwungen sind, auch Deutschland aufzurüsten.»⁵¹⁾

Vor dem Krieg gingen 17 % der gesamten schweizerischen Exporte an Grossbritannien; dieser Handel war nun aber praktisch völlig blockiert. Nahrungsmittel, Tabak, Gummiartikel und Maschinen hatte die Schweiz bisher aus den Vereinigten Staaten importiert. Nun befürchtete aber Grossbritannien, diese Produkte würden auf ihrem Weg in die Schweiz von den Nazis nach Deutschland umgeleitet. Deshalb erteilten die Briten ab April keine Bewilligungen mehr für Lieferungen von Nahrungsmitteln und anderen Produkten der Vereinigten Staaten an die Schweiz.⁵²⁾ Die Märkte der Schweiz waren also sehr eingeschränkt. *Fortune* beschrieb das folgendermassen:

«Die Achsenmächte setzen die Preise fest, und die Schweiz kann deshalb praktisch überhaupt keine Gewinne mehr erzielen. Aber es gibt dagegen keine Abhilfe. Die schweizerischen Fabriken müssen weiterhin produzieren, wenn die Schweiz ihre Verteidigungsanstrengungen auf dem jetzigen Stand belassen will. Die Schweizer müssen mit Volldampf produzieren, sonst gibt es Arbeitslosigkeit – und Arbeitslose sind ein dankbares Ziel für Nazi-Propaganda! Die Fabriken können nur produzieren, weil Deutschland oder andere von Deutschland ermächtigte Lieferanten Kohle, Eisen, Kupfer und andere wichtige Rohmaterialien an die Schweiz verkaufen, und die Lieferungen kommen nur durch, weil Deutschland als Gegenleistung Kriegsmaterial erhält.»⁵³⁾

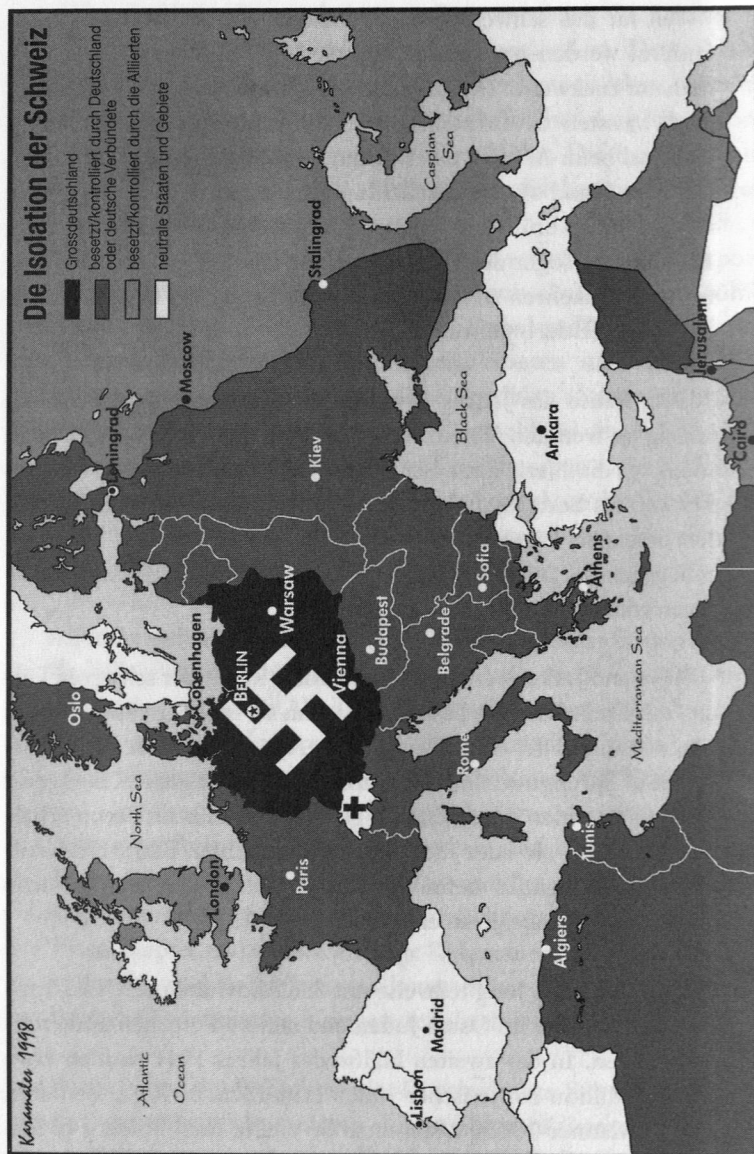
Bezeichnend für die Haltung des Durchschnitts-Schweizers ist folgende Begebenheit. Die Autoren des im Magazin *Fortune* erschienenen Artikels waren nach einer Rundreise durch Deutschland auch noch durch die Schweiz gereist. Dabei machten sie in einem Kino, das sowohl amerikanische wie auch deutsche Wochenschauen zeigte, eine ziemlich komische Feststellung:

«Weil für das schweizerische Publikum alle «Heil-Hitler-Rufe» entfernt werden mussten, laufen die Nazi-Wochenschauen deshalb nur ruckweise. Das bereitet den Deutschen Kopfzerbrechen, doch mussten sie feststellen, dass das schweizerische Publikum jedesmal beim Anblick eines grimmig dreinschenden Deutschen, der seine Hand wie ein Eisenbahnsignal emporschnellen liess und «Heil, Hitler!» brüllte, in schallendes Gelächter ausbrach. In einem Kino musste sogar der Film angehalten werden, um wieder Ruhe im Kino einkehren zu lassen nach einer Szene, bei der Hitler selber «Heil, Hitler!» gebrüllt hatte.»⁵⁴⁾

Als im Laufe des Jahres 1941 die brutale Natur der deutschen Besatzung in fremden Territorien offenkundig wurde, konnte man erahnen, was die Nazis mit einer Nation bewaffneter Bürger, wie dies die Schweiz als bestes – und einziges – Beispiel war, gemacht hätten. In den besetzten Ländern gingen die Deutschen mit den härtesten Mitteln gegen Bürger vor, die im Besitz von Waffen waren. Am Jahresende verordneten die Nazis folgendes:

«Polen und Juden werden mit dem Tode, in minder schweren Fällen mit Freiheitsstrafe bestraft, ... wenn sie im unerlaubten Besitz einer Schusswaffe, einer Handgranate, einer Hieb- oder Stosswaffe, von Sprengmitteln, Munition oder sonstigem Kriegsgerät betroffen werden oder wenn sie glaubhafte Kenntnis davon erhalten, dass ein Pole oder Jude sich im unerlaubten Besitz eines solchen Gegenstandes befindet, und es unterlassen der Behörde unverzüglich Anzeige zu erstatten.»⁵⁵⁾

Diese Verfügung hing teilweise mit den Aktivitäten der Nazi-Einsatzgruppen, welche im Osten Juden und andere Personen umbrachten, zusammen. In der zweiten Hälfte des Jahres 1941 wurden etwa eine halbe Million sowjetischer Juden ermordet. In Riga, Lettland, töteten 23 Männer 10600 Menschen! So stellte Raul Hilberg in seinem Buch 1985 folgendes fest: «Die Mörder waren gut bewaffnet. ... Die Opfer waren unbewaffnet.»⁵⁶⁾ Zwischen Herbst 1939 und Sommer 1942 töteten die Einsatzgruppen etwa zwei Millionen Menschen.⁵⁷⁾



Sechs Einsatzgruppen, jede ein paar hundert Mann stark und in Einsatzkommandos unterteilt, waren in Polen und Russland tätig. Ihre Aufgabe war es, politisch unzuverlässige Personen festzunehmen, Waffen zu konfiszieren und Exekutionen vorzunehmen.⁵⁸⁾ Die Rapporte der Einsatzgruppen an ihre Vorgesetzten in Berlin waren sehr aufschlussreich. In den Rapporten, die über Tausende von Exekutionen berichteten, hatte es hin und wieder Berichte über Heckenschützen. So berichtete zum Beispiel die Einsatzgruppe C im September 1941, dass neben der Liquidation von Juden und Kommunisten ihre Operationen «vor allem auch den Kampf gegen Partisanen, die sowohl in gut organisierten Gruppen wie auch als einzelne Heckenschützen auftreten, und gegen systematische Gerüchteverbreiter» einschliessen.⁵⁹⁾

Eine Frau wurde erschossen, weil sie «ohne Judenstern angetroffen wurde und sich weigerte ins Ghetto zu gehen.» Eine andere Frau wurde hingerichtet, weil «sie sich als Heckenschützin betätigte.» Diese zwei Exekutionen sind typisch für die Vorgehensweise der Einsatzgruppen! Personen, die Feuerwaffen besaßen, wurden sofort erschossen. Mit der Zeit wurden Berichte über Partisanen- und Heckenschützenaktivitäten immer häufiger.⁶⁰⁾

Auch unter den repressivsten Bedingungen gab es immer wieder einige Bürger, die Waffen besaßen und dadurch den Nazis «Ärger» verursachten. Die Nazis waren sich im Klaren, dass bei einem Einfall in die Schweiz das «Schiessen aus dem Hinterhalt» nicht zu vernachlässigen gewesen wäre. Zur Erinnerung daran konnten sich die Deutschen folgendes aus der *Schweizerischen Schützenzeitung* zu Gemüte führen: «Waffen sind ein Teil der schweizerischen Mentalität. ... Die Regierung vertraut der Bevölkerung Waffen und sogar Munition an, um uns vor Überraschungen zu schützen.»⁶¹⁾ Schweizer Juden erhielten Waffen genau wie jeder andere Bürger.

Aus Bern hiess es am 2. Dezember, die Deutschen beabsichtigten, von der Schweiz die Ausweisung aller britischen Bürger zu verlangen. Die britische Offensive in Libyen und der Widerstand der Russen hatten wahrscheinlich die Durchführung des «schweizerischen Revisionsplans» der Nazis verzögert, nach welchem die Schweiz in die Neue Ordnung hätte eingebunden werden sollen. Die Schweiz weigerte sich strikte, wirtschaftlich und politisch ein Teil dieses Nazi-Systems zu werden.⁶²⁾

Die Rolle der Schweiz als neutraler Staat betraf nicht nur die militärische Verteidigung und die Handelspolitik, sondern auch ihre seit Jahrhunderten traditionell gepflegte Diplomatie. Die Vereinigten Staaten blieben neutral, bis sie durch den japanischen Angriff auf Pearl Harbor am 7. Dezember 1941 zum Kriegseintritt gezwungen wurden. Schon drei Tage später wurde mitgeteilt, dass die Schweiz sehr wahrscheinlich die Interessen der Vereinigten Staaten in Japan vertreten würde. Ihre erste Aufgabe würde der Austausch von Beamten und Staatsbürgern der beiden Nationen sein.⁶³⁾

Am 11. Dezember teilten der deutsche und der italienische Botschafter der amerikanischen Regierung mit, dass sich ihre Länder im Zustand des Kriegs mit den Vereinigten Staaten befänden. Die Deutschen wählten die Schweizer als Vertreter ihrer Interessen in den Vereinigten Staaten. Auch hier musste die Schweiz den Austausch der Staatsbürger beider Nationen in die Wege leiten.⁶⁴⁾ Sechs Tage später teilte das amerikanische Aussenministerium mit, die Schweiz werde auch die amerikanischen Interessen in allen kriegführenden Staaten und deren besetzten Gebieten vertreten. Während die Schweiz die Vereinigten Staaten in Japan vertrat, wählte Japan Spanien als Vertreter seiner Interessen in den Vereinigten Staaten.⁶⁵⁾

Innert Monatsfrist vertrat die Schweiz die Interessen von zwanzig kriegführenden Staaten. Diese Funktion beinhaltete auch den Austausch von verwundeten Kriegsgefangenen.⁶⁶⁾ In Deutschland vertrat die Schweiz unter anderen auch die Interessen der Vereinigten Staaten sowie von Grossbritannien, Kanada, Australien und Neuseeland.⁶⁷⁾

Während des ganzen Krieges zeigte Hitler sowohl Hass wie Angst bei allem, was die Schweiz betraf. Dazu ein Beispiel: Im Juni 1941 verbot Hitler die Aufführung von Schillers Wilhelm Tell. Auch in Schulen durfte dieses Schauspiel nicht gelesen werden. Tell war ein Freiheitskämpfer, und der Tyrannenmord in diesem Stück erinnerte Hitler, dass 1938 Maurice Bavaud, ein Schweizer Bürger, ihn töten wollen. Bavaud, obschon ihm der «Erfolg» versagt blieb, glich einem modernen Tell.⁶⁸⁾ Schillers Schauspiel wurde jedoch weiter in schweizerischen Häusern gespielt; es waren die einzigen freien deutschsprachigen Häuser, die in Europa übrig geblieben waren!

7. 1942: «Oase der Demokratie»

Zu Beginn des Jahres 1942 schien ein alliierter Sieg in weiter Ferne zu liegen. Der «Kampf um die Herzen und Köpfe» erreichte ein kritisches Stadium. Am 5. Januar wurden ein schweizerischer Artilleriesoldat und seine Mitverschwörer verhaftet. Sie waren vom deutschen Geheimdienst beauftragt worden, gewisse schweizerische Waffen samt Munition zu stehlen und Karten von schweizerischen Armeestellungen zu beschaffen. Am 9. Oktober wurde dieser Artilleriesoldat als erster Schweizer Soldat überhaupt wegen Verrats zum Tode verurteilt.¹⁾

Während der Rede vom 27. Januar über seine Politik gegenüber den Juden trat auch ganz klar die Absicht des Führers zutage, dass er irgendwann in der Zukunft der Schweiz die Nazi-Herrschaft aufkotroyieren würde. Eine Woche nach der berühmten Wannsee-Konferenz, wo der Plan zur Ausrottung der Juden gefasst wurde, insistierte Hitler: «Der Jude muss aus Europa hinaus! ... Aus der Schweiz und aus Schweden müssen sie herausgenommen werden.»²⁾

Nazi-Spione und -Propagandisten waren sehr aktiv. Doch die Schweiz blieb sehr wachsam, wie eine ganze Reihe von Berichten für das erste Quartal des Jahres 1942 beweist. Zwei Arbeiter der Munitionsfabrik Altdorf wurden wegen der Weitergabe von schweizerischen Festungsplänen an eine fremde Macht verurteilt.³⁾ Sechs Nazi-Agenten wurden wegen des Verrats von militärischen Geheimnissen zu Haftstrafen verurteilt.⁴⁾ In Luzern verhaftete die Polizei neunzehn Nationalsozialisten, Mitläufer des Schweizer Nazi-Propagandisten Franz Burri, wegen Verteilens verbotener Propaganda.⁵⁾ Burri war schon aus der Schweiz geflohen und lebte in Wien im Exil. In Zürich wurden zwei Personen wegen des Organisierens gesetzeswidriger Propaganda zu Haftstrafen verurteilt.⁶⁾

Die zwei Gründer der Nationalen Bewegung, die im Jahre 1940 aufgelöst worden war, wurden durch ein Zürcher Gericht in Abwesenheit wegen Gefährdung der nationalen Sicherheit zu einer Gefängnisstrafe verurteilt.⁷⁾ Verschiedene Personen wurden wegen des Ver-

rats militärischer Geheimnisse an fremde Staaten und wegen Stehlens von Waffenteilen bei der Armee verurteilt, manche zu lebenslänglicher Haft.⁸⁾

Im Januar gab General Guisan die Zusammenarbeit zwischen dem Sicherheitsdienst und der Sektion «Heer und Haus» öffentlich bekannt. Diese Organisation wurde beauftragt, «den Kampf gegen alle Extremistenpropaganda mit dem Ziele aufzunehmen, Aufklärung zu leisten und abschreckende Aktivitäten zu entfalten.»⁹⁾ Heer und Haus wurde keiner Zensur unterworfen. In von dieser Organisation veranstalteten Vorträgen durften ausdrücklich die Vorteile der schweizerischen Demokratie gegenüber dem Nationalsozialismus erwähnt und diskutiert werden. Sogar die Absicht, bei einer deutschen Invasion so viele Wehrmachtssoldaten wie möglich zu töten, durfte zum Beispiel anlässlich dieser Vorträge öffentlich geäußert werden.

In der Ausgabe des Magazins *Reich* vom 9. Januar griff Nazi-Propagandaminister Goebbels «die restlichen sogenannten Neutralen in der europäischen Hegemonie» an und behauptete, «die Schweiz und Schweden lassen es an den elementarsten Massnahmen für die Sicherheit ihrer Nationen und deren zukünftige Existenz fehlen.» Deutlicher werdend, schrieb Goebbels:

«Wenn diese Neutralen nicht gewillt sind, mit uns zusammen für einen deutschen Sieg zu kämpfen, sollten sie wenigstens Gott um einen solchen Sieg bitten. Aber nicht einmal dafür haben sie genug Verstand. ... Ihre politischen Tendenzen neigen dem Bolschewismus zu.»¹⁰⁾

Als Goebbels diese Worte schrieb, fühlte er vielleicht zum ersten Mal in diesem Krieg so etwas wie Nervosität. Die deutsche Heeresgruppe Zentrum, überrascht durch das russische Wetter und die sowjetischen Reserven, hatte nämlich soeben einer grossen russischen Gegenoffensive ausserhalb Moskaus nur mit grösster Mühe standhalten können. Immerhin hatten die Nazis in den vergangenen Monaten Leningrad eingekreist, die baltischen Staaten besetzt und Kiew und den grössten Teil der Ukraine eingenommen.

Das *New York Times Magazine* vom 25. Januar enthielt einen Artikel über die Schweiz mit dem Titel «Oase der Demokratie», welcher

ausführte, die Schweiz hätte – obwohl sie alle Massnahmen zur Friedenssicherung getroffen habe – nie eine anpasserische Strategie verfolgt. «Obwohl sie von ihren Achsen-Nachbarn in jeder Beziehung abhängig sind, haben sich die Schweizer, demokratisch und unabhängig bis ins Innerste, nie der Neuen Ordnung Deutschlands unterzogen.»¹¹⁾

Dennoch spüre natürlich die Schweiz die Auswirkungen des Krieges. Wegen des Kohlemangels könne – so der Artikel – gerade nur noch ein Raum pro Haus geheizt werden. Die meisten Nahrungs- und Gebrauchsartikel seien rationiert, und es gäbe drei fleischlose Tage pro Woche. Sowohl private wie öffentliche Grundstücke würden in die «Anbauschlacht» einbezogen. So würden zum Beispiel Fussballfelder oder die Zierrasen öffentlicher Bibliotheken in Kartoffelfelder umgewandelt. Die Schweizer überlebten nur dank ihres Aussenhandels, aber alle Exporte brauchten eine Bewilligung der Deutschen. Paradoerweise sei es gerade der Handel mit Deutschland, welcher der Schweiz ermögliche, ihre Massnahmen zur Verteidigung gegen Deutschland überhaupt zu treffen. «Dadurch, dass sie für die Deutschen Waffen herstellen müssen, können sie für sich selber auch Waffen herstellen.»¹²⁾ Dennoch bezog Deutschland nur einen ganz geringen Teil seiner Waffen von schweizerischen Herstellern. Die von der Schweiz während der gesamten Dauer des Krieges an Deutschland gelieferten Waffen machten nur 0.6 % der insgesamt von Deutschland gekauften Waffen aus.

Trotz Protesten aus dem Reich weigerte sich die Schweiz, die Eroberungen der Achsenmächte anzuerkennen. Sie erlaubte deshalb besetzten Ländern, ihre Botschaften in Bern weiter zu unterhalten. Die Briten verfolgten diesbezüglich die gleiche Politik. Sowohl Botschaften wie auch ganzen Exilregierungen von Staaten, die durch die Achsenmächte erobert worden waren, wurde erlaubt, von London aus zu operieren. Die Schweiz war für eine Invasion bereit. Die *Times* schrieb: «Ihre Milizarmee ist winzig im Vergleich mit den Millionen Soldaten, die ihr Nachbar eingezogen hat, aber ihre Ausrüstung ist ausgezeichnet, und die Armee ist gut trainiert.»¹³⁾

Nur wenige Partisanen im besetzten Osten hatten Waffen. Aber die wenigen, die eine Waffe besaßen, setzten sie sehr wirkungsvoll ein. Dies veranlasste Propagandaminister Goebbels am 16. März 1942 zu folgender Tagebucheintragung:

«Die Partisanentätigkeit hat in den letzten Wochen wieder beachtlich zugenommen. Die Partisanen führen einen richtiggehenden organisierten Kleinkrieg. Es ist ihnen sehr schwer beizukommen, weil sie in den von uns besetzten Gebieten mit so terroristischen Mitteln vorgehen, dass die Bevölkerung schon aus Angst sich nicht mehr bereifindet, loyal mit uns zusammenzuarbeiten. Träger der ganzen Partisanentätigkeit sind die Politischen Kommissare und vor allem die Juden.»¹⁴⁾

Bewaffnete Juden, die einen Guerillakrieg führten, behinderten offensichtlich die Aktivitäten der Nazis. Auch der SSV glaubte, dass trotz der grossen Rolle, welche die Panzer und die schweren Waffen auf Europas Schlachtfeldern spielten, der gewehrtragende Infanterist unschätzbar bleibe: «Der ruhige wohlgezielte Einzelschuss ist für den Infanteristen nach wie vor das Wichtigste. ... Der Kleinkampf hinter den feindlichen Linien wird zu einem guten Teil mit dem wohlgezielten Einzel-Infanterieschuss ausgetragen. Wenn wir das feststellen, so ergibt sich hieraus die neuerliche Bestätigung unserer Auffassung, dass wir auch fürderhin und noch in vermehrtem Mass uns um die Weiterbildung der Schützen bemühen müssen.» Durch schweizerische Schützen würde also den Wehrmachtinvasoren der gleiche Empfang bereitet wie durch die russischen Partisanen!¹⁵⁾

In der deutschen Armee wurde ab 1942 – und wahrscheinlich lange vorher schon – vor allem das Schiessen auf eine Distanz von 100 m geübt.¹⁶⁾ Fast die gesamte Schweizer Bevölkerung, unbesehen des Alters, nahm regelmässig an Schiessveranstaltungen teil, bei denen auf eine Distanz von 300 m wettbewerbsmässig geschossen wurde. Das militärische Training umfasste Distanzen irgendwo zwischen 50 und 600 m. Obschon die Deutschen von allen anderen Ländern als Feinde im Kampf bisher sehr gefürchtet worden waren, hatte keines dieser anderen Länder den Ruf besessen, eine gute Schützennation zu sein!

In seiner Rede vom 16. März stellte Bundesrat Karl Kobelt, Vortreter des Eidgenössischen Militärdepartementes, fest, dass «die Schweiz den Frieden nicht um jeden Preis will, vor allem nicht um den Preis ihrer Ehre.»¹⁷⁾ An Schützen in der Ostschweiz gewandt, bezog sich Kobelt auf die Gründung der Eidgenossenschaft vor 650 Jahren:

«Es war vor allem das hohe Ziel, der Kampf für die Freiheit, der dem kleinen Bergvolke die Kraft zum Siegen verlieh. ... Wenn uns die Freiheit verloren ginge, müsste sie neu erkämpft werden und sie würde wieder erkämpft, denn der Schweizer kann nur in der Freiheit leben.»¹⁸⁾

Ein Bericht aus dem Kanton Freiburg zeigt typisch, dass sich die gesamte Schweizer Bevölkerung auf eine Invasion vorbereitete.

Am 11. April sprach der Kommandant der 1. Division in Freiburg über die Rolle der Unteroffiziere und der Schützen im Falle einer raschen Mobilmachung, die sich unter Feindbeschuss abspielen müsste. In einem solchen Falle wären vielleicht keine Befehle vorhanden oder diese kämen allenfalls nicht durch. Dies würde für die Truppen des Kantons Freiburg heissen, dass sie das Schiessen ganz dem Territorium anpassen müssten, welches sie zu verteidigen hätten.¹⁹⁾

Wie in der «Ausbildungsvorschrift der Infanterie 1942» erklärt wird, bestand eine Infanterie-Kampfeinheit in voller Stärke aus einem Gruppenführer und zehn Soldaten. Diese Gruppe war mit einem leichten Maschinengewehr, einer Maschinenpistole und neun Karabinern, wovon einer mit Zielfernrohr, ausgerüstet. Zwei Soldaten trugen Panzerabwehrwaffen und entsprechende Granaten. In vielen Fällen besaßen diese Kampfeinheiten auch Handgranaten und, in Ausnahmefällen, Landminen.²⁰⁾

Das leichte Maschinengewehr war die Hauptwaffe bei einem Feuerwechsel. Es konnte mit ihm wirkungsvoll auf eine Distanz von 600 m und, bei günstigen Bedingungen, sogar auf eine solche von 800 m geschossen werden. Die Maschinenpistole war nicht nur die automatische Waffe, die im Hüftanschlag auf kurze Distanzen gebraucht werden konnte, sondern sie bot auch die Möglichkeit, Ziele auf 200 m zu treffen. Normalerweise schoss der Infanterist mit schnellen Einzelschüssen oder Salven auf kurze Distanzen.

Der Karabiner mit Zielfernrohr gehörte in die Hand eines vorzüglichen Schützen. Dieser Karabiner konnte auf Distanzen über 500 m verwendet werden, wenn genügend Zeit für einen sorgfältig

gezielten Schuss vorhanden oder wenn die Munition knapp war. Die gewöhnlichen Karabiner konnten auf Distanzen von 600 m gebraucht werden, wenn die Ziele auf diese Distanz überhaupt noch erkennbar waren.²¹⁾

Die Kampfeinheit wurde reichlich mit Munition ausgerüstet. Zu den zwei Panzerabwehrwaffen wurden je fünf Geschosse abgegeben. Zudem konnte die Kampfeinheit etwa 1800 Schuss gegen den Feind schießen, bevor sie von ihrer Versorgungseinheit oder bei einem Munitionslager Nachschub erhielten.

Dank der natürlichen Deckung in den Alpen und im Jura sowie der unzähligen Hügel, Gräben und Gewässer an der Grenze und im Mittelland wären diese Kampfeinheiten für die Deutschen eine tödliche Gefahr gewesen. Ungefähr eine halbe Million Soldaten wäre in Kampfeinheiten von elf Mann aufgeteilt worden. Man kann sich den Schaden, den diese unzähligen Schwärme von Einheiten der Wehrmacht zugefügt hätten, gut vorstellen!

Dennoch wurde der Krieg zwischen Deutschland und der Schweiz weiterhin mit Worten und nicht mit Kugeln geführt. Der Nazi-Propagandaminister Goebbels klagte in seinem Tagebuch am 7. Mai darüber, dass die Schweizer ihren Vertreter bei einer Filmproduktionsfirma zurückgerufen hätten. «Dieser kleine Dreckstaat versucht, die Internationale Filmkammer zu provozieren.» Er empfahl, diese Filmproduktionsfirma zu einem Boykott der Schweiz zu veranlassen.²²⁾

Vor allem in der deutschsprachigen Schweiz war die Presse sehr gegen den Nationalsozialismus eingestellt. Jede Konzession, welche die Regierung dem Reich zugestand, wurde heftig kritisiert. Berlins *Völkischer Beobachter* verhöhnte die Schweiz als «Reservat für Demokratie», das von «Berg-Semiten» bevölkert sei. Ein bekanntes Nazi-Lied lautete wie folgt:

«Die Schweiz, die ist ein Stachelschwein,
die nehmen wir zum Dessert ein.
Dann geh'n wir in die weite Welt
und nehmen uns den Roosevelt.»²³⁾

Die Schweiz machte sich darüber lustig, dass es nur den Nazis einfallen könne, Stachelschweine zu verspeisen!

Die Nazi-Hetze gegen die Schweizer Presse lief weiter. Mitte Oktober beklagte sich Dr. Paul Schmidt, Leiter der Presseabteilung im deutschen Auswärtigen Amt, über die «negative Einstellung», welche die Schweizer Presse gegenüber der Neuen Ordnung zeige. Da Schweizer Journalisten unter den Zuhörern waren, fuhr er, an sie gewandt, wie folgt weiter: «Im Neuen Europa wird es keinen Platz mehr haben für solche Redakteure. Wir werden mit ihnen kurzen Prozess machen. Vielleicht finden sie ihre künftige Heimat in den Steppen Asiens, oder vielleicht ist es das beste, sie ins Jenseits zu befördern.»²⁴⁾

Aus der Schweiz konterte daraufhin die *Neue Berner Zeitung*: «Das Nazi-Konzept für eine neue europäische Ordnung ist absolut unvereinbar mit der Freiheit der europäischen Staaten und ihrer Völker.» Unter dem Titel «Wir machen nicht mit!» erschien auch in Zürichs *Volksrecht* ein Artikel als Antwort an Deutschland: «Zudem schreckt die Vorstellung vom Tode niemand, der das «Neue Europa» von morgen sich nur so vorstellen kann, wie es heute aussieht!»²⁵⁾ Der Bundesrat liess durch den schweizerischen Gesandten in Berlin einen Protest gegen Schmidts Todesdrohung überreichen.²⁶⁾

Dr. Schmidt konnte es nicht lassen! Diesmal brandmarkte er die Schweizer, weil sie britischen Bombern erlaubten, auf ihrem Weg zu ihren Zielen in Norditalien schweizerisches Territorium zu überfliegen. Wie könne die Schweiz, die sich doch damit brüste, demokratisch zu sein, und die sich spezieller Beziehungen zu Grossbritannien rühme, Überflüge tolerieren, die den Tod von Frauen und Kindern verursachten, so fragte Schmidt.²⁷⁾

Am 15. Juni 1942 hiess es, die Schweiz bereite eine Generalmobilmachung vor. Innere Unruhen im Reich wurden erwartet; italienische Soldaten hatten keinen Sold erhalten und zu wenig zu Essen bekommen. Der «Verkehr auf der Untergrundbahn», mit welcher Flüchtlinge und Deserteure aus der deutschen Armee in die Schweiz flohen, hatte stark zugenommen. Internierte deutsche Soldaten bestätigten, dass in der deutschen Armee eine «Fluchtorganisation» bestehe; eine gleiche Organisation bestehe auch für Zivilisten. Zwei deutsche Flieger von der weit entfernten russischen Front desertierten in die Schweiz!²⁸⁾

Am 5. Juli griff Hitler die Schweizer Presse an. Er war verärgert über deren begeisterte Artikel betreffend die sowjetische Militärmacht

und drückte sein Bedauern darüber wie folgt aus: «Leider wird nicht nur in England und Amerika, sondern auch in Stockholm und den Schweizer Städten das Juden-Gewäsch von der Bevölkerung bedingungslos geglaubt.» Der Führer schäumte, Juden hätten wohl einen speziellen Einfluss in der Schweiz, denn die schweizerische Bevölkerung verfolge nichts anderes als «Milch-Interessen, Getreidepreise und Uhrengeschäfte». Neben allen anderen Charakteristiken, die Hitler an den Schweizern missfielen, hasste er sie vor allem wegen ihres frei praktizierten Marktkapitalismus, den er mit dem Judentum assoziierte.²⁹⁾

Der Nationalfeiertag am 1. August wurde durch Fliegeralarm und Verdunkelung gestört. General Guisans Tagesbefehl lautete: «Schweizersoldat, um Herr über Dein Schicksal, das Du nach Gott allein bestimmst, zu bleiben, halte fest am Losungswort, welches ich Dir am Anfang des Jahres gegeben habe: Entschlossen und treu!»³⁰⁾ Drei Tage später, am 4. August, verfügte der Bundesrat, dass ab sofort Militärgerichte und nicht mehr zivile Gerichte für alle Personen – einschliesslich Zivilisten – im Falle von Verbrechen gegen die Staatssicherheit zuständig seien.³¹⁾

Im August lancierten die Briten einen grossen amphibischen Angriff gegen den französischen Hafen Dieppe. Der Angriff wurde von einer kanadischen Division ausgeführt. Churchill wollte mit diesem Angriff die Kraft und Mobilität der Royal Navy demonstrieren und gleichzeitig zeigen, dass das Nazi-beherrschte Europa vor alliierten Überraschungsangriffen nicht gefeit war. Die Kanadier wurden jedoch von deutschen Panzern und Kanonen mit Feuer völlig eingedeckt; die meisten von ihnen wurden getötet oder gefangen genommen, bevor die Reste der Division in einer hastigen Evakuierung gerettet werden konnten. Es würde fast zwei weitere Jahre dauern, bis die Alliierten erneut eine Invasion Nordeuropas wagten!

Am 26. August stellte Hitler in einer Rede an seine militärischen Berater kurz und bündig fest: «Ein Staat wie die Schweiz, der nur ein Pickel im Gesichte Europas ist, darf nicht weiter existieren.» Hitler prangerte die Schweizer als rassische Fehlgeburt und als «missratenen Zweig unseres Volkes» an.³²⁾

Trotz all seiner Drohungen und der zahlreichen Generalstabspläne für einen Angriff auf die Schweiz zögerte Hitler, die Wehrmacht

auf Schweizer Boden kämpfen zu lassen. Der Nazi-Geheimdienst wusste über die militärische Tapferkeit des «Pickels» sehr genau Bescheid und gab deshalb am 1. September 1942 ein «Kleines Orientierungsheft Schweiz» heraus, um die deutschen Soldaten mit der schweizerischen Verteidigungstaktik bekannt zu machen. Darin stand unter anderem:

«Das schweizerische Milizsystem ermöglicht eine vollständige Erfassung der Wehrfähigen unter verhältnismässig geringen Kosten. Es erhält den im schweizerischen Volke von jeher regen soldatischen Geist und gestattet die Aufstellung eines für das kleine Land sehr starken und zweckmässig organisierten, schnell verwendungsbereiten Kriegsheeres.»³³⁾

Der Schweizer Soldat – so das deutsche «Orientierungsheft» – zeichne sich durch Heimatliebe, Härte und Zähigkeit aus. Seine Schiessleistungen seien gut. Mit grosser Sorgfalt widme er sich der Pflege von Waffen, Gerät, Uniformen, Pferden und Tragtieren. «Besonders der Deutschschweizer und der Soldat der Alpen dürfte ein guter Kämpfer sein.»³⁴⁾

Nachdem Hitler durch die Invasion Polens den Zweiten Weltkrieg entfacht hatte, wurde schweizerischerseits verfügt, dass jeder Ausländer in der Schweiz ein Visum brauche.³⁵⁾ Ganz am Anfang des Krieges hatten französische Zivilisten sowie belgische und holländische Soldaten in der Schweiz Asyl gefunden. Viele von ihnen hatten in der Zwischenzeit die Schweiz wieder via Vichy-Frankreich verlassen. Als dann aber auch Vichy-Frankreich von den Deutschen besetzt wurde und die Schweiz dadurch völlig von den Achsenmächten eingekreist war, gab es keine Fluchtmöglichkeit mehr. Weil der Bundesrat Nahrungsmittelknappheit befürchtete, war er deshalb bei der Aufnahme neuer Flüchtlinge sehr zögerlich. Es war auch bekannt, dass andere Länder, wie zum Beispiel die Vereinigten Staaten, überhaupt keine Flüchtlinge aufnahmen. Im ersten Halbjahr 1942 gewährten die Vereinigten Staaten nur 30 Visa.³⁶⁾

Mittlerweile spielte die Schweiz weiterhin ihre humanitäre Rolle. Beim IKRK in Genf wurden Millionen von Briefen an Gefangene und von Gefangenen weitergeleitet. Verwundeten Soldaten wurde Hilfe

gewährt.³⁷⁾ Trotz Druckversuchen der Achsenmächte lieferte die Schweiz keine politischen Flüchtlinge aus. Solange das «unabhängige» Vichy-Frankreich noch existierte, halfen schweizerische Beamte gefährdeten Personen, nach Vichy-Frankreich zu fliehen oder via Vichy-Frankreich in andere Länder zu gelangen.

Für kurze Zeit wurde im August die Schweizer Grenze für jüdische Flüchtlinge geschlossen. Heinrich Rothmund, Chef der Polizeiabteilung im Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartement, befahl seinen Leuten, keine Flüchtlinge mehr in die Schweiz herein zu lassen, vor allem nicht über die schweizerisch-französische Grenze. Diese drastische Massnahme wurde durch die schweizerische Bevölkerung derart heftig kritisiert, dass innert weniger Tage den Grenzbeamten befohlen werden musste, jüdischen Flüchtlingen unter sechzehn Jahren, Familien und älteren Leuten die Einreise zu gestatten.³⁸⁾ Einmal mehr hatte die schweizerische Bevölkerung mit Erfolg gegen Massnahmen protestiert, die von Regierungsbürokraten angeordnet worden waren. Edgar Bonjour, der beste Kenner der schweizerischen Neutralität, sagte dazu:

«Wenn sie alleine zu bestimmen gehabt hätten, hätten die Schweizer aus Zorn über die Urheber alle Grenzbarrieren weggeräumt und alle die vielen tausend Menschen, die versuchten, ihr Leben zu retten, hereingenommen. Aber die Bevölkerung wurde bald vom Bundesrat wegen «des übervollen Bootes» und der «unerbittlichen Grenzen bei der Asylgewährung» gewarnt.»³⁹⁾

Im schweizerischen Nationalrat wurde am 22. November über die Einwanderungspolitik in Kriegszeiten diskutiert. Dabei stiess die ablehnende Haltung des Bundesrates auf heftige Kritik. Von Regierungsseite kam die Warnung, Leute der Fünften Kolonne könnten bei offenen Grenzen das Land infiltrieren. Es wurde jedoch bestätigt, dass vielen Flüchtlingen Asyl gewährt werde.⁴⁰⁾

Schweizer Bürger nahmen zu erfinderischen Methoden Zuflucht, um Flüchtlingen zu helfen. Ein Schweizer Arzt legte einer jüdischen Frau einen Scheinverband an und, «Notfall» rufend, zog er sie einfach über die von beiden Seiten bewachte schweizerisch-deutsche Grenze. Diese Frau blieb dann noch einige Zeit in einem Flüchtlingsheim

zusammen mit anderen jüdischen Flüchtlingen, bis sie sich auf den Weg in die Vereinigten Staaten machen konnte.⁴¹⁾

In dieser Zeit kamen durchschnittlich 175 Flüchtlinge pro Nacht über die Schweizer Grenze, bis zum 3. Oktober 1942 machte das ein Total von ungefähr 14000. Die meist mittellosen Flüchtlinge, vor allem jene, die vor Zwangsarbeit flüchteten, kamen aus dem Norden und von Vichy-Frankreich aus dem Südwesten. Bald wurde die laxe Grenzkontrolle verschärft und ein Flüchtlingskommissar wurde ernannt.⁴²⁾

Es ist sehr lehrreich, zu Vergleichszwecken die amerikanische Flüchtlingspolitik jener Zeit heranzuziehen. Im Juli 1940 befahl das amerikanische Aussenministerium seinen Konsuln, Besucher- oder Transitvisa nur zu erteilen, wenn die betreffende Person im Besitze einer Ausreisebewilligung ihres Herkunftslandes war. Eine amerikanische Verordnung vom Juni 1941 verbot allen Flüchtlingen, die Verwandte im Dritten Reich hatten, die Einreise in die Vereinigten Staaten. Zu jener Zeit unternahm die Vichy-Regierung den – erfolglosen – Versuch, Tausende französischer Juden in die Vereinigten Staaten umzusiedeln. Das amerikanische Aussenministerium anerkannte Juden nicht als politische Flüchtlinge! Später wurden dann wenigstens jüdische Kinder in den Vereinigten Staaten aufgenommen, aber zwischen März 1941 und August 1942 blieb es bei der kleinen Zahl von 309 jüdischen Flüchtlingskindern, die in die Vereinigten Staaten einreisen durften. Für die Zeit von 1938 bis 1942 hätten total 460 000 Einreisevisa erteilt werden dürfen, aber nur 228 964 wurden tatsächlich ausgestellt!⁴³⁾

Am 8. November 1942 begann die alliierte Invasion in Nordafrika. Dies veranlasste die Deutschen, nun auch noch Vichy-Frankreich zu besetzen, um die Mittelmeerküste im Griff zu haben. Premierminister Pétain protestierte, leistete aber keinen Widerstand.⁴⁴⁾ Die Schlinge zog sich wieder enger um die Schweiz.⁴⁵⁾ Anlässlich der deutschen Besetzung von Vichy-Frankreich kam es zu einem Zwischenfall, der zeigte, was es für die Schweiz bedeutete, die Interessenvertreterin für kriegführende Staaten zu sein. Ein Wehrmachtsoldat mit einer Maschinenpistole hatte kurz vor Ankunft des schweizerischen Interessenvertreters, des Gesandten Walter Stucki, die amerikanische Botschaft in Vichy «übernommen». Stucki stürmte in die Botschaft und,

sein Schweizer Armeemesser (die einzige Waffe, die er bei sich hatte) schwingend, vertrieb er den Soldaten aus dem Botschaftsgebäude.⁴⁶⁾

Die Nazis schienen den Angriff auf die Schweiz verschieben zu wollen. Wahrscheinlich wollten sie zuerst ihre Hauptgegner schlagen. Deutschland hätte natürlich auch angreifen können, wenn der Gott-hard- und der Simplontunnel militärisch nicht mehr wichtig gewesen wären. Mittlerweile belieferte Deutschland die schweizerische Industrie mit Kohle.

Die Alliierten schränkten ihre Importe aus der Schweiz ein und drohten, eine schwarze Liste von Schweizer Firmen anzulegen.⁴⁷⁾ Fast das ganze Jahr hindurch wurde zwischen den Alliierten und den Schweizern über Handelsbedingungen verhandelt. Ohne Kohle aus Deutschland wäre die schweizerische Industrie zusammengebrochen. Arbeitslose aber wären eine dankbare Adresse für Nazi-Agitationen gewesen! Um Kohle von Deutschland zu erhalten, musste die Schweiz Produkte nach Deutschland exportieren. Dieser schweizerisch-deutsche Handel erlaubte es den Schweizern jedoch auch, für die Alliierten Güter herzustellen. Von Berlin und Rom erhielt die Schweiz Transitbewilligungen für die Lieferung von Gütern an die Alliierten, die ihrerseits Rohmaterialien an die Schweiz lieferten. Sowohl die Alliierten wie die Achsenmächte sorgten dafür, dass die von ihnen an die Schweiz gelieferten Rohmaterialien nicht für die Produktion von Gütern verwendet wurden, die für ihren Feind bestimmt waren. Kontrollen waren jedoch nicht leicht zu bewerkstelligen. In der Tat brauchten sowohl die Alliierten wie auch die Achsenmächte schweizerische Produkte und mussten deshalb Handelsabkommen akzeptieren, die der Schweiz den Handel auch mit dem jeweiligen Feind erlaubten.

Der amerikanische Chefunterhändler, Winfield Riefler, trat sehr für die Förderung des Handels mit der Schweiz ein. Er wollte sich die schweizerische Arbeitskraft für die Herstellung von Produkten, welche die Alliierten brauchten, zu Nutze machen. Auch wollte er das schweizerische Militär stärken. Er stand mit seiner diesbezüglichen Ansicht im Gegensatz zu seinen britischen Kollegen, die mit der Schweiz keinen Handel treiben wollten, solange die Schweiz ihre Handelsbeziehungen zu Deutschland aufrecht erhielt. Ein Abbruch der alliierten Handelsbeziehungen – so die Ansicht Rieflers – würde jedoch die Schweiz zwingen, ihren Handel mit Deutschland noch zu intensi-

vieren. Ende 1942 kam man überein, die Schweiz in den ersten vier Monaten des Jahres 1943 Güter im Werte von zweieinhalb Millionen Franken nach den Vereinigten Staaten und nach Grossbritannien exportieren zu lassen. Im Gegenzug sollten die Briten und Amerikaner spezifizierte Rohmaterialien zum ausschliesslichen Gebrauch für die Schweizer Armee liefern. Dieser Handel erlaubte den Schweizern eine *Reduktion* ihres Handels mit Deutschland!⁴⁸⁾

Seit die Vereinigten Staaten durch den japanischen Angriff auf Pearl Harbor zum Kriegseintritt gezwungen worden waren, wurden plötzlich kritische Stimmen in Bezug auf die Neutralität anderer Länder laut.⁴⁹⁾ Trotz des deutschen Einflusses auf die schweizerischen Ein- und Ausfuhren anerkannte die amerikanische öffentliche Meinung – wie *Newsweek* berichtete – immer noch, dass «der Nazismus unter den freiheitsliebenden Berglern nie hatte tief Wurzeln fassen können.»⁵⁰⁾

Wegen der erhöhten Kriegsanstrengungen brauchten die Amerikaner mehr schweizerische Güter als je zuvor. Werkzeugmaschinen, Kugellager und spezielle Edelsteinlager (fast alle durch schweizerische Uhrmacher hergestellt) wurden dringend gebraucht. Dieser Handel war nun ganz im Sinne der meisten Schweizer! Ein Beispiel bestätigt dies: Da die Deutschen den Schweizern die Lieferung von Chronographen an die Alliierten, welche sie in ihre Bomber einbauten, nicht gestatteten, schmuggelten die Schweizer sie als gewöhnliche Uhren getarnt aus dem Land. Auch Diamantpressformen wurden oft heimlich nach Grossbritannien exportiert. Schweizerische Zollbeamte steckten mit den schweizerischen Herstellern unter einer Decke!⁵¹⁾ Dean Acheson, ein hoher Beamter des amerikanischen Aussenministeriums, stellte fest, die Lieferung von Industriediamanten an die alliierten Länder «benötigte oft mehr als nur Zusammenarbeit mit den Schweizern, oft war es auch mehr, nämlich Mitwirken bei illegalen Aktivitäten oder zumindest Nichtbeachten solcher Geschäfte.»⁵²⁾

Wegen der neuen Gefahren, die durch die plötzliche Nazi-Besetzung von Vichy-Frankreich entstanden waren, erliessen im November 1942 General Guisan und der Bundesrat «Weisungen an die Bevölkerung für den Kriegsfall», welche eine revidierte Fassung des «Durchhalte-Befehls» vom 18. April 1940 waren. Diese «Weisungen» begannen mit der bekannten Ermahnung:

1. Die Schweiz verteidigt sich bei einem Angriff mit allen Kräften *bis zum Letzten*.
2. Irgendwelche Nachrichten, die den Widerstandswillen von Bundesrat oder Armeeleitung anzweifeln oder als gebrochen darstellen sollten, sind Erfindungen feindlicher Propaganda und falsch.⁵³⁾

Wie die erste so war nun auch diese zweite Fassung des Befehls bemerkenswert. Es wurde bestätigt, dass unter keinen Umständen jemals eine Kapitulation stattfinden werde. Auch alle – zum Beispiel durch das Radio – verbreiteten Nachrichten, die Zweifel am Widerstandswillen des Bundesrates oder der Armee äusserten, müssten als Falschmeldungen betrachtet werden. Dies machte eine Kapitulation unmöglich! Es rief der Bevölkerung aufs neue die grosse Pflicht ins Bewusstsein, bis zum Tode Widerstand zu leisten. Dadurch wurde den Nazis auch die Botschaft übermittelt, eine Invasion der Schweiz würde sehr viel Blutvergiessen kosten.

Der Befehl enthielt auch die Aufforderung an alle nicht dienstpflichtigen, aber kampftüchtigen Männer, sich sofort als Freiwillige bei den im Jahre 1940 gegründeten Ortswehren zu melden, um einen Beitrag an die Landesverteidigung zu leisten. Personen, die nicht Mitglieder einer offiziell anerkannten bewaffneten Organisation waren, wurde empfohlen, nicht an bewaffneten Feindseligkeiten teilzunehmen. Dieser Befehl wollte sicherstellen, dass jeder bewaffnete Mann oder Jüngling eine schweizerische Armbinde trug, damit ihm – bei einer allfälligen Verhaftung – der Status eines Kriegsgefangenen zugestanden würde, und er nicht zu riskieren hätte, einfach auf der Stelle erschossen zu werden. Der Befehl fügte noch bei: «Jedermann unterstütze im übrigen die Aktionen unserer Truppen mit allen Kräften.»⁵⁴⁾

Allen Dulles war der letzte Amerikaner, der auf legale Art in die Schweiz einreisen konnte, bevor die Nazis Vichy-Frankreich besetzten. Obwohl Dulles offiziell der amerikanischen Legation angehörte, sah er seine eigentliche Aufgabe in der «Beschaffung von Informationen über Nazi- und Faschisten-Feinde und deren unauffällige Weiterleitung an die Kräfte des Widerstands gegen die Nazis und Faschisten in den an die Schweiz grenzenden Gebieten.»⁵⁵⁾

Dulles richtete sich in seinem OSS-Büro (Office of Strategic Services – Büro für strategische Dienste) in Bern ein. Als einziges neutrales Land, das sowohl an Deutschland wie an Italien grenzte, war die Schweiz der perfekte Ort für seinen Spionageauftrag, sozusagen ein amerikanisches Fenster zum Dritten Reich! Viele Flüchtlinge aus dem Dritten Reich hatten in den sechs Vorkriegsjahren in der Schweiz Asyl gefunden und einige versuchten weiterhin, über die gefährliche Grenze in die Schweiz zu kommen. Laut Dulles gab es unter den deutschen Offiziellen und Bürgern, welche die Schweiz besuchten, immer auch welche, die Auskünfte über die Zustände in Deutschland gaben.⁵⁶⁾

Als erstes versuchte Dulles, Nachrichten über deutsche Anti-Nazi-Untergrundbewegungen zu beschaffen. Neben Zwangsarbeitern und Kirchenführern, die geflüchtet waren, kam Dulles auch bald in Kontakt mit Hans Bernd Gisevius, einem Gestapo-Funktionär, der später zusammen mit Wehrmachtsoffizieren ein Attentat auf Hitler planen sollte. Gisevius war offiziell dem deutschen Generalkonsulat in Zürich zugeteilt. Tatsächlich aber sollte er im Auftrag der Verschwörer Kontakt mit den Alliierten aufnehmen. Wie Dulles schrieb, «finden solche Verschwörer, ein Sieg des Nazismus und die Unterdrückung jeder Freiheit in Europa und vielleicht in der ganzen Welt sei das viel grössere Desaster als eine Niederlage Deutschlands.» Sie wollten diese Niederlage herbeiführen, bevor Deutschland ganz zerstört war.⁵⁷⁾ Bern wurde ein Zentrum nicht nur der Anti-Hitler-Verschwörungen, sondern auch für den Devisenschmuggel; hier kam Geld für die Hilfe an jüdische Flüchtlinge zusammen.⁵⁸⁾

Eine weitere Hauptaufgabe des OSS-Büros war auch die Unterstützung und Ermutigung der Widerstandsbewegungen in Frankreich und Norditalien. Die amerikanische Legation half den Widerstandskämpfern des französischen Maquis in den Bergen südlich des Genfersees, Kontakte mit Waffenlieferanten zu knüpfen. Sam Woods, amerikanischer Generalkonsul in Zürich, half internierten amerikanischen Soldaten und Fliegern aus der Schweiz bei der Flucht durch die Achsen-Linien hindurch.⁵⁹⁾

Die Nazis verdächtigten den schweizerischen Geheimdienst der Weiterleitung von Geheimnissen der Achsenmächte an die Alliierten. Sie sahen – richtigerweise – General Guisan als ihren Feind und als Sympathisant der Alliierten an, obschon sich Guisan peinlichst genau

an seine Pflichten als militärischer Oberkommandierender eines neutralen Staates hielt.⁶⁰⁾

Seit der Besetzung von Vichy-Frankreich befürchteten viele Schweizer, der Führer würde nun nach der Eroberung des für die Schweiz letzten Korridors zur Aussenwelt, der zwar unter Gestapo-Jurisdiktion stand, den Prozess der kompletten Beherrschung des Kontinents abschliessen und in die Schweiz einmarschieren. Das Magazin *Time* kommentierte:

«Weniger freiheitsliebende Länder wären sicher schon lange umgekippt, aber die Schweiz gab ihre Antwort auf die neue Situation, bevor die entsprechende Frage überhaupt gestellt worden war. So steht im demokratischen *Völkrecht*: «Es ist von grösster Wichtigkeit, dass wir niemanden im Zweifel lassen, dass uns auch die hoffnungsloseste Situation nicht dazu bringt, freiwillig zu kapitulieren, und bevor uns befohlen werden kann, müssen wir erst geschlagen werden.»⁶¹⁾

Ohne zu sagen, wer die beste Armee hatte, hiess es im Magazin *Time*: «Mann für Mann hat heute die Schweiz wohl die zweitbeste Armee im heutigen Europa.»

Ende November wurden sieben Schweizer Soldaten wegen Verrats zum Tode verurteilt. Infanterist Ernst Leisi sah eines abends ein Peloton von zwanzig Soldaten vorbeimarschieren. Sie trugen Karabiner, aber keine Tornister oder Helme. Er dachte zuerst, sie seien unterwegs zu einer Schiessübung. Dem war aber nicht so! Es waren die Mitglieder des Pelotons, dem auch Artillerist Ernst Schrämlı angehörte. Sie agierten als Exekutionskommando und würden ein paar Minuten später ihren Kameraden erschiessen. Schrämlı war für das Weiterleiten militärischer Geheimnisse an die Deutschen in Bezug auf einen neuen Typ panzerbrechender Munition zum Tode verurteilt worden. Das Parlament hatte ein Gnadengesuch abgelehnt, obschon ein paar Linke für die Umwandlung der Todesstrafe in lebenslange Haft gestimmt hatten.⁶²⁾

Während des Krieges wurden in der Schweiz dreiunddreissig Urteile wegen Verrats oder Spionage ausgesprochen. Siebzehn Schweizer wurden wegen Verrats exekutiert. Sobald ein Gnadenge-

such abgelehnt worden war, wurde die Exekution sofort durch ein Erschiessungspeloton vollzogen, das aus Kameraden des Verurteilten zusammengestellt war. Total 245 Schweizer, 109 Deutsche und 33 Personen anderer Nationalitäten wurden wegen verräterischer Vergehen verurteilt. Diese Massnahme sollte Berlin als Warnung dienen, dass jeder Versuch, die Schweiz in die Neue Ordnung zu zwingen, einen starken Widerstand hervorrufen würde.⁶³⁾

Trotz wiederholter Pressesperren waren die Nazis am Ende des Jahres mehr als pessimistisch in ihrem Glauben, die öffentliche Meinung in den noch verbliebenen neutralen Staaten für sich gewinnen zu können. Am 15. Dezember schrieb Goebbels in sein Tagebuch: «Auch in Schweden und in der Schweiz hat die Stimmung uns gegenüber ausserordentlich nachgelassen. Ich erfahre vom Auswärtigen Amt, dass hier ein gewaltiger Einbruch zu verzeichnen ist. Meine Artikel im *Reich* sind im Augenblick so ungefähr die einzige Informationsquelle, an denen sich die deutschfreundlichen Elemente in den neutralen Staaten aufrichten können.»⁶⁴⁾

Im Gegensatz dazu gab es andernorts wachsenden Optimismus! Am Weihnachtsabend machte sich der internationale Skirennfahrer Arnold Lunn Gedanken über die vergangenen Jahre in der Schweiz und in England: «Es gab Zeiten, als wir fürchteten, etwas noch Wertvolleres als unsere Berge zu verlieren, unsere Festungsinsel, und mit dieser Festungsinsel die letzte Hoffnung für das versklavte Europa.» Lunn hatte jedoch immer noch «unerschütterlichen Glauben in den Endsieg.»⁶⁵⁾

Während des Jahres 1942 hatte in der Schweiz die durchschnittliche Brotration pro Tag nur 225 g betragen, weniger als die Durchschnittsrationen in Deutschland, Schweden und den besetzten Ländern Frankreich und Dänemark. Während ihr Lebensstandard im Laufe der Kriegsjahre ständig sank, behielten die Schweizer hartnäckig ihren Willen und ihre militärische Fähigkeit, jeder Invasion Widerstand zu leisten.

8. 1943: «Die Pistole an der Schläfe»

Die Schweiz – eine Gefangene der Achsenmächte? Trotz des schweizerischen Widerstandes, der bisher eine Invasion des Landes verhindert hatte, war dies das Bild, das Charles Lanius im Januar 1943 in der *Saturday Evening Post* zeichnete. Sein Bericht begann mit der dramatischen, wenn auch falschen Feststellung: «Ich bin soeben einem Nazi-besetzten Land entronnen. Der Name dieses Landes ist Schweiz.» Die vier Millionen Einwohner der Schweiz seien von 125 Millionen feindlichen Nachbarn umgeben. «Die Schweizer sind ein Volk, das mit der Pistole an der Schläfe lebt.» Gemäss Lanius war es der deutsche Gesandte Hans Sigismund von Bibra, der eigentlich in der Schweiz das Sagen hatte.¹⁾ Der Artikel hatte die Beherrschung der schweizerischen Wirtschaft durch Deutschland zum Thema. Lanius räumte zwar ein, die Mehrheit der Schweizer hoffe auf einen Sieg der Alliierten.²⁾

Empört über Lanius' Artikel veröffentlichte Walter Lippmann in der *New York Herald Tribune* seine Entgegnung, welche als die bemerkenswerteste Aussage des amerikanischen Journalismus' in Bezug auf die Rolle der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges betrachtet werden kann! Als Mitbegründer des Presseorgans *The New Republic* hatte Lippmann Woodrow Wilsons Konzept des Völkerbundes mitbeeinflusst (und würde später zwei Pulitzer-Preise für Journalismus gewinnen). Lippmann meinte, Lanius hätte «gewiss nicht einer Nation, die für Amerika und die Vereinigten Nationen von derart grosser moralischer Wichtigkeit ist, Unrecht antun wollen, doch,» fuhr er weiter, «unabsichtlich hat er der Schweiz Unrecht zugefügt und unserer eigenen Sache einen schlechten Dienst erwiesen.»³⁾ Lippmann schrieb weiter:

«Was für Herrn Lanius nicht offensichtlich war, es aber hätte sein sollen, ist die Tatsache, dass die Schweiz immer noch eine unabhängige Demokratie ist, obwohl sie völlig von den Achsenmächten eingekreist ist, also keine Hilfe von anderen Demokratien von

ausserhalb erwarten kann und deshalb auf den Handel mit den umgebenden Achsenländern angewiesen ist. Die «gefährliche Flut von 125 000 000 feindlichen Nachbarn» hat bis jetzt die Schweiz noch nicht verschlungen.

Das ist das bemerkenswerteste an der Schweiz! Das wirklich Neue ist nicht, dass die schweizerischen Fabriken Munition für die Deutschen herstellen, sondern dass die Schweiz eine Armee hat, die einer Invasion Widerstand leisten würde, dass ihre Grenzen verteidigt werden, dass ihre freien Institutionen weiterhin funktionieren und dass es weder einen schweizerischen Quisling noch einen schweizerischen Laval gegeben hat. Die Schweizer sind sich selber treu geblieben, selbst in den dunkelsten Tagen der Jahre 1940 und 1941, als es schien, nur noch die Tapferkeit der Briten und der blinde Glaube der freiheitsliebenden Menschen andernorts stehe zwischen Hitler und der Schaffung einer neuen totalitären Ordnung in Europa. Wenn jemals die Ehre eines Volkes auf dem Prüfstand war, dann jene der Schweiz, und sie hat diesen Test der Ehre hier und dort bestanden! Wie leicht wäre es doch für sie gewesen, einfach zu sagen, wir müssen uns schleunigst der Neuen Ordnung unterziehen. Nein, die Schweiz hat die Stiefel des Eroberers Europas nicht geleckert! Ihre Freiheitsliebe muss stark und tief sein, denn kein weltlich-materielles Kalkül kann das Verhalten der Schweizer erklären!»⁴⁾

Das Verhalten der Schweizer sei von grosser Tragweite, fuhr Lippmann fort, weil die Mehrheit von ihnen, «nach Hitlers Norm, Glieder der deutschen Rasse» seien, die an der Grenze zum Dritten Reich und innerhalb dessen wirtschaftlicher Rechtsprechung lebten. Zum Schluss meinte er:

«Sie haben jedoch bewiesen, dass die Traditionen der Freiheit stärker sein können als die Bande der Rasse, der Sprache und des wirtschaftlichen Interesses. Gibt es eine treffendere, dramatischere oder beweiskräftigere Antwort auf die von den Nazis aufgestellten moralischen Prinzipien als jene, welche die Schweiz gegeben hat?»⁵⁾

In der Schweiz wurden diese Artikel vom *Journal de Genève* kommentiert. Die in Amerika gepriesene Beharrlichkeit der Schweizer, den gegenwärtigen Krieg zu ertragen, wurde im Artikel mit dem «Geist der amerikanischen Pioniere» verglichen.⁶⁾

Die Nazis selber betrachteten die Schweiz gewiss nicht als – wie Lanius es nannte – «Nazi-besetzt». Zwei Tage nach Erscheinen des Artikels von Lanius verordnete der Bundesrat die Beschlagnahmung der letzten Ausgabe des in Deutschland erschienenen Bandes 9 des *Meyers Konversations-Lexikon* und verbot dessen Verkauf wegen «Beleidigung unseres Landes». Unter «Einschätzungen der Schweiz heute» schrieb dieses Lexikon gemäss *New York Times* folgendes:

«... ein Land, das wie London und Paris, nichts anderes ist als eine Abfallkippe für zweifelhafte Individuen, die ihre Freiheit missbrauchen. ... Die Bevölkerung des Landes ist ein Gemisch von Kriminellen, vor allem Juden.

Die Schweiz von heute ist ein zurückgebliebener Staat, abgetrennt vom Deutschen Reich. Aber noch heute gehört der grösste Teil der Einwohner zum deutschen Volkskörper.»⁷⁾

«Die Schweiz ist heute eine Insel inmitten des Nazi-Ozeans,» kommentierte die *Times*. Während die Schweizer aus wirtschaftlicher Notwendigkeit heraus für die Nazi-Kriegsmaschinerie produzieren müssen, «wehren sie sich geistig dagegen, erobert zu werden.» Und die *Times* fuhr fort:

«Vielleicht ist es den Schweizern egal, «als Gemisch von Kriminellen, vor allem Juden» bezeichnet zu werden. Von einem Nazi als «Krimineller» bezeichnet zu werden, ist ein grosses Kompliment! Von einem Nazi als «Jude» bezeichnet zu werden, heisst, zu jenen gezählt zu werden, die um der Freiheit Willen Martyrium erlitten haben.»⁸⁾

Obschon die Schweiz in Minuten-Reichweite von Nazi-Bombern lag, verboten die Schweizer alle Nazi-Organisationen in ihrem Land. Ihre Geistlichen prangerten den Antisemitismus an. Während die Schweizer gegen Überflüge von alliierten Flugzeugen protestierten,

schossen sie Nazi-Flugzeuge herunter. «Hitler mag in einem letzten verzweifelten Angriff die Schweiz besetzen, doch besiegen wird er sie nicht.»⁹⁾

Die Schweizer konnten während des ganzen Krieges Produkte von höchster strategischer Wichtigkeit an die Alliierten liefern, entweder mit Bewilligung der Deutschen oder auf Schmugglerwegen. Vom gelieferten strategischen Kriegsmaterial waren die Edelsteinlager, die in den Fluginstrumenten der Bomber gebraucht wurden, die wichtigsten Produkte. Im März bestand der amerikanische Gesandte Leland Harrison darauf, dass die schweizerischen Gesuche um militärische Lieferungen günstig beantwortet werden sollten. Staatssekretär Cordell Hull erklärte den Vereinigten Stabschefs betreffend Lieferung von Gütern in die Schweiz folgendes: «Es ist in unserem ureigensten Interesse, dass die schweizerische Armee auf möglichst hohem Standard – was militärische Bereitschaft und Leistungsfähigkeit betrifft – gehalten wird. Solange die Transportrouten in die Schweiz noch offen sind, sollte alles unternommen werden, um die Schweizer Armee bis zu dem Grade aufzurüsten, der für die Verteidigung der Schweiz wesentlich ist, ohne dabei Rücksicht zu nehmen auf gegenwärtige oder hängige Abkommen kompensatorischer Natur.» Dem Aussenministerium war klar, dass die Schweizer Armee stark bleiben musste, um erfolgreich gegen die deutschen Forderungen für Truppentransporte durch die Schweiz oder gegen anderweitige Verletzungen ihrer Neutralität Widerstand leisten zu können.¹⁰⁾

Am 6. Januar 1943 sandte General Guisan einen vertraulichen Bericht an den Bundesrat, weil er befürchtete, dass die Deutschen bei der Realisierung ihrer «Festung Europa» versuchen würden, die Pässe und Tunnels der Alpen mit ihren Verteidigungsstellungen zu erobern. Es bestand die Gefahr, dass die Deutschen deshalb mit einem Überraschungsangriff versuchen könnten, Schlüsselstellungen einzunehmen, bevor die Schweiz Zeit hätte, sie zu zerstören.¹¹⁾

In einem Geheimdienstbericht des amerikanischen Militärattachés vom 29. Januar hiess es, der deutsche Generalstab «studiert [einen] neuen Plan [für die] Invasion der Schweiz.» Bei einer alliierten Invasion Italiens würde «Deutschland wohl nicht wünschen, grosse Teile einer Gebirgsgrenze zusammen mit einer Nation zu haben, die (in den Worten des amerikanischen Offiziers) nichts anderes als [die]

Vorhut [der] Alliierten ist.» Der deutsche Plan sah einen «Überraschungsangriff aus der Luft vor, bevor die Schweiz ihre Armee im Réduit konzentrieren kann, wobei Fallschirmspringer und Luftlandetruppen Truppenkonzentrationen neutralisieren und motorisierte und mechanische Bodentruppen einen Vorstoss über die Grenze machen können.» Die Deutschen hatten eine massstabgerechte Karte des Réduits vorbereitet, von der eine Kopie in die Hände des alliierten Geheimdienstes gelangte.¹²⁾

Am 2. Februar hatten auch noch die letzten deutschen Soldaten in Stalingrad ihre Waffen niedergelegt. Eine ganze Armee von 250 000 Mann war ausradiert worden. Die dadurch frei werdenden 500 000 Sowjet-Soldaten wurden sofort in die sowjetische Westoffensive integriert, welche die ganze deutsche Heeresgruppe Süd zu zerstören drohte. Während der Tage der ungestümen deutschen Expansion waren die Schweizer immer im Blickfeld der Nazis gestanden; jetzt aber war der Nachbar der Schweiz ein verwundetes Tier geworden, das alles tat, um zu überleben. Wenn die Rote Armee die sich auf dem Rückzug befindenden Deutschen weiterhin verfolgte, konnte ganz Mitteleuropa zu einem gefährlichen Schlachtfeld werden.

Im Februar und März 1943 traf sich Allen Dulles vom OSS-Büro heimlich mit zwei deutschen Spionen; einer von ihnen arbeitete unter General Walter Schellenberg, dem Chef des SS-Geheimdienstes Ausland. Der Inhalt dieser Gespräche ist nicht bekannt, doch fanden sie zu der Zeit statt, als Wehrmacht-Generäle Komplotte für ein Attentat auf Hitler schmiedeten.¹³⁾

Am 3. März hatte General Guisan ein Geheimtreffen mit Schellenberg, dessen Geheimdienstorganisation sich mit der Spionage gegen die Schweiz und die umliegenden Gebiete beschäftigte. Die Schweizer liessen alle Stützpunkte überwachen. Laut Allen Dulles hatte er, Dulles, Kontakte mit dem schweizerischen Nachrichtenoffizier Max Waibel, während Oberstbrigadier Roger Masson vom schweizerischen Generalstab Verbindungen mit Schellenberg, dem Leiter von Himmlers Geheimdienst, unterhielt.¹⁴⁾ Masson fädelte das Treffen zwischen Schellenberg und Guisan ein.¹⁵⁾

Anscheinend wollte Schellenberg bei seinem Treffen mit General Guisan zukünftige Pläne für eine Einbeziehung der Schweizer Alpen

in die deutsche Verteidigungslinie besprechen.¹⁶⁾ Guisan erklärte die Gründe für das Treffen mit Schellenberg wie folgt: «Ich glaubte, keine Gelegenheit vorbeigehen lassen zu dürfen, wo ich bei unsern nördlichen Nachbarn die offenbar gar nicht feste Überzeugung verstärken könnte, dass unsere Armee ihre Aufgabe unter allen Umständen zu erfüllen gesonnen war und gegen jeden kämpfen würde, der unsere Neutralität verletzen sollte.»¹⁷⁾

Bei diesem Treffen im Gasthaus Bären in Biglen erklärte General Guisan Schellenberg klipp und klar, dass die Schweiz jedem Angreifer Widerstand leisten würde und dass ein Nazi-Angriff die sofortige Zerstörung der Alpen-Bahnlinien zur Folge hätte.¹⁸⁾

Anfangs 1943 diskutierten auch italienische Planer eine Invasion der Schweiz.¹⁹⁾ Hitler hatte ähnliche Pläne, weil er unter anderem eine alliierte Invasion Italiens befürchtete. Am 14. März ermahnte der Führer seine Kommandanten, dass «der Verlust von Tunesien auch den Verlust von Italien bedeutet.» Die Pläne für den «Fall Schweiz» wurden deshalb wieder hervorgeholt für den Fall, dass ein Zusammenbruch Italiens den Alliierten das Vorrücken bis in die Alpen ermöglichen sollte. Schellenberg erinnerte die Kommandanten daran, dass sich die Schweiz – wenn überhaupt – nur nach einer Eroberung geschlagen gäbe.²⁰⁾

Am 20. März 1943 begann General Eduard Dietl, der die Gebirgstruppen bei der Invasion Norwegens und kürzlich an der Front von Murmansk deutsche Truppen zusammen mit den verbündeten Finnen kommandiert hatte, ein «Kommando Schweiz» vorzubereiten. Dabei sah er den Einsatz von Luftlande- und Fallschirmspringertruppen vor.²¹⁾ Einen Tag vorher schon hatte die Schweiz über ihre «Wikinglinie», deren Quellen bis ins deutsche Oberkommando reichten, von einer sich in Planung befindenden Invasion Kenntnis erhalten. Man glaubte auch, deutsche Gebirgstruppen konzentrierten sich in Bayern. Dieser Vorfall wurde in der Schweiz unter der Bezeichnung «März-Alarm» bekannt.²²⁾

Der deutsche Generalstab hatte tatsächlich einen strategischen Rückzug von Russland in die «Festung Europa» diskutiert, deren eine Stütze die Schweiz sein sollte. Die SS hatte den Befehl, solche Pläne vorzubereiten und dabei die schweizerischen Alpenstellungen einzu beziehen. Glücklicherweise für die Schweizer entschied sich Hitler zu

jener Zeit gegen einen strategischen Rückzug im Osten, weil dort gerade wieder einige Erfolge erzielt wurden.²³⁾ Der deutsche Feldmarschall Erich von Manstein hatte der riesigen Sowjet-Offensive im südlichen Sektor standgehalten, ging zum Gegenangriff über und eroberte am 12. März Charkow, die viertgrösste Stadt der Sowjetunion, zurück.

Eine Woche später hiess es in einem Bericht, der März-Alarm sei vielleicht nur eine Finte der Deutschen gewesen, damit die Schweizer ihre Armee mobilisiert behielten, was wiederum die Alliierten von einer Invasion der Schweiz abhalten sollte. Eine andere Version sah den März-Alarm als «Hilfe» für die deutschen Unterhändler bei ihren Verhandlungen mit der Schweiz über Kredite und Lieferungen, die von den Schweizern erst kürzlich gekürzt worden waren!²⁴⁾

Laut einem anderen Bericht fragte Oberstbrigadier Masson, der über die Wikinglinie vom «Fall Schweiz» wusste, Schellenberg ganz naiv, was an der ganzen Sache wahr sei. Dadurch erhielt Schellenberg den Hinweis, dass in Hitlers Hauptquartier ein «Leck» vorhanden war. Da nunmehr jedes Überraschungselement für einen deutschen Angriff fehlte und die Schweizer sich entsprechend vorbereiten konnten, überzeigte Schellenberg – so Schellenberg zu Masson – das deutsche Oberkommando, den Angriff fallen zu lassen.²⁵⁾

Allen Dulles vom OSS-Büro wusste, dass die Nazis 1943 Pläne für eine Invasion der Schweiz machten – und dies während des letzten Stadiums der Schlacht um Nordafrika! Später meinte Dulles dazu:

«Die schweizerische Armee hatte im Maximum 850000 Mann unter den Waffen oder in Reserve, was ein Fünftel der ganzen Bevölkerung ist. ... Dass die Schweiz nicht kämpfen musste, hat sie ihrem Widerstandswillen und ihren grossen Investitionen an Menschen und Ausrüstung für ihre Verteidigung zu verdanken. Die Deutschen hätten für eine Invasion der Schweiz sicher einen sehr hohen Preis bezahlen müssen.»

Während seiner Zeit als amerikanischer Chefagent in der Schweiz machte Dulles den Schweizern folgendes klar: «Je intensiver sie [die Schweizer] sich gegen einen deutschen Angriff vorbereiteten, desto besser gefiel uns das.»²⁶⁾

Als die Deutschen in Nordafrika nahe daran waren, von den Alliierten liquidiert zu werden, und im Osten sich die Deutschen und Russen die Waage hielten, wurde in Deutschland immer öfter von der «Festung Europa» gesprochen. Das liess General Guisan an eine wirkliche Invasionsgefahr glauben. Himmler und seine Kollegen dachten an eine letzte Stellung, in welcher das schweizerische Réduit mit dem Schwarzwald, dem Arlberg, den bayrischen Alpen, dem Brenner-Pass und den Dolomiten verbunden würde. Ein Schlag gegen die Schweiz, deren Truppen im Verhältnis 6:1 unterlegen waren, würde den Krieg verlängern.²⁷⁾

Angesichts der erhöhten Spannung befürwortete der SSV vermehrte Wachsamkeit. Noch war dem Schweizer «die Freiheit sein höchstes irdisches Gut,» doch nur mit Kraft und Stärke war dieses Gut zu sichern.²⁸⁾ Der SSV veröffentlichte eine Botschaft von Bundesrat Karl Kobelt, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, in welcher dieser jede Person aufforderte, sich einer Verteidigungsorganisation anzuschliessen. Die Botschaft lautete:

«Jeder kampf- und schiessfertige Schweizer kann sich am Kampf für das Land beteiligen. Damit er nicht als Heckenschütze betrachtet wird, muss er sich einer militärisch geführten Organisation, Hilfsdienst, Ortswehr oder Luftschutz anschliessen und unterstellen und die entsprechende Uniform oder die eidgenössische Armbinde tragen. ... Die zivile Bevölkerung hat sich der aktiven Teilnahme an Kampfhandlungen mit Waffen zu enthalten.»²⁹⁾

Die Schweiz verliess sich also auf die Haager Konvention über den Landkrieg, welche bei Gefangennahme verhinderte, dass Mitglieder militärischer Organisationen wie Partisanen auf der Stelle erschossen wurden. Bei einer Invasion war nicht klar, ob sich die Deutschen an diese Regel gehalten hätten; in ihren westlichen Feldzügen taten sie es eher als in ihren östlichen. Es scheint unwahrscheinlich, dass die Schweizer, die nicht Mitglied einer offiziellen militärischen Organisation waren, sich dadurch von ihren Widerstandskämpfen hätten abhalten lassen. Tatsächlich war es so, dass eigentlich jeder Schweizer, der Waffen tragen konnte, schon Mitglied einer offiziellen militärischen Organisation war. Wie im Jahre 1940 der deutsche Aussenminister

erwähnte, liess dies die Frage auftauchen, ob dann fast die gesamte Bevölkerung unter internationalem Recht als militärische Kraft betrachtet werden musste.³⁰⁾ Würden bewaffnete Zivilisten bei einer allfälligen Gefangennahme als Kriegsgefangene betrachtet oder würden sie sofort erschossen?

Viele deutsche Militärpersonen – die SS ausgeschlossen! – anerkannten die Prinzipien des internationalen Rechts. Die deutsche Armee hatte aber traditionellerweise einen Abscheu vor Partisanen und Guerillakriegführung, weshalb es für schweizerische Kämpfer sehr wichtig war, in einem Kampf gegen die Wehrmacht als nationale Soldaten erkennbar zu sein, um nicht als Irreguläre zu gelten. Der Führer selber war nie gross beeindruckt von Gesetzen der Kriegsführung oder von den Gesetzen einer Nation.

In seiner Tagebucheintragung vom 8. Mai berichtete Nazi-Propagandaminister Goebbels über eine Rede Hitlers anlässlich der Konferenz der Reichsleiter und Gauleiter. Hitler habe gefordert, dass «das Kleinstaatengerümpel, das heute noch in Europa vorhanden ist, so schnell wie möglich liquidiert werden muss.»³¹⁾ Hitler habe zudem die Politik Karls des Grossen verteidigt, obschon dieser «Schlächter der Sachsen» genannt werde, und sich gefragt:

«Wer gibt dem Führer die Garantie, dass er später nicht etwa einmal als Schweizerschlächter angeprangert wird! Auch Österreich musste ja zum Reich gebracht werden. Wir können glücklich sein, dass es auf eine so friedliche und enthusiastische Weise geschah; aber hätte [der österreichische Kanzler] Schuschnigg Widerstand geleistet, so hätte dieser Widerstand natürlich niedergeschlagen werden müssen.»³²⁾

Hitler hatte bis jetzt nicht gewagt, der Schlächter der Schweizer zu werden, teils weil die Schweizer mit ihren Waffen fähig gewesen wären, eine (für den Angreifer) unakzeptierbare Anzahl Invasoren zu töten. In der Tat veröffentlichte das Eidgenössische Militärdepartement in dieser Zeit neu den bereits bekannten Befehl für einen Kampf bis zum Ende verbunden mit dem Verbot jeglicher Kapitulation. Am 24. Mai erinnerte General Guisan an die «Weisungen betreffend das Verhalten der nicht unter Waffen stehenden Wehrmänner bei Über-

fall», welche am 18. April 1940 erlassen und in der Zwischenzeit in die Dienstbüchlein der Wehrmänner eingeklebt worden waren. Der General forderte gewisse Anpassungen. Bewachungsaufgaben, die ursprünglich durch Territorialtruppen hätten erledigt werden müssen, konnten jetzt den Hilfsdienst-Bewachungskompanien, den Ortswehren, dem Luftschutz und den Betriebswachen, überlassen werden.³³⁾ Die allgemeinen Bestimmungen des bemerkenswerten «Durchhalte-Befehls» blieben jedoch unverändert.

Am 31. Mai sprach General Guisan in Arbon anlässlich des Treffens der Schweizerischen Gesellschaft der Unteroffiziere. Da der Krieg immer näher an die Schweizer Grenze heranrücke, müssten die Vorbereitungen für den Kampf entsprechend angepasst werden. Die Strategie müsse heissen, «dem potentiellen Angreifer zu verstehen geben, dass ihm grosse Verluste zugefügt würden.» Der General betonte, «jeder, der in unser Land eindringt, ist unser Feind,» und stellte fest, dass «Volk und Armee, mehr denn je, eins sind. Es gibt keine französische, italienische oder deutsche Schweiz; es gibt nur die eine, unteilbare Schweiz.»³⁴⁾

Wie bereits erwähnt, war einer der entscheidenden Teile der schweizerischen Strategie der weitverbreitete bewaffnete Widerstand von Seiten einzelner Bürger und kleiner Einheiten. Andernorts in Europa hatte die Bevölkerung keine Mittel, sich gegen die Deutschen zur Wehr zu setzen, nicht einmal dann, als die mörderische Politik der Besatzungsmacht klar zutage trat. Der heroische Aufstand im Warschauer Ghetto zeigte ganz klar, dass auch eine kleine Bevölkerung, die bewaffnet war, mit Erfolg gegen die Nazis Widerstand leisten konnte. Die anfangs 1943 beginnende zweite Warschauer Razzia – auch unter «aktsia» bekannt – und die Deportation der Warschauer Juden in die Todeslager, liess Widerstand aufflammen. Simha Rotem, ein Mitglied der jüdischen Kampforganisation ZOB (Zydowska Organizacja Bojowa), beschrieb die Situation wie folgt:

«Ich und meine Kameraden der ZOB waren entschlossen zu kämpfen, aber wir hatten fast keine Waffen, ausgenommen ein paar Pistolen. ... Überall, wo Waffen vorhanden waren, wurde auch geschossen, was die Deutschen erstaunte. Einige der Deutschen wurden getötet, und ihre Waffen wurden als Beute genom-

men, was anscheinend im Kampf entscheidend war. Drei Tage später hörte die «aktsia» auf. Die plötzliche Änderung ihrer Pläne wurde durch unseren unerwarteten Widerstand verursacht.»³⁵⁾

ZOB-Mitglieder konnten sich während der «aktsia» vom 19. April einige weitere Pistolen und einige Granaten beschaffen. Rotem erinnerte sich, dass trotz der schweren Waffen der Deutschen eine SS-Einheit überfallen werden konnte:

«Ich sah es, konnte es aber nicht glauben: deutsche Soldaten, die in Panik schreiend flüchten, ihre Verwundeten zurücklassend. ... Wir waren keine guten Schützen, dennoch trafen wir einige Deutsche. Die Deutschen zogen ab. Aber sie kamen später zurück, ängstlich, den Finger am Abzug. Sie gingen nicht, sie rannten den Hauswänden entlang.»³⁶⁾

Dutzende Deutscher wurden getötet. Bei den Partisanen gab es nur wenige Tote. In den ersten drei Tagen konnten die Deutschen keinen einzigen Juden aus dem Gebäude holen. Schliesslich mussten die Deutschen zu Artilleriebeschuss und Luftbombardierungen übergehen, um das Ghetto in Schutt zu legen. Am zehnten Tag war das Ghetto völlig ausgebrannt. Viele jüdische Kämpfer entkamen durch die Kanalisation in die Wälder. Dort kämpften sie zusammen mit nicht-jüdischen Partisanen weiter.³⁷⁾

Der grosse Warschauer Ghetto-Aufstand vom Passahfest 1943 wird im amerikanischen Holocaust-Gedenk-Museum in Washington, D. C., kurz und bündig wie folgt beschrieben:

«Mehr als 2000 bewaffnete deutsche Soldaten und Polizisten wurden von Panzern und Artillerie unterstützt. Die 700 bis 750 Ghetto-Kämpfer hatten ein paar Dutzend Pistolen und Handgranaten. Doch konnten die Deutschen in einer drei Tage dauernden Strassenschlacht die jüdischen Kämpfer nicht besiegen.»³⁸⁾

Während der Kämpfe schrieb der 24jährige Mordecai Anieleicz an seine Verbindungsleute im polnischen Untergrund: «Jüdische

Selbstverteidigung im Warschauer Ghetto ist eine Tatsache geworden. Jüdischer bewaffneter Widerstand und jüdische Vergeltung sind Realität geworden.»³⁹⁾ Ironischerweise wurde dies von Joseph Goebbels durch seine Tagebucheintragung vom 1. Mai über die besetzten Gebiete bestätigt:

«Bemerkenswert sind nur ausserordentlich scharfe Kämpfe in Warschau zwischen unserer Polizei, zum Teil sogar unserer Wehrmacht, und den rebellierenden Juden. Die Juden haben es doch tatsächlich fertiggebracht, das Ghetto in Verteidigungszustand zu setzen. Es spielen sich dort sehr harte Kämpfe ab. ... Man sieht aber daran, wessen man sich seitens der Juden zu gewärtigen hat, wenn sie im Besitze von Waffen sind.»⁴⁰⁾

Der Aufstand wurde niedergeschlagen, aber er zeigte, welche Wirkung bewaffneter Widerstand haben konnte. Auch *Notre Voix*, eine französische jüdische Partisanenzeitung, sah das so:

«Die Warschauer Juden haben ihren Brüdern und der ganzen Welt ein bewundernswertes Beispiel von Mut gezeigt. ... Bewaffnen wir uns! Lasst uns Verteidigungsgruppen bilden, um jeden Versuch zur Inhaftierung oder Deportation abzuwehren! Lasst uns die Widerstandsorganisationen stärken! ... Lasst uns den Feind angreifen, wo immer er sich befinden mag!»⁴¹⁾

Rückblickend ist es tragisch, dass man sich fragen muss, warum in den von Hitler eroberten Ländern nicht schon Jahre vorher alles unternommen wurde, um sich sowohl physisch wie psychisch die Mittel zu beschaffen, die für den Widerstand gegen die Nazis nötig gewesen wären. Vor dem Krieg und sogar noch während der Jahre der deutschen Eroberungen 1939–1941 gab es wenige Leute, welche die volle Tragweite des kommenden Schreckens erkannten. (Die berühmte Wannsee-Konferenz fand im Januar 1942 statt.) Ganze Länder wurden von den politisch Verantwortlichen ohne Kampf dem Führer übergeben, und von dieser defätistischen Haltung waren sowohl einzelne Personen wie auch Gruppierungen und ganze Nationen infiziert. Ab 1943 war ein allgemeiner Widerstand, wie die Schweiz ihn für ihre

Verteidigung plante, in fast ganz Europa nicht mehr möglich, auch wenn eine steigende Zahl von Partisanen mit den Waffen, die sie gerade zur Hand hatten, zum Widerstandskampf antrat. Mit dem Gebrauch der Waffen im Widerstandskampf gegen die Nazis handelten die Helden des Warschauer Ghettos nach der gleichen Philosophie, die auch die Schweiz inspiriert hatte und durch die sie gerettet werden würde.

Die polnischen Juden, die aus den Wäldern (in Bezug auf Geländevorteile für die Verteidigung den Alpen vergleichbar) heraus kämpften, zeigten auch, wie sich Verteidiger mit nur ein paar Feuerwaffen erfolgreich gegen die Wehrmacht zur Wehr setzen konnten. 1942 traf Widerstandsführer Harold Werner ungefähr 40 Juden, die auf ihren Transport ins Ghetto warteten. Er überredete 15 von ihnen zur Flucht in die Wälder. Sie hatten keine einzige Waffe und wurden sogar von wilden Ebern und Wölfen angegriffen. Nach und nach konnten sie in den umliegenden Dörfern abgesägte Schrotflinten und andere Feuerwaffen kaufen.⁴²⁾

Diese Juden taten sich dann mit russischen Partisanen zusammen. Werner berichtete: «Die Russen hatten Waffen, und die Deutschen wussten, dass sie bewaffnet waren. Wenn die Deutschen wussten, dass Widerstand geleistet wurde, waren sie beim Angriff viel vorsichtiger.» Der erste Angriff der Juden «hatte eine unerhörte Hebung der Moral zur Folge: die Deutschen bekämpfen zu können! Es war auch wichtig, den Dorfbewohnern zu zeigen, dass bewaffnete Juden auch wirklich zurückschlugen.»⁴³⁾

Die Gruppe um Werner versuchte, im Zwangsarbeitslager Adam-pol Juden zu überreden, sich ihnen in den Wäldern anzuschliessen. Aus Furcht, von den Deutschen getötet zu werden, wagten die Lagerinsassen diesen Schritt nicht. Die Partisanen gaben noch nicht auf, und Werner gab den Lagerinsassen zu bedenken, dass die Deutschen wohl stärker seien, «aber unsere Kugeln sind so tödlich wie jene der Deutschen, und die Deutschen haben vor uns genau so viel Angst wie wir vor ihnen. Die Wälder sind unser Schutz. Man kann sich leicht in ihnen verstecken. ... Ich zeigte ihnen mein Gewehr und sagte: «Nur das wird uns retten!»»⁴⁴⁾

Ein bewaffneter Partisane, der beim Warschauer Ghetto-Aufstand entkommen war, schloss sich Werners Gruppe an. «Wir fühlten uns

glücklich, in den Wäldern zu sein, frei und mit Waffen, mit denen wir uns verteidigen konnten.» In einem typischen Hinterhalt töteten die Partisanen 20 Deutsche. Die Partisanen hatten nur einen Toten zu beklagen.⁴⁵⁾

Im Sommer 1943 zählte die Gruppe 300 Kämpfer, sowohl Männer wie Frauen, alle bewaffnet. Viele der Waffen stammten noch aus dem Ersten Weltkrieg. Einmal stöberten die Deutschen das Versteck der Gruppe im Wald auf. Ungefähr vierzig Knaben und ältere Männer hielten mit ihren Gewehren den Feind in Schach. Die bewaffneten Juden ermöglichten vielen die Flucht, indem sie die Deutschen aufhielten, obschon am Ende fast alle Partisanenkämpfer getötet wurden. Es gab auch andere Kämpfe, in denen Juden und weitere Partisanen die Oberhand behielten.⁴⁶⁾

Als nicht kriegführender Staat hatte die Schweiz im Krieg eine wichtige humanitäre Rolle zu spielen. Diese Rolle wurde von der *Saturday Evening Post* wie folgt beschrieben: «Andere Leute machen Krieg, die Schweizer sammeln die Scherben zusammen.» Die Schweiz sandte Lebensmittel und Medikamente in Notgebiete wie Griechenland und Jugoslawien, nahm französische, belgische und holländische Kinder zur Erholung auf und entsandte Krankenschwestern und Ärzte in gefährliche Kriegsgebiete. Das IKRK in Genf erstellte 1600 000 Dossiers über Kriegsgefangene und versandte in diesem Zusammenhang jeden Tag eine riesige Menge Briefe. Die Schweiz war um die Sicherheit der Kriegsgefangenen besorgt und verdiente sich dabei das Vertrauen sowohl der Alliierten wie auch der Achsenmächte.⁴⁷⁾ Die Schweiz selber beteiligte sich mit drei Vierteln an den Kosten ihrer humanitären Anstrengungen; dieses Geld kam zum grössten Teil aus Spenden der schweizerischen Bevölkerung zusammen. Ein weiteres Beispiel: 10 000 Kinder, die zur Erholung in die Schweiz gebracht wurden, konnten bei Privaten untergebracht werden.⁴⁸⁾

Als neutraler Staat diente die Schweiz auch als finanzielles Zentrum, in welches Geldmittel für den Widerstand im besetzten Europa transferiert werden konnten. Ein amerikanisches Komitee (American Joint Distribution Committee) liess Geld für den jüdischen Widerstand in Frankreich in den Palästinensischen Flüchtlingsfonds (Vaad Hatzalah) in Istanbul fliessen, von wo aus es dann wieder in die Schweiz transferiert wurde.⁴⁹⁾

Marc Jarblum, ein Gründer des französischen jüdischen Widerstandes entkam im April 1943 der Gestapo durch Flucht über die Schweizer Grenze. Von Genf aus informierte er die Welt über die Notwendigkeit des französischen Widerstandes, sowohl des jüdischen wie auch des nichtjüdischen! Saly Mayer, Leiter einer amerikanischen Hilfsorganisation für Juden (American Joint Distribution Committee), transferierte Geld an Jarblum, der es an die jüdische Armee, die Kommunisten und andere Widerstandsgruppen weiterleitete.⁵⁰⁾

Das Intergouvernementale Flüchtlingskomitee (Intergovernmental Committee on Refugees) wurde im April 1943 an der Bermuda-Konferenz reorganisiert und sollte sich der Flüchtlingsprobleme annehmen. Es kam dabei nichts heraus, denn keines der Länder – auch die Vereinigten Staaten nicht – war bereit, Flüchtlinge aufzunehmen. Im Verhältnis zu ihrer Bevölkerung gewährte die winzige Schweiz mehr Flüchtlingen Asyl als jedes andere Land!⁵¹⁾

Die Schweiz ersuchte die Vereinigten Staaten, mehr Aussenhandel betreiben zu dürfen, um ihr, als belagerter Nation, zu ermöglichen, noch mehr Flüchtlinge aufzunehmen. Die Vereinigten Staaten versprachen, sich des Ersuchens wohlwollend anzunehmen, indem sie bestätigten:

«Die Regierung der Vereinigten Staaten weiss die sehr grosszügige Aufnahme einer grossen Anzahl in die Schweiz eingereister Flüchtlinge durch die schweizerische Regierung sehr zu schätzen.»⁵²⁾

Die jüdische Widerstandskämpferin Anny Latour schrieb, die schweizerischen Grenzwächter hätten den erwachsenen Juden den Eintritt in die Schweiz verwehrt, doch «bei jüdischen Kindern war man weniger streng und schickte sie nicht zurück, sondern hat ihnen die Hände entgegengestreckt. Viele sind dadurch dem Tod entgangen.» Die Retter der Juden schlichen an den deutschen Soldaten und der Vichy-Polizei vorbei, schnitten den Stacheldrahtzaun durch und liessen die Kinder durch die dadurch entstandene Öffnung schlüpfen. «Waren sie einmal auf Schweizer Boden, waren sie sicher – in der Schweiz, dem Zufluchtsort jüdischer Kinder.»⁵³⁾

Kinder, die auf diese Weise in die Schweiz geschmuggelt wurden, brauchten einen falschen und einen echten Ausweis, den letzteren zur

Vorweisung bei den schweizerischen Behörden und dem Kinderhilfswerk in Genf, das für die geflüchteten Kinder sorgte. Schweizerische Grenzwächter erlaubten manchmal auch Erwachsenen, die in Begleitung von Kindern waren, die Grenze zu überschreiten.⁵⁴⁾

Georges Loinger schmuggelte etwa 600 Kinder in die Schweiz. Er führte die Kinder auf ein Fussballfeld, das ungefähr fünfzig Meter von der Grenze entfernt war. Einige der Kinder spielten dann Fussball, während andere über die Grenze krochen. Als die Gestapo aufmerksam wurde, gelang es Loinger, nur ein paar hundert Meter von deutschen Patrouillen entfernt seine Frau und zwei Kinder über den Stacheldrahtzaun zu werfen; Schweizer Soldaten halfen ihnen auf der schweizerischen Seite bei der Flucht. Loinger machte diese Rettungsarbeit bis zur Befreiung.⁵⁵⁾

Der schweizerische Generaladjutant gab am 25. Mai eine Broschüre mit dem Titel «Die Judenfrage» heraus, welche feststellte, extremistische und nationalistische Bewegungen hätten schon seit dem Mittelalter die Juden verfolgt und täten dies auch in der Gegenwart. Nach einer Analyse der historischen Rolle der Juden in der Schweiz und aktuellen Demographien stellte der Artikel weiter fest:

«Artikel 4 der Bundesverfassung bestimmt, dass jeder Schweizer vor dem Gesetze gleich ist.» Die Schweiz sei eine Demokratie. Die Demokratie wolle das Prinzip der Toleranz verwirklichen, der Toleranz anderen Ansichten, aber auch – und zwar nirgends so klar wie in der Schweiz – anderen Rassen, anderen Sprachen und anderen Religionen gegenüber. Massen-, Rassen- und Klassenhass seien im Grunde undemokratische Verallgemeinerungen.⁵⁶⁾

Wenn man in der Schweiz die Verbreitung einer auf Rassenhass aufgebauten Doktrin zulasse, lasse man eine unversöhnliche Ideologie herein. Antisemitismus sei pure Intoleranz, bestätigte die Broschüre und führte weiter aus: «Der Antisemitismus schlechthin ist intolerant, er ist somit undemokratisch und greift an die Wurzeln unserer demokratischen Denkart.» Die Broschüre über die Judenfrage kam zum Schluss: «Antisemitismus ist ein Einfallstor für fremde Propaganda.»⁵⁷⁾

Am 7. Juli verbot der Bundesrat zwei weitere nationalsozialistische Parteien: Das Rassemblement Fédéral und die Nationale Gemein-

schaft Schaffhausen. Zwei Mitglieder dieser Gruppierungen waren vorher schon durch die Armee exekutiert worden wegen Verrats militärischer Geheimnisse an eine fremde Macht. Das Verbot hatte auch für allfällige Nachfolgeorganisationen dieser beiden Gruppierungen Geltung.

Die *New York Times* stellte fest, dass sich die schweizerische Regierung strikt an die Neutralität halte, dass aber die Bevölkerung zum allergrössten Teil gegen die Achsenmächte eingestellt sei. «Wenn die Schweiz Güter an die Deutschen liefert, die diese brauchen, handelt sie strikte nach den einem neutralen Staat zustehenden Rechten.» Wenn jedoch «die Schweizer als Volk nur ein bisschen zu weit getrieben würden, wären sie ein Volk, das lieber hungern oder kämpfen würde als aufzugeben. Weil sie so sind, brauchen sie dies vielleicht gar nicht im Kampf zu beweisen.»⁵⁸⁾

Im Mai verlangten die Alliierten nähere Auskünfte in Bezug auf die Gotthard-Eisenbahnlinie und deren Benutzung durch die Achsenmächte. Im Gotthard-Vertrag von 1909 hatte sich die Schweiz gegenüber Deutschland und Italien verpflichtet, die Benutzung der Gotthard-Eisenbahnlinie nie zu behindern oder zu unterbrechen.⁵⁹⁾ Am 29. Juni bestätigte der Bundesrat dem amerikanischen Aussenministerium, dass sich die Schweiz an die Neutralitätserklärung halte und nie fremde Truppen oder ausländisches Kriegsmaterial durch ihr Land transportieren werde. Der Bundesrat bestätigte ferner: «Was den Transit durch die Schweiz betrifft, ist die schweizerische Regierung entschlossen, sowohl die Bestimmungen des Völkerrechts wie auch der internationalen Konventionen gewissenhaft zu beachten und den Transitverkehr gemäss der von der Schweiz verfolgten Neutralitätspolitik zu gewährleisten.»⁶⁰⁾

Diese Erklärungen sollten bald auf den Prüfstand kommen! Am 9. Juli landete eine riesige anglo-amerikanische Invasionsmacht in Sizilien. Die italienische Armee konnte sich nur zu einer halbherzigen Verteidigung durchringen, und bald wurde klar, dass die Deutschen allein Sizilien nicht halten konnten. Italien würde bald ein Kriegsschauplatz werden. Am 25. Juli erhielt Hitler die Nachricht von der Absetzung Mussolinis. Sofort entsandte er acht Divisionen der Heeresgruppe B unter Rommels Kommando nach Norditalien, um die Alpenpässe zu sichern. Diese neuen Truppen sollten die Versorgungswege sowohl für

die bereits in Italien stationierten wie auch für die noch in Sizilien kämpfenden deutschen Truppen offen halten.⁶¹⁾

Ein weiteres Mal drohten die Nazis der Schweiz mit einem Durchmarsch, diesmal um Italien der Achse zu erhalten. Diese Nazi-Drohung sollte der Schweiz in den kommenden Monaten noch schwere Sorgen bereiten! Den Deutschen wurde klar gemacht, dass die Schweiz im Falle eines Durchmarsches die Grenzen verteidigen und dann vom Réduit aus den Widerstand auf unbestimmte Zeit fortführen würde. Die Tunnels würden zerstört werden und dadurch auch die Eisenbahnverbindungen mit Italien, was die Erreichung des eigentlichen Zwecks einer deutschen Invasion vereiteln würde. Die abschreckende Wirkung der von der Schweiz geäußerten Absichten hielt auch diesmal die Deutschen von einer Invasion ab.⁶²⁾

In der Sowjetunion machten die Deutschen einen letzten verzweifelten Versuch, die Rote Armee bei Kursk zu schlagen. Daraus wurde die grösste Panzerschlacht in der ganzen Geschichte! Am 15. Juli, nach zehn Tagen, an denen die Deutschen grosse Verluste zu verzeichnen hatten, wurde die Offensive abgeblasen. Sofort lancierten die Sowjets eine Serie von Gegenoffensiven. Selbst als sich die deutschen Panzer auf dem Rückzug befanden, wurden Eliteeinheiten von der Front abgezogen und nach Italien geworfen. Danach war es den Deutschen nie mehr möglich, eine strategische Initiative im Osten zu lancieren. Obwohl sich die Schweizer über die Niederlage der Wehrmacht freuen, bedeutete das Gespenst einer von der Ostfront nach Mitteleuropa zurückkehrenden riesigen Nazi-Armee eine neue und gefährliche Entwicklung.

Laut dem SSV wäre die Schweiz mit ihrem unbändigen Freiheitswillen, hätte sie der Neuen Ordnung einverleibt werden können, eine rebellische Provinz geworden. Nach den Worten des SSV war die Schweiz auf jeden Fall «reichsfeindlich» und «solidarisch mit den unterdrückten Nationen.»⁶³⁾ Diese veröffentlichten Kommentare bestärkten den Gestapo-Führern einmal mehr, dass die Namen der führenden SSV-Persönlichkeiten auf die Liste der zu erschiessenden Personen gehörten, sollte es zu einer Invasion der Schweiz kommen.

Am 17. August hatten die Alliierten ganz Sizilien befreit. Die deutschen Verteidiger waren während der vorhergehenden Wochen mit ihrer gesamten Ausrüstung aufs Festland evakuiert worden. Nach dem

Falle Mussolinis wurde die Bombardierung italienischer Häfen intensiviert. Auch Genua, von wo aus die Schweiz ihre Lieferungen nach den Vereinigten Staaten verschifft wurde, wurde bombardiert. *Business Week* berichtete, dass «der Schweizer Handel nun wohl am Ende ist.»⁶⁴⁾

Die britische achte Armee landete am 3. September an der Stiefelspitze Italiens. Fünf Tage später landete die amerikanische fünfte Armee weiter oben an der Küste von Salerno, südlich von Neapel. An diesem Tag kam ein geheimer Waffenstillstand zwischen den Alliierten und den Italienern zustande. Nun fühlten sich die Deutschen in Norditalien in ihrer Sicherheit sehr gefährdet. Die Munitionsproduktion für die Wehrmacht lief auf Hochtouren.⁶⁵⁾ Kurz nach der italienischen Kapitulation kamen 4000 italienische Zivilisten und Tausende geflüchteter alliierter Kriegsgefangener über die Schweizer Grenze.⁶⁶⁾

Nach der alliierten Invasion Italiens bereiteten sich die Deutschen auf eine entscheidende Schlacht um die «Festung Europa» vor, in welcher eventuell auch der Schweiz eine Rolle aufgezwungen werden sollte.⁶⁷⁾ Die Deutschen waren sich bei der Weiterverfolgung der italienischen Strategie nicht einig. Feldmarschall Rommel wollte einen Rückzug in die Alpen machen, um die nach Norden führenden Pässe zu halten, was die Schweiz nahe an die Frontlinie gebracht hätte. Feldmarschall Albert Kesselring hingegen überzeugte Hitler, dass die Alliierten während des kommenden Winters im gebirgigen Gebiet südlich von Rom in Schach gehalten werden könnten.

Am 13. September gelang der SS in einer kühnen Aktion die Befreiung Mussolinis, der gefangen gehalten wurde und auf seine Auslieferung an die Alliierten wartete. Der Führer setzte eine neue faschistische Regierung in Norditalien unter dem Duce ein.⁶⁸⁾ Weil die Niederlage Italiens deutsche oder italienische Truppen hätte veranlassen können, auf schweizerisches Territorium vorzudringen, wurde in der Schweiz am 15. September eine Remobilmachung verfügt. Die Schweiz erwartete einen Überraschungsangriff der Wehrmacht, der Schlüsselpositionen im Zentrum der Alpen in die Gewalt der Deutschen bringen und dadurch die Offenhaltung der Transitlinien gewährleisten sollte.⁶⁹⁾

Eine Radiomeldung des schweizerischen Senders Schwarzenburg für Amerika vom 16. September machte geltend:

«Jetzt, da Italien kapituliert hat und Norditalien durch deutsche Truppen besetzt ist, ist die Lage der Schweiz sehr schwierig geworden. Jetzt hat es die Schweiz nicht mehr mit einer Koalition zu tun, sondern nur noch mit einem einzigen Land! Die Zollbeamten dieses anderen Landes kontrollieren sämtliche Wege in die Aussenwelt. Die Schweiz leidet nun unter den Auswirkungen der Gegenblockade und muss jeden wirtschaftlichen Austausch mit den Vereinigten Staaten aufgeben. Im Moment sind noch nicht alle Folgen der neuen Situation in ihrem ganzen Ausmass überblickbar. Ein einziges Wort beschreibt die Situation: «Einkreisung!»»⁷⁰⁾

Am 17. September stritten offizielle Stellen in Bern ab, von den Deutschen ein Ultimatum betreffend deutscher Truppentransporte durch die Schweiz erhalten zu haben. In Berichten aus diplomatischen Kreisen in Stockholm hiess es, die Deutschen hätten nach Rückschlägen der Alliierten bei Salerno Wehrmacht-Truppentransporte durch die Schweiz gefordert. Man denke, die Schweiz werde ablehnen, aber auch dass die Deutschen ein «Nein» nicht als Antwort gelten liessen. Falls die Schweizer den Gotthard- und den Simplontunnel sprengen sollten, sei das deutsche Oberkommando entschlossen, auf den von Napoleon gebauten Strassen, die für Artillerie passierbar seien, die Schweizer Alpen zu überqueren. Die Strassen durch Österreich und Frankreich, über welche auch Verstärkung gesandt werden könnte, würden als zu verletzlich durch alliierte Luftangriffe betrachtet. Während durch die deutsche Besetzung Norditaliens die Schweiz noch mehr als vorher isoliert sei, zeige die Mobilmachung im Angesicht dieser drohenden Gefahr, dass die Schweiz entschlossen ihre Neutralität verteidigen und jeden Truppentransport kriegführender Staaten auf ihrem Territorium verhindern wolle.⁷¹⁾

Noch nie hatten die Schweizer eine solche Entschlossenheit gezeigt, wie jetzt, als der Krieg «vor ihrer Türschwelle» stattfand.⁷²⁾ Bisher hatte Hitler Guisans Warnungen, die Schweiz werde sich um jeden Preis verteidigen, nur insofern geglaubt, als sie sich einfach das Schicksal anderer neutraler Staaten ersparen wollte. Aber die Eroberung der Schweiz war jetzt für Hitler wichtiger als zum Beispiel 1939/40, weil die Schweiz das Reich von seinen eigenen Truppen in

Italien trennte.⁷³⁾ Die Schweiz war ein natürlicher Weg sowohl für Verstärkung wie für Rückzug!

Am 26. September erklärte Bundesrat Karl Kobelt, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, einer Frauenversammlung folgendes:

«Es darf nie daran gezweifelt werden, dass wir jedes Begehren, Truppentransporte fremder Staaten durch die Schweiz zuzulassen, kategorisch ablehnen werden. Wenn ein Versuch gemacht werden sollte, diesen Durchgang zu erzwingen, werden wir mit Waffen Widerstand leisten.»⁷⁴⁾

Die missliche Lage der Schweiz wurde in der September-Ausgabe der *Yale Review* mit Verständnis kommentiert. Es hiess dort: «Die Sympathien der Schweiz ... widerspiegeln sich in der relativen Treffgenauigkeit ihrer Flugabwehr: Nur zwei britische Flugzeuge wurden abgeschossen, aber fünfzehn deutsche Flugzeuge wurden durch ihren Beschuss heruntergeholt.»⁷⁵⁾

Die Schweiz musste zwar vielen deutschen wirtschaftlichen Forderungen nachgeben. Ihre Unabhängigkeit konnte sie jedoch dadurch bewahren, dass sie mit der Zerstörung ihrer Alpentunnels drohen und sich auf ihre demokratische Armee, die für eine lange Zeit hätte durchhalten können, verlassen konnte.

«Munitionslager sind in den vier letzten Jahren in Felsen und Höhlen versteckt worden, die gross genug sind, um der Schweiz die Führung eines wilden Guerillakrieges zu erlauben. ... Die schweizerische Artillerie ist auf über 3000 m Höhe im Fels eingebettet, wo sie für Panzer und Flugzeuge unerreichbar ist.»

Der Autor des Artikels erwähnte zudem noch, wenn es «in der Schweiz eine Abstimmung darüber gäbe, ob die Deutschen oder Alliierten siegen sollten, würden 95 % für einen Sieg der Vereinigten Staaten und Grossbritanniens stimmen.»⁷⁶⁾

Wegen der veränderten Situation der Schweiz nach der deutschen Besetzung von Norditalien wurde für die Alliierten die Frage des Handels, den die Schweiz trieb, lebenswichtig. In einem geheimen Memo-

randum vom 29. November mit dem Titel «Handel mit der Schweiz» wies der britische Generalstabschef seinen amerikanischen Kollegen auf folgendes hin:

1. Der britische Generalstab misst den militärischen Vorteilen, die er durch die schweizerische Neutralität geniesst, grosse Wichtigkeit bei und ist bestrebt, dass unsere Politik gegenüber der Schweiz so gehandhabt wird, dass diese Vorteile weder beseitigt noch eingeschränkt werden.
2. Diese Vorteile beinhalten folgendes:
 - a. Die Schweiz ist eine wichtige Quelle des Geheimdienstes.
 - b. Die Schweiz ist die Schutzmacht für Kriegsgefangene. Neben ihrer offiziellen Funktion als Schutzmacht erweist die Schweiz unseren Gefangenen manchen guten Dienst, zum Beispiel die Verteilung von Paketen in Gefangenenlagern und die Hilfe an geflüchtete und flüchtende Gefangene.
 - c. Gewisse wertvolle Materialien, die für Kriegszwecke wichtig sind, finden mit schweigender Duldung der Behörden ihren Weg über die Schweiz zu uns. Diese Materialien schliessen spezielle R. A. F.-Kartenausrüstungen, Lagersteine für Instrumente, Werkzeugmaschinen, Stoppuhren und Theodoliten im Wert von jährlich ungefähr £ 300000 ein.
3. Der britische Generalstab hofft deshalb, dass der amerikanische Generalstab den Vorschlägen, die von der britischen Regierung für die Lieferung gewisser Sendungen an die Schweizer Armee gemacht worden sind, zustimmen wird.⁷⁷⁾

Harte Verhandlungen über Handelsangelegenheiten dauerten das ganze Jahr hindurch. Winfield Riefler, der Chefunterhändler der Vereinigten Staaten, warnte das amerikanische Aussenministerium vor dem Erstellen einer schwarzen Liste: «Wenn wir drohen, solche Firmen auf die schwarze Liste zu setzen, zwingen wir sie damit zu wählen zwischen Achsen-Bestellungen, die sie erfüllen können, und Übersee-Bestellungen, deren Erfüllung wegen der deutschen Gegenblockade unsicher ist.»⁷⁸⁾

Im Handelsabkommen vom 19. Dezember 1943 gingen die Schweizer auf die meisten Begehren der Alliierten ein.⁷⁹⁾ Schweizeri-

sche Exporte nach Deutschland, vor allem Waffen und Maschinenteile, wurden drastisch eingeschränkt. Die Alliierten waren bereit, grössere Mengen Lebensmittel zu senden, konnten aber die Lieferung von knappen Gütern, die für das Überleben notwendig waren, nicht garantieren. Das Resultat war somit ein starker Rückgang des Handels mit Deutschland, ohne dass der Handel mit den Alliierten entsprechend hätte gesteigert werden können.⁸⁰⁾

Auch im Jahre 1943 hatte die Waffen-SS ihre früheren Pläne für einen Angriff auf die Schweiz nicht aufgegeben. Die Kreise um Himmler hofften auf eine Gelegenheit, an der Schweiz für ihre Anti-Nazi-Haltung Vergeltung üben zu können. SS-General Böhme, der nach dem Anschluss Österreichs Chef des österreichischen militärischen Nachrichtendienstes geworden war, erhielt den Auftrag für die Vorbereitung eines solchen Planes. Böhme war dank seiner nachrichtendienstlichen Tätigkeit sehr gut im Bild über die Schweiz, und er betitelte den von ihm verfassten Plan Ende 1943 mit «Denkschrift über die Wehrlage der Schweiz unter besonderer Berücksichtigung einer erforderlich werdenden *deutschen bewaffneten Intervention*.»⁸¹⁾ Dieses äusserst wichtige Dokument zeigt, was hochrangige Nazis während des Krieges von der Schweiz hielten. Kurz gesagt, waren sie sowohl beeindruckt über ihre Widerstandskraft wie auch verärgert über ihre Weigerung, bei der Neuen Ordnung mitzumachen, und vor allem über ihre Unterstützung der Alliierten.

Böhme analysierte die wechselnden militärischen Situationen seit 1938 und ihre Auswirkungen auf die Schweiz. Deutschlands Sieg in Frankreich im Jahre 1940 habe eine tiefe Wirkung auf die Schweiz gehabt. Tief beeindruckt von der grossen Durchschlagskraft der deutschen Armee, habe die schweizerische Armeeführung versucht, ihre Kräfte den neuen militärischen Realitäten anzupassen. Die Schweiz habe zwei Schwierigkeiten überwinden müssen: erstens musste sie Deutschland beeindrucken mit der Schnelligkeit, mit welcher sie sich militärisch anpasste, und zweitens musste sie die Bewilligung der Deutschen erhalten für den Import von Materialien, die sie für ihre Aufrüstung brauchte. Böhme beschrieb dann die schweizerische Weigerung, bei der Neuen Ordnung mitzumachen, wie folgt:

«Obwohl zu erwarten gewesen wäre, dass die neue militärpolitische Lage in Europa auch zu einer völligen Änderung der schweizerischen Politik auf allen Gebieten führen würde, zeigten doch Berichte nur zu deutlich, dass mindestens auf innerpolitischem Gebiet eine gewisse Versteifung eintrat. Die sichtbare Folge davon ist das Réduit: Lieber kämpfen, als sich zur Gänze in die Belange des Neuen Europas einfügen.»⁸²⁾

Als Resultat ihrer Weigerung, im Neuen Europa mitzumachen, so Böhme, habe die Schweiz es auch unterlassen, am Kreuzzug gegen die Sowjetunion teilzunehmen. Nur eine kleine Anzahl schweizerischer Freiwilliger habe dabei mitgemacht. Die Schweiz müsse jedoch auf Grund der machtpolitischen Verhältnisse des Jahres 1941 erkennen, «dass der Weiterbestand des Staates in erster Linie vom Willen des Deutschen Reiches abhängig ist.» Die Besetzung von Vichy-Frankreich durch die Deutschen im Jahre 1942 zeige erneut deutlich, dass die Schweiz auf allen Seiten von Territorium umgeben sei, das unter der Herrschaft der Deutschen stehe. Dennoch seien die Schweizer bestrebt, ihre Abhängigkeit vom deutschen Einfluss weiter abzubauen. Vor allem in Bezug auf die Lebensmittelbeschaffung organisiere sie sich neu und beginne, auf Eigenversorgung umzustellen.⁸³⁾

Man könne nicht erwarten – so fuhr Böhme weiter –, dass die Schweiz nun nach der 1942 erfolgten alliierten Invasion in Nordafrika und nach den deutschen Rückzügen im Osten ihre Meinung ändere. Dennoch bliebe der schweizerische Widerstand angesichts des deutschen Machtpotentials unverständlich, wie im folgenden dargelegt:

1. Die Abwehr gegen alliierte Flieger über Schweizer Hoheitsgebiet ist angesichts der vorhandenen Möglichkeiten ungenügend.
2. Ein Grossteil der Nachrichtenverbreitung in Rundfunk und Presse ist antideutsch. Deutschland hat in der Schweiz keine gute Presse.
3. Die Asylgewährung für sogenannte Flüchtlinge und der Aufenthalt zahlreicher alliierter Nachrichtendienste belasten die deutsch-schweizerischen Beziehungen sehr.
4. Durch die zahlreichen Verflechtungen des Schweizer Kapitals mit dem Ausland wird die Schweiz immer mehr auf die Interessen

der Alliierten ausgerichtet. Ein deutscher Sieg in Europa würde verheerende Folgen für das Schweizer Kapital haben.

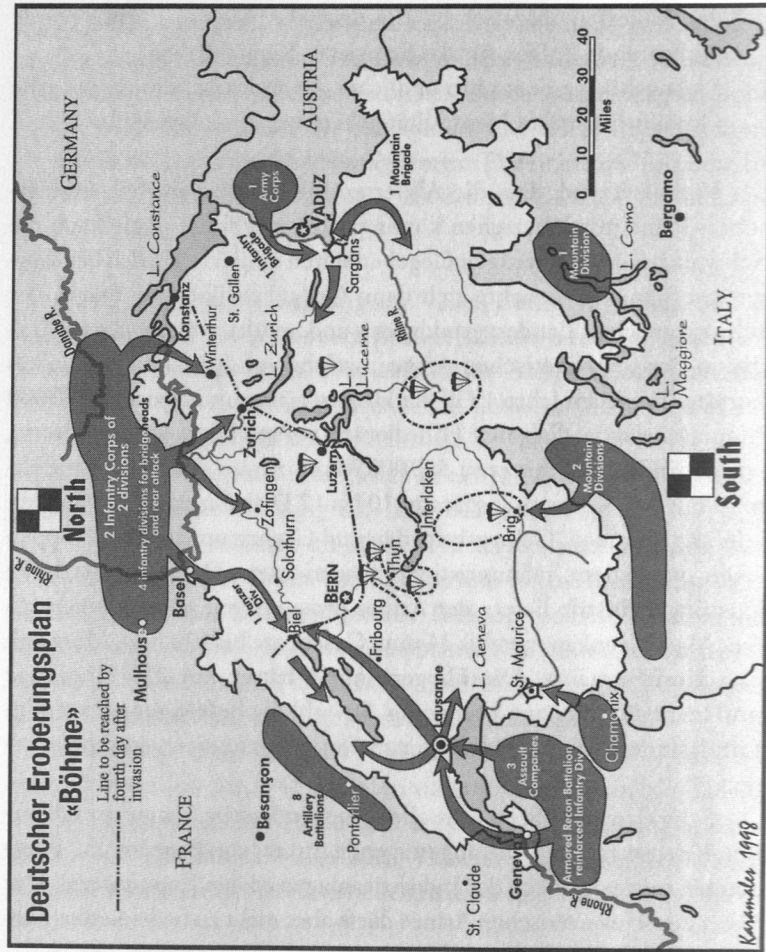
5. Angehörige deutschfreundlicher Armeekreise, die immer eine Gewähr für strikte Neutralität geben, werden kaltgestellt.⁸⁴⁾

Voraussetzend, dass die Alliierten die Schweiz in ihre strategischen Pläne miteinbeziehen könnten, fragte Böhme: «Wie kann die Schweiz bei den derzeitigen Gegebenheiten militärisch rasch bezwungen werden?» Er machte sich dann Gedanken über die Stärke der schweizerischen Landesverteidigung und anerkannte die grosse Tradition der schweizerischen Armee, welche auf der Kraft des Volkes beruhe. Wenn im Jahre 1939 die Heeresstärke mit insgesamt 470000 Mann (einschliesslich aller Hilfsdienste) veranschlagt werden konnte, werde Ende 1943 mit etwa 550000 Mann zu rechnen sein. Er rechnete mit vier Korps zu insgesamt 10 bis 12 Divisionen, einschliesslich leichter Brigaden, Gebirgsbrigaden und Grenztruppen. Die Truppen seien vor allem infanteristisch ausgerichtet. Die schweizerische Rüstungsindustrie liefere der Armee grosse Mengen Handfeuerwaffen, Maschinenkanonen bis 34 mm, Geschütze bis 120 mm, Munition und Kraftfahrzeuge. Die Fliegertruppen hätten nur 250 Flugzeuge und keine Bomber zur Verfügung. Sowohl die Befestigungszonen im Landesinnern wie auch die Grenzbefestigungen seien vermehrt worden.⁸⁵⁾

Schweizerische Schwachstellen seien andererseits, ausser der fehlenden Kriegserfahrung, die ungenügende Anzahl von Panzern und Flugzeugen sowie die Nähe der Industrieanlagen zu den Kampfzonen. Der Wert der schweizerischen Armee dürfe aber nicht zu bedenkenlos herabgesetzt werden. Böhme schrieb weiter:

«Der Kampfwille des Schweizer Soldaten ist ein hoher, und wir werden ihn etwa dem der Finnen gleichstellen müssen. Ein Volk, das gute Turner stellt, hat auch immer gute Soldaten gehabt. Die Vaterlandsliebe der Schweizer ist auf denkbar höchster Stufe, die Schiessausbildung trotz des Milizsystems höher als beispielsweise im ehemaligen österreichischen Bundesheer bei 18 Monaten Dienstzeit.»⁸⁶⁾

SS-General Böhmes Plan für einen Angriff auf die Schweiz, der im Dezember 1943 fertiggestellt wurde, nachdem die Deutschen Norditalien besetzt hatten. Empfehlung zur Aus-führung im August 1944. Die Invasion der Alliierten in der Normandie im Juni machte den Plan unausführbar. (Nach Kurz, *Die Schweiz in der Planung*, 51.)



General Böhme hatte offensichtlich grosse Achtung vor dem Widerstandswillen der Schweiz.⁸⁷⁾ Indem Böhme betonte, es wäre wegen der erstklassigen Schiessausbildung der Schweizer mit grossen deutschen Verlusten zu rechnen, widerspiegelten Böhmes Aussagen genau das, was die schweizerische Defensivstrategie potentiellen Feinden vermitteln wollte!⁸⁸⁾

Seit 1939 – so fuhr Böhme fort – hätten zahlreiche schweizerische Truppenteile aller Waffengattungen Gelegenheit gehabt, ihr Können zu vervollständigen, und hätten dies auch getan. Während den Schweizern die Kriegserfahrung fehle, hätten sie den Vorteil, auf ihnen bekanntem Gelände zu kämpfen. Sollte es der Schweiz gelingen, die beiden ersten Wochen durchzuhalten, stünden zahlreiche feuergeübte Truppen zur Verfügung.⁸⁹⁾

Die schweizerische Rüstung sei in mancher Hinsicht ungenügend, bemerkte Böhme, aber die schweizerische Armeeführung fördere modernes Training und moderne Bewaffnung. Genau wie die Deutschen improvisierten auch die Schweizer, um aus ihren Waffen das Beste herauszuholen. Starke Grenzbefestigungen, seit 1938 gebaut, seien grosse Hindernisse und machten viele Mängel wieder wett. Gründliche Zerstörungen nahe der Grenze würden ernsthafte Hindernisse schaffen. Das Réduit würde für eine starke Verteidigung sorgen und Reserven garantieren.⁹⁰⁾

Das Ziel eines Angriffs, dessen war Böhme sicher, könne nur die völlige Inbesitznahme einer intakten Schweiz sein. Eine bewaffnete Intervention könne nur profitabel sein, wenn die schweizerische Industrie unbeschädigt erobert werde. Auch die Elektrizitätsversorgung und die Eisenbahnlinien müssten völlig intakt bleiben, und die Bevölkerung müsste bereit sein zu arbeiten. Der Wiederaufbau Deutschlands sei von grösster Wichtigkeit, weshalb es nicht ratsam wäre, eine militärische Aktion zu planen, welche die Schweiz in eine Wüste verwandeln würde.⁹¹⁾

Der deutsche Planer sah auch voraus, dass zur Überwindung des schweizerischen Widerstands im gebirgigen Réduit grosse Achsen-Truppen nötig wären.⁹²⁾ Auch nach einer Eroberung der Schweiz würden – so Böhme – ständig deutsche Sicherheitskräfte für die Befriedung des eroberten Landes Schweiz benötigt.⁹³⁾

Böhme erwähnte zwei Operationen, die voneinander unabhängig

auszuführen wären. Operation I hätte ihren Schwerpunkt im Norden mit der Besetzung des Mittellandes, der schnellen Besetzung der schweizerischen Flugfelder und der Gefangennahme des grössten Teils der schweizerischen Armee. Operation II müsste das Einschleusen von Fallschirmspringern, Gebirgstruppen und Bodentruppen ins Réduit gewährleisten. Es wäre zwingend, dass es den Fallschirmtruppen in den ersten 72 Stunden gelänge, das Mittelland vom Réduit abzuschneiden. Die deutsche Luftwaffe hätte die Aufgabe, mögliche alliierte Bomberangriffe abzuwehren.⁹⁴⁾

Die Operationen und Angriffsziele, die Böhme vorschlug, waren sehr detailliert angegeben. Er schlug einen Überraschungsangriff von allen Seiten mit fünfzehn Divisionen vor. Er rechnete mit 20 % Toten. Der Angriff sollte im Sommer 1944, vorzugsweise im August, erfolgen.⁹⁵⁾

Die alliierte Invasion der Normandie im Juni 1944, zwei Monate vor dem durch Böhme vorgeschlagenen Termin für eine deutsche Invasion der Schweiz, machte Böhmes Plan unausführbar.⁹⁶⁾ Aber das war 1943 noch nicht voraussehbare Zukunft! In seiner Ansprache an der Soldatenweihnacht am St. Gotthard bat General Guisan die versammelten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten für den Moment folgendes zu beherzigen: «Das Gebot der Stunde aber lautet für uns immer noch: Unsere Wachsamkeit verdoppeln, das Gewehr fest in der Hand behalten!»⁹⁷⁾

9. 1944: Krieg an der Grenze

Im neuen Jahr erfuhren die Schweizer auf dramatische Weise, dass die Bedrohung durch die Nazis weiterhin Bestand hatte. Ein zweimotoriges Flugzeug der deutschen Luftwaffe, das den Berner Jura überflog, eröffnete als Antwort auf die schweizerische Aufforderung zur Landung das Feuer. Im darauffolgenden Luftduell wurde das deutsche Flugzeug abgeschossen.¹⁾

Bundesrat Karl Kobelt, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, meinte anlässlich seiner Rede vom 24. Januar in Winterthur, die Schweiz könne ihre Unabhängigkeit bestimmt bewahren, weil

«uns eine aussergewöhnlich grosse Zahl kleiner befestigter Stellungen, unzählige verminte Objekte und eine genügende Menge Waffen, Munition und Kriegsmaterial, einschliesslich Lebensmittel, alles an wissenschaftlich ausgewählten zentralen Punkten gelagert, erlauben werden, nicht nur den Feind zu bekämpfen, wenn wir angegriffen werden, sondern auch im Innern der Festung Schweiz zu leben, zu kämpfen und durchzuhalten. Wir sind auf der Hut und auf alles vorbereitet.»²⁾

Am selben Tag teilte der Bundesrat mit, dass «angesichts der gegenwärtigen Notlage ein grosser Teil der 19-Jährigen sofort zur Rekrutenschule aufgeboden wird.»³⁾

Anfangs 1944 hatten 16000 deutsche Bürger ihren Wohnsitz in der Schweiz. In diesem Jahr rief Berlin praktisch alle diensttauglichen Leute zur Kriegsaushebung aus den verschiedensten Ländern nach Deutschland zurück. Es ist deshalb bemerkenswert, dass trotzdem 12600 in der Schweiz bleiben durften! Im Falle eines deutschen Angriffs hätten diese Deutschen die Aufgabe gehabt, bei der Fünften Kolonne mitzumachen!⁴⁾

Die Schweiz trieb im Jahre 1944 weiterhin Handel mit kriegführenden Staaten. Sowohl die Alliierten wie die Achsenmächte

brauchten schweizerische Produkte und hatten deshalb ein Interesse daran, Rohmaterialienlieferungen an die Schweiz zu bewilligen. Von beiden kriegführenden Parteien hatte es zudem internierte Militärpersonen in der Schweiz, was ein weiterer Anreiz zur Nichtverletzung der schweizerischen Neutralität war.⁵⁾

Am 29. März schrieb Allen Dulles, Mitarbeiter des Office of Strategic Services (OSS), eine Aktennotiz über ein Gespräch, das er mit General Guisan geführt hatte. Dieser wollte wissen, ob bald eine alliierte Invasion von Frankreich stattfinde. «Er befürchtet, dass die Deutschen in einem solchen Fall von der Schweiz verlangen würden, ihre Truppen bei einem Rückzug aus Italien auf den schweizerischen Eisenbahnlinien zu transportieren, um sie nach Deutschland in Sicherheit zu bringen.»⁶⁾

Als Antwort auf das Vorrücken der Roten Armee in die Karpaten besetzten die Deutschen am 30. März Ungarn. Dadurch wollten sie auch verhindern, dass die ungarische Regierung ihr Land der Sowjetunion übergab. Dies zeigte den Schweizern erneut, dass Hitler auch plötzlich in die Schweiz einmarschieren könnte, und zwar jederzeit, wann es ihm passte, und wann immer es ihm aus strategischen Gründen dienen würde.⁷⁾

Die April-Ausgabe des Magazins *American Mercury* brachte einen interessanten Artikel mit dem Titel «Falls die Schweiz überrannt wird.» Wie der Angriff auf die Sowjetunion gezeigt habe, tue der Führer unerwartete Dinge. Falls sich die Schweiz aus dem Krieg heraushalten könne – so das Magazin –, dann nur wegen ihrer klugen militärischen Vorbereitungen.⁸⁾

Sollte die Schweiz angegriffen werden, löse das innert Sekunden eine Welle der Zerstörung aus. «Entsetzliche Explosionen würden entlang der Schweizer Grenze die Luft erschüttern, so als würden Hunderte von Lawinen von den Berghängen ins Tal hinunterdonnern.» Alle Rheinbrücken würden gesprengt. Minen würden die Invasoren erwarten, die mit Flossen oder amphibischen Fahrzeugen den Rhein zu überqueren versuchten. Der Gotthard- und der Simplon-Tunnel würden sofort gesprengt. Strassen, Eisenbahnlinien, Brücken, Elektrizitätswerke und Flugplätze würden sofort in die Luft gejagt. Getarnte Panzerfallen und elektrisch geladene Stacheldrahtzäune würden manchen Panzer und die Infanterie stoppen.⁹⁾ Wie 1315 in der

Schlacht bei Morgarten, als sie Felsbrocken von den Berghängen auf die österreichischen Invasoren rollen liessen, würden die Schweizer jetzt moderne Technologien benützen, um Erdrutsche und Erdlawinen auszulösen, so dass keine Infanterie und keine Panzerdivisionen überleben könnten.

Sowohl der Erste Weltkrieg wie jetzt wieder Hitlers Blitzkriegtaktik zeige dem schweizerischen Generalstab, wie wichtig eine blitzschnelle Mobilmachung sei. Sobald der Mobilmachungsbefehl erlassen sei, ergreife jeder Schweizer Soldat, der sich nicht ohnehin schon in der Armee befinde, sein Gewehr und melde sich beim nächsten Posten. Weiter berichtete das Magazin:

«Das Land ist stolz darauf, dass es jedem Bürger erlaubt ist, seine Waffe samt Munition zu Hause aufzubewahren. Die Bevölkerung dieses Modellstaates ist so ordentlich und sittsam, dass dieser offiziell geduldete und geförderte Brauch selten zu Gewalttaten führt.»¹⁰⁾

Amerikanische B-17-Bomber, «fliegende Festungen» genannt, und B-24-Liberator-Bomber führten am 18. März grosse Luftangriffe auf Süddeutschland durch und zerstörten dabei eine Fabrik, die Messerschmitt-109-Kampfflugzeuge herstellte. In der Schweiz wurde Fliegeralarm ausgelöst, weil sechzehn dieser Bomber in den schweizerischen Luftraum eindringen, denn die meisten waren beim Luftangriff beschädigt worden und wollten nun in der Schweiz notlanden. Ihre Besatzungen sprangen mit dem Fallschirm in der sicheren Schweiz ab und wurden dann interniert. Ein amerikanischer Bomber, der zu entkommen versuchte, wurde von schweizerischen Jagdflugzeugen heruntergeholt.¹¹⁾

Fünfundzwanzig Schweizer wurden getötet und 150 schwer verwundet, als am 1. April dreissig amerikanische Liberator-Bomber Spreng- und Phosphorbrandbomben auf die Stadt Schaffhausen, die nördlich des Rheins liegt, abwarfen. Sechs Fabriken wurden zerstört und auch der geschäftige Marktplatz wurde getroffen. Das eigentliche amerikanische Ziel war die elf Kilometer von Schaffhausen entfernt liegende deutsche Stadt Singen, die auch ein Eisenbahnknotenpunkt war. Keine schweizerischen Jagdflugzeuge verfolgten die Bomber. Erstaunlich

war auch die Haltung der Bevölkerung in Schaffhausen. Obschon sie sehr um ihre Toten trauerte, kamen keine Aggressionen gegen die Vereinigten Staaten auf. Man glaubte in Schaffhausen den amerikanischen Beteuerungen, dass es sich um einen tragischen Fehler gehandelt habe.¹²⁾

Leland Harrison, der amerikanische Gesandte in der Schweiz, drückte seine tiefsten Gefühle des Bedauerns für die versehentliche Bombardierung aus. Es wurde ein Gemeinschaftsbegräbnis geplant. Die amerikanischen Flieger waren äusserst schockiert, als sie von ihrem Fehler erfuhren. Die Schweiz war immer ein sicherer Hafen für internierte amerikanische Flieger gewesen. «Viele unserer Flieger sind noch am Leben, weil sie in der Schweiz notlanden konnten und nicht auf feindlichem Territorium,» sagte Leutnant Howard McCormick von Michigan.¹³⁾ In Bezug auf die Behandlung, welche die internierten amerikanischen Flieger in der Schweiz erfahren hatten, sagte Leutnant Robert A. Long von New Jersey: «Die schweizerische Bevölkerung war sehr gut zu uns.»

Die *New York Times* verlangte, dass alles getan werden müsse, um in Zukunft eine solche Katastrophe zu verhindern. Ihr Kommentar dazu lautete:

«Der tragische Fehler, welcher der friedlichen und freundlichen Schweizer Stadt Schaffhausen Zerstörung durch amerikanische Liberator-Bomber gebracht hat, zeigt, dass unsere Präzisionsbombardierungen nicht immer so präzise sind, wie wir glaubten. ... Die Reaktion der Schweizer ist typisch für sie. Nur ein bewundernswert selbstdiszipliniertes Volk kann trauern, ohne Aggressionen über eine so unnötige Katastrophe aufkommen zu lassen.»¹⁴⁾

Staatssekretär Cordell Hull und Verteidigungssekretär Henry Stimson entschuldigten sich und versprachen angesichts der Leichen, die immer noch unter den rauchenden Trümmern gefunden wurden, dass alles unternommen werde, damit eine solche Katastrophe nicht mehr passiere.¹⁵⁾

Der amerikanische Gesandte Harrison sprach am 4. April bei Bundesrat Pilet-Golaz, Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departements, in Bern vor, um ihm die amerikanische Entschuldigung zu

überbringen und den Schweizern zu versichern, dass eine solche Katastrophe nicht mehr vorkommen werde. Dieses Treffen wurde durch einen erneuten Fliegeralarm unterbrochen, weil wieder amerikanische Bomber den schweizerischen Luftraum verletzt hatten. Die offiziellen amerikanischen Erklärungen für die Katastrophe vom 1. April gaben dem Wetter schuld. Laut Berichten in der Schweizer Presse war jedoch der Himmel über Schaffhausen an jenem Tag wolkenlos, weshalb auch die Sichtverhältnisse nicht besser hätten sein können. Zudem hätten der Bodensee und der Rheinfluss – beide nicht weit vom Ort des Geschehens gelegen – als Orientierungspunkte dienen können.¹⁶⁾ Der Endbericht der offiziellen Untersuchungen gab Fehlern im Navigationssystem des Leitflugzeuges und heftigen Winden die Schuld an der Katastrophe. Die Anweisungen an die amerikanischen Piloten wurden in der Folge revidiert. Ab sofort durften nicht einwandfrei identifizierte Ziele in Deutschland nicht mehr bombardiert werden, wenn sie weniger als 80 km von der Schweizer Grenze entfernt waren.¹⁷⁾

Am 13. April flogen dreizehn amerikanische Bomber nach einem Angriff auf Süddeutschland in den schweizerischen Luftraum ein. Zwölf der Flugzeuge gehorchten den Anweisungen der sie abfangenden Schweizer Kampfflugzeuge und landeten sicher. Das dreizehnte Flugzeug wurde durch schweizerische Kampfflugzeuge abgeschossen, nachdem es deren Anweisungen für eine Landung ignoriert hatte. Die Besatzung konnte sich mit dem Fallschirm retten.¹⁸⁾

Am gleichen Tag gab das Radio weitere Einzelheiten über den versehentlichen Luftangriff auf Schaffhausen bekannt. Es waren insgesamt 331 Brand- und Sprengbomben abgeworfen worden. Die Zahl der Toten wurde nach unten auf 39 korrigiert, obwohl viele der Verwundeten dem Tode nahe und andere schwer verletzt waren. 438 Schweizer verloren ihr Heim.¹⁹⁾

Walter Lippmann forderte in einem Artikel, der sowohl in der amerikanischen wie auch in der schweizerischen Presse veröffentlicht wurde, Präsident Roosevelt auf, angesichts der Katastrophe von Schaffhausen die gegenüber der Schweiz angewandte Wirtschaftspolitik zu prüfen und zu liberalisieren. Die Schweiz sei ein neutraler Staat und kein deutscher Satellit. Indem sie ihre demokratische Freiheit aufrecht erhalte, obschon sie während der schlimmsten Zeit des Krieges vom Faschismus eingekreist sei, «erweise die Schweiz der Menschheit

einen Dienst.» Die Amerikaner – so Lippmann – sollten die positive Rolle, welche die Schweiz im Moment spiele, schätzen. Die Schweiz werde nach dem Krieg auch beim Wiederaufbau Europas eine wichtige Rolle spielen.²⁰⁾

Am 4. Juni zog die amerikanische Armee in Rom ein. Zwei Tage später landete die grösste Invasionsflotte aller Zeiten in der Normandie. Nach Jahren des Kampfes gegen die Deutschen auf dem Mittelmeer-Kriegsschauplatz, lancierte nun eine äusserst starke alliierte Armee einen Angriff auf Nordeuropa, um Hitlers «Atlantikwall» zu durchbrechen. Am nächsten Tag verlangte General Guisan vom Bundesrat die Ermächtigung für eine Mobilmachung weiterer Truppen; es waren ihm laufend Berichte über feindliche Absichten der Nazis zu Ohren gekommen. Die öffentliche Meinung begrüsst die alliierte Landung, und auch der Mobilmachungsbefehl fand die Zustimmung der Bevölkerung.²¹⁾ Hohe Offiziere hatten schon lange vor einer sich erhöhenden Gefahr gewarnt, sobald Deutschlands Grenzen verengt würden – auch die Absetzbewegungen der deutschen Wehrmacht in Italien wiesen auf diese Gefahr hin.²²⁾

Am 10. Juni (die Schweiz mobilisierte) behauptete ein Bataillon der 2. SS-Panzer-Division, im Dorf Oradour-sur-Clâne bei Limoges, Frankreich, Sprengstoff gefunden zu haben. Die Deutschen machten eine Razzia und erschossen 642 Menschen, fast die gesamte Bevölkerung des Dorfes!²³⁾ Die Nazis waren unberechenbar und grausam wie eh und je!

General Guisan wies in seinem Tagesbefehl vom 15. Juni darauf hin, dass sich der Krieg immer mehr der Schweizer Grenze näherte. Daher habe er neue Truppen unter die Waffen gerufen. Guisans Tagesbefehl lautete im weiteren wie folgt:

«Unser Land ist nicht nur, wie oft angenommen wird, Gefahren von der einen oder andern Mächtegruppe ausgesetzt; Gefahren bestehen nicht nur an diesem oder jenem Grenzabschnitt.

Die Gefahren können sich langsam entwickeln oder plötzlich hereinbrechen. Sie treten vielleicht in neuen, Euch unerwarteten Formen auf, deren Möglichkeit, Wahrscheinlichkeit und Folgen Euer höchster Vorgesetzter, dessen Aufgabe es ist, die Sicherheit des Landes zu gewährleisten, abwägt und in Rechnung setzt.

Um diesen Gefahren wirksam begegnen zu können, genügen Wille und Mut allein nicht, nützen die besten Truppen und Waffen, die stärksten Befestigungen wenig, wenn wir nicht rechtzeitig bereit sind. Daher wollen wir eher zu früh als zu spät auf unseren Posten stehen, lieber einen Posten zu viel als einen zu wenig besetzen!»²⁴⁾

Die Nazis waren immer noch für gefährliche Überraschungen gut! Als General Guisan gerade seine Ansprache hielt, explodierte die erste «Vergeltungswaffe 1» über London. In der Raketentechnologie hatten die Nazi-Wissenschaftler ihre alliierten Kollegen überholt. Die grosse Frage, die sich ein paar Eingeweihte sowohl in den Vereinigten Staaten wie auch in Grossbritannien stellten, war: «Wie weit war die Entwicklung einer Atombombe durch die Nazis schon gediehen?»²⁵⁾

«Je mehr sich der Krieg seinem Höhepunkt nähert, desto prekärer wird die Situation für die Schweiz,» sagte Werner Richter in der Juli-Ausgabe von *Foreign Affairs*. Anders als die von Nazis eingekreiste Schweiz hätten alle anderen Neutralen – Spanien, Portugal, Irland, Türkei und Schweden – Zugang zum Meer und könnten auf diesem Wege mit den Alliierten in Verbindung bleiben. Sollte zum Beispiel die deutsche Wehrmacht aus der Poebene oder aus Süd- und Ostfrankreich hinausgeworfen werden, könnte sie versucht sein, auf ihrem Rückzug in die Schweiz einzudringen, um von hier aus Widerstand zu leisten. Zudem könnte das Reich für seine letzte «innere Linie» die schweizerischen Eisenbahnverbindungen zwischen Frankreich und Österreich sowie zwischen Deutschland und Italien benutzen wollen.²⁶⁾ Sollten dann die Alliierten ihre für gewöhnlich benützte Taktik anwenden und die Deutschen mit einem massiven Teppich von Bomben und Artilleriefeuer eindecken, hätte dies katastrophale Folgen für die Schweizer Städte und die Zivilbevölkerung, wenn die Nazis von schweizerischem Territorium aus Widerstand leisten würden.

Richter stellte fest, die Schweiz sei entschlossen, eine solche Invasion zu verhindern. Die Schweizer Milizarmee sei auch einem überlegenen stehenden Heer durchaus ebenbürtig. Bis zur Invasion Italiens durch die Alliierten sei die Schweizer Armee übrigens die einzige in Europa gewesen, die nicht unter Hitlers Befehl stand.²⁷⁾

Historisch gesehen hätten deutsche Imperialisten die Schweizer immer als Rebellen angesehen, fuhr Richter weiter. Bis zum 17. Jahr-

hundert sei das Wort «Schweizer» in Deutschland dem radikalen französischen Ausdruck «jacobin» in Frankreich gleichgesetzt worden. Die Gründung des deutschen Staates unter Bismarck und Wilhelm II. sei mit einer Entfremdung der Schweizer von Deutschland zusammengefallen. Bezeichnenderweise sei es der in Österreich geborene Führer Hitler gewesen, der den alten Anspruch Habsburgs auf die Schweiz wieder zur Sprache brachte! Nach Hitlers Ansicht waren die Schweizer Verräter an ihrem «deutschen Blut»; in Nazi-Schulkarten figurierte die Schweiz als Teil des «Grossdeutschen Reiches.» Doch die Gegensätze in Deutschland und in der Schweiz hatten sich in den letzten acht Jahren dramatisch vergrössert:

«Während das Reich mehr und mehr die Inkarnation von Imperialismus, Zentralismus, Vergötterung des Staates und Verneinung des Individuums geworden war, ging die Schweiz mehr und mehr stark in Richtung ihrer ursprünglichen Prinzipien – Demokratie, Föderalismus und individuelle Freiheit.»²⁸⁾

Gemäss Richter entrichtete die Schweiz tatsächlich wirtschaftlich gesehen ihren Tribut an Deutschland. Hätte die Schweiz mit Deutschland nicht Handel treiben können, «wäre sie bald wegen Mangels an Lebensmitteln in die Kapitulation gezwungen worden; so wäre auch sie ein weiterer Name auf der Liste der von Deutschland eroberten Länder geworden und ihre Fabriken hätten unter Nazi-Leitung mit Volldampf produzieren müssen.»

Das grösste innenpolitische Problem der Schweiz war die Lebensmittelversorgung. Die Rationen für die wichtigsten Lebensmittel waren immer noch viel tiefer als in den Vereinigten Staaten. Die Nazis wollten wirtschaftliche Verhandlungen benützen, um politische Konzessionen von der Schweiz zu erzwingen. So verlangten sie zum Beispiel von der Schweiz die Demobilisierung von Truppen. Aber die Schweiz widersetzte sich all diesen deutschen Erpressungsversuchen. Das hinderte die Deutschen jedoch nicht daran, über Lautsprecher, die an der schweizerisch-deutschen Grenze aufgestellt waren, den schweizerischen Grenzschutztruppen zuzuschreien, dass sie innert weniger Stunden niedergemetzelt würden!²⁹⁾

Im Jahre 1944 – schrieb Richter – sei die Schweiz ein Zufluchtsort für über 60000 Männer und Frauen geworden, die vor der Neuen Ordnung geflohen seien. Mehr als 100 Millionen Franken seien vom Bund für die Hilfe an diese Flüchtlinge ausgegeben worden. Die schweizerische Regierung habe zudem Massnahmen verordnet, welche die Rechte der Juden, die in der Schweiz wohnten oder Besitz in der Schweiz hatten, schützten:

«Wenn ein deutsches Dekret verordnete, dass Besitz von deutschen Juden in der Schweiz dem Reich zufalle, widersprach zum Beispiel das Appellationsgericht in Zürich – nur ein paar Flugminuten von den deutschen Bomberflugplätzen entfernt – diesem Gesetz und erklärte, «es stelle eine untolerierbare Verletzung unseres angeborenen Gerechtigkeits sinns dar.» Und wenn die Gestapo in Basel auf schweizerischem Territorium einen jüdischen Flüchtling als Spion verhaftete, protestierte die schweizerische Regierung und hielt ihren Protest hartnäckig aufrecht, bis der Verhaftete herausgegeben wurde.»³⁰⁾

Der alliierte Geheimdienst zog aus den in der neutralen Schweiz empfangenen Nachrichten riesigen Profit. Seit seiner Ankunft in Bern bis Mitte Sommer 1944 hatte das OSS-Mitglied Allen Dulles beträchtliche Anstrengungen zur Unterstützung der französischen Widerstandsbewegung unternommen. Maquis-Kämpfer und -Kuriere schlüpfen über die Schweizer Grenze. Das OSS-Büro in Bern gab ihnen Geld, machte mit ihnen Pläne für Fallschirmabwürfe von Waffen über dem besetzten Gebiet und koordinierte die Widerstandsaktivitäten mit den alliierten Kräften, die nach Frankreich vorgedrungen waren. Dulles bestätigte, dass «die Gruppen, mit denen wir in Hochsavoyen (das an die Schweiz grenzt) zusammenarbeiteten, den an der südfranzösischen Küste im Juli 1944 gelandeten alliierten Truppen den Weg für einen Vorstoss nach Norden frei machten.» Auch im Süden schlichen italienische Partisanen über die Grenze in den Kanton Tessin und machten mit OSS-Leuten Pläne für Abwürfe aus der Luft von Lieferungen für ihre Basis im Gebirge.³¹⁾

Auch in der Schweiz wurden auf Betreiben deutscher Untergrundorganisationen Komplote für ein Attentat gegen Hitler ge-

schmiedet. Dulles diente als Verbindungsmann zwischen den deutschen Verschwörern und den Alliierten.³²⁾ Am 20. Juli plazierte Graf Claus von Stauffenberg in Hitlers Hauptquartier «Wolfsschanze» eine Bombe und flog anschliessend nach Berlin, um dort den Sturz des Nazi-Regimes einzuleiten. Hitler überlebte jedoch den Anschlag, und die Verschwörer wurden auf barbarische Weise hingerichtet. Im Zusammenhang mit diesem Attentatsversuch machten die Nazis Razzien und töteten noch Tausende anderer Menschen. Dr. Hans Gisevius, der während langer Zeit der Kopf des deutschen Widerstands gewesen war, konnte mit vom OSS gefälschten Papieren in die Schweiz flüchten.³³⁾ Tragischerweise hatte das Misslingen des «Offizierskomplotts» – wie es genannt wurde – zur Folge, dass Hitlers militärisches Kader nun noch extremer nazistisch als vorher wurde. Jeder innerhalb der hohen Ränge in der deutschen Wehrmacht, der verdächtigt wurde, nicht genügend Nazi-Geist zu haben, wurde entfernt. Die Feldmarschalle Erwin Rommel und Gunther von Kluge verübten Selbstmord. Hitler war nun von einem eingeschüchterten Offizierskorps umgeben, das nicht einmal seinen wildesten und zerstörerischsten Launen entgegenzutreten wagte.

Allgemein wurden der Schweiz höchste Fähigkeiten für die Führung eines allgemeinen Partisanenkrieges zugestanden, die sie allerdings – zu ihrem Glück! – noch nie beweisen müssen. Ganz anders sah das bei den Partisanen im besetzten Europa aus, die unter erbarmungswürdigen Umständen agieren mussten und praktisch überhaupt keine Waffen besaßen. Deshalb begannen die Alliierten, über dem besetzten Europa eine Million sog. Liberator-Pistolen an Fallschirmen abzuwerfen. Die Liberator-Pistole war eine billige, kleinkalibrige Einzelschuss-Pistole, die zu nichts anderem gebraucht werden konnte, als Nazis aus geringer Distanz in den Kopf zu schiessen und sich deren Waffen zu bemächtigen. Die Partisanen konnten froh sein, wenn die Liberator-Pistole beim Schiessen nicht in ihren Händen explodierte!³⁴⁾

Die Schweiz bekam die Auswirkungen verzweifelter Angriffe der deutschen Luftwaffe in der Nähe der schweizerisch-französischen Grenze zu spüren. Das schweizerische Dorf Morgins, das nicht ganz 2 km von der französischen Grenze entfernt ist, wurde am 6. August durch die Luftwaffe bombardiert und beschossen, als die Deutschen

eine Operation gegen das Maquis im französischen Departement Hochsavoyen durchführten. Die Bewohner des französischen Dorfes Novel flüchteten über die Schweizer Grenze. Es gab auch einige Überflüge von Flugzeugen der deutschen Luftwaffe im Kanton Wallis.³⁵⁾

Als am 15. August gerade die deutsche Front in der Normandie zu brechen anfang, landete eine weitere alliierte Armee an der französischen Mittelmeerküste. Wie die Invasion der Normandie erhöhte auch diese Invasion an der französischen Mittelmeerküste die Gefahr einer Invasion der Schweiz durch verzweifelnde Truppen der deutschen Wehrmacht.³⁶⁾

In Süddeutschland pflanzten Spezialeinheiten unter SS-Oberst Otto Skorzeny den Einsatz von Froschmännern, die entlang des Rheins Brücken und Kraftwerke sprengen sollten. Sie pflanzten auch die Ermordung des Exil-französischen Generals de Lattre de Tassigny. Schweizerische Militärpersonen konnten die Alliierten rechtzeitig warnen.³⁷⁾

In einem Bericht vom 19. August des amerikanischen Geheimdienstes wird die Bildung zweier Nazi-Gruppierungen gemeldet: es waren dies der «Nationalsozialistische Schweizer Bund» in Wien und der «Bund der Schweizer in Gross-Deutschland» in Stuttgart. Diese Gruppierungen bestanden aus Schweizern, die von Nazis zum Zwecke trainiert wurden, die Schweiz zu besetzen und sie in einen nationalsozialistischen Staat umzuwandeln.³⁸⁾

Da die Kriegsfront der Schweizer Grenze immer näher kam und die Situation nicht stabil war, ordnete der Bundesrat verschärfte Massnahmen an und bot am 25. August zusätzliche Truppen auf.³⁹⁾ Am gleichen Tag erreichten amerikanische Truppen die Schweizer Grenze bei Genf. Das erste Mal seit 1940 war die Schweiz nicht mehr völlig von den Achsenmächten eingekreist! Allen Dulles schrieb in diesem Zusammenhang: «Bis amerikanische Truppen im August 1944 zur Schweizer Grenze vorstießen, war die Schweiz eine Insel der Demokratie inmitten eines Meeres von Nazi- und Faschisten-Despotismus gewesen. Nur über Funk hatten wir Verbindung zur Aussenwelt.»⁴⁰⁾ Die Schweizer empfanden die Kämpfe in der Region von Lyon als sehr gefährlich für ihr Land, was auch die zusätzlichen militärischen Massnahmen erklärte.⁴¹⁾

Gemäss der Haager Konvention durften sich nun 9000 alliierte Soldaten, die bei ihrer Flucht aus italienischen und französischen Gefangenenlagern als Flüchtlinge in die Schweiz gekommen waren, den amerikanischen Einheiten, die bis an die Schweizer Grenze vorgestossen waren, anschliessen. Flieger, die mit Fallschirmen über der Schweiz abgesprungen waren oder die zur Landung in der Schweiz gezwungen worden waren, blieben weiterhin als Internierte in der Schweiz.⁴²⁾

Als die Deutschen am 5. September auf ihrem Rückzug die Pforte von Belfort in der Nähe der Schweizer Grenze erreichten, bot der Bundesrat zusätzliche Grenztruppen für die erste Verteidigungslinie auf, «um für alle Eventualitäten vorbereitet zu sein.» Mit dem Fall von Besançon und Pontarlier verloren die Deutschen zwei ihrer drei letzten Stellungen im Departement Jura vor der Pforte von Belfort. Die letzte deutsche Stellung in Baume-les Dames, zwischen Besançon und Montbéliard gelegen, wurde eingekreist. Deutsche Deserteure flohen in den Pruntrut-Zipfel auf Schweizer Boden und wurden interniert.⁴³⁾

Als sich die Alliierten der Schweizer Grenze näherten, konnte man in der Schweiz das Artilleriefeuer gut hören. Neu aufgebotene Schweizer Soldaten wurden ohne Erklärung vom Réduit ins Mittelland verlegt. Um die Soldaten über die akuten Gefahren zu informieren, verfasste Korporal August Lindt am 9. September einen Bericht mit dem Titel «Information über die Lage,» der von Verbindungsoffizieren an schweizerische Militärpersonen verteilt wurde. Lindt hielt im Auftrag von Heer und Haus Vorträge und würde nach dem Krieg Botschafter werden.

Alle, die glaubten, der Krieg sei bald zu Ende – so begann Lindt seinen Bericht –, müssten bedenken, dass die Kampfmoral der deutschen Wehrmacht verhältnismässig immer noch überraschend hoch sei. Die deutsche Wehrmacht bleibe eine Kraft, mit der gerechnet werden müsse. «Schlüsse,» – so Lindt – «dass die deutsche Wehrmacht in ein paar Wochen zusammenbrechen könnte, sind – gelinde gesagt – unvorsichtig. Der Krieg ist noch nicht vorbei.»⁴⁴⁾

Die Alliierten hatten wohl die Einkreisung der Schweiz aufgebrochen, aber trotzdem kam es zu keiner Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Schweiz. Die Öffnung musste verstärkt werden, wie die

Wiedereroberung von Besançon durch die Deutschen zeigte. Das durch die Alliierten besetzte Gebiet war sehr schmal.⁴⁵⁾

Zwischen Juni 1940 und Juni 1944 hatte man die Gründe für die Mobilmachungen und für einzelne Truppenverschiebungen immer geheim gehalten. Doch die jetzige Mobilmachung wurde von den Soldaten sehr gut verstanden: Man konnte den Schlachtenlärm in der Schweiz hören, und der Krieg war an der Westgrenze!⁴⁶⁾

Mit riesigen Zangenbewegungen sei versucht worden, die deutschen Truppen einzukreisen, fuhr Lindt fort: eine von Marseille aus, die andere von der Normandie her. Sowohl die alliierten wie die deutschen Militäroperationen umfassten zahlreiche Aktionen mit frei wählbarer Vormarschroute. Die Gefahr einer alliierten oder einer deutschen Invasion war klar: «Um eine Umkreisung zu vervollständigen, hätte der Kommandant einer alliierten Panzertruppe entscheiden können, dass er, um schneller ans Ziel zu kommen, schweizerisches Territorium durchqueren wollte. Andererseits hätten vielleicht deutsche Detachements versuchen können, einer Umkreisung, Vernichtung oder Gefangennahme zu entgehen, indem sie die Schweizer Grenze überschritten.» Beide Parteien hätten zur Versorgung ihrer Truppen Blitzrazzien in die Schweiz unternehmen können. Lindt fügte bei:

«Um allen diesen Möglichkeiten, die nicht in einer ferneren Zukunft liegen, sondern morgen Wirklichkeit werden können, zu begegnen, muss unser Grenzschutz stark sein. ... Geachtet wird nur die *bewaffnete Neutralität*.»⁴⁷⁾

Der Lindt-Bericht nannte die Gefahren für die schweizerische Sicherheit auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Im Burgund bedrängten die Alliierten die Deutschen, welche eventuell versuchen würden, ihrer Vernichtung durch Ausweichen auf schweizerischen Boden zu entgehen. In der Region Belfort versuchte der Teil von General Blaskowitz' Armee, der im Rhonetal nicht aufgegeben worden war, sich wieder zu formieren und einen Durchbruch durch eine enge Passage zu unternehmen. Auch diese Truppen würden allenfalls in die Schweiz ausweichen. Sowohl für die Alliierten wie für die Deutschen waren die schweizerischen Rheinbrücken verlockend. «Unsere Aufgabe ist es,» so Lindt, «mit allen Mitteln zu verhindern, dass die

eine oder andere Kriegspartei schweizerisches Territorium in ihre Operationen einbezieht.»⁴⁸⁾

In Umkehrung des 1940er Szenarios könnten eventuell die Alliierten in die Schweiz eindringen, um die befestigten Linien der Deutschen zu umgehen. Die Deutschen könnten dies allenfalls durch eine schnelle Invasion der Schweiz verhindern. Grosse Bedeutung komme so Lindt, der Einschätzung des schweizerischen Neutralitätswillens durch die beiden kriegführenden Parteien zu. Die grösste Hoffnung der Schweiz bestehe darin, die Kriegführenden durch den festen Willen zur Verteidigung der Neutralität abzuschrecken.⁴⁹⁾

Aus der Sicht der am meisten Verteidigungswillen zeigenden Nazi-Gegner innerhalb der schweizerischen Führung zählte der Lindt-Bericht die Gefahren auf, denen die Schweiz im Herbst 1944 gegenüberstand. Danach veröffentlichte Lindt wöchentlich Berichte ähnlicher Art, von denen Hunderte an Armee-Kommandanten gesandt wurden.

Nachdem die Verkehrswege mit Frankreich wieder offen waren, kamen in der ersten Woche schon ungefähr 4000 französische Kinder in die Schweiz. Sie kamen aus Zonen, wo der Krieg getobt hatte, und litten grosse Not, nachdem die Deutschen bei ihrem Rückzug durch ihre Städte und Dörfer gezogen waren.⁵⁰⁾

Im August lockerte der schweizerische Bundesrat die Einwanderungsgesetze und liess fast 14000 ungarische Juden einreisen. Diese Aktion war zustande gekommen, weil zahlreiche Wohlfahrtsinstitutionen, christliche Kirchen, Zeitungen und führende Politiker heftig gegen die restriktive Flüchtlingspolitik der Regierung protestiert hatten. Sie verlangten die Öffnung der Grenzen für alle jüdischen Flüchtlinge. In seiner Studie über die Einwanderungspolitik der Vereinigten Staaten, welche keine jüdischen Flüchtlinge aufnahmen, stellte David S. Wyman die schweizerischen Zahlen den amerikanischen gegenüber. Er schrieb dazu:

«Im Verhältnis zu ihrer Grösse war die Schweiz bei der Aufnahme von Flüchtlingen zweifellos viel grosszügiger als alle anderen Länder, mit Ausnahme von Palästina. Ende 1944 befanden sich 27 000 jüdische Flüchtlinge sowie auch 20 000 nicht jüdische Flüchtlinge und ungefähr 40 000 internierte Soldaten in der Schweiz in Sicher-

heit. ... Die Grenzen waren für alle jene weit offen, die wegen ihrer politischen Einstellung in Gefahr waren oder die sich als Kriegsgefangene oder Deserteure auf der Flucht befanden. Für gewöhnlich durften auch die folgenden Kategorien von Juden in die Schweiz einreisen: kleine Kinder (und ihre sie begleitenden Eltern), schwangere Frauen, Kranke, Alte und nahe Verwandte von Schweizer Bürgern.»⁵¹⁾

Obwohl die Schweiz ihre lange Tradition als Zufluchtsort für Disidente, kleine Kinder und Schwache aufrechterhielt, erlaubten die Behörden gesunden Erwachsenen ohne Kinder, die zu speziellen ethnischen Gruppen – wie Juden und Zigeuner – gehörten, obschon sie von Vernichtung bedroht waren, die freie Einreise nicht. Viele Schweizer Bürger protestierten gegen diese Politik des Bundesrates, die auf der traditionellen Sicht basierte, nach welcher ein Nationalstaat nur verpflichtet war, seine eigenen Bürger sowie alle Personen, die sich gesetzeskonform im Land aufhielten, zu schützen. Aus humanitärer Sicht verfolgten die Regierungen aller Demokratien, einschliesslich der Schweiz und der Vereinigten Staaten, im Zweiten Weltkrieg eine bedauerliche Politik betreffend jüdischer und anderer Flüchtlinge.

Der Schweiz wurde die Internierung alliierter Soldaten nicht zum Vorwurf gemacht; auf diese Weise entkamen sie ja den Gefangenenlagern in den Achsenländern. Am 21. August warnte Anthony Eden den amerikanischen Botschafter John Winant davor, der Schweiz alle Exporte nach Deutschland zu verbieten und auch den gesamten deutschen Transitverkehr durch die Schweiz zu untersagen. Eden stellte fest:

«Wir legen grössten Wert darauf, dass die Schweiz nicht zu Handlungen gezwungen wird, die zum Abbruch ihrer diplomatischen Beziehungen mit Deutschland führen würden. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen hätte zur Folge, dass die Schweiz ihre Aufgabe als Schutzmacht genau in dem Moment nicht mehr erfüllen könnte, wo dies nötiger als je zuvor wäre. Nach der kürzlichen Ermordung eines unserer Flieger in Deutschland sind wir sehr besorgt, dass die Gestapo im letzten Moment vor der Niederlage noch Amok laufen und Massenhinrichtungen an britischen und

amerikanischen Kriegsgefangenen vornehmen könnte. Offensichtlich könnte das eher passieren, wenn der mässigend wirkende Einfluss einer Schutzmacht fehlt.»⁵²⁾

Im August hatte die Schweiz bereits ihre Exporte nach Deutschland eingeschränkt. Die schweizerische Antwort auf die amerikanischen Begehren machte klar, dass der Vormarsch der Alliierten der Schweiz erlauben würde, den Handel mit Deutschland noch mehr einzuschränken:

«Dadurch, dass sich der Krieg den Alpen nähert, ändert sich auch die Frage des Transitverkehrs und hat Auswirkungen auf deren Lösung. ... Der Verkehr in beiden Richtungen hat allgemein abgenommen und seit dem Frühling auch nicht wieder zugenommen. Im Sinne strikter Neutralität, die sie befolgt, wird die Schweiz dafür sorgen, dass das geschieht, was die Umstände erfordern.»⁵³⁾

Am 1. Oktober 1944 verbot der schweizerische Bundesrat die Ausfuhr von Waffen, Flugzeugteilen, Kugellagern, Zündern, Radio- und Telegraphenapparaten und anderem Kriegsmaterial an Kriegführende – das erste totale Verbot für Kriegsmaterial, das je ein Neutraler ausgesprochen hatte. Die Simplonlinie durch die Alpen wurde Ende des Monats für den Transitverkehr gesperrt.⁵⁴⁾ Trotz dieser schweizerischen Konzessionen stoppten die Alliierten jeden Bahn- und Lastwagenverkehr zwischen der Schweiz und Frankreich. Die Schweiz blieb fast ganz isoliert.⁵⁵⁾

Die Schweiz erklärte den Alliierten zudem, dass sie Gestapo-Mitgliedern in der Schweiz kein Asyl gewähren werde. Der Bundesrat liess verlauten, die Schweiz werde ihr Souveränitätsrecht dazu benützen, um allen Personen, die dies verdienten, Asyl zu gewähren. Der Bundesrat fügte jedoch hinzu, «dass die Asylbegehren von Personen abgelehnt werden, die sich gegenüber der Schweiz unfreundlich verhalten haben, die nach Kriegsrecht ungesetzliche Taten begangen haben oder von denen in der Vergangenheit nachweisbar Ideen vertreten worden sind, die jeder fundamentalen Tradition von Recht und Humanität widersprechen.»⁵⁶⁾

Wie August Lindt schon am 17. September gesagt hatte, war auch der britische Feldmarschall Montgomery der Ansicht, dass man die deutsche Wehrmacht noch nicht als besiegt betrachten könne, weshalb er einen grossen Luft- und Landangriff auf den deutschen Westwall im Norden lancierte. Deutsche Divisionen, die man in der Normandie dezimiert zu haben glaubte, zeigten überraschende Kräfte, und die britische Erste Luftlandedivision wäre bei Arnhem beinahe vernichtet worden.

Zwischen September und Dezember trugen die Franzosen und Deutschen eine ihrer letzten grossen Schlachten aus, und zwar zwischen den Vogesen und der Schweizer Grenze. Die Schweiz geriet dadurch in grösste Nähe zur Kampfzone. General Guisan schrieb: «Aber wenn wir, auch nur in diesem Zipfel unseres Landes, angegriffen wurden, hatten wir doch die Pflicht, mit unmittelbaren und sehr wirksamen Massnahmen zu antworten. Unserem Zurückschlagen an dieser Stelle kam ein symbolischer Wert von beträchtlicher Bedeutung für unsere äussere und innere Lage zu.»⁵⁷⁾ Dieser Stellungnahme ist zu entnehmen, dass sich die Schweiz sowohl gegen die Achsenmächte wie auch gegen die Alliierten verteidigt hätte, obschon ein Konflikt mit den Alliierten für sie sehr schmerzlich gewesen wäre.

Eine schweizerische Division überwachte den schmalen Streifen in der Nähe der Kampfzone. Am 16. November griffen die Franzosen die Deutschen zwischen Belfort und der Schweizer Grenze an. Innert zwei Tagen konnten die Franzosen Delle befreien, das in der Nähe des schweizerischen Dorfes Boncourt liegt. Die Schlacht tobte dann weiter der Schweizer Grenze entlang in der Region von Montbéliard. Innerhalb von drei Tagen rückten die Alliierten ungefähr 30 km der Schweizer Grenze entlang vor. Etwa 200 deutsche Soldaten wurden von schweizerischen Soldaten entwaffnet und interniert. Am 19. November begannen die Amerikaner den Kampf. Die Deutschen zogen sich nach Osten zurück, doch gab es weitere Bombardierungen an der Schweizer Grenze. Der Kampf an der Schweizer Grenze dauerte bis Weihnachten.⁵⁸⁾

Am 8. November fielen deutsche V-2-Raketen auf London und Antwerpen. Der Führer schien unerschöpfliche Kräfte für Rückschläge mit immer schrecklicheren Waffen zu haben.

In Jalta schlug Stalin am 13. Oktober eine Invasion der Schweiz vor, wahrscheinlich als Strategie für die Umgehung des deutschen Westwalls. Die Alliierten lehnten jedoch ab. Winston Churchill fand diesen Plan sowohl ungesetzlich wie auch militärisch sinnlos.⁵⁹⁾ Churchill schrieb dem britischen Aussenminister Anthony Eden am 3. Dezember:

«Ich wünsche das ein für allemal festzuhalten: Unter allen Neutralen hat die Schweiz den grössten Anspruch auf Anerkennung. Sie war die einzige zwischenstaatliche Kraft, welche die grässlich zerstrittenen Nationen noch mit uns verband. Was bedeutet es schon, ob es ihr möglich war, uns die wirtschaftlichen Leistungen zu erbringen, die wir wünschten, oder ob sie den Deutschen zuviel gegeben hat, um sich selber am Leben zu erhalten?»⁶⁰⁾

In einer Mitteilung an Eden vom gleichen Tag drückte Churchill sein Erstaunen über Stalins «Barbarei» gegenüber der Schweiz aus und fügt hinzu: «Er nannte die Schweizer <Schweine>, und er braucht diese rohe Sprache nicht, wenn er es nicht auch so meint! Ich bin überzeugt, dass wir die Schweiz unterstützen müssen.»⁶¹⁾ Stalin hatte die Schweiz immer wegen ihres Kapitalismus' und wegen ihrer Demokratie gehasst.

Gestapo-Chef Heinrich Müller, der nach Kriegsende ein bezahlter Informant des amerikanischen Geheimdienstes wurde, bestätigte, «dass die Schweiz keinem anderen Land die Invasion gestattet hätte. Um eine Invasion zu verhindern, hätten die Schweizer bis zum Tod gekämpft.» Die Schweizer befürchteten, dass die Alliierten durch die Schweiz marschieren könnten, um die deutsche Westlinie zu umgehen. Genau das gleiche wollte ja auch Stalin! Müller kommentierte wie folgt:

«Wenn die Alliierten in die Schweiz einmarschiert wären, wären die Deutschen eventuell dadurch gezwungen gewesen, sie (die Alliierten) auf schweizerischem Boden zu bekämpfen. Ich bin sicher, das Resultat wäre katastrophal gewesen! Wie ich am richtigen Ort schon ausgeführt habe, hätten die Amerikaner und Briten alle Schweizer Städte innert weniger Tage durch Bombardierungen

total zerstört. Flüchtende Menschen auf den Strassen wären getötet worden. Die Schweizer wussten ja, was in Dresden geschehen war, und machten sich keine Illusionen.»⁶²⁾

Die Städte Dresden und Hamburg waren von den Alliierten mit massiven Brandbombenangriffen zerstört worden, die den Tod von Zehntausenden von Zivilisten forderten. Städte in Frankreich, Italien und den Niederlanden waren von den Alliierten auch bombardiert worden, wenn sie Teil der deutschen Verteidigungslinien wurden. Müller war sich auf jeden Fall sicher, dass die Schweizer «gegen euch, gegen uns oder gegen die Sowjets bis zum Tod gekämpft hätten. Sie hätten verloren, aber es hätte sich nicht gelohnt: auf jeden Fall nicht für uns.»⁶³⁾

Im Jahre 1944 gingen in der Nazi-Hierarchie immer noch die Meinungen auseinander, ob eine Invasion der Schweiz stattfinden müsse oder nicht. Im Jahre 1943 hatte General Guisan anlässlich eines geheimen Treffens mit SS-General Walter Schellenberg diesen vom Willen der Schweizer, bis ans Ende Widerstand zu leisten, überzeugen können. (Allen Dulles war auch mit Schellenberg zusammengekommen, um gegen Hitler zu konspirieren und um die Möglichkeit von Friedensverhandlungen zu erörtern.) In seinen Memoiren schrieb Schellenberg folgendes:

«Als Hitlers Glücksstern schnell unterging, musste ich sehr oft und heftig gegenüber Himmler meine Meinung vertreten, dass wenigstens die Neutralität der Schweiz respektiert werden müsse. Ich bin ehrlich der Meinung, dass es vor allem meinem Einfluss (den ich unermüdlich und bis aufs Äusserste ausübte) auf Himmler zu verdanken ist, dass eine <Präventiv>-Besetzung der Schweiz nicht stattgefunden hat.»⁶⁴⁾ x

Schellenberg behauptete, dass er wegen seiner Tätigkeiten beinahe in die Hände von Müllers Gestapo geraten sei, vor allem als die Gestapo eine Funkmeldung abhörte, in der von Verhandlungen deutscher und alliierter Vertreter in der Schweiz die Rede war.

Bei seinem angeblichen Versuch, eine Invasion der Schweiz zu verhindern, nahm Schellenberg auch Verbindung mit dem früheren

Bundespräsidenten Musy auf, der – so erinnerte sich Schellenberg – nur ein Ziel gehabt habe: möglichst vielen der Hunderttausenden von Insassen der Konzentrationslager das Leben zu retten.⁶⁵⁾ Ende 1944 und wieder am 12. Januar 1945 fanden geheime Treffen zwischen Musy und Himmler statt. Himmler stimmte einer Massenevakuierung von Konzentrationslagerinsassen im Austausch gegen Traktoren, Autos, Medizin und andere knappe Produkte zu. Musy schlug vor, dem IKRK die ausgehandelten Beträge in ausländischer Währung zugehen zu lassen. Laut Schellenberg verstand Himmler nicht, dass die Freilassung Tausender von Juden vom Gesichtspunkt der deutschen Außenpolitik aus wichtig sein könnte; er habe sich nur Gedanken darüber gemacht, welche Wirkung eine solche Aktion auf die Parteidiktatur und auf Hitler haben würde. Schellenberg glaubte, Himmler wolle sich von seinen vergangenen Missetaten an Juden frei kaufen. Es wurde vorgeschlagen, dass die Vereinigten Staaten die Schweiz als Transitland für Juden anerkennen sollten, die danach in die Vereinigten Staaten einreisen wollten. Musy anerkennend bot sich, mit gewissen jüdischen Organisationen in der Schweiz diesbezüglich Verbindung aufzunehmen.⁶⁶⁾ Himmler zögerte, bevollmächtigte dann aber doch Schellenberg, die Freilassung einer gewissen Zahl prominenter Juden und Franzosen in die Wege zu leiten. Gegen den Widerstand der Gestapo gelang es Schellenberg, die Ausreise einiger Gefangener in die Wege zu leiten.⁶⁷⁾

Saly Mayer, ein prominenter Kopf der Schweizer Juden, verhandelte mit der SS wegen der Rettung von Juden. Zwischen August 1944 und April 1945 traf er sich regelmässig mit SS-Oberst Kurt Becher in St. Margrethen, um «den Preis für den Verzicht auf das Vergasen» zu vereinbaren! Becher behauptete, von Himmler für die Verhandlungen betreffend den Austausch von jüdischem Leben gegen Material und Geld bevollmächtigt zu sein. Da die Alliierten weder Material noch Geld zur Verfügung stellen wollten, verzögerte Mayer die Verhandlungen, um bis zu einem alliierten Sieg Zeit herauszuschinden. Es gelang ihm, zahlreiche Juden frei zu bekommen, die er in die Schweiz brachte.⁶⁸⁾

Je besser der Vormarsch der Alliierten von Statten ging, desto eher waren die Alliierten geneigt, den Welthandel auch für die Schweiz wieder zugänglich zu machen, die immer besser ohne die Importe aus

Deutschland zurecht kam. Die Kohlelieferungen von Deutschland nach Italien auf den schweizerischen Eisenbahnlinien wurden eingeschränkt, und die Schweiz machte auch viele andere Konzessionen an die Alliierten. Am Tage des Vertragsabschlusses erklärten die Alliierten: «Die alliierten Regierungen haben volles Verständnis für die einzigartige Lage der Schweiz als neutraler Staat; sie haben diese Lage im übrigen immer respektiert.»⁶⁹⁾

Mitte Dezember gaben die Westexperten des amerikanischen Auswärtigen Ministeriums ein Papier über die gegenwärtige Politik gegenüber der Schweiz heraus. «Aus politischen Gründen und aus Gründen des Nutzens, welchen die schweizerische Neutralität uns im Moment bringt und welchen die Schweiz für die zukünftige Wirtschaft Europas haben wird, ist es nicht ratsam, im jetzigen Zeitpunkt zu viel Druck auf die Schweiz auszuüben, nur um rein wirtschaftliche Kriegsziele zu erreichen.» Übereinstimmend mit dem im August vom britischen Außenminister Eden herausgegebenen Bericht erklärte das amerikanische Papier, dass die schweizerische Neutralität durch den grössten Teil der Mächte anerkannt werde und dass sie für die Alliierten wichtig sei:

«Als neutraler Staat kann die Schweiz gewisse unschätzbare Dienste für die Kriegführenden leisten. Sie verlangt dafür nur das Recht, mit jedem anderen Land, das ihr bei der Aufrechterhaltung ihrer Wirtschaft und ihrer inneren Stabilität hilft, Handel treiben zu können. Für die Vereinigten Staaten dient die Schweiz als Interessenvertreterin und vor allem für unsere Kriegsgefangenen in Deutschland und Japan als Schutzmacht. Die britische und die amerikanische Regierung sind übereingekommen, die Schweiz nicht zum Abbruch der Beziehungen mit Deutschland zu zwingen. Ein solcher Bruch würde es der Schweiz verunmöglichen, britische und amerikanische Interessen in Deutschland zu vertreten; er würde sich auch auf das Verhältnis mit Japan auswirken. Es ist deshalb äusserst wichtig, dass wir in der verwirrender werdenden Lage Deutschlands versuchen, den grösstmöglichen Schutz von Seiten der Schweiz zu erhalten, nicht nur für die allgemeinen Interessen der Vereinigten Staaten, sondern vor allem für die Kriegsgefangenen. Es muss aber daran erinnert werden, dass die Wirkung eines schweizerischen Schutzes nicht mehr gewährleistet ist, wenn ihre

Beziehungen zu Deutschland sich stark verschlechtern oder kurz vor dem Abbruch stehen.»⁷⁰⁾

Der Bericht des amerikanischen Aussenministeriums anerkannte auch die Dienste der Schweiz bei der Flüchtlingshilfe:

«Mit der Wahrnehmung der amerikanischen Interessen durch die Schweiz in Beziehung (aber nicht direkt damit verbunden) steht auch ihr humanitärer Einsatz, den sie auf Verlangen der amerikanischen Regierung für die Juden in Zentraleuropa leistet. Auf unser Begehren hin hat die Schweiz kürzlich der Aufnahme von ungefähr 15 000 zusätzlichen ungarischen Juden zugestimmt, obwohl die Lage der Schweiz in Bezug auf die Nahrungsmittelversorgung prekär ist.»⁷¹⁾

Obschon sich die grosse Hoffnung der Amerikaner auf ein Kriegsende zu Weihnachten nicht erfüllte, erwartete das Oberkommando doch den deutschen Zusammenbruch innert kurzem. Im Westen war Frankreich zurückerobert worden, und im Osten war die sowjetische Armee bis nach Ungarn und Polen vorgestossen. Die Zange schloss sich, und die Verluste des Reiches an Ressourcen und Menschen schienen es Hitler zu verunmöglichen, den unvermeidlichen alliierten Sieg noch länger hinauszuzögern. Am 16. Dezember lancierten jedoch zwei deutsche Armeen mit 300'000 Soldaten und Tausenden gepanzerter Fahrzeuge eine überraschende Gegenoffensive in den Ardennen. Sie durchbrachen die amerikanische Front, und SS-Panzerspitzen drangen bis an die Maas vor. Zwei Wochen später bombardierte eine Luftwaffen-Armada von 700 Flugzeugen alliierte Flugfelder in Belgien und Frankreich. Um die Frontlinie wieder zu schliessen, eilten Montgomery von Norden und Patton vom Süden her mit alliierten Truppen herbei. Ende Januar 1945 war die alliierte Frontlinie wieder hergestellt.

Diese erneute Zurschaustellung deutscher Stärke zeigte, dass die Schweiz immer noch bedroht war. Die deutschen Divisionen, die bei der Ardennenoffensive eingesetzt worden waren, hätten auch für eine Invasion der Schweiz ausgereicht! Der Krieg war keineswegs zu Ende, und erst nach seinem Tode würde man die Möglichkeiten und Grenzen des Führers richtig überblicken können.⁷²⁾

Im Laufe des Krieges hatten schweizerische Ingenieure verbesserte Modelle für Maschinenpistolen, Tankbüchsen, Panzerwurfgranaten, Raketenrohre, Flammenwerfer, Minen, Handgranaten und Sprengvorrichtungen entwickelt. Die Luftabwehr wurde mit leichten und schweren Luftabwehrkanonen ausgerüstet. Die Artillerie wurde reorganisiert und teilweise motorisiert. Am Ende des Krieges hatte die Schweizer Armee total 5126 Fliegerabwehrkanonen und Artilleriegeschütze verschiedenen Kalibers: nämlich 1317 Feldkanonen und Haubitzen, 696 Festungskanonen, 166 Gebirgskanonen und 2947 Fliegerabwehrkanonen.⁷³⁾

Da die Schweizer Milizsoldaten im Krieg keinen Kampfeinsatz hatten, wurden sie während ihrer Militärdienstzeit – so Hans Senn, späterer schweizerischer Generalstabschef – «hart trainiert und an Entbehrungen gewöhnt». Laut Hans Senn beherrschten die Wehrmänner die Waffen im scharfen Schuss und unter gefechtsmässigen Bedingungen so gut, dass die Sicherheitsbestimmungen ohne Unfallgefahr gelockert werden konnten.⁷⁴⁾

Im Jahre 1941 hatte die Schweiz 240 Millionen Schuss Infanteriemunition hergestellt, 1942 noch 120 Millionen und 60 Millionen im Jahre 1943. Generalstabschef Jakob Huber erklärte, dass im Réduit 1944 so viel Munition gelagert wurde, dass, «wäre nur einer aus 1000 Schüssen ein Treffer gewesen – weniger wäre für das Schützenvolk der Schweizer eine Schande! –, wir mit Gewehren, sowie mit leichten und schweren Maschinengewehren eine Million Feinde hätten zur Strecke bringen können.»⁷⁵⁾ Die Scharfschützen-Fähigkeiten der Schweizer wären wohl noch wirkungsvoller gewesen, wie dies die Wehrmacht sehr wohl wusste!

10. 1945: Die Befreiung Europas

Jahre später erinnerte sich ein Infanterist und meinte, Schweizer Soldaten hätten während des ganzen Krieges wenig Zeit zum Nachdenken gehabt. Der junge Soldat war die meiste Zeit damit beschäftigt, sein Gewehr sauber zu halten. Die meisten Männer und Frauen mussten doppelte Arbeit leisten. Diese Belastung hinderte sie daran, lange zu überlegen, was wohl als nächstes passieren würde. Sie hatten nur einen Drittel der durchschnittlichen Nahrungsration, die ein amerikanischer G. I. (Wehrmann) zugeteilt erhielt; Brot durfte erst gegessen werden, wenn es zwei Tage alt war, weil irgendein Regierungsangestellter dachte, altes Brot sättige besser. Trotz der Entbehrungen verzweifelten die Schweizer nicht, sondern behielten ihr starkes Nationalbewusstsein. Hitler wurde als unberechenbarer Irrer betrachtet, und die schweizerische Bevölkerung befürchtete bis ans Ende des Krieges eine deutsche Invasion.¹⁾

Als die alliierten Mächte das Nazi-Reich besser in ihren Griff bekamen, tauchte ein weiteres Mal die Frage der schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen auf. Der amerikanische Staatssekretär Edward Stettinius kündigte am 3. Januar an, dass die schweizerisch-amerikanischen Wirtschaftsbeziehungen gründlich überdacht würden. Laut einem Bericht war vorgesehen, alle schweizerischen Exporte nach Deutschland zu verbieten. Die Schweiz verkaufte Deutschland immer noch in kleineren Mengen Werkzeugmaschinen, Präzisionsinstrumente und anderes Nicht-Kriegsmaterial. Sie erlaubte den Transit von Kohle nach Norditalien, sperrte ihn aber für alle Güter aus Italien. Es muss hiezu bemerkt werden, dass Deutschland zu jener Zeit auch immer noch Handel mit Schweden trieb.²⁾

In der Schweiz wurde die Ankündigung des Staatssekretärs Stettinius als Versuch gewertet, die Schweiz gegen ihren Willen als Waffe gegen Deutschland zu benützen. Die sozialistische Berner Zeitung *Tagwacht* sah den amerikanischen Druck als Teil eines Planes, der seinen Ursprung in der Verweigerung der Sowjetunion, mit der Schweiz

diplomatische Beziehungen aufzunehmen, hatte. Die *Neue Zürcher Zeitung* schrieb:

«Die angekündigten amerikanischen Begehren bedeuten die rücksichtslose Missachtung der nackten materiellen Existenz einer Nation von 4000000 Menschen, die während der vergangenen fünf Jahre ihre Unabhängigkeit und Neutralität mit starker Hand verteidigt hat und die selbst heute, in den allerkritischsten Stunden, mehr als 100000 Flüchtlingen Unterkunft und Essen bietet.»³⁾

Die Zeitung unterstrich die Tatsache, dass die Vereinigten Staaten nicht angeboten hätten, die so wichtige deutsche Kohle durch alliierte Lieferungen zu ersetzen.⁴⁾

Präsident Roosevelt entsandte seinen Sonderbeauftragten Lauchlin Currie zu Verhandlungen über wirtschaftliche Fragen in die Schweiz. Die Amerikaner seien bereit anzuerkennen, dass zwischen der Schweiz und Deutschland ein Handelsvertrag bestehe, und schätzten auch die diplomatischen Dienste der Schweiz, welche in Deutschland die Interessen der Vereinigten Staaten vertrat.⁵⁾ Tatsächlich sei die Bemerkung von Staatssekretär Stettinius über das «gründliche Überdenken» der amerikanisch-schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen falsch verstanden worden; das amerikanische Aussenministerium anerkenne ganz klar die Vorteile der schweizerischen Neutralität für die alliierte Sache.⁶⁾

Um in den Vereinigten Staaten kritischen Presseberichten über die Schweiz entgegenzutreten, erliess das Aussenministerium eine Erklärung an die United Press mit der Bestätigung, dass die freundlichen Beziehungen zwischen der Schweiz und den Vereinigten Staaten aufrechterhalten würden. Es wurde auch hinzugefügt, dass die Schweiz diplomatische Beziehungen mit Kriegführenden aufrechterhalten müsse, um den Vereinigten Staaten weiterhin als Schutzmacht dienen zu können. Sowohl das schweizerische demokratische System wie auch die traditionelle Freundschaft zwischen der Schweiz und den Vereinigten Staaten würden weiterhin sehr geschätzt.⁷⁾

Warum diese plötzlichen Einwände gegen den schweizerischen Handel? Gemäss Berichten im Magazin *Newsweek* «kommen die Kri-

tiken am schweizerischen Handel mit Deutschland aus gewissen Regierungskreisen, deren Ziel es ist, die Politik der Vereinigten Staaten jener der Sowjetunion anzugleichen.» Mit den «gewissen Regierungskreisen» konnte nicht das Aussenministerium gemeint sein, denn als Staatssekretär Stettinius sagte, die amerikanisch-schweizerischen Handelsbeziehungen würden diskutiert, wollte er diese Beziehungen tatsächlich stärken. Eine amerikanische Militärmission war zu jener Zeit in Bern und verhandelte über den Kauf von Uhren und Präzisionsinstrumenten, die für die amerikanischen Truppen in Frankreich gebraucht wurden. Solange diese Verkäufe den Deutschen die betreffenden Güter wegschnappten und die Verluste der Schweiz im Handel mit Deutschland kompensierten, würden sie die wirtschaftlichen Verpflichtungen der Schweiz gegenüber Deutschland nicht beeinflussen.⁸⁾ Wenn die Schweiz ihre Neutralität hätte kompromittieren müssen, hätte sie die amerikanischen Interessen in Deutschland nicht mehr vertreten und auch nicht mehr für die Kriegsgefangenen und für den Verwundeten austausch sorgen können.⁹⁾

Das amerikanische Aussenministerium anerkannte die Vorteile der schweizerischen Neutralität und befürwortete ein ausgewogenes Vorgehen. Hingegen hetzten das amerikanische Finanzministerium und andere Stellen, die vor allem mit Angelegenheiten des Handels mit Deutschland oder deutschen Vermögenswerten zu tun hatten, noch bis zum Kriegsende und darüber hinaus gegen die Schweiz und wollten entsprechend scharfe Massnahmen veranlassen.¹⁰⁾

Die im Exil erscheinende französische Zeitung *Pour la Victoire* bedauerte die Angriffe gegen die Schweiz, die seit 1940 «eine Oase in der faschistischen Wüste» gewesen sei. In der durch sechs Jahre Krieg verursachten «moralischen Verwirrung schleudert die anglo-amerikanische Presse Giftpfeile gegen das einzige demokratische Land, das gegenüber den Leidenschaften seiner Nachbarn sich selber treu bleibt.»¹¹⁾

Am 12. Februar begannen Handelsgespräche zwischen den Alliierten und der Schweiz, die am 9. März mit einem Vertrag, der alle besprochenen Punkte regelte, abgeschlossen werden konnte. Der Vertrag behandelte folgende Punkte: Schweizerischer Handel mit Kriegführenden; Beförderung von Gütern mit der Eisenbahn; Export von Elektrizität (was Frankreich beim Wiederaufbau helfen würde); Ver-

bot für besiegte Kriegführende, erbeutetes Eigentum zu verstecken; Lieferung von Nahrungsmitteln und Rohmaterialien an die Schweiz. Der Bericht schloss mit der Feststellung: «Die alliierten Delegierten konnten selber sehen, wie tief verwurzelt die Demokratie im schweizerischen Bewusstsein ist.» Gemäss den Vertragsbestimmungen wurde der Handel mit Deutschland auf ein vernachlässigbares Mass reduziert, und Deutschland durfte die Transportwege nach und von Italien nicht mehr benützen.¹²⁾

Die Schweiz lockerte auch die Bestimmungen beim Bankgeheimnis in Bezug auf Konten von Nazi-Prominenz, fror deutsche Vermögenswerte ein und verbot den Umtausch von deutschem Gold in Schweizer Franken. Der amerikanische Unterhändler Currie bemerkte dazu: «Dies nimmt den Nazis die letzte Hoffnung, sich dank im Ausland gehortetem Vermögen irgendwo komfortabel niederlassen zu können.»¹³⁾

Am 22. Februar fand in Deutschland der grösste Luftangriff aller Zeiten, der je auf ein Eisenbahnnetz gemacht worden war, statt. Amerikanische Flugzeuge griffen Ziele in Süddeutschland, gleich ennet der Schweizer Grenze zwischen Basel und Stein am Rhein, an und warfen versehentlich auch Bomben auf fünf Schweizer Dörfer. 16 Personen wurden dabei getötet. Die Bomben fielen nur ein paar Minuten, bevor der Leiter der amerikanischen Wirtschaftsdelegation, Lauchlin Currie, Kränze auf die Gräber der Opfer der Katastrophe von Schaffhausen legte! Das Aussenministerium zeigte sich geschockt und betrübt über diese weitere versehentliche Bombardierung.¹⁴⁾ Am gleichen Tag wurden Hunderte von amerikanischen Fliegern aus der Internierung entlassen und kehrten zu ihren Einheiten in Grossbritannien zurück. [Anm. Q.]

Hitler führte weiterhin Überraschungsangriffe durch. Am 17. Februar griff die Sechste SS-Panzer-Armee, die von ihrem Einsatz bei der Ardennen-Offensive zurückgekehrt war, mit 600 Panzern die Sowjets am Plattensee in Ungarn an.

In der Schweiz gab es am 4. März in Basel und Zürich wieder 6 Tote und 50 Verletzte, als amerikanische «Fliegende Festungen» und Liberator-Bomber Brand- und Sprengbomben abwarfen und Güterwagen auf einem Frachthof mit Bordkanonen beschossen. Zahlreiche Häuser wurden niedergebrannt oder in die Luft gejagt. Das Schwei-

zer Radio bezeichnete die Bombardierungen als Präzisionsarbeit und nicht als «versehentlichen Bombenabwurf durch abstürzende Flugzeuge.»¹⁵⁾

Generalleutnant Carl A. Spaatz der amerikanischen Luftwaffe verbrachte 24 Stunden in Bern, wo er General Guisan und die schweizerische Armeeführung traf, um darüber zu diskutieren, wie weitere alliierte Bombardierungen verhindert werden konnten. Spaatz war der Ansicht, dass dieses Problem «sogar noch dringender sei als sein Kommando über alliierte Luftoperationen an der Westfront.» Bundesrat Karl Kobelt, Vorsteher des Eidgenössischen Militärdepartementes, gab zu bedenken, dass in der schweizerischen Bevölkerung «ein ernsthafter Meinungsumschwung» stattgefunden habe. Man verstehe nicht, warum Zürich und Basel, die doch aus der Luft klar zu erkennen seien, bombardiert worden seien.¹⁶⁾ Am 11. März wurden weitere vier Schweizer getötet und grosser Schaden angerichtet, als ein einzelnes Flugzeug Basel und sechs Flugzeuge Zürich bombardierten.¹⁷⁾

Im März führte die Schweiz Untersuchungen gegen subversive Personen durch, die eine Broschüre veröffentlicht hatten und von der fälschlicherweise gesagt wurde, sie sei im Namen von Schweizer Offizieren an Unteroffiziere und Soldaten verteilt worden. Diese Broschüre beschuldigte den schweizerischen Bundesrat folgender Absichten: Den alliierten Begehren zu einem Eintritt der Schweiz in den Krieg auf Seiten der Alliierten werde entsprochen; den alliierten Truppen werde der freie Transit durch die Schweiz gestattet, damit sie Deutschland von Süden her angreifen könnten; den Alliierten werde die Benutzung schweizerischer Flugplätze für Angriffe gegen Deutschland erlaubt. Die Veröffentlichung dieser Broschüre fiel zeitlich zusammen mit der strikten Ablehnung eines deutschen Begehrens durch den Bundesrat, «200 asylsuchenden Nazi-Prominenten ein sicheres Geleit nach Argentinien» zuzugestehen.¹⁸⁾

Gleich nach der Ablehnung des deutschen Begehrens verschärfte die Schweiz ihre Grenzkontrollen. Grenzpatrouillen sollten politisch unerwünschte Personen an der Grenze abweisen. Sowohl die deutschen Überraschungsangriffe auf Neutrale wie auch die kritischer werdende Lage der Nazis veranlasste die Schweiz, keinerlei Risiken einzugehen.¹⁹⁾

In der Tat waren die Nazis immer noch imstande, die inhumansten und unerwartetsten Massnahmen zu treffen. Ende März wurde der Leiter der Gestapo in den Niederlanden, ein SS-Obergruppenführer, von Partisanen verwundet. Als Vergeltung wurden von der deutschen Polizei 400 Holländer erschossen.²⁰⁾ Bis zum 27. März fielen weiterhin deutsche V-1- und V-2-Raketen auf London, Antwerpen und andere Städte. Tausende dieser Raketen waren bei der deutschen Wehrmacht noch auf Lager und hätten ebenso gut auf die Schweiz abgefeuert werden können!

Am 18. April berichtete die *New York Times*, 250 000 deutsche Zivilisten und ausländische Zwangsarbeiter seien auf der Flucht Richtung Schweizer Grenze. Sofort bot der Bundesrat weitere Truppen auf, um an der Grenze «unerwünschte Individuen» abfangen zu können. Scharfe Massnahmen wurden vorbereitet, um Kriegsverbrechern, wie Gestapo- und SS-Leuten, den Grenzübertritt zu verwehren.²¹⁾

Am 20. April erreichten Tausende von Flüchtlingen aus Deutschland auf der Suche nach Asyl die Schweizer Grenze am Bodensee. Einige französische, polnische und russische Zwangsarbeiter durften in die Schweiz einreisen. Panik kam in Deutschland auf, als es hiess, die französische Erste Armee werde auf ihrem Weg zur Schweizer Grenze die Reichsprovins Baden besetzen, wo sechs Divisionen der Wehrmacht, des Volkssturms und der SS stationiert waren, welche nun zu fliehen versuchten. Kampflärm drang bis in die Schweiz.²²⁾ In den folgenden Tagen kamen ganze Ströme flüchtender Zwangsarbeiter aus Deutschland über die Schweizer Grenze. Sie wurden vom IKRK betreut. Deutschen wurde keine Aufnahme gewährt. Der französische Vormarsch in Baden liess den Flüchtlingsstrom anschwellen.²³⁾

Am 22. April hatten die Franzosen die Schweizer Grenze bei Schaffhausen erreicht und schnitten nun Baden längs einer Frontlinie von 120 km gegen Norden vom Deutschen Reich ab. Die Deutschen versuchten verzweifelt, ihr «Badener Réduit» zu verteidigen. Explosionen erschütterten Basel am nächsten Tag, als die deutsche Wehrmacht Eisenbahnlinien in Süddeutschland in die Luft jagte. Deutsche Deserteure wurden an der Schweizer Grenze abgewiesen, da man befürchtete, es hätte Kriegsverbrecher unter ihnen. Flüchtlinge, die in die Schweiz einreisen durften, wurden auf ansteckende Krankheiten untersucht. Es wurden einige Fälle von Windpocken festgestellt. Als

es im österreichischen Vorarlberg zu SS-Truppenmassierungen kam, schloss die Schweiz ihre östliche Grenze.²⁴⁾

Anfangs 1945 rückten auch die Alliierten weiter gegen die Deutschen in Norditalien vor. Italienische Partisanen, die im Kanton Tessin über die Grenze kamen und dort Hilfe erhielten, warnten die Schweiz, die Deutschen könnten allenfalls bei ihrem Rückzug die Politik der verbrannten Erde befolgen. Die Heeresgruppe C, die beste Kampftruppe Deutschlands, hatte in den bisherigen Plänen einer Invasion der Schweiz immer eine tragende Rolle gespielt. Es bestand nun die grosse Gefahr, dass diese Truppe unter dem Kommando von Feldmarschall Kesselring den Krieg in die Schweiz tragen könnte beim Versuch, sich in das Nazi-Gebirgsréduit in den österreichischen und bayrischen Alpen durchzuschlagen.²⁵⁾

Am 11. März erhielt General Eisenhower die Nachricht, Hitler beabsichtige, in den Alpen ein nationales Réduit als letzte Stellung einzurichten. General Omar Bradley schrieb, dass «diese Legende eines Réduits eine derart bedenkliche Bedrohung war, dass man sie nicht einfach ignorieren konnte. Sie beeinflusste während der letzten Kriegswochen unser taktisches Denken.»²⁶⁾ Allen Dulles stellte fest, dass die deutschen Truppen an der italienischen Front als ebenso unversöhnlich galten wie jene in Berlin. Als die deutsche Wehrmacht verzweifelt versuchte, die Apenninen zu halten, wurde angenommen, dass es die deutschen Truppen in Italien sein würden, die in der letzten Stellung der Nazis, im Alpen-Réduit, die entscheidende Rolle spielen würden.²⁷⁾

Die Alliierten fürchteten die Kriegsmaschinerie der Nazis bis zum Kriegsende. Deshalb erstaunte es auch nicht, dass auch die Schweizer bis in die letzten Kriegstage einen möglichen Nazi-Angriff befürchteten. Als Hitler die Unvermeidbarkeit der Niederlage einsah, befahl er die Zerstörung ganz Europas – nicht nur Italiens und Frankreichs, nein, auch Deutschlands. Hitler galt als launisch und impulsiv. Er hätte also jederzeit den Befehl für einen Angriff auf die Schweiz geben können.²⁸⁾ Die Rote Armee rückte in Österreich vor, und Deutschlands strategische Möglichkeiten wurden immer kleiner. Die aus Norditalien zurückkehrenden deutschen Truppen wären für den Durchbruchversuch in die Schweiz am besten plaziert gewesen und hätten auch den grössten Anreiz für einen solchen Durchbruch gehabt.

Um eine Katastrophe für die Schweiz zu verhindern, traten nun schweizerische Nachrichtendienstleute auf privater Basis in Aktion. Sie versuchten, eine Kapitulation der deutschen Truppen in Norditalien herbeizuführen. Nicht als Vertreter der neutralen Schweiz, sondern auf eigene Faust nahm Major Max Waibel, Chef des Nachrichtendienstbüros «N 1» in Luzern, Verbindung mit Allen Dulles in Bern auf.²⁹⁾ Dulles sah in Major Waibel den geeigneten Mann, eine möglichst baldige Kapitulation der deutschen Truppen in Italien in die Wege zu leiten, was für die alliierten Planer eine grosse Erleichterung war:

«Als wir dann anfangs 1945 daran gingen, im Geheimen die heiklen Verbindungen mit den deutschen Generälen herzustellen, wären wir ohne die Hilfe Waibels oft nicht weitergekommen. Waibel half uns bei der Herstellung von Kontakten und bei der Abwicklung der heiklen Grenzübertritte, die immer unter kompletter Geheimhaltung stattfinden mussten. In all seinen Aktionen hat Waibel der Sache des Friedens gedient.»³⁰⁾

Am 3. März trafen Emissäre in Lugano ein, um die bedingungslose Kapitulation der Deutschen zu besprechen. Am 8. März traf SS-General Karl Wolff Allen Dulles in Zürich. Wolff erklärte sich bereit, Feldmarschall Kesselring zur Kapitulation zu überreden.³¹⁾ Um seinen guten Willen zu zeigen, versprach Wolff, den Kampf gegen die italienischen Partisanen einzustellen, Hunderten von Juden in Bozen die freie Ausreise in die Schweiz zu gestatten und die Sicherheit Hundert amerikanischer sowie britischer Kriegsgefangener zu garantieren.³²⁾

In Begleitung von Major Waibel trafen amerikanische und britische Vertreter in der Zeit vom 15. bis 19. März SS-General Wolff in Ascona. Es wurde beschlossen, dass die Kapitulation am 21. März in Anwesenheit des britischen Feldmarschalls Sir Harold Alexander im Hauptquartier des alliierten Oberkommandos für Italien in Caserta stattfindet. Die Sowjets, die bis jetzt über diese Verhandlungen nicht informiert worden waren, wurden auch zur Teilnahme eingeladen.³³⁾

Stalin war überzeugt, die westlichen Alliierten hätten hinter seinem Rücken verhandelt, und witterte Verrat. Schon seit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion hatte er befürchtet, der Westen werde mit Deutschland einen Separatfrieden schliessen. Der von Sta-

lin auf die Alliierten ausgeübte Druck verunmöglichte die für März vorgesehene Kapitulation. Im April waren die Deutschen wieder zur Kapitulation bereit. Nach hitzigen Gesprächen zwischen Stalin und Roosevelt musste jedoch Dulles am 21. April erneut die Schweizer bitten, die Verhandlungen über die Kapitulation der Heeresgruppe C in Italien abzubrechen. Die Kapitulation der Heeresgruppe C wurde also wegen des sowjetischen Drucks auf das Weisse Haus ein weiteres Mal hinausgezögert. Der Krieg ging weiter!³⁴⁾

Wie Dulles Waibel im Vertrauen mitteilte, versuchte Stalin, die deutsche Kapitulation in Italien hinauszuzögern, weil er den Kommunisten im Osten Europas mehr Zeit lassen wollte, sich zu organisieren und die politische Macht an sich zu reißen. Die Sowjets befürchteten auch, eine schnelle deutsche Kapitulation ermögliche den westlichen Alliierten, Triest, den Schlüssel zur Adria, zu besetzen. Wenn jedoch die Deutschen ihre Kapitulation hinauszögerten und im Gebiet westlich von Venedig mit den Alpen im Rücken weiterkämpften, könnten die sowjetischen oder jugoslawischen Kommunisten Triest zuerst besetzen. Stalin hatte Marschall Tito dazu ermuntert, auf schnellstem Wege quer durch Norditalien bis zur französischen Grenze vorzurücken, um sich dort mit den französischen kommunistischen Partisanen zu vereinen. Das Resultat wäre ein sowjetisch kontrollierter Gürtel in West- und Südeuropa gewesen. Dass durch die Verzögerung der deutschen Kapitulation nutzlos Blut vergossen wurde, liess den sowjetischen Diktator völlig kalt; für ihn waren nur seine auf dem Spiele stehenden Operationsziele wichtig!³⁵⁾ Stalin hatte schon des öfters seinen hinterlistigen Charakter gezeigt; so etwa beim Nichtangriffspakt mit Hitler und bei den ambitiösen Gebietsansprüchen der Sowjets. Diese neuerliche Hinterlist entsprach also ganz seinem Charakter.

Ein von General Wolff einberufenes Treffen deutscher Kommandanten beschloss, der Heeresgruppe C stehe es frei zu kapitulieren. Gauleiter Hofer, Kommandant in den Tiroler Bergen, schlug vor, sich bewaffnet in die Schweiz zurückzuziehen und dort zu kapitulieren. Wolff gab zu bedenken, dass die Verteidiger an der schweizerischen Südgrenze eine solche Aktion nicht zuliesse.³⁶⁾

Sowohl ein Rückzug der deutschen Wehrmacht durch die Schweiz nach Deutschland wie auch eine Kapitulation in der Schweiz (was für die deutschen Truppen Internierung und nicht Gefangennahme

bedeutet hätte) waren nicht möglich.³⁷⁾ Obschon die Schweiz kein kriegführender Staat auf alliierter Seite war, half sie doch durch ihre starke Verteidigung den Alliierten, einen Rückzug der Wehrmacht zu blockieren. Ganz anders wäre es herausgekommen, wenn es den Nazis gelungen wäre, das schweizerische Réduit zu besetzen und es in das national-deutsche Réduit einzuverleiben. Dann hätte der Krieg länger gedauert!

Am 23. April erschien General Wolff an der schweizerischen Grenze und verlangte ein Treffen mit Major Waibel, der offensichtlich von General Guisan im Geheimen zur Fortsetzung seiner Hilfeleistung bei den Kapitulationsverhandlungen ermächtigt worden war. Allen Dulles wurde gestattet, an diesen in Luzern stattfindenden Verhandlungen teilzunehmen. Feldmarschall Alexander verlangte, dass die Verhandlungsteilnehmer zur Fortsetzung der Gespräche nach Neapel flogen. Am 29. April unterzeichneten dann zwei Emissäre der deutschen Heeresgruppe C, deren Stärke auf zwischen 600 000 und einer Million Mann geschätzt wurde, die Kapitulationspapiere in Caserta bei Neapel. Die Heeresgruppe C war die beste aller noch bestehenden deutschen Kampftruppen – und die erste, die bedingungslos kapitulierte!³⁸⁾

Im letzten Moment tauchte noch ein Hindernis auf. Die Kapitulationspapiere waren unterzeichnet und in den Händen der deutschen Emissäre. Doch die Papiere mussten noch ins deutsche Hauptquartier in Bozen im Norden Italiens gebracht werden, um vom dortigen deutschen Oberkommando gegengezeichnet zu werden. Die Emissäre flogen mit Waibel in die Schweiz zurück und wollten dann im Auto durch Österreich und von dort nach Bozen fahren. Nachdem sie um 23.00 Uhr an der Herrengasse in Bern, dem Wohnsitz von Allen Dulles, angekommen waren, setzten sie ihre Reise fort und erreichten am nächsten Morgen die schweizerisch-österreichische Grenze. Die schweizerischen Grenzwächter verwehrten ihnen jedoch die Ausreise. Dulles rief am frühen Morgen des 30. April Walter Stucki an, einen hohen Beamten des Eidgenössischen Politischen Departementes (Aussenministerium der Schweiz), und erklärte ihm, dass

zwei deutsche Emissäre mit den unterzeichneten Kapitulationspapieren der deutschen Heeresgruppe C in Norditalien an der

Schweizer Grenze aufgehalten würden. Wenn sie schnell und sicher ins deutsche Hauptquartier in Norditalien gelangten, sei der Krieg in Norditalien zu Ende – ohne weitere Zerstörung und ohne weiteres Blutvergiessen. Ein Guerillakrieg im Gebirge rund um die Schweiz könne dadurch verhindert werden.³⁹⁾

Stucki verstand sofort, dass die Dringlichkeit jede formelle Rückfrage ausschloss, und erliess den Befehl, die deutschen Emissäre ausreisen zu lassen. Einmal in Österreich, wussten die Emissäre geschickt zu verhindern, von der Gestapo, die sie verhaftet hätte, aufgegriffen zu werden. Am Abend des 30. April erreichten sie dann mit den Kapitulationspapieren Bozen. Am 2. Mai wurde der Waffenstillstand rechtskräftig und die Heeresgruppe C durfte endlich ihre Waffen niederlegen.

Gemäss Waibels Bericht – dessen Richtigkeit vom früheren amerikanischen Botschafter Hugh Wilson bestätigt wird – kostete die Verzögerung bei den Kapitulationsverhandlungen wegen Stalins Druck auf Roosevelt vielen Alliierten das Leben. Waibel schrieb:

«Über zwei Monate lang hatten wir uns heiss bemüht, sobald als möglich einen Waffenstillstand zu verwirklichen. Schon Mitte März, sieben Wochen vor Kriegsende, schien unser Ziel fast erreicht. Und auch im April wäre es möglich gewesen, den Krieg in Italien schon fünf bis sieben Tage früher zu beendigen, wenn nicht die Combined Chiefs of Staff in Washington am 21. April, also genau einen Tag bevor die deutschen Kapitulationsurkunden unterzeichnet wurden, den folgenschweren Befehl zum Abbruch der Verhandlungen erteilt hätten. Am 23. April, als die deutschen Bevollmächtigten in der Schweiz eintrafen, standen die Alliierten noch südlich vom Po. Viel Blut und Zerstörungen hätten erspart werden können, wenn der alliierte Angriff über den Po nicht mehr hätte geführt werden müssen.»⁴⁰⁾

Auf jeden Fall vermied die Kapitulation, die mit der Hilfe eines privaten Schweizer Bürgers zustande gekommen war, ein Blutbad in Norditalien und ermutigte die übrigen Truppen, ebenfalls zu kapitulieren. Durch diese Kapitulation wurde auch – nach SS-General Wolffs eigenen Worten – der «Irrsinn» einer allerletzten deutschen Stellung

im Alpen-Réduit vermieden. Sie rettete auch die Schweiz vor deutschen bewaffneten Horden und beschleunigte das Kriegsende, wodurch das Leben Tausender sowohl alliierter Soldaten wie auch italienischer Zivilisten gerettet wurde.⁴¹⁾

Am 30. April beging Hitler in seinem Bunker in Berlin Selbstmord. Benito Mussolini war von italienischen Partisanen aufgegriffen und am 28. April getötet worden. Anfang Mai besetzten die Franzosen Vorarlberg im westlichen Österreich. Jetzt endlich war die Bedrohung der Schweiz vorüber! Das Reich kapitulierte am 8. Mai bedingungslos, und der Krieg war offiziell um Mitternacht zu Ende.⁴²⁾

Am Tage der Kapitulation verkündete der schweizerische Bundesrat, die Schweiz anerkenne das Dritte Reich nicht mehr als deutsche Regierung. Ausländer, die sich als Feinde der nationalen Interessen gezeigt hatten, wurden des Landes verwiesen. Seit Hitler an die Macht gelangt war, hatte die Schweiz die Nazi-Subversion bekämpft. Nun wurde es dank der Schliessung der Gesandtschaft des Deutschen Reiches möglich, jegliche Spionage, die dort beheimatet gewesen war, zu unterbinden. Auch Nazis und Faschisten wurden sofort des Landes verwiesen. Alle Mitglieder ausländischer Organisationen, die als gewalttätig galten – wie etwa die Gestapo –, und alle Personen, die weiterhin mit ungesetzlichen Methoden nationalsozialistisches Gedankengut verbreiteten, wurden ebenfalls des Landes verwiesen. Desgleichen auch Personen, die im Verdacht standen, Sabotage- oder Mordanschläge ausführen zu wollen. Das amerikanische Aussenministerium anerkannte in seinem Bericht mit dem Titel «Schweizerische Politik der Säuberung von Achsen-Sympathisanten» ganz klar die Anstrengungen der Schweizer, ihr Land von Nazi-Sympathisanten zu säubern.⁴³⁾

Die direkte militärische Bedrohung der Schweiz war nun zu Ende. Aber im restlichen Europa waren die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des Krieges noch lange nicht vorüber. Im Mai 1945 wohnten in den Flüchtlingszentren der Schweiz 115 000 Menschen und Tausende andere waren andernorts in der Schweiz untergebracht. Während des ganzen Krieges waren 400 000 Flüchtlinge und Emigranten in die Schweiz gekommen. Eine Milliarde Schweizer Franken war für diese Flüchtlinge ausgegeben worden.⁴⁴⁾ Der Kommentar des *Atlantic Monthly* dazu lautete:

«Die schweizerische Bevölkerung hat auf Flüchtlingsprobleme immer mit grosszügigen Geschenken und Hilfen aller Art reagiert. 35 000 Juden fanden während des Krieges vorübergehend Obdach in der Schweiz. (Wenn wir eine vergleichbare Tat hätten unternehmen wollen, hätten wir 1 225 000 Juden aufnehmen müssen, denn unsere Bevölkerung ist 35 Mal grösser als die der Schweiz! Tatsächlich nahmen wir nicht einmal so viele Juden auf wie die Schweiz.)»⁴⁵⁾

Als Flüchtlinge wurden auch internierte Soldaten, Kranke, Verwundete, geflüchtete Kriegsgefangene, Zivilisten, die aus dem Konzentrationslager geflohen waren oder eine Gefangennahme befürchten mussten, und die Grenzflüchtlinge am Ende des Krieges betrachtet. Im Laufe des Krieges erhöhte sich die Zahl kontinuierlich, obschon Repatriierungsmassnahmen getroffen wurden.⁴⁶⁾ Zwischen dem 13. August 1943 und dem 20. April 1945 waren 166 amerikanische Flugzeuge in der Schweiz gelandet oder abgestürzt. Alliierte Flugzeuge flogen oft in die Schweiz, weil sie dort ohne Gefahr notlanden konnten, wenn sie im Kampf beschädigt worden waren, wenn sie leere Tanks hatten oder wenn technische Mängel am Flugzeug bestanden. Im Gegensatz dazu landeten Flugzeuge der Achsenmächte nur in der Schweiz, wenn sie angeschossen wurden oder wenn ihnen ein Navigationsfehler unterlaufen war.⁴⁷⁾ Etwa 1700 amerikanische Flieger waren während des Krieges als Internierte in der Schweiz in Sicherheit.⁴⁸⁾

Als Schutzmacht von Staaten, die keine diplomatischen Beziehungen unterhielten, internierte die Schweiz deren Zivilisten und Kriegsverwundete. In dieser Funktion ermöglichte sie auch den Austausch von Kriegsgefangenen zwischen den Alliierten und den Achsenmächten. Viele Tausende solcher Gefangenen austausch-Aktionen fanden statt, ohne dass dies öffentlich bekannt geworden wäre.⁴⁹⁾

Die folgende Tabelle wurde vom Eidgenössischen Kommissariat für Internierung und Hospitalisierung verfasst und gibt Auskunft über die Herkunftsnation und die Anzahl der ausländischen internierten Soldaten in der Schweiz während der Zeit vom 20. Juni 1940 bis zum 31. Dezember 1945:⁵⁰⁾

Herkunftsland	Anzahl Soldaten
Frankreich	32 621
Italien	29 213
Polen	14 972
Russland	8 415
Deutschland und Österreich	7 532
Grossbritannien	5 139
Jugoslawien	2 921
Vereinigte Staaten	1 742
Griechenland	846
Belgien	783
Tschechoslowakei	516
Finnland	105
Diverse	81

Durch die Internierung dieser Soldaten erfüllte die Schweiz ihre Pflicht als neutraler Staat nach internationalem Recht. Noch wichtiger war aber, dass sie dadurch einen einzigartigen humanitären Einsatz zeigte, wenn man die grosse Zahl der Flüchtlinge im Verhältnis zur Zahl der Bewohner der Schweiz sieht. 68 141 oder 65 % der Internierten waren alliierte Soldaten. Die meisten waren schon im Jahre 1940 interniert worden. Die meisten der Achsen-Internierten waren Italiener, nicht Deutsche. Die Italiener waren erst gegen Ende des Krieges interniert worden. (Durch die Internierung entgingen viele dieser Italiener dem Zwang, für die Deutschen kämpfen zu müssen.) Eine grosse Zahl alliierter Soldaten hätte den Krieg nicht überlebt, wenn sie in Nazi-Kriegsgefangenenlagern gehalten worden wären.

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) mit Hauptquartier in Genf ist eine freiwillige Vereinigung von Bürgern, die – anerkannt von den Regierungen – humanitäre Arbeit in allen Kriegszonen der Welt leisten. Bei Kriegsbeginn wurde gemäss den Bestimmungen der Genfer Konvention bezüglich der Behandlung von Kriegsgefangenen die Zentralstelle für Kriegsgefangene eingerichtet. Im September 1939 arbeiteten dort 50 Freiwillige. Am Ende des Krieges arbeiteten 2500 Personen beim IKRK in der Schweiz.⁵¹⁾

Das IKRK führte Listen aller Kriegsgefangenen und leitete Botschaften zwischen Gefangenen und deren Familien weiter. Millionen von Verbindungen wurden sowohl zwischen Zivilisten wie auch Gefangenen während des Krieges hergestellt. Das Personal des IKRK half bei der Suche nach vermissten Personen und besuchte Gefangenenlager; es sandte Liebesgabenpakete an Kriegs- und Zivilgefangene, verschaffte Informationen über allfällige Verletzungen der Genfer Konvention, lieferte Medizin und beschützte gefangene Partisanen. Alle kriegführenden Nationen – ausgenommen die Sowjetunion – nahmen während des Krieges die Dienste des IKRK in Anspruch, welches 477 000 Amerikanern (meistens Kriegsgefangene) und einigen wenigen zivilen Internierten half oder sie registrierte.⁵²⁾ 10 Millionen internierten Gefangenen und Zivilisten der Alliierten wurde von dieser einzigartigen Schweizer Organisation auf irgendeine Art geholfen.⁵³⁾

Dem IKRK gelang es auch, die Deutschen zur Anerkennung der Partisanen des Freien Frankreich als reguläre bewaffnete Kraft zu bewegen. Dadurch wurden Massaker verhindert. Als Gerüchte über den Holocaust aufkamen, verschaffte sich das IKRK Zutritt zu den Konzentrationslagern, um Kinder und alte Leute aus den Lagern herauszuholen, und den übrigen Lagerinsassen Hilfe zukommen zu lassen. Gegen einigen Widerstand bekam das IKRK im Jahre 1942 endlich die Erlaubnis, Lebensmittelpakete ins Konzentrationslager Theresienstadt, wo 40 000 Juden gefangen sassen, und in andere Lager zu bringen. Die Alliierten verboten aber, den Gefangenen Lebensmittel abzugeben, die in die Schweiz importiert worden waren. Es brauchte zwei Jahre Überzeugungsarbeit durch das IKRK, bis die Alliierten ihre Einwände aufgaben. Erst ab 1944 wurde die Bewilligung für solche Versorgungslieferungen erteilt.⁵⁴⁾ Bis zum Ende des Krieges hatten IKRK-Delegierte 2200 Besuche in Gefangenenlagern abgestattet. IKRK-Delegierte halfen auch bei der Übergabe deutscher Konzentrationslager an die Alliierten; sie konnten so Exekutionen in letzter Minute verhindern.⁵⁵⁾

Schweizerische Diplomaten, vor allem Carl Lutz und Delegierte des IKRK in Budapest, haben Tausenden von Juden Ende 1944 und anfangs 1945 das Leben gerettet, indem sie ihnen diplomatischen Schutz gewährten.⁵⁶⁾ Im Dezember 1944 kamen 1355 Flüchtlinge, meistens ungarische Juden, aus dem Konzentrationslager Bergen-Bel-

sen in die Schweiz. Da ihr Reiseziel Palästina war, meinte das amerikanische Aussenministerium zum britischen Aussenministerium: «Dies ist eine ausgezeichnete Gelegenheit, den Schweizern unseren guten Willen zu zeigen, wenn wir ihnen versprechen, für alle diese jüdischen Flüchtlinge aus Ungarn einen vorübergehenden Zufluchtsort zu finden.»⁵⁷⁾

Staatssekretär Joseph C. Grew telegraphierte nach Bern, dass die Vereinigten Staaten «eine weiterführende Zusammenarbeit mit der Schweiz in humanitären Belangen sehr schätzen und wir es begrüessen würden, wenn die Schweiz alle um Einlass bittenden Flüchtlinge, unbesehen der Zahl, aufnehmen würde.» Bisher hatten jedoch die Alliierten der Schweiz immer die Bewilligung verweigert, französische Strassen oder Eisenbahnen für den Import von 300 000 Tonnen Nahrungsmitteln, die in spanischen Häfen lagerten, zu benutzen!⁵⁸⁾

Das amerikanische Kriegsflüchtlingsamt bat das IKRK, «in vom Feind kontrollierten Gebieten Nahrung, Medizin und Kleider an die Konzentrationslagerinsassen zu verteilen und diese, wenn möglich, ohne weiteren Verzug in die Schweiz in Sicherheit zu bringen.»⁵⁹⁾

Laut freilich fragwürdigen Aussagen von SS-General Walter Schellenberg versprach Himmler Mitte Januar dem früheren Bundespräsidenten Jean-Marie Musy, alle zwei Wochen 1200 Juden die Ausreise in die Schweiz zu erlauben. Die Freilassungen begannen im Februar. Durch eine dekodierte Botschaft erfuhr Hitler von diesem Übereinkommen. Er befahl, jeden Deutschen, der einem Juden oder einem alliierten Gefangenen bei der Flucht helfe, sofort zu erschiessen. Schellenberg konnte den Chef des Kriegsgefangenenamtes dazu überreden, den Befehl Hitlers nicht weiterzugeben. Schellenberg widerrief auch den Befehl zur Wegschaffung von Konzentrationslagerinsassen, die nächstens von den Alliierten befreit werden sollten, und verlangte diesbezüglich eine Unterredung mit IKRK-Präsident Dr. Carl Burckhardt.⁶⁰⁾

Die Schweiz war auch vom Ende des Krieges im Pazifik mitbetroffen. Am 22. Juli 1945, nach dreieinhalb Jahren Krieg gegen die Westmächte, gestattete Japan endlich neutralen Beobachtern gemäss internationalem Recht den Besuch von Kriegsgefangenenlagern. Wie von der *New York Times* mitgeteilt wurde, hatte sich die Schweiz (als Ersatz für Spanien) kürzlich bereit erklärt, Japans Interessen in den

Vereinigten Staaten zu vertreten, falls Japan schweizerischen Beobachtern den Besuch aller Lager mit amerikanischen Kriegsgefangenen gestattete.⁶¹⁾ Nach dem Abwurf von Atombomben über Hiroshima und Nagasaki kapitulierte Japan am 14. August. Die Schweiz übermittelte Japans Kapitulationsangebot an die Vereinigten Staaten und erledigte auch den Austausch weiterer Dokumente zwischen den beiden Mächten.⁶²⁾

Zwischen 1939 und 1945 gab die Schweiz für Waffen 4 Milliarden Franken und 4 weitere Milliarden für den Unterhalt der Armee aus, das machte ein Total von 8 Milliarden Franken – heute wären das etwa 80 Milliarden Franken.⁶³⁾ Im Jahre 1940, als die Schweiz grosse Anstrengungen im Festungsbau und bei der Errichtung des Réduits unternahm, beliefen sich die Ausgaben für die Verteidigung auf 12 % des Bruttoinlandproduktes der Schweiz; im Jahre 1945 war die Zahl mit 7 % immer noch hoch.⁶⁴⁾ Die finanziellen Kosten für die Verteidigung und die Verteidigungsbereitschaft sowie für die personellen Einsätze bei den Mobilmachungen verlangten von Seiten der schweizerischen Bevölkerung während des ganzen Krieges grosse Opfer. Wenn der Durchschnittsschweizer zusammen mit seinen Lasttieren in der Armee Dienst leistete, mussten zu Hause seine Frau und die Kinder all die aufreibende Arbeit auf dem Bauernhof alleine machen. Städtische Arbeiter ihrerseits bekamen keinen Lohn.

Die nach Beendigung des Aktivdienstes wieder zusammentretende Landesverteidigungskommission beschloss, dass der SSV weiterhin für die ganze Nation im Interesse der nationalen Verteidigung die Schützenausbildung fördern müsse.⁶⁵⁾ Der bewaffnete Bürger hatte auf potentielle Invasoren eine abschreckende Wirkung gehabt und würde Eckstein der demokratischen Armee der Schweiz bleiben.

Die Armee demobilisierte im Juli 1945, und der Aktivdienst endete offiziell am 20. August. General Guisan sprach in Bern von der zukünftigen Verteidigung, und die Nation feierte!⁶⁶⁾

Die Alliierten hatten fast immer während des Krieges die Neutralität der Schweiz akzeptiert, weil sie ihren Interessen genutzt hatte. Jetzt, nach Kriegsende und auch nachher, wurden kritische Stimmen laut. Am 1. August 1945, dem Nationalfeiertag der Schweiz, ging Bundesrat Max Petitpierre, Vorsteher des Eidgenössischen Politischen Departementes auf diese Kritiken wie folgt ein:

«Wer uns unsere Neutralität vorwirft, vergisst vor allem auch, ... dass die Schweiz fast allein noch das demokratische Ideal auf einem unterjochten Kontinent hoch hielt und trotz allen Druckes (von Seiten der Achsenmächte) ihre völlige Unabhängigkeit beibehalten hat. Wenn die Schweiz angegriffen worden wäre, wären Armee und Volk materiell und moralisch zum Widerstand bereit gewesen, auch wenn dieser Widerstand hoffnungslos gewesen wäre.»⁶⁷⁾

Dann stellte Petitpierre die rhetorische Frage, ob die Schweiz für die Völkergemeinschaft als kriegführender Staat, der wahrscheinlich wie viele andere Länder auf dem Kontinent erobert worden wäre, nützlicher gewesen wäre als mit dem Status eines neutralen Landes.⁶⁸⁾

Am 4. Oktober 1945 legte Bundesrat Karl Kobelt Rechenschaft darüber ab, wie die Verantwortlichen die Bedrohung durch Nazi-Deutschland während des Krieges eingeschätzt hatten. Er verriet dann der schweizerischen Bevölkerung auch einige Kriegsgeheimnisse. So liess er verlauten, dass der schweizerische Nachrichtendienst «seine Fühler bis in Hitlers Hauptquartier» ausgestreckt und dadurch das Militärdepartement über die Wehrmacht-Pläne laufend habe informieren können. Die Invasionsgefahr war nach dem Falle Frankreichs, nach der Kapitulation Italiens und gegen Ende des Krieges am grössten gewesen. Das deutsche Oberkommando habe auch für März 1943 eine Invasion geplant, als eine deutsche Truppenkonzentration von 30 Divisionen nahe der Schweizer Grenze stattfand. Diese Invasion sei aber – so Kobelt – im letzten Moment abgeblasen worden.⁶⁹⁾

Gleich nach der Machtergreifung Hitlers gab die Schweiz riesige Geldsummen aus und machte grosse personelle Anstrengungen, um sich zu bewaffnen und so einer Nazi-Invasion Widerstand leisten zu können. Die meisten anderen europäischen Staaten machten diese Ausgaben und Anstrengungen nicht und wurden dann Opfer einer Nazi-Invasion mit nachfolgender wirtschaftlicher Ausbeutung und noch Schlimmerem!

Europäische Nationen, die überhaupt keinen Widerstand leisteten oder die schnell besiegt und besetzt waren, unterstützten dadurch – wenn auch unfreiwillig – die Kriegsanstrengungen der Nazis ganz klar sehr viel mehr als neutrale Staaten, die mit Deutschland Handel trieben. Die Nazis plünderten jedes Land aus, das sie besetzten. Herstel-

lung von Gütern, Getreide, Zwangsarbeit – alles bekamen sie gratis und franko! Die Nazis zogen ungeheure Ressourcen aus den besetzten Ländern ab: aus Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Österreich, Dänemark, Italien, Jugoslawien, Ungarn, der Tschechoslowakei, Griechenland, Polen, den Baltischen Staaten, der Ukraine, grossen Teilen Russlands und des Kaukasus, Norwegen, Bulgarien und Teilen Nordafrikas.

Die Schweiz wird nun dafür kritisiert, dass sie den Krieg nicht auf Seiten der Alliierten mitgemacht hat und dass sie mit Deutschland Handel getrieben hat. Bei Beziehungen mit Handelspartnern musste Deutschland wenigstens das bezahlen, was es kaufte, anstatt wertvolle Ressourcen zu ganz geringen Kosten oder überhaupt gratis zu erhalten. Indem sie ihre Ökonomie durch Handel unterstützte, konnte sich die Schweiz ihre Stärke zum Widerstand gegen eine Übernahme durch die Nazis erhalten. Hätte die Schweiz Deutschland den Krieg erklärt, wäre sie von der Grenze bis zum Mittelland überrannt worden. Sowohl die schweizerischen Juden und die jüdischen Flüchtlinge in der Schweiz wie auch alle anderen Widerstandskämpfer wären vernichtet worden. Die Kontrolle der Nazis sowohl über die Alpenstrassenrouten wie auch über das vorzügliche Verteidigungsterrain der Schweizer Alpen hätte der Sache der Alliierten grossen Schaden zugefügt.

Als der Krieg nahte, erliess die Schweiz zuerst einmal ein Waffenembargo, das aber auf Druck der Alliierten im April 1939 wieder aufgehoben wurde. Die schweizerische Munitionsindustrie exportierte daraufhin beträchtliche Mengen von Material nach Frankreich und Grossbritannien und – bis zum Fall Frankreichs im Juni 1940 – eigentlich gar keine nach Deutschland! Nach dem Falle Frankreichs lieferte die Schweiz einiges Rüstungsmaterial nach Deutschland. Aber während der ganzen Dauer des Krieges machten die Waffenlieferungen der Schweiz nach Deutschland weniger als ein Prozent der gesamten deutschen Rüstungsausgaben aus. Albert Speer, Reichsminister für Bewaffnung und Munition, erwähnte die Schweiz nicht einmal in seinen langen Memoiren, obschon er ausführlich beschrieb, wie Deutschland die französische Industrie und andere besetzte Länder zwang, die Bedürfnisse des Reiches zu befriedigen.⁷⁰⁾

Speer berichtete auch über die Wichtigkeit des deutschen Rohmaterialhandels mit anderen Neutralen. Im Dezember 1943 teilte Speer

Hitler mit, dass, sollten die Lieferungen von Chrom aus der Türkei ausfallen, die Herstellung von Panzern, Flugzeugen und U-Booten verunmöglicht würde. Auch sei mit einem Ende des Krieges innert zehn Monaten zu rechnen, falls der Balkan verlorengelange.⁷¹⁾ Seine Voraussage sollte sich bewahrheiten! Eisenerz aus Schweden war ebenso wichtig für Speers Zwecke. Die Lieferroute von Schweden nach Deutschland offen zu halten, war deshalb ein wichtiger Faktor bei Hitlers Entscheidung, Norwegen und Dänemark zu erobern und besetzen.

In jedem Land, das sie besetzten, bemächtigten sich die Nazis der Goldvorräte in der Nationalbank. Sie auferlegten diesen Ländern auch Besatzungskosten, welche bis Ende des Krieges ein Total von 60 Milliarden Mark (\$ 15 Milliarden) betrug. Mehr als die Hälfte davon wurde von Frankreich bezahlt. Banken wurden auch gezwungen, den Nazis «Kredite» zu gewähren. Die totalen Besatzungskosten und Kredite, die aus den besetzten Ländern abgezogen wurden, beliefen sich auf 104 Milliarden Mark (\$ 26 Milliarden). Dies schliesst nicht einmal den Wert von Getreide, Rohmaterialien und Produkten ein, die einfach gestohlen wurden. Diese betrugen allein für Frankreich schon total 185 Milliarden Franken.⁷²⁾ Die Nazis stahlen keine Produktionsgüter oder Landwirtschaftsgüter von der Schweiz. Auch musste die Schweiz keine Besatzungskosten bezahlen.

Ende September 1944 gab es in Deutschland 7,5 Millionen ausländische Zwangsarbeiter aus besetzten Ländern, die einfach gekidnappt und nach Deutschland transportiert worden waren. Deutschland hatte auch zwei Millionen Kriegsgefangene, von denen eine halbe Million in Munitionsfabriken arbeiten musste.⁷³⁾ Die Schweiz lieferte keine Zwangsarbeiter ins Dritte Reich.

Die Nazi-Waffenindustrie hätte ohne diesen «Menschenraub» nicht funktionieren können. Emanuel Ringelblum aus dem Warschauer Ghetto beschrieb 1942 die Notlage der Juden Osteuropas wie folgt:

«Nur jene Juden, die mit ihrer Arbeit die deutsche Armee unterstützen, haben [noch] ein Recht zu leben. ... Noch nie in der Geschichte hat es eine nationale Tragödie dieses Ausmasses gegeben. Ein Volk, das die Deutschen mit jeder Fiber seines Seins hasst, kann sein Leben nur erkaufen, wenn es dem Feind mit seiner

Arbeit zum Sieg verhilft – wobei mit «Sieg» die komplette Vernichtung des Judentums vom Angesichte Europas und vielleicht der ganzen Welt gemeint ist.»⁷⁴⁾

Viele dieser Zwangsarbeiter mussten sich buchstäblich zu Tode arbeiten. Manche verhungerten. Man kann nur immer wiederholen, dass die Schweiz fast das einzige Land in ganz Kontinentaleuropa war, in welchem solche Greuel nicht passierten.

Ein kollektiver Entschluss, unter allen Umständen auf nationaler und individueller Ebene in ganz Europa Widerstand zu leisten, hätte vielleicht Hitler viel früher stoppen können. Es hätte viel mehr und viel früher Widerstand, auch bewaffneter Widerstand, geleistet werden müssen, und zwar durch Nationen und durch Völker gleichermaßen. Mehr als die meisten anderen Länder Europas traf die Schweiz Vorbereitungen zum Widerstand. Sie sah sich verpflichtet, die nationalen Ressourcen für die militärische Aufrüstung auszugeben, um die Widerstandsbereitschaft glaubwürdig zu machen.

General Henri Guisan symbolisierte den Geist des schweizerischen Bürgers – des Bürgers, der von Jugend auf ein guter Schütze war und der Vertrauen fasste durch die Ankündigung, dass Kapitulation nie in Frage käme. Guisan war klug genug, eine Strategie zu verfolgen, die völlig den historischen Traditionen der Schweizer entsprach. Während des ganzen Krieges war Hitler nicht bereit, den hohen Blutpreis zu bezahlen, den die Schweizer bei einer deutschen Invasion von ihm verlangt hätten. Sowohl auf dem Höhepunkt ihrer Macht und auch später, als von der «Festung Europa» die Rede war, sahen die Nazis davon ab, die Wehrmacht gegen die Schweiz zu werfen. Guisan, die Schweizer Schützen und ihre Berge – sie allein in Europa – verhinderten, dass Hitler sie schluckte.

Ein halbes Jahrhundert später ist der Platz von General Guisan in der Geschichte unbestreitbar positiv. Man wird sich seiner immer als der führenden Persönlichkeit der Schweiz erinnern, welche die Nation mit dem Willen zum Widerstand ehrenhaft durch die dunkelsten Stunden geleitet hat.⁷⁵⁾ Während man sich militärischer Führer meistens wegen ihrer Kampfaktivitäten erinnert, wird man Guisan als General in Erinnerung behalten, der Hitler gegenübertrat und ihn abschreckte – und dadurch das Land vor Verwüstung rettete.

11. Mit bewaffneter Neutralität ins 21. Jahrhundert

Es war nur eine Frage der Zeit, bevor der Weltkrieg durch den kalten Krieg abgelöst wurde. Die wirtschaftlich und militärisch starke Schweiz blieb weiterhin lebenswichtig für Europa. In einem 1950 veröffentlichten Papier lobte das Aussenministerium der Vereinigten Staaten den Beitrag der Schweiz beim Wiederaufbau Europas und bestätigte, dass die Vereinigten Staaten die bewaffnete Neutralität der Schweiz anerkennen:

«Die Schweizerische Eidgenossenschaft ist ein wichtiger Faktor beim wirtschaftlichen Aufbau Europas und eine positive Kraft bei der Erhaltung der freien demokratischen Institutionen in Europa. Die traditionelle Neutralität der Schweiz schliesst aus, dass sie sich politisch oder militärisch dem Westen anpasst. Aber wir können uns darauf verlassen, dass die Schweiz ihr Territorium gegen jeden Aggressor entschlossen verteidigen würde.»¹⁾

Die Schweiz war auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch fest vom Wert ihres Milizsystems überzeugt. Ein Jahrzehnt nach Kriegsende lobte der frühere General Henri Guisan die Tugenden des schweizerischen Nationalsports, des militärischen Schiessens, mit folgenden Worten: «Nicht umsonst befindet sich sozusagen in jedem Schweizer Haus eine Schusswaffe mit der dazugehörenden Munition, jederzeit griffbereit, um unsere Freiheit und Unabhängigkeit zu verteidigen. Wir alle sind stolz auf dieses Zeugnis des Vertrauens, wie es wohl in keinem andern Land existiert, ist doch der Besitz einer Waffe für einen jeden Symbol des freien Mannes.» Die gegenwärtige Generation hätte die Pflicht – so Guisan –, die Jugend im Schiesswesen auszubilden, damit auch sie dereinst die sichere Beherrschung der Waffe lerne und ihr Können auf die folgenden Generationen zu übertragen imstande sei.²⁾

Als der Schweizer Major Hans von Dach 1958 sein durch den Freiheitskampf der Ungarn 1956 inspiriertes Buch «Der totale

Widerstand» schrieb, hatte er die mit den Nazis gemachten Erfahrungen noch frisch im Gedächtnis. Er drückte die schweizerische Philosophie so aus: «Wir meinen, dass es besser ist, sich bis zum äussersten zu wehren! Wir meinen, dass jede Schweizerin und jeder Schweizer Widerstand leisten muss!»³⁾ Zivile Widerstandskämpfer in der Schweiz hätten genügend Waffen zur Verfügung gehabt. Fast in jeder Schweizer Familie gab es ein Gewehr Modell 1911 oder einen Karabiner 1931. Dazu kamen noch all die Waffen der Jäger und Schützen!⁴⁾

Der grösste Teil des Buches «Der totale Widerstand» beschäftigte sich damit, wie ein Guerillakrieg zu führen und Untergrundaktionen zu organisieren wären. Waffen müssten in den Häusern immer gut versteckt werden, weil illegaler Waffenbesitz das Todesurteil bedeuten könnte. Der Feind setze eine Frist für die Waffenübergabe fest, versichere jenen, die gehorchen, Straffreiheit, und halte sich anfänglich auch daran. Doch sei diese Sicherheit trügerisch:

«Falle auf diesen Trick nicht herein. Wer Waffen abgeliefert, kommt auf die schwarze Liste und wird später, wenn Geiseln oder Arbeitsklaven benötigt werden, geholt. Du siehst einmal mehr, dass man dem Netz des Gegners nicht entgehen kann, und deshalb besser kämpfend untergeht!»⁵⁾

Im Falle einer Invasion müsse die Devise für die Schweiz heissen: «Lieber den Tod als in Knechtschaft leben!»⁶⁾ Verschiedene schweizerische Behörden nahmen von Dachs These skeptisch zur Kenntnis, entsprach sie doch nicht internationalem Recht. Laut internationalem Recht werden Partisanen, die keiner offiziellen Truppe angehören, bei ihrer eventuellen Gefangennahme nicht als Kriegsgefangene betrachtet und können deshalb exekutiert werden.

Dennoch war von Dachs These eigentlich die Philosophie, welche die Schweiz im Krieg angewandt hatte, um die Nazis von einem Angriff abzuschrecken. Es ist zu vermuten, dass viele schweizerische Zivilisten, Männer und Frauen, in der Ära des kalten Krieges einer sowjetischen Invasion Widerstand geleistet hätten, genau so wie sie ein Jahrzehnt zuvor eine Nazi-Invasion durch Führen eines Guerillakrieges bekämpft hätten. Das «Soldatenbuch» der Nachkriegsperiode

setzte die Bürger den Soldaten gleich und lehrte die Kunst, wie ein totaler Krieg zu führen war.⁷⁾

Nachdem die Sowjetunion dazu übergegangen war, in Osteuropa ein Land nach dem andern – und einige gar nicht weit von der Schweiz entfernt – zu schlucken, richtete sich die Verteidigungspolitik der Schweiz darauf ein, das Land vor einer sowjetischen Aggression zu schützen. Die Ausrüstungen der Flieger-, Panzer- und Artillerietruppen wurden modernisiert. Die wachsende Gefahr einer atomaren Bedrohung führte zu Massnahmen für den Schutz der Zivilbevölkerung, einschliesslich des Baus entsprechender Schutzräume. Der Zivilschutz wurde professionalisiert, und praktisch die ganze Bevölkerung wurde entsprechend instruiert.⁸⁾

Die Bedrohung war real. Wie der tschechoslowakische General Jan Sejna später enthüllte, plante der Warschauer Pakt in den 1960er Jahren im Falle eines europäischen Krieges strategische Luftlandungen in der Schweiz und die Eroberung aller wichtigen Zentren der Schweiz innert drei Tagen.⁹⁾

Bis heute sieht die schweizerische Bundesverfassung vor, dass jeder männliche Bürger Wehrdienst leisten muss. Er erhält eine Waffe, die er mit nach Hause nehmen muss. «In dieser Beziehung ist die Schweiz ein Einzelfall, indem sie gegenüber ihren Bürgern einen bemerkenswerten Grad an Vertrauen zeigt. Für die Bürger ist der Waffenbesitz ebenso natürlich wie das Stimmrecht. Dadurch wird bewiesen, dass die schweizerische direkte Demokratie, die bewaffnete Bürger vorsieht und auf der Idee eines Sozialvertrages zwischen Regierenden und Regierten basiert, echt ist.»¹⁰⁾

In den späten 1950er Jahren wurde der Karabiner Modell 1931 als überholt betrachtet. Deshalb wurde nach und nach das Sturmgewehr Modell 1957 (Stgw 57) an die Soldaten abgegeben. Es hat ein 24-Schuss-Magazin und wird entweder halbautomatisch (Einzelschuss bei einmaliger Betätigung des Abzugs) oder vollautomatisch (Seriefire, solange der Abzug gezogen wird) eingesetzt. Der Schütze hat die Wahl.¹¹⁾

Nachdem wieder eine neue Dienstwaffe eingeführt wurde, werden nun die noch in den Zeughäusern lagernden 200 000 Sturmgewehre 57 an Schweizer Bürger – Männer und Frauen – zum günstigen Preis von ungefähr 60 Franken pro Stück verkauft. Die verkauften Sturmge-

wehre 57 werden gemäss dem eidgenössischen Waffengesetz von 1997 (das erste, das je vom schweizerischen Parlament verabschiedet wurde) mit einer Seriefuersperre versehen, so dass nur noch Einzelschüsse abgefeuert werden können.

Das gegenwärtig in der Schweizer Armee benutzte Sturmgewehr ist das Modell 1990 (Stgw 90). Dieses handliche Einzelschuss-Gewehr, bei dem auch das Abfeuern einer Drei-Schuss-Salve möglich ist, enthält 20 5.6-mm-Patronen (die mit den 5.56-mm-Nato-Patronen auswechselbar sind), hat einen zusammenklappbaren Griff, eine zweiheilige Stütze, High-Tech-Plastik und ein Präzisionszielfernrohr.¹²⁾

Der K31-Karabiner und die Sturmgewehrmodelle Stgw57 und 90 sind die drei typischen Gewehre, die bei den 300-m-Schiessübungen an jedem Wochenende in der ganzen Schweiz Verwendung finden. So ist es in der Schweiz ganz natürlich, auf der Strasse, im Tram oder im Bus gewöhnliche Bürger anzutreffen, die mit über der Schulter hängendem Gewehr ins Schützenhaus zur Schiessübung gehen oder von dorther kommen. Gemäss schweizerischer Schützentradiation findet alljährlich im ganzen Land am selben Wochenende das sogenannte Feldschiessen statt. Einzig in Genf findet dieser Anlass einige Wochen später statt. Es gibt auch zahllose kantonale und lokale Schützenfeste, bei denen auch immer mehr Frauen mitmachen. Historische Schützenfeste werden abgehalten, um der grossen Ereignisse der Vergangenheit zu gedenken: das Rütli-, Morgarten- und St. Jakob (an der Birs)-Schiessen, um nur einige wenige zu nennen.¹³⁾

Das Eidgenössische Schützenfest wird alle fünf Jahre abgehalten und dauert jeweils drei Wochen. Das letzte fand 1995 in Thun statt. 72 000 Teilnehmer, also mehr als ein Prozent der schweizerischen Bevölkerung, machten es zum allergrössten Schützenfest der ganzen Welt.¹⁴⁾ Im Vergleich dazu hatte der 1995 in Camp Perry, Ohio, Vereinigte Staaten, stattfindende Schiesswettbewerb «World Series», an welchem sowohl Zivilisten wie Militärpersonen teilnahmen, nur 4000 Teilnehmer. Wenn eine gleich grosse Prozentzahl Amerikaner am Wettbewerb teilgenommen hätten, wären 2 500 000 Amerikaner in Camp Perry aufmarschiert!

In der Schweiz ist es seit dem Mittelalter Tradition, die junge Generation in die Handhabung von Waffen einzuführen. Ein sehr bekannter Anlass ist zum Beispiel das jedes Jahr im September statt-

findende Zürcher Knabenschiessen. Am Nachmittag sind in der Stadt Zürich alle Geschäfte geschlossen und Knaben und – neuerdings auch – Mädchen machen am Schiesswettbewerb mit dem Sturmgewehr 90 mit. Im Jahre 1997 waren die besten Schützen ein 15jähriges Mädchen und ein 17jähriger Knabe; sie hatten 4000 andere Wettbewerbsteilnehmer übertroffen. In einer festlichen Zeremonie wird jeweils der beste Schütze, der sogenannte Schützenkönig, gekrönt.¹⁵⁾

Schweizerische Männer machen, mit wenigen Ausnahmen, Militärdienst und bewahren ihre Waffe zu Hause auf, auch nachdem sie aus dem Militärdienst entlassen werden. Bei grösseren Bushaltestellen sind nicht nur die Fahrpläne, sondern auch die Liste mit den WK-Daten aller Einheiten der schweizerischen Armee für das laufende Jahr angeschlagen. Uniformtragende Soldaten mit über der Schulter hängendem Sturmgewehr sind ein üblicher Anblick auf Bahnstationen und an anderen öffentlichen Orten. Kletterer in den Schweizer Alpen sehen plötzlich einen Armeehelikopter vorbeirauschen, der sich im Manöver befindet. Bei genauer Beobachtung der Felslandschaft entdeckt man vielleicht auch einen versteckten Bunker mit Kanone.

Trotz der grossen Verbreitung von Waffen in der Bevölkerung sind die Schweizer eine aussergewöhnlich friedliche und sichere Gesellschaft – in keiner Art und Weise militaristisch! Ihre Tradition der Wehrbereitschaft und der im Schiessen geübten Bürgerschaft ist gekoppelt mit einer Tradition der Neutralität und Friedensliebe. Die Schweiz ist in der Tat das einzige europäische Land, das sich seit Napoleons Fall aus jedem Krieg heraushalten konnte. Die Schweiz hat auch seit der Schlacht bei Marignano 1515 auf alle imperialistischen Ambitionen verzichtet.

Zeugen des Zweiten Weltkrieges gibt es in der Schweiz in Hülle und Fülle. Kuhweiden, die mit Panzerhindernissen aus Beton gespickt sind, findet man überall entlang des Rheins. Bunker für schwere Maschinengewehre liegen verstreut zwischen Bauernhöfen und Hügeln. Fast alle Brücken haben noch Hohlräume, in die man Sprengstoff legen könnte; die meisten sind noch mit Zündkabeln versehen. Die unterirdisch in die Berge gehauenen Festungen mit vielen Räumen werden immer noch unterhalten, entweder als Museum oder für Verteidigungsübungen in der Gegenwart.

Heute ist die schweizerische Milizarmee mit modernsten Waffen ausgerüstet. Sie verfügt über topmoderne Maschinengewehre, Minenwerfer, Raketenwerfer, Panzerabwehrwaffen, Stinger-Raketen, Panzer, Artillerie, Helikopter und Luftabwehrkanonen. Den Fliegertruppen stehen Mirage- und Tiger-II-Flugzeuge zur Verfügung. Erst kürzlich sind noch die in den Vereinigten Staaten gekauften F/A-18-Hornet-Flugzeuge dazugekommen.¹⁶⁾

Die Schweiz hat jedoch den Gebrauch von Antipersonenminen verboten. Ein eidgenössisches Gesetz verbietet den Gebrauch, die Herstellung oder den Besitz solcher Waffen.¹⁷⁾

Auch auf Bundesebene gibt die starke schweizerische Demokratie ihren Bürgern das Recht, über Initiativen Volksabstimmungen herbeizuführen. Im Jahre 1989, als die Berliner Mauer fiel, wurde eine Initiative zur Abschaffung der Armee mit 64,4% verworfen. Alle Kantone, ausser Jura und Genf, lehnten die Initiative ab. Die Initianten gaben nicht auf und verlegten sich auf eine «Salami»-Taktik. Sie unterbreiteten 1993 dem Stimmvolk eine Initiative, die den Kauf der F/A-18-Kampfflugzeuge und den Bau militärischer Anlagen hätten verhindern sollen. Aber die Stimmberechtigten lehnten auch diese Initiative ab. Kürzlich erst wurden Anstrengungen unternommen, weitere Initiativen zustande zu bringen, welche die Militärausgaben halbieren und den Export von Waffen verbieten sollten.¹⁸⁾

Auch in der Schweiz gibt es also das ganze Spektrum politischer Richtungen bis hin zu den Pazifisten. Schon in den 1920er und 1930er Jahren hatten Pazifisten – meistens waren es Sozialisten – gegen die Armee agiert. Doch unter der Bedrohung des Dritten Reiches rangen sie sich zu einer Einigung mit den anderen politischen Parteien durch und unterstützten dann die Aufrüstung, um die Landesverteidigung zu verstärken. Diese Einigung ermöglichte, dass wirklich das ganze Volk vereint bis zum Kriegsende dem Nazismus und Faschismus Widerstand leistete. Die sozialistische Partei fand im Jahre 1942 vielmehr, die Schweizer dürften «niemals die Waffen aus den Händen geben», auch nicht «zu Zeiten, in denen jeder Krieg für immer verdammt und verbannt zu sein scheint.»¹⁹⁾ Die Gegner der Initiative zur Abschaffung der schweizerischen Armee von 1989 konnten also zu Recht behaupten, die Initianten hätten die aus dem Zweiten Weltkrieg zu ziehenden Lehren völlig missachtet! Die Pazifisten hingegen glaubten

an die dauernde Gutartigkeit der Regierungen in den Nachbarländern und meinten deshalb, die Schweiz brauche keine Landesverteidigung mehr.²⁰⁾

Die in der Schweiz gut bekannte Publikation «Die Armee eines kleinen neutralen Staates: Schweiz» erklärt die Existenzberechtigung der Milizarmee damit, dass dadurch ausländischen Aggressoren zum vorneherein zu verstehen gegeben wird, dass sich ein Angriff auf die Schweiz nicht lohnt, weil er für den Aggressor sehr teuer zu stehen käme!

Die Milizarmee sei auch ein Bindeglied aller sozialen Schichten des Landes. In den Auszugstruppen seien die Soldaten 20 bis 30 Jahre alt; jedoch könnten auch Soldaten bis zum 50. und Offiziere bis zum 55. Altersjahr einberufen werden. «Die Anerkennung des Vorgesetzten, insbesondere des Offiziers, durch seine Soldaten» – so die Publikation – «ist a priori problemloser, als man es in einem egalitär empfindenden Volk erwarten würde, das politisch selber – und bis ins einzelne – zu entscheiden gewohnt ist.» Die demokratische Milizarmee der Schweiz müsse die von den Wehrpflichtigen in ihrem Beruf gewonnenen Erfahrungen und erworbenen Fähigkeiten optimal ausnützen. Ihren Fähigkeiten entsprechend würden die Männer auch den verschiedenen Waffengattungen und Diensten zugeteilt. Bankpräsidenten und Bauern dienten zusammen in der gleichen Einheit, was das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Bevölkerung stärke. Bei einer Generalmobilmachung könnte die schweizerische Armee 600 000 Soldaten – einschliesslich einer gewissen Anzahl freiwillig Dienst leistender Frauen – aufbieten.²¹⁾

Gestützt auf die Bundesverfassung und auf internationales Recht verpflichtete sich die Schweiz, bei ihrer Landesverteidigung immerwährende Neutralität zu beachten und nie einen Krieg anzufangen: Das Ziel der Nation heisse «Friede in Freiheit.» Jede bewaffnete Aggression vom schweizerischen Territorium fernhalten, laute die Devise. «Die Armee setzt nach allfälligen schweren Rückschlägen den Widerstand in der Form des Kleinkrieges fort. Das Ziel ist es dann, dem Angreifer «die völlige Beherrschung besetzter Gebiete zu verunmöglichen und die Befreiung vorzubereiten.»²²⁾

Die Politik der Abschreckung, welche die Nazis davon abhielt, die Schweiz im Zweiten Weltkrieg anzugreifen, gelte auch heute noch:

«Indem sie unter diesen Bedingungen die hier erläuterten Aufträge zu erfüllen in der Lage ist, indem der aussenstehende Beobachter die Überzeugung gewinnt, die schweizerische Armee sei tatsächlich fähig, während längerer Zeit einen für den Angreifer verlustreichen Widerstand zu leisten, indem die Erfolgsrechnung eines möglichen Angreifers durch den sichtbaren Widerstandswillen des Schweizervolkes und seiner Armee und durch die materielle Widerstandskraft dieser Armee negativ beeinflusst wird, trägt die Armee ganz offensichtlich zur Kriegsverhinderung bei.»²³⁾

Die schweizerische Armee ist heute gemäss dem Konzept «Armee 95» – nach der im Jahre 1995 eingeführten Reorganisation so genannt – organisiert. Vom Bundesrat wurden bei der Annahme des neuen Programms die folgenden Punkte als Ziele der schweizerischen Sicherheitspolitik genannt: Friede in Freiheit und Unabhängigkeit; Aufrechterhaltung der vollen Aktionsfreiheit; Schutz der Bevölkerung; Verteidigung des schweizerischen Territoriums; Beitrag zur internationalen Stabilität, vor allem in Europa.²⁴⁾

Gemäss dem früheren Generalstabschef der schweizerischen Armee, Hans Senn, wird der Bestand der Armee gemäss dem Programm «Armee 95» bis ins Jahr 2005 von 800 000 auf 400 000 Mann reduziert, indem das Alter der Aktivdienstpflichtigen gesenkt wird. Das Programm behält jedoch das wichtige Prinzip bei, dass jeder männliche Bürger weiterhin zum Wehrdienst verpflichtet ist. Zudem wird die Zahl der Berufsmilitärs wegen der anspruchsvollen Technologien der neuen Waffen erhöht.²⁵⁾

Die Lehren aus dem Zweiten Weltkrieg sind auch heute noch wichtig. Wie Dr. Hans Senn feststellt, sind die rechtzeitige Bereitschaft und der Widerstandswille entscheidend. Warum hatte die Schweiz die Mittel und den Willen, Widerstand zu leisten, und andere nicht? Sie war kein Königreich; sie hatte ihre demokratischen Traditionen, eine Milizarmee und ihre Unabhängigkeit.

Als junger Mann hatte Dr. Senn festgestellt, dass die Schweizer schon 1933 gegen die Nazis eingestellt waren. 1933 begann Dr. Senn mit seiner militärischen Ausbildung, als er zusammen mit seinen Schulkameraden einem Kadettenkorps des Kantons Aargau beitrug.

Eine Berliner Zeitung veröffentlichte ein Bild des Jungen mit der Legende: «Die Schweiz macht Propaganda für ihre Wehrfähigkeit.» Diese «Propaganda» würde die Schweiz dazu inspirieren, die Nazis draussen zu halten – und sie hat die meisten Eindringlinge seit 1291 ferngehalten!

Im Jahre 1997 erklärte Korpskommandant Arthur Liener, Generalstabschef, während eines Interviews den Charakter der schweizerischen Armee. Das schweizerische System sei einmalig in der Welt. Es habe auch keine Ähnlichkeit mit der amerikanischen Nationalgarde. Die schweizerische Armee setze sich vor allem aus Zivilisten zusammen, wobei diese auch als Professionelle in dem Sinne betrachtet werden könnten, dass sie im Militärdienst die im zivilen Leben angeeigneten Fähigkeiten einsetzen. Der Militärdienst sei nicht einfach ein blosses Training für eine andere Tätigkeit.²⁶⁾

«In der Schweiz gibt es 400 000 kleine Zeughäuser,» stellte Liener fest. «Die persönlichen Waffen samt Munition werden durch den Milizsoldaten zu Hause aufbewahrt.» Die Munition bestehe aus 50 Schuss 5.6-mm-Patronen für das Sturmgewehr 90, die in einem versiegelten Behälter, der wie eine Kaffeebüchse aussehe, abgegeben würden. Da alle 400 000 Mann ihre Ausrüstung zu Hause aufbewahrten, könne die ganze Armee innert 24 Stunden mobilisiert werden, ein grosser Teil sogar innert nur 4 Stunden. Alles Material würde einer bestimmten Einheit zugeteilt. Das sei ganz anders als in den anderen Armeen der Welt; Deutschland zum Beispiel habe eine Armee von 330 000 Mann, aber Material für 650 000. (Ein Vergleich dazu: Die Armee der Vereinigten Staaten zähle 480 000 aktive Soldaten. Dabei seien nicht einmal alle zusätzlichen Dienststellen eingerechnet, so dass sie die grösste Armee überhaupt sei.)

Anders als im Zweiten Weltkrieg wird heute nicht mehr auf feste Stellungen, sondern auf Mobilität grosser Wert gelegt. Jeder Punkt in der Schweiz ist mindestens innert zwei Stunden durch die Armee erreichbar. Die neue F/A-18-Kampfflugzeugflotte, die von den Vereinigten Staaten gekauft wurde, ist das Rückgrat der Luftabwehr.

Warum braucht die Schweiz eine Armee angesichts des zur Zeit herrschenden Friedens in Europa? Wer sind die potentiellen Feinde der Schweiz? Solche Fragen stellen schweizerische Jugendliche, für die der Zweite Weltkrieg weit weg ist. Liener antwortete, die Schweiz als

neutraler Staat habe keine traditionellen Verbündeten. Die Armee müsse fähig sein, das Land gegen *jeden* Aggressor zu verteidigen. So lange alle anderen Länder Armeen und ein Aggressionspotential hätten, so lange müsse die Schweiz auch in der Lage sein, sich zu verteidigen. Als Beispiele in der neusten Zeit seien in dieser Beziehung nur der Balkan und die frühere Sowjetunion genannt!

Liener war zu sehr Diplomat, um den historischen Feind im Norden zu erwähnen. Obwohl Deutschland zur Zeit ein friedlicher Nachbar ist, tauchen doch nur schon wegen seiner Grösse und Macht – vor allem seit der Wiedervereinigung – Fragen auf, die den Kern der schweizerischen Verteidigungsbereitschaft betreffen. Wie kann eine kleine Nation wie die Schweiz ihre Unabhängigkeit im Schatten eines so mächtigen Nachbarn bewahren? Während langer Zeit in der Geschichte hat Deutschland die demokratischen Traditionen nicht mit der Schweiz geteilt, und Deutschlands riesige wirtschaftliche Kraft ist eine potentielle Bedrohung.

Die Sowjetunion war während eines grossen Teils dieses Jahrhunderts ein erbitterter Feind der Schweiz. Das Ende des sowjetischen Imperiums, welches immer nur Verachtung für die Demokratie und den Kapitalismus der Schweiz empfand, bedeutet noch lange nicht, dass die Schweiz in Zukunft aus dem Osten nicht mehr bedroht ist.

Auf Grund ihrer Neutralitätspolitik ist die Schweiz kein Mitglied der NATO, die sich jetzt auch nach Osteuropa erweitert. Durch Volksabstimmungen wurde auch der Beitritt zur Europäischen Union und zu den Vereinten Nationen (UNO) abgelehnt. [Anm. R.] Das könnte sich in Zukunft ändern. Ohne Mitglied der UNO zu sein, hat die Schweiz trotzdem bei der Initiative zur Bekämpfung der Kriegführung mit chemischen Waffen mitgemacht und medizinische Hilfe in kriegsverwüsteten Ländern angeboten. Die Schweiz stellt verschiedenen humanitären Organisationen der UNO grosse Geldsummen zur Verfügung. Als Mitglied der NATO könnte die Schweiz ihre Armee an gemeinsamen Übungen teilnehmen lassen, aber die Befolgung der strikten Neutralität hat dies bis jetzt verhindert. Schweizerische Militärpersonen haben jedoch trotzdem im Ausland eine Rolle gespielt, so bei einer gewissen Zusammenarbeit mit der NATO, im Programm Partnerschaft für den Frieden sowie auch bei UNO-Aktivitäten. Die Frage, ob die schweizerische Armee zusammen mit ande-

ren Ländern an bewaffneten Interventionen in kriegführenden Ländern, wie etwa im früheren Jugoslawien, teilnehmen soll, wird weiter diskutiert.

Die wichtigste politische Frage ist heute, ob die Schweiz trotz Nichtvorhandenseins einer Bedrohung weiterhin ihre strikte Neutralität befolgen soll. Einige befürworten eine Mitgliedschaft bei der NATO, während andere die Armee gleich abschaffen möchten, weil kein Bedarf mehr dafür bestehe. Die Vernachlässigung der Verteidigung in Friedenszeiten ist jedoch Ausdruck von Naivität, wenn man die schwankende Natur von Völkern und Regierungen bedenkt. Die Bedrohung, welche die Schweiz in den 1940er Jahren – dank ihrer Vorbereitung auf das Schlimmste – abwenden konnte, war plötzlich vorhanden, sozusagen – im Zeitmass der Geschichte gesehen – innerhalb eines kurzen Augenblicks! Die Frage der Mitgliedschaft in einem militärischen Bündnis ist letztlich eine Frage der Souveränität. Die starke schweizerische Unabhängigkeit hat sich bisher sehr gut bewährt – für die Schweiz, für Europa und für einen grossen Teil der Welt. Sie sollte nicht leichtfertig aufgegeben werden.

Epilog

Wenn das Beispiel des schweizerischen Widerstandes im Zweiten Weltkrieg einen Beweis erbringt, dann den, dass Föderalismus (mit seiner Idee der verschiedenen Regierungsebenen) und Demokratie (mit seiner Abneigung gegen die Ausübung der Regierungsgewalt nur durch einige wenige) Hand in Hand gehen. Während der Jahre 1938 bis 1941 wurde ein Land nach dem andern Hitler sozusagen auf dem silbernen Tablett serviert, nachdem eine politische Elite nach einem kurzen Widerstandskampf oder ohne einen solchen entschieden hatte, das Land zu übergeben. Die radikal-demokratischen Schweizer hingegen hielten ihre Tradition der bewaffneten Bürgerschaft aufrecht und lehnten es ab, einen Führer anzuerkennen, weder einen eigenen noch einen fremden! Indem sie auf der Stufe des einzelnen Bürgers begannen, bereiteten sie sich auf den bewaffneten Widerstand bis zum letzten vor.

Vor 1933 hatte Deutschland aus einem Bund von Ländern bestanden. Laut William Shirer «riss Hitler die den Ländern zustehende Gewalt an sich und machte sie alle einer zentralen Reichsregierung, die in seiner Hand war, untertan.» Reichsminister Frick erklärte dazu: «Die Regierungen der Länder sind ab jetzt nur noch administrative Körperschaften des Reiches.»¹⁾

Die Vorteile einer direkten Demokratie sind klar. Auf der kantonalen Ebene können die Bürger über Gesetze abstimmen, die sie direkt betreffen, was bedeutet, dass das Volk der Souverän ist. Auf Bundesebene bieten Initiative und Referendum dem Bürger Gewähr, sich selber regieren zu können.

Föderalismus und direkte Demokratie gehen also – wie gesagt – Hand in Hand. Wahre Demokratie heisst Macht von unten nach oben ausüben und nicht von oben nach unten. In der Schweiz beeinflussen der Einzelne und die Familie die lokalen Angelegenheiten auf Gemeinde- und Kantonsebene. Die Kantone werden nach dem Willen ihrer Bürger regiert. Der Bund ist die Vereinigung der Kantone. In

dieser Beziehung hat die Verfassung der Vereinigten Staaten Parallelen zum schweizerischen Föderativsystem, indem eine eingeschränkte Souveränität an die Bundesregierung delegiert wird, die Hauptsouveränität jedoch bei den einzelnen Staaten und beim Volk bleibt.

Um ihre Unabhängigkeit und ihr einzigartiges Regierungssystem beibehalten zu können, unterhält die Schweiz eine Milizarmee, welche von ihrer Art her nie zur Ausübung von Tyrannei oder zur Führung imperialistischer Kriege gegen ihre Nachbarn eingesetzt wird. Die Schweizer waren und sind keine Militaristen, obschon ihre Milizarmee im Zweiten Weltkrieg stark genug war, Aggressoren in Schach zu halten, während stehende Armeen fast aller anderen europäischen Länder entweder zusammenbrachen oder von einer kleinmütigen Regierungselite den Befehl erhielten, nicht zu kämpfen.

In den Vereinigten Staaten hat man sowohl auf Bundesebene wie auf Ebene der Einzelstaaten das Milizsystem aufgegeben. Obwohl die bewaffnete Bevölkerung als Miliz betrachtet wurde, stand sie doch unter Bundesrecht oder dem Recht der Einzelstaaten. Die privaten Einzelgänger-Gruppen, die sich heute selber «Miliz» nennen, sind nicht das, was die Gründer ursprünglich wollten, als sie das Konzept der bewaffneten Bürgerschaft annahmen. Die Milizarmee der Schweiz kann weder mit der amerikanischen Nationalgarde, deren Mitgliedschaft zahlenmässig eingeschränkt ist, noch mit den sogenannten Miliz-Bewegungen verglichen werden.

Wenn sich ein Land für neutral erklärt, bedeutet das, dass es – theoretisch – ein Land weniger gibt, das einen Krieg anzetteln oder einen Krieg mitmachen wird. Historisch gesehen werden Kriege durch Regierende angezettelt, die über Bürger herrschen, die nichts dagegen haben, andere zu töten oder von anderen getötet zu werden. Die bewaffnete Neutralität der Schweiz entstand aus einer Notwendigkeit heraus. Sie ist aber für die ganze Welt von Vorteil, weil die Neutralität der Schweiz erlaubt, sich auf dem humanitären Gebiet zu betätigen, und weil sie als Ort dient, wo Kriegführende in einem Klima der Sicherheit Konflikte lösen können.

Während des Zweiten Weltkrieges standen diese fundamentalen Prinzipien auf dem Prüfstand. Die Fähigkeit der Schweiz, ihre ganze Bevölkerung zum allgemeinen bewaffneten Widerstand aufzubieten und für einen Kampf bis zum Tod zu überzeugen, waren die Haupt-

gründe, weshalb die von Hitler geplanten Angriffe vermieden werden konnten. Dies bedeutet den Erfolg – und nicht den Misserfolg – der schweizerischen föderalistischen Institutionen, der Milizarmee und der (denzentralisierten) Regierung.

Während über 200 Jahren wurden die Vereinigten Staaten und die Schweiz wegen ihrer gemeinsamen Ideale «Schwester-Republiken» genannt. Amerikaner bewundern den kleinen Mann, der es wagt, dem Maulhelden zu trotzen. Amerikaner der Kriegsgeneration erinnern sich sehr gut der Geschichte, wie die Schweizer dem deutschen Führer Hitler Widerstand leisteten. Sie haben die Zeitungen gelesen und die Karten von Europa gesehen, bei denen das Nazi-beherrschte Gebiet ab 1938 immer grösser wurde und die kleine Schweiz in einem Meer der Nazi-Tyrannis immer kleiner zu werden schien. Dem fünfzigsten Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges wurde grosses öffentliches Interesse zuteil, aber die schweizerische Geschichte ist bis jetzt der Nachkriegsgeneration noch nicht erzählt worden. Viele Amerikaner haben nur eine vage Ahnung vom Ruf der Schweiz als einer demokratischen Nation von Schützen, die ihre Waffen zur Verhinderung eines Anschlusses durch den Führer einzusetzen bereit waren.

Beeinflusst durch englische Schriftsteller liessen sich die amerikanischen Gründerväter, die im 18. Jahrhundert die Revolution auslösten und dann die Verfassung und die Bill of Rights annahmen, vom Schweizer Beispiel inspirieren. Die Gründerväter sahen die Schweiz als demokratisches Land, allein inmitten eines Kontinents tyrannischer Monarchien.

Die amerikanische Republik wurde auf den Prinzipien des Föderalismus, der Demokratie und der Neutralität geschaffen, die stark vom schweizerischen Modell beeinflusst wurden. Die schweizerische Politik der bewaffneten Neutralität im Zweiten Weltkrieg war moralisch gesund, denn sie war keine Gesinnungsneutralität. Die Schweizer wussten, was ein Nazi-Sieg für ganz Europa bedeutet hätte, und sie widersetzten sich auch öffentlich den Nazis, trotz deren Invasionsdrohungen. Die Ideale der Menschenrechte und die Unantastbarkeit des Lebens jedes Einzelnen blieben die Ideale der Schweiz während der ganzen Kriegsdauer, auch als diese Ideale anderswo in Europa, wo das Dritte Reich und das sowjetische System vorherrschten, keine Geltung mehr hatten.

Die Schweiz hat ihr achties Jahrhundert ihres Bestehens als einzige direkte Demokratie Europas begonnen. Seit 1291 hat die Schweiz ihre Unabhängigkeit bewahrt, indem sie fast ihre ganze Bevölkerung bewaffnete, um allen fremden Aggressoren Widerstand leisten zu können. In den vergangenen Jahrhunderten konnten alle europäischen Tyrannen davon abgehalten werden, schweizerischen Boden zu betreten; die einzige Ausnahme war die Invasion durch Napoleon.

Vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert haben die Amerikaner das schweizerische Milizsystem als Modell für eine demokratische Streitmacht studiert. Das schweizerische System verlangte, dass jeder männliche Bürger in der Milizarmee Dienst leistete und dass jeder Soldat seine Waffe mit nach Hause nehmen musste. Als der Zweite Weltkrieg ausbrach, war die Schweiz das einzige Land mit einer Bevölkerung, die einen bewaffneten Partisanenkrieg gegen einen Aggressor hätte führen können. Etwa 750 000 Soldaten – bei einer Bevölkerung von etwas mehr als 4 Millionen – konnten zum Militärdienst aufgeboten werden, und Knaben und alte Männer wurden auf lokaler Ebene, in den Ortswehren, bewaffnet. Auch Frauen hätten gekämpft, falls die Nazis einmarschiert wären, so wie sie es schon 1798 beim Einmarsch der Franzosen in die Schweiz getan hatten.

Die Institutionen der Schweiz spielten eine Schlüsselrolle bei der Tatsache, dass sie das einzige Land in Kontinentaleuropa war, das völlig von Nazi-beherrschten Ländern eingekreist war, aber von den Nazis nie erobert wurde. Die Nazis verachteten die Schweizer wegen ihrer demokratischen Traditionen. Propagandaminister Goebbels betitelte die Schweiz als «dieser kleine Dreckstaat», während Hitler fand, «all dieses Kleinstaatengerümpel, das in Europa noch besteht, muss liquidiert werden.»

Wenn die Deutschen einmarschiert wären, wären die Schweizer verpflichtet gewesen, jede sogenannte «offizielle» Kapitulation der Schweiz als Feindpropaganda zu betrachten und deshalb zu ignorieren. Nötigenfalls hätten sie als einzelne Bürger den Kampf weiterführen müssen. Eine Nation der Scharfschützen wäre sehr wohl imstande gewesen, von weit oben aus den Bergen auf die Deutschen zu schiessen.

Die Schweiz hatte nicht viele schwere Waffen. Dennoch wären deutsche Panzer, denen es allenfalls gelungen wäre, die verminten

schweizerischen Strassen zu überwinden, im schweizerischen Gebirge durch das unwegsame Gelände gestoppt worden. Während des Krieges schossen schweizerische Kampfflugzeuge auf Schweizer Gebiet in Grenznähe 11 Flugzeuge der deutschen Luftwaffe ab.

Der Aufstand im Warschauer Ghetto hat beispielhaft gezeigt, was eine unterdrückte Bevölkerung zu tun imstande ist, wenn ihr nur ein paar Waffen zur Verfügung stehen. Jüdische Widerstandskämpfer vertrieben die Deutschen aus dem Ghetto und begeisterten die ganze Welt durch ihr heldenhaftes Verhalten. Bei der Niederschlagung des Aufstands gelang es den jüdischen Kämpfern, noch viele Nazis zu töten. Ganz ähnlich war die Schweiz mit ihren vielen Schützen (prozentual gesehen hatte die Schweiz am meisten Schützen auf der ganzen Welt) ein Hindernis, bei dessen Überwindung die Nazis einen für sie unakzeptablen Preis hätten zahlen müssen.

Die schweizerische Verteidigungsstrategie aus dem Réduit heraus war einfach: Einem Widerstand bis zum Tod, den die Grenzschutztruppen hätten leisten müssen, wäre ein unbarmherzig geführter Krieg in den Alpen gefolgt, dem von den Schweizern ausgewählten Ort der Konfrontation mit dem Feind. Der allergrösste Teil der Schweizer lehnte die Nazi-Ideologie völlig ab. Auf Schweizer Boden gab es keinen Holocaust!

Wie oft im Zweiten Weltkrieg soll der letzte Urteilspruch Winston Churchill überlassen werden, der sagte: «Unter allen Neutralen hat die Schweiz den grössten Anspruch auf Anerkennung. ... Sie war ein demokratischer Staat, auf der Seite der Freiheit, inmitten seiner Berge zur Selbstverteidigung entschlossen, der in seiner Gesinnung, ohne Rücksicht auf Sprachzugehörigkeit, im ganzen auf unserer Seite stand.»

Während Jahrhunderten hat die Schweiz die Ideale der individuellen Rechte, der direkten Demokratie, des Föderalismus und der bewaffneten Verteidigungskraft verkörpert; nie war sie für Aggression! Sie ist bei militärischen Konflikten neutral geblieben, aber sie war gesinnungsmässig nie neutral; ihre Bevölkerung stand immer auf Seiten der Freiheit. Die schweizerischen Traditionen machten während des Zweiten Weltkrieges ihre härteste Prüfung durch – und sie haben sich bewährt!

1939–1999. Meine Erinnerung an die Allgemeine Kriegsmobilmachung

Mein Vater, der Gemeindebannwart, war an diesem Tage mit einigen andern Männern des Dorfes in einem Graben unterhalb der Schynigen Platte am Erstellen neuer Wildbach-Verbauungen. Ein Angestellter der Bahn überbrachte ihnen kurz nach Mittag durch Zuruf ins Tobel hinunter die Kunde, es gehe los. Eine grosse Überraschung war das nicht mehr. Man hatte schon lange befürchtet, dass es früher oder später dazu kommen musste. Die bedrohliche politische Lage in Europa und die Hetzreden, die jeden Tag von Norden her zu vernehmen waren, bildeten in jener Zeit das Tagesgespräch auch in den entlegendsten Bergregionen unseres Landes.

Es war gegen vier Uhr nachmittags, als der Vater das Haus betrat. Die Mutter hatte ihm bereits die Uniform, den Tornister und die übrige Ausrüstung aus dem Gaden geholt. Unter Tränen legte sie nun auch noch die Wäsche bereit und steckte in ein Leinensäcklein ein grosses Stück letztjährigen Bergkäse. Am Küchentisch sass die Grossmutter und weinte. Mich, den Schulbuben jedoch, erfüllte ein Gefühl des Trotzes, des Stolzes und der Bewunderung. Aus den Gesprächen der Erwachsenen hatte ich immer wieder zu hören bekommen, was für ein gefährlicher Mensch dieser «Führer» im fernen Deutschland sei, der mit seinen Armeen grosses Unheil anrichten könne, wenn man ihm sein Handwerk nicht vorher lege. Der Grossvater hatte sogar mehrmals gesagt, wenn er diesen Lumpen zu Gesicht kriegen würde, für den hätte er dann noch eine Patrone! So hatte sich mein «Bild der Weltlage» auf recht einfache, kindliche Art gebildet. Jetzt sollte es diesem Unmenschen an den Kragen gehen.

Und da stand der Vater in seiner Uniform. Gefreiter bei der Feldartillerie war er. Das wusste ich schon lange, hatte er doch oft von seinen Diensten erzählt. Die mit Goldfaden durchwirkte grünschwarte Schnur an seinem Waffenrock war die höchste Auszeichnung der Armee für einen Schützen und das kleine gelbe Metallwinkelchen auf den roten Ärmelaufschlägen oberhalb des Kennzeichens einer plat-

zenden Granate war das Richterabzeichen. Alles darüber hatte er mir erklärt.

Ich folgte dem Vater in die Kammer, wo er den Karabiner aus dem Schrank nahm und vom obersten Brett ein Paket Munition herunterholte. In unserem Hause war von alters her immer Gewehrmunition vorhanden (und ist es auch heute noch). Der Vater öffnete das Paket und entnahm ihm einen Lader mit sechs Patronen. Diese drückte er in die Waffe.

«Äs chunnd schon umhi guot» (Es wird schon alles gut werden), versuchte er uns alle zu trösten, als er mit dem Karabiner in der Hand vor die Türe trat. Der Abschied war schlicht und ernst. «Bhüet Gott u werr di, we s söllt derzuo chon! Hie würd s schon öppa o gahn!» (Behüt Gott und wehre Dich, wenn es zum letzten kommen sollte, bei uns wird es wohl schon gehen) sagte als letzter der Grossvater beim Händedruck. «Bhüet nach Gott o», erwiderte der Vater.

Unten in der Strasse wartete er auf die zwei Nachbarn, die ein paar Augenblicke später in voller Ausrüstung auch herankamen. Mit anderen Buben begleitete ich die Soldaten bis an den Dorfrand. Aus den Nebengassen kamen weitere Männer in Uniform, mit Tornister und Gewehr. Nach dem Gruss wurde kaum mehr gesprochen. Jeder ging wohl seinen Gedanken nach. Als der Vater mir vor dem Abstieg ins Tal die Hand reichte und mich ermunterte, gut zu der Mutter zu schauen, war mein Stolz längst einem Würgen im trockenen Hals gewichen. Dann entschwanden die Wehrmänner hinter dem Wald... ins Unge-

Das war am späten Nachmittag des 1. Septembers 1939, am ersten Tag der Allgemeinen Kriegsmobilmachung...

Inzwischen sind bald 60 Jahre vergangen. In dieser Zeit sind die Menschen mit rasenden Entwicklungen und mit Fortschritt auf allen möglichen Gebieten konfrontiert worden, wie nie zuvor. Das sprunghafte Vorwärtstreiben von Technologien jeder Art, die selbst jetzt noch weit vom Ende der Möglichkeiten entfernt sind, hat dazu geführt, dass der Einzelne in vielen Bereichen Anteil an dieser Entwicklung haben kann. Sie macht ihn selbständiger, unabhängiger. Sie macht ihn aber auch zum Individualisten. Er braucht die Gemeinschaft zur Gestaltung seines Lebens und desjenigen seiner Familie immer weniger. Ja, er empfindet in einigen Bereichen diese Gemeinschaft oft bereits als

lästig; etwa dort, wo er ihr Zeit, Arbeitskraft oder finanzielle Beiträge zur Verfügung stellen muss.

Wer aber kaum etwas für das heutige Zusammenleben und Zusammengehen in der Gemeinde, in der Kirche und im Staat übrig hat, der wird auch in der Gemeinschaft vergangener Zeiten wenig Positives finden, schon eher das Negative erkennen, oder nach ihm suchen. Jeder diesbezügliche Fund wird zur Bestätigung für eine heutige Lebenshaltung vieler, die als «Recht auf persönliche Freiheit» proklamiert wird und in welcher Überheblichkeit, Selbstüberschätzung und Rücksichtslosigkeit Platz finden. Besonders bei einigen Intellektuellen stellt man diese Denk- und Verhaltensweise unschwer fest. Als selbsternannte Experten der Aufbereitung historischer Vergangenheit bringen sie denn auch mit missionarischer Akribie aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges Begebenheiten zu Tage, die in unserem Lande ungeschickt, falsch oder verwerflich angegangen und ausgeführt wurden.

Dass solches geschah, wollen wir nicht etwa in Abrede stellen. Überall, wo Menschen sich niedergelassen haben, ist auch Ungutes zu finden. Wie sollte das in unserem Lande anders sein! Bedenklich ist nur, wenn dieses Negative losgelöst von jeder gesamtheitlichen Betrachtungsweise, ungeachtet der im Zeitpunkt des Geschehens herrschenden Situation, aus jedem Zusammenhang gerissen und isoliert aufgelistet wird, ohne dass auch nur mit einem Wort Gutes erwähnt wird.

So ist denn nicht verwunderlich, dass von dieser Seite her als Hauptgründe für die Rettung unserer Souveränität im Zweiten Weltkrieg das verwerfliche Verhalten von Banken, von einzelnen Geschäftsleuten und Industriellen sowie weitere «ungehörige Konzessionen» zugunsten der Achsenmächte angeführt werden. Die Flüchtlingspolitik soll ebenfalls Wesentliches zum Wohlwollen des grossen Diktators gegenüber dem belächelten «Stachelschwein» Schweiz beigetragen haben. Der Vorwurf der Kollektivschuld unseres Volkes für belastende Vorkommnisse ist der nächste Schritt.

Kaum je auch nur ein anerkennendes Wort für jene unzähligen Männer, die gleich wie diejenigen meines Bergdorfes ohne das geringste Zögern als Bürger zur Waffe griffen und bereit waren, als Milizsoldaten zum Schutz von Land und Volk auch ihr Teuerstes einzuset-

zen – ihr Leben. Desinteresse aus dem Wohlstand heraus auch für die damals Daheimgebliebenen, die Frauen, die Alten und die Kinder, welche mit der «Anbauschlacht» – «Ach so, gab es das?» – eine harte Zeit voll Arbeit und Entbehrung in bewundernswertem Zusammenhalt und mit gegenseitiger Hilfe ertrugen und bewältigten.

Schon lange vor dem Krieg war der Ruf von der Bewaffnung des Bürgers und von dessen Schiessfertigkeit ins Ausland gedrungen. Jahrzehntlang erregten die Erfolge unserer Spitzenschützen an internationalen Wettkämpfen dort selbst bei Regierungen und bei der Generalität grosse Bewunderung und trugen der Schweiz den Namen einer «Schützennation» ein. Das Eidgenössische Feldschiessen und die unzähligen freiwilligen Schiesswettkämpfe und Schützenfeste der bewaffneten Bürgerschaft sind für das Ausland ein Phänomen, das auch heute noch mit ungläubigem Staunen und respektvoller Anerkennung betrachtet wird.

Der Generalstab der Deutschen Wehrmacht erwähnte 1939, kurz vor Kriegsbeginn, bei der Beurteilung der Verteidigungskraft unseres Landes neben Mängeln bei der schweren Bewaffnung als grosse Qualität unserer Armee: «Hervorstechende kämpferische Eigenschaften der Wehrmänner als Ergebnis der Tradition und der konsequenten Grundschulung, beseelt von unbändigem Willen, die Neutralität zu verteidigen». Warum weigern sich Wortführer der heutigen Generation zuzugeben, dass der Wehrwille und der Ruf als Volk, das mit der Waffe umzugehen weiss, ebenfalls zwei der vielen anderen gütigen Umstände gewesen sind, die uns vor Kriegswirren, Not und Elend bewahrten? Auch heute ist es keine Schande, sich ihrer zu erinnern, sie gebührend anzuerkennen und zu ihnen Sorge zu tragen.

Es ist bezeichnend, wenn der Autor des vorliegenden Werkes, der USA-Bürger Stephen P. Halbrook, gerade diese Eigenschaften bei der Beurteilung der Situation der Schweiz im Zweiten Weltkrieg mit aller Deutlichkeit hervorhebt. Damit gibt er uns einen Fingerzeig, dass es angesichts des heutigen Zeitgeistes nicht angebracht ist, solch tragende Pfeiler unseres föderalistischen Staates verkümmern oder gar fallen zu lassen.

Heinz Häsler, Kkdt a D
ehemaliger Generalstabschef der Armee

Anmerkungen zu den einzelnen Kapiteln

VORWORT

¹ William L. Shirer, *Berlin Diary* (New York: Alfred A. Knopf, 1941), 114.

² Ibid. at 137.

PROLOG

¹ *Rapport du Général Guisan à l'Assemblée Fédérale sur le Service Actif, 1939–45* (Bern, 1946), 203.

² Julius Caesar, *De bello Gallico*, I, 1–29.

³ John J. Zubly, *The Law of Liberty: A Sermon on American Affairs* (Philadelphia, 1775), 35.

⁴ Ibid. at 35–36.

⁵ Ibid. at 36–37.

⁶ John Adams, *A Defence of the Constitutions of Government of the United States of America* (London 1787), I, 47–48.

⁷ Ibid. at 32.

⁸ Zubly, *The Law of Liberty*, 38; John McCormack, *One Million Mercenaries: Swiss Soldiers in the Armies of the World* (London: Leo Cooper, 1993), 7. See Oberst M. Feldmann and Hauptmann H. G. Wirz eds., *Schweizer Kriegsgeschichte* (Bern: Oberkriegskommissariat, 1915–1935), I, Heft 1, 74–78.

⁹ McCormack, *One Million Mercenaries*, 8. See Feldmann & Wirz eds., *Schweizer Kriegsgeschichte*, I, Heft 2, 15.

¹⁰ Zubly, *The Law of Liberty*, 38.

¹¹ Ibid. See Feldmann & Wirz, *Schweizer Kriegsgeschichte*, I, Heft 2, 26–32; McCormack, *One Million Mercenaries*, 9.

¹² Adams, *A Defence of the Constitutions*, I, 28–30. See Feldmann & Wirz, *Schweizer Kriegsgeschichte*, I, Heft 2, 33–37.

¹³ McCormack, *One Million Mercenaries*, 27–29; Feldmann & Wirz, *Schweizer Kriegsgeschichte*, I, Heft 2, 154–62.

¹⁴ McCormack, *One Million Mercenaries*, 29–32; Feldmann & Wirz, *Schweizer Kriegsgeschichte*, I, Heft 2, 162–95.

¹⁵ Feldmann & Wirz, *Schweizer Kriegsgeschichte*, I, Heft 2, 203–76; James Murray Luck, *A History of Switzerland* (Palo Alto, CA: Society for Promotion of Science & Scholarship, 1985), 107–08; McCormack, *One Million Mercenaries*, 33–34.

- ¹⁶ Niccolò Machiavelli, *The Discourses*, L. Walker, trans. (New York: Penguin, 1970), 332. See Feldmann & Wirz eds., *Schweizer Kriegsgeschichte*, I, Heft 2, 354–71.
- ¹⁷ Niccolò Machiavelli, *The Prince*, trans. L. Ricci (New York: New American Library of World Literature, 1952), 73.
- ¹⁸ Machiavelli, *The Discourses*, 308, 321, 309–310.
- ¹⁹ Machiavelli, *The Art of War*, E. Farnsworth transl. (Indianapolis: Bobbs-Merrill, 1965), 46–47.
- ²⁰ F. Freymond, «Neutrality and Security Policy as Components of the Swiss Model,» in Marko Milivojević and Pierre Maurer, Hrsg., *Swiss Neutrality and Security* (New York: St. Martin's Press, 1999), 180; James Bryce, *The Holy Roman Empire* (London: MacMillan, 1889), 308.
- ²¹ McCormack, *One Million Mercenaries*, 173.
- ²² *Boston Gazette*, April 1, 1771, 3.
- ²³ Charles S. Hyneman & Donald S. Lutz, *American Political Writings During the Founding Era* (Indianapolis: Liberty Press, 1983), I, 238.
- ²⁴ James H. Hutson, *The Sister Republics: Switzerland and the United States from 1776 to the Present* (Washington, DC: Library of Congress, 1991), 9. Siehe «The Sister Republics,» *Rapport Annuel 1992* (Bern: Bibliothèque Nationale Suisse, 1993), 41–57.
- ²⁵ Adams, *A Defence of the Constitutions*, 38–39.
- ²⁶ Robert A. Rutland, ed., *The Papers of George Mason* (University of North Carolina Press, 1970), III, 896–97.
- ²⁷ *Documentary History of the Ratification of the Constitution* (Madison: State Historical Society of Wisconsin, 1981–93), IX, 966.
- ²⁸ *Ibid.* at 1040–41.
- ²⁹ Siehe Stephen P. Halbrook, *That Every Man Be Armed: The Evolution of a Constitutional Right* (Oakland, CA: The Independent Institute, 1994).
- ³⁰ Jürg Stüssi-Lauterburg, *Föderalismus und Freiheit* (Brugg: Effingerhof, 1994), 19.
- ³¹ Luck, *A History of Switzerland*, 282–85.
- ³² *Chronik der Schweiz* (Zürich: Chronik-Verlag, 1987), 315.
- ³³ Interview mit Jürg Stüssi-Lauterburg, Sept. 1996.
- ³⁴ Feldmann & Wirz eds., *Schweizer Kriegsgeschichte* (Bern 1923), III, Heft 8, 8–31; Luck, *A History of Switzerland*, 305–06.
- ³⁵ McCormack, *One Million Mercenaries*, 163; Luck, *A History of Switzerland*, 308; *Chronik der Schweiz*, 319; Feldmann & Wirz eds., *Schweizer Kriegsgeschichte* (Bern 1923), III, Heft 8, 31–38.
- ³⁶ Luck, *History of Switzerland*, 310–11.
- ³⁷ *Ibid.* at 318–29.
- ³⁸ Jürg Stüssi-Lauterburg, «A History of Change,» *Army 1995: The Past and Future of the Swiss Army* (Genève: Intermedia Com, 1997), 61.
- ³⁹ *Commentaires de Napoléon Premier* (Paris: Imprimerie Impériale, 1867), III, 464–65, zitiert in Stüssi-Lauterburg, «A History of Change,» *Army 1995*, 65.
- ⁴⁰ Hans Rudolf Kurz, *Histoire de l'Armée suisse* (Lausanne: Editions 24 Heures, 1985), 13, 18–19.
- ⁴¹ Robert C. Brooks, *Civic Training in Switzerland: A Study of Democratic Life* (Chicago: University of Chicago Press, 1930), 365.
- ⁴² *Ibid.*; Feldmann & Wirz, *Schweizer Kriegsgeschichte*, IV, Heft 11, 36, 43, 57.
- ⁴³ Joachim Remak, *A Very Civil War: The Swiss Sonderbund War of 1847* (Boulder, CO: Westview Press, 1993), 157.
- ⁴⁴ Kurz, *Histoire de l'Armée suisse*, 24–26; John Hitz, *The Military System of the Republic of Switzerland* (Washington, DC: Franck Taylor, 1864), 11; Luck, *History of Switzerland*, 390–93.
- ⁴⁵ Stüssi-Lauterburg, «A History of Change,» *Army 1995: The Past and Future of the Swiss Army*, 70.
- ⁴⁶ Christian Reinhart, Kurt Sallaz & Michael am Rhyn, *Die Repetiergewehre der Schweiz: Die Systeme Vetterli und Schmidt-Rubin* (Dietikon-Zürich: Stocker-Schmid, 1991), 11–12; Edward C. Ezell, *Small Arms of the World* (Harrisburg, Pa.: Stackpole, 1983), 676; Schweizerischer Schützenverein, *Hand- und Faustfeuerwaffen: Schweizerische Ordonnanz 1817 bis 1975* (Frauenfeld: Huber, 1971), 67–69.
- ⁴⁷ Reinhart, Sallaz & am Rhyn, *Die Repetiergewehre der Schweiz*, 110; Feldmann & Wirz eds., *Schweizer Kriegsgeschichte*, IV, Heft 12, 127.
- ⁴⁸ Stüssi-Lauterburg, «A History of Change,» *Army 1995*, 69.
- ⁴⁹ Luck, *History of Switzerland*, 406.
- ⁵⁰ Kurz, *Histoire de l'Armée suisse*, 36–37; Stüssi-Lauterburg, «A History of Change,» *Army 1995*, 69; Feldmann & Wirz, *Schweizer Kriegsgeschichte* IV, Heft 12, 117; Christopher Hughes, *The Federal Constitution of Switzerland* (Oxford: Clarendon Press, 1954), 17.
- ⁵¹ Remak, *A Very Civil War*; 175.
- ⁵² Stüssi-Lauterburg, «A History of Change,» *Army 1995*, 73.
- ⁵³ Richard Munday, *Most Armed and Most Free?* (Brightlingsea, Essex: Piedmont Publishing, 1996), 16.
- ⁵⁴ George W. Wingate, *Why School Boys Should Be Taught to Shoot?* (Boston: Sub-Target Gun Co., 1907), 6–7.
- ⁵⁵ Reinhart, Sallaz & am Rhyn, *Die Repetiergewehre der Schweiz*, 154–59, 203, 164.
- ⁵⁶ *The Officers Training Corps: The Australian System of National Defense, The Swiss System of National Defense*, Senate Document No. 796, 63rd Cong., 3rd Sess. 1915, 123.
- ⁵⁷ Kurz, *Histoire de l'Armée suisse*, 60; Georg Thürer, *Free and Swiss* (London: Oswald Wolff, 1970), 143.
- ⁵⁸ Luck, *History of Switzerland*, 793–94.
- ⁵⁹ Kurz, *Histoire de l'Armée suisse*, 60.
- ⁶⁰ Edgar Bonjour, *Swiss Neutrality: Its History and Meaning* (London: Allen & Unwin Ltd, 1952), 108.
- ⁶¹ Kurz, *Histoire de l'Armée suisse*, 70–71.
- ⁶² Bonjour, *Swiss Neutrality*, 103, 106.
- ⁶³ Kurz, *Histoire de l'Armée suisse*, 64.
- ⁶⁴ *The Military Law and Efficient Citizen Army of the Swiss*, Senate Document No. 360, 64th Cong., 1st Sess. (1916), 77.

⁶⁵ Ibid. at 78.

⁶⁶ Julian Grande, *A Citizens' Army: The Swiss System* (London: Chatto & Windus, 1916), 9.

KAPITEL 1

¹ William L. Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich* (New York: Simon & Schuster, 1990), 190–91.

² Ibid. at 184–86, 191–92.

³ Ibid. at 194.

⁴ Ibid. at 199–200.

⁵ Ibid. at 203.

⁶ *Journal de Genève*, 20. März, 1933, 6, und 26. März, 1933, 12.

⁷ Ewald Banse, *Germany Prepares for War: A Nazi Theory of «National Defense»* (New York: Harcourt, Brace and Company, 1934), iii.

⁸ Ibid. at iii–iv.

⁹ Ibid. at 310.

¹⁰ Ibid. at 311.

¹¹ Ibid. at 312–13.

¹² Ibid. at 313–14.

¹³ Ibid. at 314.

¹⁴ Ibid.

¹⁵ Ibid. at 314–15.

¹⁶ Ibid. at 315.

¹⁷ *New York Times*, May 13, 1933, 7; *The Times* (London), May 13, 1933, 11g.

¹⁸ Jürg Stüssi-Lauterburg, «Die Entstehung der Direktion der Militärverwaltung.» *Entstehung und Wirken der Direktion der Militärverwaltung (MDV)*, ed. Jürg Stüssi-Lauterburg (Brugg, Schweiz: Verlag Effingerhof, 1989), 39.

¹⁹ Lieut.-colonel Marietti, *Mon Fusil: Manuel du Fantassin* (Berne: Hallwag, 1933), 3.

²⁰ Ibid. at 22.

²¹ Ibid. at 23.

²² Ibid. at 24.

²³ Ibid. at 28.

²⁴ Ibid. at 30.

²⁵ *Schweizerische Schützenzeitung*, Aug. 24, 1933, 34:306.

²⁶ *Schiessprogramm für die Schulen und Kurse der Infanterie* (Eidg. Militärdepartement, genehmigt am 7. April 1932).

²⁷ Hugh R. Wilson, *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy* (Philadelphia: Dorrance, 1974), 6.

²⁸ *New York Times*, Aug. 10, 1933, 11.

²⁹ *New York Times*, Aug. 29, 1933, 1.

³⁰ Ibid.

³¹ G. E. W. Johnson, «Switzerland is Next,» *The North American Review*, vol. 237, 523 (June 1934).

³² «Un plan d'invasion de la Suisse?» *Journal de Genève*, Sept. 27, 1933, 1.

³³ *North American Review*, vol. 237, 529 (June 1934).

³⁴ *Journal de Genève*, 27. Sept., 1933, 1.

³⁵ Ibid.

³⁶ Ibid.

³⁷ Ibid. at 2.

³⁸ Ibid.

³⁹ Ibid.

⁴⁰ Hans Rudolf Fuhrer, ««Augur»: Angriffspläne gegen die Schweiz schon 1933,» *Schweizerzeit*, 16. Mai, 1997.

⁴¹ Jürg Fink, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches, 1933–1945* (Zürich: Schulthess Polygraphischer Verlag, 1985), 51.

⁴² *North American Review*, vol. 237, 523 (June 1934).

⁴³ Interview mit Hans Senn, 17. Sept., 1997.

⁴⁴ Interview mit Hans Rudolf Fuhrer, 17. Sept., 1997.

⁴⁵ *North American Review*, vol. 237, 529 (June 1934). *New York Times*, Oct. 12, 1933, 1, nannte die Freigabe von 20 Mio. Franken.

⁴⁶ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 75.

⁴⁷ *North American Review*, vol. 237, 529 (June 1934).

⁴⁸ *The Times* (London), Oct. 19, 1933, 12c.

⁴⁹ Ibid.

⁵⁰ *North American Review*, vol. 237, 529 (June 1934).

⁵¹ Jules Sauerwein, «Main Entrances Blocked, Side Doors Worry France,» *New York Times*, Dec. 10, 1933, Section IV, 1.

⁵² Ibid.

⁵³ Ibid. at Section IV, 2.

⁵⁴ Ibid.

⁵⁵ *New York Times*, Dec. 15, 1933, 15.

⁵⁶ Ibid.

⁵⁷ Adolf Hitler, *Mein Kampf* (München: N.S.D.A.P., 1934), 1.

⁵⁸ Ibid.

⁵⁹ *North American Review*, vol. 237, 521, 526 (June 1934).

⁶⁰ Ibid. at 521.

⁶¹ Ibid. at 522.

⁶² Ibid.

⁶³ Ibid.

⁶⁴ Ibid. at 523.

⁶⁵ Ibid.

⁶⁶ Ibid.

⁶⁷ Ibid. at 524.

⁶⁸ Ibid.

⁶⁹ Ibid. at 525.

- ⁷⁰ Ibid. at 526.
- ⁷¹ Ibid.
- ⁷² Urs Schwarz, *The Eye of the Hurricane: Switzerland in World War II* (Boulder, CO: Westview Press, 1980), 4.
- ⁷³ Ibid. at 5.
- ⁷⁴ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 279–80.
- ⁷⁵ *New York Times*, Nov. 18, 1934, Section VII, 6.
- ⁷⁶ *New York Times*, July 28, 1934, 2.
- ⁷⁷ *Tir Fédéral, Fribourg 1934, Journal de Fête*, 101, 17, zitiert in Munday, *Most Armed and Most Free?*, 22. Siehe *Schweizerische Schützenzeitung*, 1934, 32:280–81.
- ⁷⁸ *New York Times*, July 28, 1934, 2.
- ⁷⁹ *New York Times*, Nov. 18, 1934, Section VII, 6.
- ⁸⁰ Jacob B. Glenn, «The Jews in Switzerland,» *Contemporary Jewish Record* (New York: American Jewish Committee, 1941), IV, 286.
- ⁸¹ *New York Times*, Nov. 18, 1934, Section VII, 6.
- ⁸² Ibid.
- ⁸³ Ibid.
- ⁸⁴ *New York Times*, February 25, 1935, 6.
- ⁸⁵ *Schweizerische Schützenzeitung*, 1935, 7:40.
- ⁸⁶ Th. Jenny, *Unsere heutigen Militärausgaben im Lichte der schweizerischen Volkswirtschaft*, 118.
- ⁸⁷ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 284–86.
- ⁸⁸ *New York Times*, April 5, 1935, 2.
- ⁸⁹ Ibid.
- ⁹⁰ *New York Times*, May 20, 1935, 9.
- ⁹¹ *New York Times*, May 26, 1935, 19.
- ⁹² *New York Times*, June 3, 1935, 1.
- ⁹³ *New York Times*, June 2, 1935, 24.
- ⁹⁴ *New York Times*, June 9, 1935, Section IV, 8.
- ⁹⁵ Hansjörg Siegenthaler & Heiner Ritzmann, *Historische Statistik der Schweiz* (Zürich 1996), 1045.
- ⁹⁶ Jon Kimche, *Spying for Peace: General Guisan and Swiss Neutrality* (London: Weidenfeld & Nicolson, 1961), 156.
- ⁹⁷ Hervé de Weck and Pierre Maurer, «Swiss National Defence Policy Revisited,» *Swiss Neutrality and Security: Armed Forces, National Defence and Foreign Policy*, hrsg. Milivojević and Maurer, 66.
- ⁹⁸ *New York Times*, Feb. 5, 1936, 1.
- ⁹⁹ *New York Times*, Feb. 6, 1936, 1.
- ¹⁰⁰ Ibid. at 1, 14.
- ¹⁰¹ *New York Times*, Feb. 7, 1936, 13.
- ¹⁰² *New York Times*, Feb. 19, 1936, 13.
- ¹⁰³ Ibid.
- ¹⁰⁴ Ibid. Siehe auch «Swiss-German Crisis Intensified,» *The Literary Digest*, 121 (February 29, 1936), 13.

- ¹⁰⁵ Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 8.
- ¹⁰⁶ *New York Times*, Oct. 7, 1936, 20.
- ¹⁰⁷ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 291.
- ¹⁰⁸ *New York Times*, Mar. 28, 1936, 8.
- ¹⁰⁹ *Schweizerische Schützenzeitung*, 1936, 17:123–33.
- ¹¹⁰ *New York Times*, July 10, 1936, 17.
- ¹¹¹ Ibid.
- ¹¹² Ibid.
- ¹¹³ Kimche, *Spying for Peace*, 156.
- ¹¹⁴ *New York Times*, Sept. 21, 1935, 8.
- ¹¹⁵ Ibid.
- ¹¹⁶ «Swiss Doors: European War-Scare Leads «Isle of Peace» to Fortify Its Frontiers,» *The Literary Digest*, 123 (Jan. 23, 1937), 13.
- ¹¹⁷ Ibid., quoting Gordon Reud, *Military and Naval Digest*.
- ¹¹⁸ *New York Times*, Mar. 18, 1937, 9.
- ¹¹⁹ *New York Times*, Mar. 22, 1937, 1, and Apr. 2, 1937, 8.
- ¹²⁰ Lothrop Stoddard, «Europe's Balance of Neutrals,» *Christian Science Monitor*, Apr. 14, 1937, 3, 12.
- ¹²¹ *New York Times*, Apr. 29, 1937, 7.
- ¹²² *New York Times*, June 14, 1932, at 14.
- ¹²³ «Three Minor Characters,» *Living Age*, 352 (Aug. 1937), 503.
- ¹²⁴ Reinhart, et. al., *Die Repetiergewehre der Schweiz*, 171–79, 205; Law, *Karabiner 98k*, 1934–1945.
- ¹²⁵ Philipp Etter, *Geistige Landesverteidigung* (Schweiz. Studentenverein, 1937).
- ¹²⁶ Ibid. at 5.
- ¹²⁷ Ibid. at 14.
- ¹²⁸ Oskar Felix Fritschi, *Geistige Landesverteidigung während des Zweiten Weltkrieges* (Fabag + Druckerei Winterthur AG, 1971), 39; Interview mit Dr. Fritschi, 22. Sept., 1997.

KAPITEL 2

- ¹ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 296.
- ² Ibid. at 325–28.
- ³ Ibid. at 337.
- ⁴ Ibid. at 338.
- ⁵ Ibid. at 341.
- ⁶ Ibid. at 342.
- ⁷ Ibid. at 347.
- ⁸ Anton Gill, *An Honourable Defeat: A History of German Resistance to Hitler, 1933–1945* (New York: Henry Holt, 1994), 74.
- ⁹ *New York Times*, Mar. 13, 1938, 36.
- ¹⁰ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 347.

¹¹ R. A. Friedman, «Switzerland Fights Against a New «Anschluss,»» *Contemporary Review*, 154 (Sept. 1938) 312.

¹² Ibid.

¹³ Ibid. at 312–13.

¹⁴ Ibid. at 313; «Switzerland,» *Time*, July 4, 1938, 17.

¹⁵ Bonjour, *Swiss Neutrality*, 134.

¹⁶ *New York Times*, Mar. 16, 1938, 5.

¹⁷ Joseph Conrad Fehr, «Fascism in Switzerland,» *The Commonweal*, 27 (Jan. 28, 1938), 370.

¹⁸ Ibid.

¹⁹ J. B. Rusch, «Swiss Forebodings,» *Living Age*, 354 (May 1938) 202. (Translated from the *National-Zeitung*, Basel Liberal German-Language Daily.)

²⁰ Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 112–13.

²¹ William E. Rappard, «Switzerland in a Changing Europe,» *Foreign Affairs*, July 1938, XVI, 679, 687–88.

²² Ibid. at 688.

²³ Hans Senn, *Erhaltung und Verstärkung der Verteidigungsbereitschaft zwischen den beiden Weltkriegen* (Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1991), 292 (Karte).

²⁴ Freymond, «Neutrality and Security Policy as Components of the Swiss Model,» *Swiss Neutrality and Security: Armed Forces, National Defence and Foreign Policy*, hrsg. Milivojević and Maurer, 184.

²⁵ Antoine Fleury, «Switzerland and the Organisation of Europe: An Historical Perspective,» *Swiss Neutrality and Security: Armed Forces, National Defence and Foreign Policy*, hrsg. Milivojević and Maurer, 103, zitiert *Feuille fédérale suisse*, 1938, Vol. 1, pp. 845–55.

²⁶ C. L. Sulzberger, «National Defense Speeded By Swiss,» *New York Times*, July 24, 1938, 16.

²⁷ Ibid.

²⁸ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 83–84.

²⁹ T. R. Ybarra, «Switzerland Rallies Again for Freedom,» *New York Times*, Aug. 14, 1938, 8.

³⁰ Ibid.

³¹ *New York Times*, Aug. 25, 1938, 3.

³² *Contemporary Review*, 154 (Sept. 1938) 312, 318.

³³ Willi Gautschi, *General Henri Guisan: Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg* (Zürich: *Neue Zürcher Zeitung*, 1989), 58; Tom Bower, *Nazi Gold* (New York: HarperCollins, 1997), 263.

³⁴ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 359.

³⁵ Ibid. at 383.

³⁶ Ibid. at 386.

³⁷ Ibid. at 390–91.

³⁸ Ibid. at 400.

³⁹ Heinz K. Meier, *Friendship Under Stress: U.S.-Swiss Relations 1900–1950* (Bern: Lang Druck, 1970), 254.

⁴⁰ Ibid. at 254; *New York Times*, September 30, 1938, 6.

⁴¹ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 420–22.

⁴² Ibid. at 423.

⁴³ Ibid. at 424.

⁴⁴ Ibid. at 426.

⁴⁵ *New York Times*, Oct. 1, 1938, 2.

⁴⁶ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 428.

⁴⁷ William B. Chamberlain, «Nazi Shadow Over Switzerland,» *Christian Century*, Mar. 22, 1939, L, 378.

⁴⁸ *New York Times*, Nov. 6, 1938, 2.

⁴⁹ *New York Times*, Nov. 11, 1938, 4.

⁵⁰ *Chicago Daily Tribune*, Nov. 12, 1938, 5f.

⁵¹ Jacob B. Glenn, «The Jews in Switzerland,» *Contemporary Jewish Record* (New York: American Jewish Committee, 1941), IV, 286.

⁵² *New York Times*, Nov. 9, 1938, 24.

⁵³ *Neue Zürcher Zeitung*, 8. Nov., 1938, 2.

⁵⁴ *Der Angriff*, 9. Nov., 1938, 14.

⁵⁵ *Reichsgesetzblatt* 1938, I, 265, § 15.

⁵⁶ *Der Angriff*, Nov. 10, 1938, 7; *Neue Zürcher Zeitung*, 11. Nov., 1938, 2.

⁵⁷ *New York Times*, Nov. 11, 1938, 1.

⁵⁸ Ibid.

⁵⁹ Ibid. at 4.

⁶⁰ *Neue Zürcher Zeitung*, 10. Nov., 1938, 2.

⁶¹ *Reichsgesetzblatt* 1938, I, 1571. Printed in *Berliner Börsen Zeitung*, 12. Nov., 1938, 12.

⁶² Glenn, «The Jews in Switzerland,» *Contemporary Jewish Record*, IV, 286.

⁶³ *New York Times*, Dec. 3, 1938, 8.

⁶⁴ Ibid.

⁶⁵ Ibid.

⁶⁶ *Receuil Officiel*, LIV, 880 (1938), in U.S. Dept. of State, *Swiss Policies on Purge of Axis Supporters 7* (Washington, DC, 12945). See *The Times* (London), Dec. 12, 1938, at 13e.

⁶⁷ *Christian Century*, Mar. 22, 1939, L, 378.

⁶⁸ Ibid.

⁶⁹ *New York Times*, Jan. 1, 1939, 16.

⁷⁰ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 82.

⁷¹ *New York Times*, Dec. 28, 1938, 6.

⁷² Gill, *An Honourable Defeat: A History of German Resistance to Hitler, 1933–1945*, 149. See Klaus Uerner, *Der Schweizer Hitler-Attentäter* (Frauenfeld: Huber, 1980).

⁷³ Hans Kohn, *Nationalism and Liberty: The Swiss Example* (London: Unwin Brothers Limited, 1956), 128, zitiert *Neue Zürcher Zeitung*, 12. Dez., 1938.

⁷⁴ Ibid. at 129.

⁷⁵ Ibid.

⁷⁶ Interview with Oskar Felix Fritschi, 22. Sept., 1997.

- ⁷⁷ Henri Guisan, *Notre Peuple et son Armée* (Zürich: Ed. polyg., 1939); General Henri Guisan, *Unser Volk und seine Armee* (Zürich, 1940).
- ⁷⁸ Interview mit Dr. Willi Gautschi, Sept. 24, 1997. See Gautschi, *General Henri Guisan: Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg*.
- ⁷⁹ Guisan, *Notre Peuple et son Armée*, 8.
- ⁸⁰ Ibid. at 8–9.
- ⁸¹ Ibid. at 9.
- ⁸² Ibid.
- ⁸³ Ibid. at 10.
- ⁸⁴ Ibid. at 11.
- ⁸⁵ Ibid. at 10–11.
- ⁸⁶ Ibid.
- ⁸⁷ Ibid. at 15.
- ⁸⁸ Ibid.
- ⁸⁹ Ibid. at 16.
- ⁹⁰ Ibid. at 22.
- ⁹¹ Ibid.
- ⁹² Ibid. at 23–24.
- ⁹³ Ibid. at 25.
- ⁹⁴ Ibid. at 26.
- ⁹⁵ Ibid. at 27.
- ⁹⁶ Ibid. at 30.
- ⁹⁷ Ibid. at 31.
- ⁹⁸ Ibid. at 31–32.
- ⁹⁹ Ibid. at 32.
- ¹⁰⁰ Ibid.
- ¹⁰¹ Ibid. at 33.
- ¹⁰² Ibid.
- ¹⁰³ Ibid. at 34.
- ¹⁰⁴ Ibid. at 37.
- ¹⁰⁵ Ibid. at 38.
- ¹⁰⁶ Ibid.

KAPITEL 3

- ¹ *The Times* (London), Jan. 23, 1939, 12b.
- ² *New York Times*, Jan. 31, 1939, at 5:2.
- ³ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 92.
- ⁴ *Schweizerische Schützenzeitung*, Feb. 1939, 8:55.
- ⁵ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 440.
- ⁶ Ibid. at 445–46.
- ⁷ Ibid. at 447–48.
- ⁸ Ibid. at 441–42.

- ⁹ Ibid. at 450.
- ¹⁰ *The Times* (London), Mar. 16, 1939, 16b.
- ¹¹ Interview mit Milan Kubele, Uherský Brod, Tschechien, 16. März, 1994.
- ¹² Ibid.
- ¹³ *The Times* (London), Mar. 16, 1939, at 15c; *Journal de Genève*, Mar. 16, 1939, 1.
- ¹⁴ Edgar Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität* (Basel 1967), III, 320–21. See *New York Times*, Mar. 18, 1939, 1.
- ¹⁵ *New York Times*, Mar. 19, 1939, 36.
- ¹⁶ *New York Times*, Mar. 21, 1938, 8.
- ¹⁷ Ibid.
- ¹⁸ R. de Craon-Poussy, «Switzerland is Ready,» *The Commonweal*, 30 (July 7, 1939), 273.
- ¹⁹ *New York Times*, Mar. 24, 1939, 3.
- ²⁰ *New York Times*, Mar. 26, 1939, 33.
- ²¹ *New York Times*, Mar. 27, 1939, 5.
- ²² Ibid.
- ²³ *The Times* (London), Mar. 27, 1939, 11a.
- ²⁴ Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 69.
- ²⁵ Ibid. at 67.
- ²⁶ Gerhard L. Weinberg, *A World At Arms* (Cambridge University Press, 1994), 26.
- ²⁷ Zitiert in Wilhelm Viola, «The Position of Switzerland,» *Contemporary Review*, vol. 156, 695–96 (1939).
- ²⁸ Ibid. at 696.
- ²⁹ Adolf Keller, «Switzerland Will Fight,» *Christian Century*, May 24, 1939, LVI, 679.
- ³⁰ *The Times* (London), Apr. 5, 1939, at 16a.
- ³¹ *The Times* (London), May 9, 1939, at 21c.
- ³² Charles F. Phillips & J. V. Garland, *The American Neutrality Problem* (New York: H.W. Wilson Co., 1939), 74, 283, quoting Testimony of Dr. John B. Moore, U.S. Senate Foreign Relations Committee Hearings on S. 3474, 74th Cong., 2nd Sess. (Jan. 10–Feb. 5, 1936).
- ³³ Meier, *Friendship Under Stress: U.S.-Swiss Relations 1900–1950*, 260.
- ³⁴ Ibid. at 261.
- ³⁵ Ibid. at 263.
- ³⁶ Phillips & Garland, *The American Neutrality Problem*, 304.
- ³⁷ Griffin Barry, «Swiss Democracy Goes into Action,» *Travel*, 73 (June 1939), 26.
- ³⁸ Ibid. at 27–28.
- ³⁹ Ibid. at 28.
- ⁴⁰ Ibid. at 41.
- ⁴¹ *Schweizerische Schützenzeitung*, 22. Juni, 1939, 25:1.
- ⁴² Ibid. at 25:226.
- ⁴³ Munday, *Most Armed and Most Free?*, 23.
- ⁴⁴ Ferdinand Hediger, «The Fabulous Martini,» *Gun Digest 1996* (Northbrook, IL: DBI Books, 1995), 182, 193.
- ⁴⁵ Ibid.

- 46 Kimche, *Spying for Peace: General Guisan and Swiss Neutrality*, 157.
- 47 Henry L. Feingold, *The Politics of Rescue* (New York: Waldon Press, 1970), 66.
- 48 *New York Times*, Aug. 2, 1939, 14.
- 49 Ibid.
- 50 *The Times* (London), Aug. 4, 1939, at 13d.
- 51 Donovan Richardson, «The Neutrals' Fight for Peace,» *Christian Science Monitor*, Aug. 12, 1939, 1.
- 52 *New York Times*, Aug. 20, 1939, 5.
- 53 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 456.
- 54 Ibid. at 496.
- 55 Ibid. at 541.
- 56 Hugo Schäfer, *Die Wehrmächte aller Staaten 1937* (Wien, 1937); Kurt Passow, *Taschenbuch der Heere, Ausgabe 1939* (München: J. F. Lehmanns, 1939). Soweit zugänglich, wurden die Zahlen von 1939 verwendet.
- 57 *New York Times*, Aug. 25, 1939, 3.
- 58 *New York Times*, Aug. 26, 1939, 2.
- 59 *New York Times*, Aug. 29, 1939, 3.
- 60 Receuil Officiel, LV, 760 (1939), invoking Receuil Officiel, XLIII, 375 (1927). U.S. Dept. of State, *Swiss Policies on Purge of Axis Supporters 7–8* (Washington, DC, 1945).
- 61 *The Times* (London), Aug. 31, 1939, 7b.
- 62 Kimche, *Spying for Peace: General Guisan and Swiss Neutrality*, 8–9.
- 63 Ibid. at 6.
- 64 Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 3.
- 65 Luck, *A History of Switzerland*, 803.
- 66 Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, IV, 23.
- 67 Fritschi, *Geistige Landesverteidigung während des Zweiten Weltkrieges*, 44–45; Brief von George Gyssler, 26. Nov., 1997.
- 68 M. Wolf, «What People are Saying,» *Nineteenth Century*, 126 (Sept. 1939), 370, 371.
- 69 Ibid. at 374.
- 70 Interview with Robert Dowlut, son of Cannoneer Dyonizy Dowlut, Nov. 21, 1997.
- 71 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 626.
- 72 Simha Rotem (Kazik), *Memoirs of a Warsaw Ghetto Fighter and the Past Within Me* (New Haven: Yale University Press, 1994), 10.
- 73 *New York Times*, Nov. 4, 1939, 5.
- 74 Ernst Leisi, *Freispruch für die Schweiz* (Frauenfeld: Huber Verlag, 1997), 63–64.
- 75 Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 3.
- 76 Interview mit Hans Senn, 19. Sept., 1997.
- 77 *Journal de Genève*, 4. Sept., 1939, 1.
- 78 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 628.
- 79 Kimche, *Spying for Peace: General Guisan and Swiss Neutrality*, 12.
- 80 *New York Times*, Sept. 22, 1939, 7.
- 81 *New York Times*, Sept. 19, 1939, 15.
- 82 *New York Times*, Sept. 22, 1939, 7.
- 83 Ibid.
- 84 *New York Times*, Sept. 23, 1939, 3.
- 85 *New York Times*, Sept. 24, 1939, Section IV, 5.
- 86 Ibid.
- 87 *New York Times*, Sept. 26, 1939, 16.
- 88 *New York Times*, Oct. 1, 1939, Section IV, 5.
- 89 Ibid.
- 90 *New York Times*, Oct. 4, 1939, 2.
- 91 Operationsbefehl Nr. 2, A.H.Q., Oct. 4, 1939, in *Tagesbefehle des Generals, 1939–1945* (Bern: Eidg. Militärbibliothek, n.d.).
- 92 See Gautschi, *General Henri Guisan*, 90.
- 93 Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 9.
- 94 Ibid. at 10.
- 95 Ibid.
- 96 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 634.
- 97 Ibid. at 644.
- 98 *New York Times*, Oct. 21, 1939, 1.
- 99 Shirer, *Berlin Diary*, 114.
- 100 *New York Times*, Oct. 30, 1939, 4.
- 101 *New York Times*, Nov. 5, 1939, 4.
- 102 *New York Times*, Nov. 7, 1939, 20.
- 103 *New York Times*, Nov. 12, 1939, 41.
- 104 Gill, *An Honourable Defeat: A History of German Resistance to Hitler, 1933–1945*, 129–30.
- 105 Hans Rudolf Kurz, *Die Schweiz in der Planung der kriegführenden Mächte während des Zweiten Weltkrieges* (Biel: SUOV, 1957), 10.
- 106 Shirer, *Berlin Diary*, 118.
- 107 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 658.
- 108 *New York Times*, Nov. 21, 1939, 3.
- 109 Kimche, *Spying for Peace*, 24–25.
- 110 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 665.
- 111 Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 11.
- 112 Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 107.
- 113 August Lindt, *Le temps du héraisson. Souvenirs, 1939–1945* (Genève: Editions Zoë, 1995), 21–32. Deutsch: *Die Schweiz das Stachelschwein*.
- 114 Ibid. at 47.
- 115 Ibid. at 48.
- 116 *New York Times*, Dec. 29, 1939, 6.
- 117 Wilhelm Viola, «The Position of Switzerland,» *Contemporary Review*, vol. 156, 695 (1939).
- 118 Ibid. at 696.

KAPITEL 4

- 1 *The Times* (London), Jan. 3, 1940, 5a.
- 2 Ibid.
- 3 Ibid.
- 4 *The Times* (London), Jan. 8, 1940, 5f.
- 5 Ibid.
- 6 *The Times* (London), Jan. 9, 1940, 9c.
- 7 *Schweizerische Schützenzeitung*, 25. Jan., 1940, 4:21–22.
- 8 *Schweizerische Schützenzeitung*, Feb. 1940, 9:54.
- 9 Ibid.
- 10 Shirer, *Berlin Diary*, 137.
- 11 *New York Times*, Mar. 5, 1940, 3.
- 12 *New York Times*, Mar. 6, 1940, 13.
- 13 *New York Times*, Feb. 2, 1940, 3.
- 14 *The Times* (London), Feb. 10, 1940, 5e.
- 15 Ibid.
- 16 Ibid.
- 17 Elizabeth Wiskemann, «The Swiss Confederation and the War,» *Fortnightly*, 153 (April 1940), 383, 387–88.
- 18 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 666–67.
- 19 Ibid. at 683.
- 20 Kimche, *Spying for Peace: General Guisan and Swiss Neutrality*, 28.
- 21 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 694–95.
- 22 Ibid. at 697.
- 23 Ibid. at 698.
- 24 Ibid. at 699.
- 25 Ibid. at 700.
- 26 Wilson, *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy*, 67; Carlos Caballero Jurado, *Resistance Warfare 1940–45*, (London: Osprey, 1985), 12.
- 27 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 701–04.
- 28 Ibid. at 705–06.
- 29 *The Times* (London), Apr. 18, 1940, 5c.
- 30 Wilson, *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy*, 67.
- 31 *Schweizerische Schützenzeitung*, 1941, 32:223.
- 32 Jurado, *Resistance Warfare 1940–45*, 8–10.
- 33 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 711.
- 34 Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 28.
- 35 *New York Times*, Apr. 13, 1940, 5.
- 36 *New York Times*, Apr. 17, 1940, 5.
- 37 Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, VII, 35–36.
- 38 *Militär-Amtsblatt* (Eidgenössisches Militärdepartement 1940), 82–83.
- 39 Ibid.
- 40 Ibid.
- 41 Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, IV, 70. See Gautschi, *General Henri Guisan*, 180.
- 42 *Militär-Amtsblatt* (Eidgenössisches Militärdepartement 1940), 82–83.
- 43 *The Times* (London), Apr. 19, 1940, at 5c.
- 44 *New York Times*, Apr. 19, 1940, at 3.
- 45 Ibid.
- 46 Interview mit Willi Gautschi, 24. Sept., 1997.
- 47 Kimche, *Spying for Peace*, 30–31; Fritschi, *Geistige Landesverteidigung während des Zweiten Weltkrieges*, 186–87.
- 48 *Schweizerische Schützenzeitung*, 1940, 20:142.
- 49 See *Schweizerische Schützenzeitung*, Apr. 1940, 17:119.
- 50 Ibid. at 18:128.
- 51 Fritschi, *Geistige Landesverteidigung während des Zweiten Weltkrieges*, 188.
- 52 *The Times* (London), Apr. 24, 1940, 5b.
- 53 Jon Kimche, *Spying for Peace*, 34.
- 54 Ibid. at 32–33.
- 55 Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 15–17.
- 56 Ibid. at 18–20.
- 57 Ibid. at 21–22.
- 58 Elizabeth Wiskemann, «The Sword of Freedom,» *Fortnightly*, 156 (August 1941), 129.
- 59 Ibid. at 130.
- 60 Gill, *An Honourable Defeat: A History of German Resistance to Hitler, 1933–1945*, 134–38.
- 61 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 713–14.
- 62 *New York Times*, May 11, 1940, 7.
- 63 Leisi, *Freispruch für die Schweiz*, 51; *New York Times*, May 12, 1940, 40.
- 64 *New York Times*, May 14, 1940, 2.
- 65 *New York Times*, May 11, 1940, 7.
- 66 Interview mit Hans Senn, 19. Sept., 1997.
- 67 Shirer, *Berlin Diary*, 155.
- 68 Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 111.
- 69 Interview mit Ernst Leisi, 22. Sept., 1997.
- 70 *The Times* (London), May 13, 1940, 5g.
- 71 *New York Times*, May 14, 1940, 2.
- 72 Ibid.
- 73 Ibid.; Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 110.
- 74 Ibid.
- 75 Augur, «Switzerland Held Objective of Italy,» *New York Times*, May 14, 1940, 9.
- 76 Ibid.
- 77 Ibid.
- 78 Ibid.
- 79 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 721–23.
- 80 Ibid. at 726.

- 81 *The Times* (London), May 14, 1940, 5g.
- 82 *New York Times*, May 16, 1940, 1.
- 83 *Ibid.* at 5.
- 84 *The Times* (London), May 15, 1940, 6b.
- 85 Kimche, *Spying for Peace*, 36.
- 86 Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 26.
- 87 Gautschi, *General Henri Guisan*, 183.
- 88 *Ibid.* at 189; see *Rapport du Général Guisan*, 195–96.
- 89 *Ibid.* at 90.
- 90 Interview mit Hans Senn, 17. Sept., 1997.
- 91 Interview mit Ernst Leisi, 22. Sept., 1997.
- 92 Interview mit Robert Vögeli, 20. Sept., 1997.
- 93 *The Times* (London), May 16, 1940, 5d.
- 94 Kimche, *Spying for Peace*, 36.
- 95 *Ibid.*
- 96 *New York Times*, May 17, 1940, 1.
- 97 *Ibid.*
- 98 Shirer, *Berlin Diary*, 156.
- 99 *New York Times*, May 20, 1940, 6.
- 100 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 729.
- 101 *Ibid.* at 730.
- 102 Kurz, «Vor vierzig Jahren: Aufstellung der Ortswehren,» *Der Fourier*, June 1980, 211.
- 103 *Ibid.*; Gautschi, *General Henri Guisan*, 182.
- 104 Gautschi, *General Henri Guisan*, 182.
- 105 *Der Fourier*, June 1980, 211–12.
- 106 *Ibid.*
- 107 *Ibid.* at 212.
- 108 Kimche, *Spying for Peace*, 40.
- 109 *Receuil Officiel*, LVI, 556 (1940), in U.S. Dept. of State, *Swiss Policies on Purge of Axis Supporters* 7–8 (Washington, DC, 1945) 8. Siehe auch *The Times* (London), May 29, 1940, 5f.
- 110 Hans Rudolf Kurz, «Vor vierzig Jahren: Aufstellung der Ortswehren,» *Der Fourier*, Juni 1980, 214.
- 111 Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, VI, 271.
- 112 Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 64–65.
- 113 *Ibid.* at 89.
- 114 *Ibid.* at 84.
- 115 *Ibid.*, citing Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, VI, 211.
- 116 *Ibid.*
- 117 *Ibid.* at 86.
- 118 Leisi, *Freispruch für die Schweiz*, 51.
- 119 *Ibid.*; see also *The Times* (London), June 3, 1940, 5d.
- 120 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 738.
- 121 Leisi, *Freispruch für die Schweiz*, 52.
- 122 *Ibid.* at 52.
- 123 *Ibid.* at 52–53.
- 124 *The Times* (London), June 10, 1940, 5d.
- 125 Klaus Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» *Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz* (Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 1990), 137.
- 126 Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 114; Leisi, *Freispruch für die Schweiz*, 53.
- 127 Leisi, *Freispruch für die Schweiz*, 53.
- 128 *Ibid.* at 54.
- 129 *The Times* (London), June 13, 1940, 5f, and June 14, 1940, 5b.
- 130 *The Times* (London), June 29, 1940, 5d.
- 131 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 745–46.
- 132 *New York Times*, June 16, 1940, 25.
- 133 Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 27.
- 134 Jakob Huber, *Bericht des Chefs des Generalstabs an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939–1945* (Bern 1946), 482.
- 135 Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 114.
- 136 Huber, *Bericht des Chefs des Generalstabs*, 493–94; Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 114–16.
- 137 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 745–46.
- 138 Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 39.
- 139 Fink, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches, 1933–1945*, 28. See Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 144–45.
- 140 Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 39–41.
- 141 *Ibid.* at 45–47.
- 142 *Ibid.* at 29–30.
- 143 Hans Rudolf Kurz, *Die Schweiz in der Planung der kriegführenden Mächte während des zweiten Weltkrieges* (Biel: SUOV, 1957), 13–14.
- 144 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 745–46.
- 145 Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 45. For the positions of the German, Italian, and French armies, see Hans Senn, *Anfänge einer Disuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges* (Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1995), 514.
- 146 Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 27.
- 147 *Ibid.*
- 148 *Ibid.* at 56–58.
- 149 *Ibid.* at 59–61.
- 150 Siehe Hans Senn, «Entre-deux-guerres et Seconde Guerre Mondiale,» *Forts et Fortifications en Suisse* (Lausanne: Payot, 1992), 155–95.
- 151 Informationen anlässlich einer Führung durch Adj. Uof Malnati und Major i Gst Peter C. Stocker, 18. Sept., 1997. Siehe *Die Festung Sargans im Wandel der Zeit* (Mels: Sarganserländer Druck, 1994).
- 152 Informationen anlässlich einer Führung durch Oberstlt. i Gst D. Lättsch am 18. Sept., 1997.
- 153 Robert Vögeli et al., *Festungsmuseum Reuenthal* (Reuenthal, 1989).

- ¹⁵⁴ *New York Times*, June 7, 1940, 8.
¹⁵⁵ *The Times* (London), June 7, 1940, 5e. Vollständiger Text in *Tagesbefehl des Generals, 1939–1945* (Bern: Eidg. Militärbibliothek, n. d.).
¹⁵⁶ *Rapport du Général Guisan*, 198.

KAPITEL 5

- ¹ Weinberg, *A World At Arms: A Global History of World War II*, 173–74.
² Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 62–63.
³ *Ibid.* at 64–65.
⁴ *Ibid.* at 66–69.
⁵ *Ibid.* at 52–55, 151.
⁶ *Ibid.* at 151–52.
⁷ *Ibid.* at 55.
⁸ *Ibid.* at 70–71.
⁹ *Ibid.* at 72.
¹⁰ Bernhard von Lossberg, *Im Wehrmachtsführungsstab. Bericht eines Generalstabsoffiziers* (Hamburg: H. H. Nölke, 1949), zitiert in Ernst Uhlmann, «Angriffspläne gegen die Schweiz», *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* (Dez. 1949), LX, 841, 842.
¹¹ *Ibid.* at 842–43.
¹² *Ibid.* at 843.
¹³ *Ordonnance concernant la détention d'armes et de radio-émetteurs dans les territoires occupés*. Siehe *New York Times*, July 1, 1940, 3.
¹⁴ Anny Latour, *The Jewish Resistance in France (1940–1944)*, (New York: Holocaust Library, 1970), 24.
¹⁵ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 103.
¹⁶ Jürg Fink, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches, 1933–1945* (Zürich: Schulthess Polygraphischer Verlag, 1985), 28.
¹⁷ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 22–23.
¹⁸ *Ibid.* at 48.
¹⁹ Kimche, *Spying for Peace*, 43–44.
²⁰ Bonjour, *Swiss Neutrality*, 122.
²¹ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 119–20.
²² *Ibid.* at 122.
²³ *Ibid.* at 124.
²⁴ *Ibid.* at 125.
²⁵ Interview mit Willi Gautschi, 24. Sept., 1997. Siehe Gautschi, *General Henri Guisan*, 294–328.
²⁶ Hans Senn, *Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges* (Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1995).
²⁷ Interview mit Hans Senn, 17. Sept., 1997.

- ²⁸ *Rapport du Général Guisan a l'Assemblée Fédérale sur le Service Actif, 1939–1945* (Bern 1946), 36.
²⁹ *Ibid.* at 37.
³⁰ *Ibid.* at 38.
³¹ *Ibid.* at 39.
³² *Ibid.*
³³ Gautschi, *General Henri Guisan*, 317; Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 49.
³⁴ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 38–40.
³⁵ Lindt, *Le temps du bérison*, 40–41.
³⁶ Interview mit August Lindt, 23. Sept., 1997.
³⁷ Interview mit Willi Gautschi, 24. Sept., 1997.
³⁸ Interview mit George Gyssler, damals ein Schulbub, June 6, 1997.
³⁹ August Lindt, *Die Schweiz das Stachelschwein* (Bern: Zytglogge, 1992), 69.
⁴⁰ Lindt, *Le temps du bérison*, 42; interview with August Lindt, Sept. 23, 1997, Lindt, a corporal in heavy artillery, was a member of the Offiziersbund and Aktion Nationaler Widerstand.
⁴¹ Lindt, *Le temps du bérison*, 45–49.
⁴² *Rapport du Général Guisan*, 208.
⁴³ Lindt, *Le temps du bérison*, 50–52.
⁴⁴ *Ibid.* at 54–59; Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 117; Allen Dulles, *The Secret Surrender* (London: Harper & Row, 1966), 26; Kimche, *Spying for Peace*, 46–48.
⁴⁵ Lindt, *Le temps du bérison*, 64–65.
⁴⁶ Interview mit August Lindt, 23. Sept., 1997.
⁴⁷ Interview mit Oskar Felix Fritschi, 22. Sept., 1997.
⁴⁸ Kimche, *Spying for Peace*, 83–84, 87–88.
⁴⁹ Armeebefehl, A. H. Q., 2. Juli 1940.
⁵⁰ Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 159.
⁵¹ Shirer, *Berlin Diary*, 195.
⁵² See Gautschi, *General Henri Guisan*, 267–93.
⁵³ *Rapport du Général Guisan*, 202.
⁵⁴ *Ibid.* at 203.
⁵⁵ *Ibid.*
⁵⁶ *Ibid.* at 203–04.
⁵⁷ *Ibid.*
⁵⁸ *Ibid.*
⁵⁹ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 54, Zitat aus *Neue Zürcher Zeitung*, 29. Juli, 1940.
⁶⁰ *Ibid.* at 54.
⁶¹ Marko Milivojević, «The Swiss Armed Forces,» *Swiss Neutrality and Security*, ed. Milivojević and Maurer, 15–16.
⁶² Kimche, *Spying for Peace*, 56.
⁶³ *New York Times*, Aug. 2, 1940, 7.
⁶⁴ *Ibid.*
⁶⁵ Robert S. Bird, «Swiss Celebrate Freedom at Fair,» *New York Times*, Aug. 2, 1940, 13.

- 66 Arnold Lunn, *Mountain Jubilee* (London: Eyre & Spottiswoode, 1943), vi.
- 67 Hans Rudolf Kurz, *Operationsplanung Schweiz* (Thun: Ott Verlag, 1972), 39–40.
- 68 Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 161.
- 69 Ibid. at 161–62, 163–64.
- 70 Ibid. at 171–72.
- 71 *New York Times*, Sept. 17, 1940, 4.
- 72 Gautschi, *General Henri Guisan*, 372–74.
- 73 Kurz, *Die Schweiz in der Planung der kriegführenden Mächte während des zweiten Weltkrieges*, 32–33.
- 74 Kurz, *Operationsplanung Schweiz*, 46–50.
- 75 Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 83; Kurz, *Operationsplanung Schweiz*, 50–55.
- 76 Kurz, *Die Schweiz in der Planung*, 39.
- 77 Ibid. at 28, 40.
- 78 Senn, *Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges*, 251–53.
- 79 Kurz, *Die Schweiz in der Planung der kriegführenden Mächte während des zweiten Weltkrieges*, 38; Urner, «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» 83.
- 80 Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 123.
- 81 Alberto Rovighi, *Un Secolo di Relazioni Militari Tra Italia e Svizzera 1861–1961* (Roma 1987), 560.
- 82 Interview mit Hans Senn, 17. Sept., 1997.
- 83 Senn, *Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges*, 516, 520.
- 84 Ibid. at 521–22; Georges-André Chevallaz, *Les Plans Italiens Face à la Suisse en 1938–1943* (Morges: Pully, 1988).
- 85 Senn, *Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges*, 255; Interview mit Hans Senn, 17. Sept., 1997.
- 86 Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 126–28.
- 87 *New York Times*, Oct. 20, 1940, 32.
- 88 *New York Times*, Oct. 26, 1940, 3.
- 89 Shirer, *Berlin Diary*, 230.
- 90 Fritschi, *Geistige Landesverteidigung während des Zweiten Weltkrieges*, 126–29; letter from George Gyssler, Nov. 26, 1997.
- 91 *New York Times*, Nov. 10, 1940, 48.
- 92 Lindt, *Le temps du héraisson*, 77–79; Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 44.
- 93 Ibid. at 84–85; Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 44–45.
- 94 Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 8.
- 95 Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität* (1976), IV, 393.
- 96 *New York Times*, Nov. 20, 1940, 3.
- 97 *New York Times*, Nov. 28, 1940, 4.
- 98 *The Times* (London), Dec. 10, 1940, 5f.
- 99 Ibid.
- 100 Lunn, *Mountain Jubilee*, 277.
- 101 *Schweizerische Schützenzeitung*, Dec. 1940, 51:350.

KAPITEL 6

- 1 *New York Times*, Jan. 2, 1941, 4.
- 2 *Schweizerische Schützenzeitung*, 9. Jan. 1941, 2:1.
- 3 *Schweizerische Schützenzeitung*, Jan. 1941, 3:15.
- 4 Ibid., Mar. 1941, 11:69.
- 5 *New York Times*, Feb. 19, 1941, 10.
- 6 Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität* (1970), V, 122.
- 7 *New York Times*, Mar. 24, 1941, 2.
- 8 Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, V, 250–51; *Living Age*, Aug. 1941, 525, 526.
- 9 Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 793, 839–41.
- 10 *New York Times*, Mar. 23, 1941, Section IV, 5:7.
- 11 Lindt, *Le temps du héraisson*, 88.
- 12 *New York Times*, Mar. 31, 1941, 4.
- 13 «The New Lebensraum.» *Neue Volkszeitung*, in *The Living Age*, 525, 526 (Aug. 1941).
- 14 *New York Times*, April 29, 1941, 2.
- 15 Lindt, *Le temps du héraisson*, 89.
- 16 *New York Times*, Apr. 9, 1941, 3.
- 17 *Schweizerische Schützenzeitung*, April 1941, 17:110.
- 18 Lindt, *Le temps du héraisson*, 90.
- 19 Interview mit August Lindt, 23. Sept., 1997. See Philipp Wanner, *Oberst Oscar Frey und der Schweizerische Widerstandswille* (Münsingen: Tages-Nachrichten, 1974), 157–60.
- 20 «Swiss Cherish Their Ancient Liberties.» *National Geographic*, 79 (Apr. 1941) 481, 495.
- 21 Schweizerische Armee, *Schiessvorschrift für die Infanterie* (Bern 1941), 24.
- 22 *New York Times*, Apr. 28, 1941, 3. Die Radiobotschaft wurde publiziert in der *Gazzetta del Popolo* (Turin), Apr. 29, 1941. *New York Times*, Apr. 30, 1941, 2.
- 23 «The New Lebensraum.» *Neue Volkszeitung*, in *Living Age*, Aug. 1941, 525, 526–27.
- 24 Ibid.
- 25 *New York Times*, May 4, 1941, Section IV, 4.
- 26 *Living Age*, Aug. 1941, 525, 527.
- 27 Wilson, *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy*, 55–56.
- 28 Senn, *Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges*, 338.
- 29 Interview mit Hans Senn, 17. Sept., 1997.
- 30 W. W. Schütz, «The Independence of Switzerland.» *Contemporary Review*, 159 (June 1941), 658, 660.
- 31 Ibid. at 660–61.
- 32 Gerhard L. Weinberg, *Germany, Hitler, and World War II* (Cambridge University Press, 1995), 161.
- 33 Interview mit August Lindt, 23. Sept., 1997.

- ³⁴ Senn, *Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges*, 376–77.
- ³⁵ *Neue Zürcher Zeitung*, 13. Juli, 1945; U. S. Dept. of State, *Swiss Policies on Purge of Axis Supporters* 11 (Washington, DC, 1945).
- ³⁶ *Hitler's Secret Conversations, 1941–1944*, intro. by H. R. Trevor-Roper (New York: Signet, 1976), 53.
- ³⁷ Andreas Hillgruber, *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler* (München: DTV, 1969), 275–76.
- ³⁸ *Ibid.*
- ³⁹ Fink, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches, 1933–1945*, 25.
- ⁴⁰ Norman Rich, *Hitler's War Aims: The Establishment of the New Order*, (London: André Deutsch Limited, 1974), 402, Zitat von Berger an Himmler, 8. Sept., 1941, T175/123/2648463 [U. S. National Archives]; Schweizer Regierungsbericht vom 28. Dez. 1945 über antidemokratische Umtriebe, 1939–45, NG [Nuremberg trial document] 4137.
- ⁴¹ Jacob B. Glenn, «The Jews in Switzerland,» *Contemporary Jewish Record* (New York: American Jewish Committee, 1941), IV, 283, 286–87.
- ⁴² *Ibid.* at 285, 287.
- ⁴³ Denis de Rougemont and Charlotte Muret, «What Switzerland Teaches,» *34 Commonweal* (1941), 511–12.
- ⁴⁴ *New York Times*, Aug. 11, 1941, 4.
- ⁴⁵ Meier, *Friendship Under Stress*, 273–74.
- ⁴⁶ *Ibid.* at 310.
- ⁴⁷ Jürg Martin Gabriel, «Switzerland and Economic Sanctions: The Dilemma of a Neutral,» *Swiss Neutrality and Security*, ed. Milivojević and Maurer, 235.
- ⁴⁸ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 83.
- ⁴⁹ Charles Higham, *Trading with the Enemy: The Nazi-American Money Plot, 1933–49* (New York: Delacorte Press, 1983), 242.
- ⁵⁰ «Switzerland Sits Tight,» *Fortune*, 24 (Sept. 1941), 74.
- ⁵¹ *Ibid.*
- ⁵² *Ibid.*
- ⁵³ *Ibid.* at 75.
- ⁵⁴ *Ibid.* at 112.
- ⁵⁵ *Reichsgesetzblatt*, I, 759 (4. Dez., 1941).
- ⁵⁶ Raul Hilberg, *The Destruction of the European Jews* (New York: Homes and Meir, 1985), 341, 318, 297.
- ⁵⁷ Gill, *An Honourable Defeat: A History of German Resistance to Hitler, 1933–1945*, 140.
- ⁵⁸ Yitzhak Arad et al. eds., *The Einsatzgruppen Reports* (New York: Holocaust Library, 1989), ii.
- ⁵⁹ *Ibid.* at 117, 128.
- ⁶⁰ *Ibid.* at 233, 306, 257–58, 352–53, 368.
- ⁶¹ *Schweizerische Schützenzeitung*, Dec. 1941, 51:361.
- ⁶² *New York Times*, Dec. 3, 1941, 9.
- ⁶³ *New York Times*, Dec. 11, 1941, 13.
- ⁶⁴ *New York Times*, Dec. 12, 1941, 3.

⁶⁵ *New York Times*, Dec. 18, 1941, 7.

⁶⁶ *New York Times*, Jan. 23, 1942, 4.

⁶⁷ *New York Times*, Jan. 31, 1942, 7.

⁶⁸ Fink, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches, 1933–45*, 22–23.

KAPITEL 7

¹ Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 117.

² Fink, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches, 1933–45*, 25.

³ *New York Times*, Feb. 4, 1942, 4.

⁴ *New York Times*, Feb. 22, 1942, 6.

⁵ *New York Times*, Mar. 17, 1942, 9; Rings, *Schweiz im Krieg*, 297–301.

⁶ *New York Times*, Mar. 29, 1942, 4.

⁷ *New York Times*, April 30, 1942, 6.

⁸ *New York Times*, May 3, 1942, 32.

⁹ Lindt, *Le temps du bérison*, 106.

¹⁰ *New York Times*, Jan. 11, 1942, 24.

¹¹ Percival B. Knauth, «Oasis of Democracy,» *New York Times*, Jan. 25, 1942, Section VII, 8.

¹² *Ibid.*

¹³ *Ibid.* at 28.

¹⁴ *The Goebbels Diaries: 1942–1943*, ed. Louis P. Lochner, (Garden City, NY: Doubleday & Co., 1948), 126.

¹⁵ *Schweizerische Schützenzeitung*, Feb. 1942, 7:41.

¹⁶ *Schweizerische Schützenzeitung*, 1942, 14:98.

¹⁷ *New York Times*, Mar. 17, 1942, 9.

¹⁸ *Schweizerische Schützenzeitung*, 1942, 33:250.

¹⁹ Société cantonale des Tireurs fribourgeois, *Rapport de Gestion du Comité Cantonal Pour L'Exercice 1942* (Fribourg: Hodel, 1943), 6–7.

²⁰ Schweizerische Armee, *Ausbildungsvorschrift der Infanterie 1942* (Eidg. Militärdepartement 1948), 9.

²¹ *Ibid.* at 10.

²² *The Goebbels Diaries: 1942–1943*, 208.

²³ Anita Daniel, «The Miracle of Switzerland,» *American Mercury*, 54 (May 1942) 554–55. (In German: *Die Schweiz, die ist ein Stachelschwein, / Die nehmen wir zum Dessert ein. / Dann geb'n wir in die weite Welt / Und holen uns den Roosevelt.*)

²⁴ «Europe: «Wir Machen Nicht Mit,» *Time*, 40 (Nov. 2, 1942) 38.

²⁵ *Ibid.*; see *Journal de Genève*, 16. Okt., 1942, 8.

²⁶ *New York Times*, Oct. 24, 1942, 6.

²⁷ *New York Times*, Nov. 23, 1942, 5.

²⁸ *New York Times*, June 16, 1942, 6.

²⁹ Fink, *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches, 1933–1945*, 23.

³⁰ *New York Times*, Aug. 2, 1942, 11.

- ³¹ *New York Times*, Aug. 5, 1942, 7.
- ³² Rich, *Hitler's War Aims*, 401–02.
- ³³ Hans Rudolf Fuhrer, *Spionage gegen die Schweiz* (Frauenfeld: Huber, 1982), 98.
- ³⁴ Ibid.
- ³⁵ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 123.
- ³⁶ Ibid. at 124.
- ³⁷ Daniel, «The Miracle of Switzerland,» *American Mercury*, 54 (May 1942), 557.
- ³⁸ Adam LeBor, *Hitler's Secret Bankers* (Secaucus, NJ: Birch Lane Press, 1997), xvi–xvii, 147; Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 125.
- ³⁹ Bonjour, *Swiss Neutrality*, 128.
- ⁴⁰ Ibid. at 125, zitiert in *Neue Zürcher Zeitung*, 22. Sept., 1942.
- ⁴¹ Interview mit Ernst Leisi, 22. Sept., 1997.
- ⁴² «Swiss Haven,» *Newsweek*, Oct. 26, 1942, 54.
- ⁴³ Feingold, *The Politics of Rescue*, 142, 131, 154, 178.
- ⁴⁴ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 924.
- ⁴⁵ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 132.
- ⁴⁶ Interview with Paul R. Jolles, Sept. 22, 1997. See Jolles, «A Battle for Neutrality,» *Newsweek*, Sept. 1, 1997, 4.
- ⁴⁷ Weinberg, *A World at Arms*, 397.
- ⁴⁸ Meier, *Friendship Under Stress*, 281–86.
- ⁴⁹ Ibid. at 285–86.
- ⁵⁰ «Isolated Swiss,» *Newsweek*, Nov. 23, 1942, 45.
- ⁵¹ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 91–92.
- ⁵² Dean Acheson, *Present at the Creation* (London: Hamish Hamilton, 1969), 50.
- ⁵³ Walter Schaufelberger, *Armee Abschaffen?* (Frauenfeld: Huber, 1988), 39.
- ⁵⁴ Ibid.
- ⁵⁵ Allen Dulles, *The Secret Surrender* (London: Harper & Row, 1966), 12.
- ⁵⁶ Allen W. Dulles, *Germany's Underground* (New York: MacMillan, 1947), 125.
- ⁵⁷ Ibid. at 126, 129.
- ⁵⁸ Gill, *An Honourable Defeat*, 179–80; Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 1018, 1024.
- ⁵⁹ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 103.
- ⁶⁰ Ibid. at 108.
- ⁶¹ «Switzerland: Alone, Little & Tough,» *Time*, Dec. 7, 1942, 40.
- ⁶² Leisi, *Freispruch für die Schweiz*, 122–23.
- ⁶³ Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, IV, 472; Huber, *Bericht des Chefs des Generalstabs*, 501–13.
- ⁶⁴ *The Goebbels Diaries: 1942–1943*, 244.
- ⁶⁵ Lunn, *Mountain Jubilee*, vii.

KAPITEL 8

- ¹ Charles Lanier, «Switzerland, Axis Captive,» *Saturday Evening Post*, 215 (Jan. 23, 1943) 24.
- ² Ibid. at 57.
- ³ Walter Lippmann, «The Faithful Witness,» *New York Herald Tribune*, Jan. 26, 1943, 21.
- ⁴ Ibid.
- ⁵ Ibid.
- ⁶ *Journal de Genève*, 14. März, 1943, 1.
- ⁷ *New York Times*, Jan. 27, 1943, 13. The above may have been part of the series by the Institute for the History of New Germany, which published Christopher Steading's *The Reich and the Disease of European Culture*, a 7000-page work which proved that Switzerland and other small states had no right to exist. Siehe Werner Richter, «The War Pattern of Swiss Life,» *Foreign Affairs*, July 1944, XXII, 643, 646.
- ⁸ *New York Times*, Jan. 28, 1943, 18.
- ⁹ Ibid.
- ¹⁰ Meier, *Friendship Under Stress*, 294–95.
- ¹¹ Kimche, *Spying for Peace*, 104.
- ¹² Pierre-Th. Braunschweig, *Geheimer Draht Nach Berlin* (Neue Zürcher Zeitung, 1989), 269.
- ¹³ Kimche, *Spying for Peace*, 106–08.
- ¹⁴ Dulles, *The Secret Surrender*, 27.
- ¹⁵ See Pierre-Th. Braunschweig, *Geheimer Draht Nach Berlin*, 231–58.
- ¹⁶ Kimche, *Spying for Peace*, 99–100.
- ¹⁷ *Rapport du Général Guisan a L'Assemblée Fédérale sur le Service Actif, 1939–1945* (Bern 1946), 50.
- ¹⁸ Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 112. Siehe Lindt, *Le temps du héraison*, 128.
- ¹⁹ Chevallaz, *Les Plans Italiens Face à la Suisse en 1938–1943*, 18.
- ²⁰ Kimche, *Spying for Peace*, 100–01.
- ²¹ Ernst Uhlmann, «Angriffspläne gegen die Schweiz,» *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* (Dez. 1949), LX, 841.
- ²² Pierre-Th. Braunschweig, *Geheimer Draht Nach Berlin*, 259–94.
- ²³ Siehe Senn, *Anfänge einer Disuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges*, 356–75.
- ²⁴ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 61–62.
- ²⁵ Kimche, *Spying for Peace*, 101–02; Lindt, *Le temps du héraison*, 128–30.
- ²⁶ Dulles, *The Secret Surrender*, 25, 27.
- ²⁷ Kimche, *Spying for Peace*, 103, 120–21.
- ²⁸ *Schweizerische Schützenzeitung*, 1943, 18:122.
- ²⁹ *Schweizerische Schützenzeitung*, 1943, 19:127–28.
- ³⁰ Kimche, *Spying for Peace*, 30–31.
- ³¹ Ibid. at 357.
- ³² *The Goebbels Diaries: 1942–1943*, 355, 357, 358.

- ³³ Weisungen für die Kriegsmobilmachung bei Überfall, Militärdepartement, 24. Mai, 1943.
- ³⁴ *Journal de Genève*, 24. Mai, 1943, 2.
- ³⁵ Rotem (Kazik), *Memoirs of a Warsaw Ghetto Fighter and the Past Within Me*, 118–19.
- ³⁶ *Ibid.* at 25, 32–34.
- ³⁷ *Ibid.* at 38–39, 62, 76.
- ³⁸ United States Holocaust Memorial Museum, Washington, DC.
- ³⁹ *Ibid.*
- ⁴⁰ *The Goebbels Diaries: 1942–1943*, 350–51.
- ⁴¹ Latour, *The Jewish Resistance in France (1940–1944)*, 177.
- ⁴² Harold Werner, *Fighting Back: A Memoir of Jewish Resistance in World War II* (New York: Columbia University Press, 1992), 8, 76–79, 92, 97.
- ⁴³ *Ibid.* at 104–05, 110.
- ⁴⁴ *Ibid.* at 139.
- ⁴⁵ *Ibid.* at 146–47.
- ⁴⁶ *Ibid.* at 155, 184–85, 190.
- ⁴⁷ Marquis W. Childs, «No Peace For The Swiss,» *The Saturday Evening Post*, 215 (May 1, 1943), 14, 15.
- ⁴⁸ *Ibid.* at 52.
- ⁴⁹ Latour, *The Jewish Resistance in France (1940–1944)*, 127.
- ⁵⁰ *Ibid.* at 127–28.
- ⁵¹ Meier, *Friendship Under Stress*, 299.
- ⁵² *Ibid.* at 301.
- ⁵³ Latour, *The Jewish Resistance in France (1940–1944)*, 154.
- ⁵⁴ *Ibid.* at 154, 156.
- ⁵⁵ *Ibid.* at 157–58.
- ⁵⁶ Generaladjutantur, Sektion Heer und Haus, Die Judenfrage, Wehrbrief Nr. 26 (25. Mai 1943), 1, 4.
- ⁵⁷ *Ibid.*
- ⁵⁸ *New York Times*, July 8, 1943, 5. See August Lindt, *Le temps du bérison*, 133–34.
- ⁵⁹ Meier, *Friendship Under Stress*, 326.
- ⁶⁰ *Ibid.* at 326.
- ⁶¹ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 999.
- ⁶² Wilson, *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy*, 51.
- ⁶³ *Schweizerische Schützenzeitung*, 1943, 32:225.
- ⁶⁴ «Goods Still Move,» *Business Week*, Aug. 14, 1943, 49–50.
- ⁶⁵ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 1001–02.
- ⁶⁶ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 125–26.
- ⁶⁷ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 132.
- ⁶⁸ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 1003–04.
- ⁶⁹ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 133.
- ⁷⁰ *The Times* (London), Sept. 27, 1943, 3c.
- ⁷¹ *New York Times*, Sept. 18, 1943, 3.

- ⁷² *New York Times*, Sept. 26, 1943, Section IV 4:7.
- ⁷³ Milivojević, «The Swiss Armed Forces,» in *Swiss Neutrality and Security*, ed. Milivojević and Maurer, 16.
- ⁷⁴ *New York Times*, Sept. 27, 1943, 6.
- ⁷⁵ Malcolm Moos, «Swiss Neutrality,» *Yale Review*, 33 (Sept. 1943) 121, 123.
- ⁷⁶ Max Mandellaub, «The Swiss Barometer,» *The Nation*, Nov. 13, 1943, 555.
- ⁷⁷ Memorandum by the Representatives of the British Chiefs of Staff, «Combined Chiefs of Staff Trade With Switzerland,» C.C.S. 388/1 (Washington, DC), November 29, 1943.
- ⁷⁸ Meier, *Friendship Under Stress*, 287.
- ⁷⁹ Weinberg, *A World at Arms: A Global History of World War II*, 398.
- ⁸⁰ Meier, *Friendship Under Stress*, 290–91.
- ⁸¹ Ernst Uhlmann, «Angriffspläne gegen die Schweiz,» *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* (Dez. 1949), LX, 843–44.
- ⁸² *Ibid.* at 844–45.
- ⁸³ *Ibid.* at 845–46.
- ⁸⁴ *Ibid.* at 846.
- ⁸⁵ *Ibid.* at 848.
- ⁸⁶ *Ibid.* at 849.
- ⁸⁷ Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität, Band V: 1939–1945*, 136–37.
- ⁸⁸ Hervé de Weck and Pierre Maurer, «Swiss National Defence Policy Revisited,» *Swiss Neutrality and Security*, ed. Milivojević and Maurer, 79.
- ⁸⁹ *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* (Dez. 1949), LX, 849.
- ⁹⁰ *Ibid.* at 849–50.
- ⁹¹ *Ibid.* at 850–51.
- ⁹² *Ibid.* at 851.
- ⁹³ *Ibid.* at 859.
- ⁹⁴ *Ibid.* at 851–52.
- ⁹⁵ *Ibid.* at 858.
- ⁹⁶ Senn, *Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges*, 379.
- ⁹⁷ *Schweizerische Schützenzeitung*, Dez. 1943, 52:359.

KAPITEL 9

- ¹ *New York Times*, Jan. 3, 1944, 8.
- ² *New York Times*, Jan. 25, 1944, 11.
- ³ *Ibid.*
- ⁴ Huber, Bericht des Chefs des Generalstabs, 649.
- ⁵ «Business at War,» *Fortune*, 29 (Feb. 1944) 46.
- ⁶ Pierre-Th. Braunschweig, *Geheimer Draht Nach Berlin* (Neue Zürcher Zeitung, 1989), 249.
- ⁷ Hans Senn, *Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges* (Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1995), 423.

- ⁸ Edward J. Byng, «If Switzerland Is Invaded,» *American Mercury*, 58 (April 1944), 488.
- ⁹ Ibid.
- ¹⁰ Ibid. at 489–90.
- ¹¹ *New York Times*, Mar. 19, 1944, 17.
- ¹² *New York Times*, Apr. 2, 1944, 1; see *Journal de Genève*, Apr. 3, 1944, 2–3, 10.
- ¹³ *New York Times*, Apr. 3, 1944, 2.
- ¹⁴ *New York Times*, Apr. 3, 1944, 20.
- ¹⁵ *New York Times*, Apr. 4, 1944, 4.
- ¹⁶ *New York Times*, Apr. 5, 1944, 10.
- ¹⁷ Meier, *Friendship Under Stress*, 313–14.
- ¹⁸ *New York Times*, Apr. 14, 1944, 1, 3.
- ¹⁹ Ibid. For a definitive study, see James H. Hutson, «Bombing the Sister Republic,» *Swiss-American Historical Society Review*, Feb. 1995, XXXI, 3.
- ²⁰ *Journal de Genève*, Apr. 5, 1944, 2.
- ²¹ Kimche, *Spying for Peace*, 123, Lindt, *Le temps du bérissou*, 150.
- ²² *New York Times*, June 11, 1944, 40.
- ²³ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 993.
- ²⁴ *New York Times*, June 17, 1944, 5. The full text is *Tagesbefehl*, A.H.Q., June 15, 1944, in *Tagesbefehle des Generals, 1939–1945* (Bern: Eidg. Militärbibliothek, n. d.)
- ²⁵ Lindt, *Le temps du bérissou*, 151.
- ²⁶ Werner Richter, «The War Pattern of Swiss Life,» *Foreign Affairs*, July 1944, XX, 643.
- ²⁷ Ibid.
- ²⁸ Ibid. at 644.
- ²⁹ Ibid. at 645–46, 648.
- ³⁰ Ibid. at 647–48.
- ³¹ Dulles, *The Secret Surrender*, 20.
- ³² Dulles, *Germany's Underground*, 134–41.
- ³³ Ibid. at 134–41, 229–53.
- ³⁴ See Ralph Hagan, *The Liberator Pistol* (El Dorado Hills, CA: Target Sales, 1997).
- ³⁵ *New York Times*, Aug. 7, 1944, 4.
- ³⁶ Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 135.
- ³⁷ Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 115.
- ³⁸ U.S. Dept. of State, *Swiss Policies on Purge of Axis Supporters* (Washington, DC, 1945), 11–12.
- ³⁹ *New York Times*, Aug. 26, 1944, 3.
- ⁴⁰ Dulles, *Germany's Underground*, 125.
- ⁴¹ *The Times* (London), Aug. 31, 1944, 3d.
- ⁴² Ibid.; *New York Times*, Aug. 27, 1944, 21.
- ⁴³ *New York Times*, Sept. 6, 1944, 7.
- ⁴⁴ Lindt, *Le temps du bérissou*, 159.
- ⁴⁵ Ibid. at 159–60.
- ⁴⁶ Ibid. at 160.

- ⁴⁷ Ibid. at 160–61.
- ⁴⁸ Ibid. at 161–62.
- ⁴⁹ Ibid. at 162.
- ⁵⁰ *The Times* (London), Oct. 3, 1944, 3c.
- ⁵¹ David S. Wyman, *The Abandonment of the Jews: America and the Holocaust, 1941–1945* (New York: Pantheon Books, 1984), 233–34.
- ⁵² Stuart E. Eizenstat and William Z. Slany, *U.S. and Allied Efforts to Recover and Restore Gold and Other Assets Stolen or Hidden by Germany during World War II* (Washington, DC: U.S. Department of State, 1997), 26.
- ⁵³ Ibid.
- ⁵⁴ Acheson, *Present at the Creation*, 58–59; Meier, *Friendship Under Stress*, 329; *New York Times*, Sept. 30, 1944, 5.
- ⁵⁵ Meier, *Friendship Under Stress*, 329–30.
- ⁵⁶ Ibid. at 336–37.
- ⁵⁷ *Rapport du Général Guisan*, 65.
- ⁵⁸ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 151–52; *The Times* (London), Nov. 20, 1944, 4c.
- ⁵⁹ Wilson, *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy*, 56.
- ⁶⁰ Winston S. Churchill, *The Second World War* (London: Cassel, 1954), VI, 616.
- ⁶¹ Ibid.
- ⁶² Gregory Douglas, *Gestapo Chief: The 1948 Interrogation of Heinrich Müller* (San Jose: R. James Bender, 1995), 227.
- ⁶³ Ibid.
- ⁶⁴ Walter Schellenberg, *Hitler's Secret Service* (New York: Pyramid Books, 1977), 369.
- ⁶⁵ Ibid.
- ⁶⁶ Ibid. at 370.
- ⁶⁷ Ibid.
- ⁶⁸ Feingold, *The Politics of Rescue*, 276–79.
- ⁶⁹ Bonjour, *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*, VI, 383.
- ⁷⁰ Eizenstat and Slany, *U.S. and Allied Efforts*, 28–29.
- ⁷¹ Ibid. at 29.
- ⁷² Lindt, *Le temps du bérissou*, 165.
- ⁷³ Gautschi, *General Henri Guisan*, 629.
- ⁷⁴ Ibid. at 630.
- ⁷⁵ Ibid. at 629–30.

KAPITEL 10

- ¹ Interview mit Ernst Leisi, 22. Sept., 1997.
- ² *New York Times*, Jan. 5, 1945, 8.
- ³ Ibid.
- ⁴ Meier, *Friendship Under Stress*, 331, citing *Neue Zürcher Zeitung*, Jan. 4, 1945.

- ⁵ *New York Times*, Jan. 26, 1945, 8.
- ⁶ Meier, *Friendship Under Stress*, 333.
- ⁷ *Journal de Genève*, 9. Jan., 1945, 2.
- ⁸ «The Swiss War,» *Newsweek*, Jan. 15, 1945, 56.
- ⁹ *Ibid.*
- ¹⁰ Meier, *Friendship Under Stress*, 316, 319.
- ¹¹ *Journal de Genève*, 17. Jan., 1945, 8.
- ¹² *The Times* (London), Mar. 9, 1945, 3d; *Ibid.*, Mar. 10, 1945, 5b.
- ¹³ «No Haven,» *Time*, Apr. 2, 1945, 23.
- ¹⁴ *New York Times*, Feb. 23, 1945, 2; *Ibid.*, Feb. 25, 1945, 11. See *Journal de Genève*, Feb. 23, 1945, 2.
- ¹⁵ *New York Times*, Mar. 5, 1945, 4. See *Journal de Genève*, Mar. 5, 1945, 8.
- ¹⁶ *New York Times*, Mar. 9, 1945.
- ¹⁷ *New York Times*, Mar. 12, 1945, 6.
- ¹⁸ *New York Times*, Mar. 26, 1945, 8. See *Tagesbefehl*, 2. 4. 45, in *Tagesbefehle des Generals, 1939–1945* (Bern: Eidg. Militärbibliothek, n. d.).
- ¹⁹ *Ibid.*
- ²⁰ *The Times* (London), Mar. 28, 1945, 3c.
- ²¹ *New York Times*, Apr. 19, 1945, 3.
- ²² *New York Times*, Apr. 21, 1945, 3.
- ²³ *New York Times*, Apr. 22, 1945, 4; *Ibid.*, Apr. 23, 1945, 7.
- ²⁴ *New York Times*, Apr. 23, 1945, 7; *The Times* (London), Apr. 24, 1945, 3e.
- ²⁵ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 141.
- ²⁶ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 1006.
- ²⁷ Dulles, *The Secret Surrender*, 43.
- ²⁸ Interview mit August Lindt, 23. Sept., 1997.
- ²⁹ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 143–44. Siehe Wilson, *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy*, 29–37.
- ³⁰ Dulles, *The Secret Surrender*, 27.
- ³¹ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 143–44.
- ³² Dulles, *The Secret Surrender*, 99.
- ³³ *Ibid.* at 145.
- ³⁴ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 146–47; Wilson, *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy*, 35.
- ³⁵ Kimche, *Spying for Peace*, 148; Dulles, *The Secret Surrender*, 146–47.
- ³⁶ *Ibid.* at 144.
- ³⁷ *Ibid.* at 150.
- ³⁸ Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 147. Über die Frage, ob General Guisan oder die Schweizer Regierung von den Verhandlungen wusste, siehe Dulles, *The Secret Surrender*, 100–01.
- ³⁹ Dulles, *The Secret Surrender*, 214–15.
- ⁴⁰ Wilson, *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy*, 33, Zitat aus H. R. Kurz, ed., *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg* (Thun: Ott, 1959), 126.
- ⁴¹ Dulles, *The Secret Surrender*, 119–20; Kimche, *Spying for Peace*, 151–52.

- ⁴² Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 153. See *Tagesbefehl*, May 8, 1945, in *Tagesbefehle des Generals, 1939–1945* (Bern: Eidg. Militärbibliothek, n. d.).
- ⁴³ U. S. State Department, *Swiss Policies on Purge of Axis Supporters* (Washington, DC, Dec. 31, 1945), 20–31.
- ⁴⁴ Bonjour, *Swiss Neutrality*, 127.
- ⁴⁵ Carl J. Friedrich, «As Switzerland Sees It,» *Atlantic Monthly*, 178 (Dec. 1946) 108, 109.
- ⁴⁶ *The Times* (London), Aug. 27, 1945, 5f.
- ⁴⁷ Hans-Heiri Stapfer & Gino Künzle, *Escape to Neutrality* (Carrollton, Tex.: Squadron/Signal Publications, 1992), 3, 77.
- ⁴⁸ Faith Whittlesey, «Switzerland on Trial,» *The Ambassadors Review*, (Spring 1997) 53.
- ⁴⁹ Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 133–34.
- ⁵⁰ *Schlussbericht des Eidg. Kommissariates für Internierung und Hospitalisierung über die Internierung fremder Militärpersonen von 1940–45.*
- ⁵¹ Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 129.
- ⁵² *Ibid.* at 130–31.
- ⁵³ Letter from Pierre Pont, Head of Delegation, ICRC, Washington, DC, Sept. 9, 1997.
- ⁵⁴ Schwarz, *The Eye of the Hurricane*, 137–38.
- ⁵⁵ *Ibid.* at 134–38.
- ⁵⁶ Theo Tschuy, *Carl Lutz und die Juden von Budapest* (Neue Zürcher Zeitung 1995).
- ⁵⁷ Meier, *Friendship Under Stress*, 302.
- ⁵⁸ *Ibid.* at 303.
- ⁵⁹ *Ibid.* at 303–04, 309.
- ⁶⁰ Schellenberg, *Hitler's Secret Service*, 371–74. See LeBor, *Hitler's Secret Bankers*, 199.
- ⁶¹ *New York Times*, July 23, 1945, 1.
- ⁶² Schwarz, *Eye of the Hurricane*, 134; Kurz, *Histoire de l'Armée Suisse*, 142.
- ⁶³ Hans Senn, *Anfänge einer Disassuationsstrategie während des Zweiten Weltkrieges* (Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1995), 440–41.
- ⁶⁴ Charbonney, *Considérations sur les répercussions économiques de la défense Nationale* (Lausanne 1968), Appendix 5.
- ⁶⁵ *Schweizerische Schützenzeitung*, 1945, 44:329.
- ⁶⁶ *Tages-Befehl für den 20. August 1945*, in *Tagesbefehle des Generals, 1939–1945* (Bern: Eidg. Militärbibliothek, n. d.).
- ⁶⁷ *New York Times*, Aug. 2, 1945, 5.
- ⁶⁸ Jean-Jacques de Dardel, «New Challenges Facing Swiss Foreign Policy,» *Swiss Neutrality and Security*, ed. Milivojević and Maurer, 127 n. 7.
- ⁶⁹ *The Times* (London), Oct. 6, 1945, 3d.
- ⁷⁰ E. g., Albert Speer, *Inside the Third Reich* (New York: Macmillan, 1970), 369–72.
- ⁷¹ *Ibid.* at 378, 467.
- ⁷² Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 943.

⁷³ Ibid. at 946–47.

⁷⁴ Jacob Sloan, ed., *Notes from the Warsaw Ghetto: The Journal of Emmanuel Ringelblum* (New York: Schocken, 1958), 263.

⁷⁵ Interview mit Willy Gautschi, 24. Sept., 1997.

KAPITEL 11

¹ Eizenstat and Slany, *U. S. and Allied Efforts*, 113.

² Robert Frick ed., *Das Schiesswesen in der Schweiz* (Zürich: Gottfried Schmid, 1955), I, 1.

³ Statement of Central Committee of Swiss Noncommissioned Officers Association, in Major H. von Dach, *Total Resistance*, trans. Hans Lienhard (Boulder, Colo.: Paladin Press, 1965), iii. Siehe Major H. von Dach, *Der Totale Widerstand* (Biel: SUOV, 2. Aufl., 1958).

⁴ Ibid. at 14.

⁵ Ibid. at 104, 155, 169–70.

⁶ Ibid. at 173.

⁷ *Soldatenbuch* (Eidg. Militärdepartement, 1959).

⁸ Siehe Albert Bachmann & Georges Grosjean, *Zivilverteidigung* (Aarau: Miles, 1969).

⁹ Stüssi-Lauterburg, «A History of Change,» *Army 1995*, 79.

¹⁰ Marko Milivojević, «The Swiss Armed Forces,» *Swiss Neutrality and Security*, 39, 43.

¹¹ Siehe *Das Sturmgewehr 57 und die Gewehrgranaten 58* (Schweizerische Armee, 1984); *Jane's Infantry Weapons* (Surrey, UK: Jane's Information Group, 1990), 198–200.

¹² Joseph Inauen, *Schweizer Armee 97* (Frauenfeld: Huber, 1996), 112.

¹³ Siehe Halbbrook, «Switzerland's Feldschiessen,» *Gun Digest* 20–26 (1996/50th Annual Edition); Halbbrook, «Swiss Schützenfest,» *American Rifleman*, 46–47, 74–75 (May 1993); Robert Frick ed., *Das Schiesswesen in der Schweiz* (Zürich: Gottfried Schmid, 1955), II, 120.

¹⁴ Halbbrook, «The World's Largest Rifle Shooting Match: Switzerland 1995,» *The 1996 Precision Shooting Annual* (Manchester, CT: Precision Shooting, Inc., 1996), 91, 107.

¹⁵ *Neue Zürcher Zeitung*, 15. Sept., 1997, 35. Siehe Robert Frick, Hrsg., *Das Schiesswesen in der Schweiz* (Zürich: Gottfried Schmid, 1955), II, 114.

¹⁶ Inauen, *Schweizer Armee 97*, 114–62.

¹⁷ Jörg Köhler, «Switzerland as Champion for the Abolishment of Anti-Personnel Mines,» *Swiss Peace Keeper*, Sept. 3, 1997, 8.

¹⁸ Patrick Cudré-Mauroux, «From Yesterday to Tomorrow,» *Army 1995*, 100–03; Roman Brodmann, *Schweiz ohne Waffen* (Bern: Zytglogge, 1989); Andreas Gross, Hrsg., *6. Juni 1993: Kompromiss auch bei der Armee?* (Zürich: Realotopia, 1993).

¹⁹ Alfred Hostettler, «Ein vom Bund aufgezwungener «Sport»: Arbeiterschliesswesen in der Schweiz (Historisches Institut der Universität Bern, 1990), 69.

²⁰ See Walter Schaufelberger ed., *Armee Abschaffen?*

²¹ *The Army of a Small, Neutral Nation: Switzerland* (Berne: Department of Defense, n. d.).

²² Ibid. at 9.

²³ Ibid. at 10.

²⁴ *Swiss Security Policy in Times of Change: Report 90 of the Federal Council to the Federal Assembly* (1990), 29.

²⁵ Interview mit Hans Senn, 19. Sept., 1997.

²⁶ Interview mit Arthur Liener, 17. Sept., 1997.

EPILOG

¹ Shirer, *The Rise and Fall of the Third Reich*, 199–200.

Anmerkungen zur deutschen Ausgabe

Allgemeines

Stephen P. Halbrook wendet sich mit diesem Buch vorwiegend an ein englischsprechendes Publikum, das von der Schweiz und deren Geschichte wenig weiss. Das Werk enthält deshalb manches, was schweizerischen Lesern mehr oder weniger geläufig ist. Von daher gesehen hätte man das Ganze straffen können. Die Herausgeber haben sich aber nach reiflicher Überlegung – nicht zuletzt im Hinblick auf die gegenwärtige Auseinandersetzung über die Schweiz im Zweiten Weltkrieg – entschlossen, Halbrooks vollständigen Text möglichst sinn­gemäss in eine gut lesbare deutsche Fassung zu übertragen. Damit wird auch für diese Leserschaft deutlich erlebbar, wie sich der Verfasser in die Materie eingearbeitet hat, wie er die Akzente setzt und wie sich sein Gesamtbild der Schweiz entwickelt. Überdies erwähnt Halbrook doch manche Einzelheiten, die auch für das deutschsprechende Publikum neu und wesentlich sein können.

Die Bearbeiter dieser Ausgabe betrachten ihre Tätigkeit als Beitrag zu einer wahrheitsgetreuen Schilderung dessen, was sich in der Schweiz und ihrer europäischen Umgebung in schwierigster Zeit abgespielt hat, aus welcher Gesinnung und Motivation die damals Verantwortlichen gehandelt haben und wie die allgemeine Stimmung im Volk war.

Anmerkungen zu einzelnen Stellen

(im Text durch Grossbuchstaben in eckigen Klammern gekennzeichnet)

Prolog

- A) Der Westfeldzug begann am 10. Mai, der Waffenstillstand mit Frankreich wurde am 22. Juni geschlossen.

- B) Das Söldnerwesen, auch Reisläuferei genannt, war schon lange vor diesem Verbot umstritten. Der Reformator Ulrich Zwingli (1484–1531) wandte sich scharf dagegen.
- C) Laut Bundesverfassung vom 29. Mai 1874

Kapitel 1

- D) Die ihrer Abstammung nach verschiedenen Bevölkerungsgruppen sind heute alle Schweizer, haben aber die Sprache ihrer Herkunft beibehalten.
- E) Gegenwert des Schweizer Frankens 1999: 107 Mio. resp. 714 Mio.

Kapitel 2

- F) 1798 unterlag die damals militärisch schwache und innenpolitisch zerstrittene Eidgenossenschaft den Armeen Napoleons.
- G) Zum «J»-Stempel:
Die Schweiz und Deutschland hatten 1926 freien Reiseverkehr vereinbart. Die nach der nationalsozialistischen Machtergreifung einsetzende Auswanderung belastete die Schweiz und ihre von der Weltwirtschaftskrise geschwächte Wirtschaft sehr. Verschärfte deutsche Massnahmen liessen 1938 eine Zunahme der Auswanderung befürchten. Die Schweiz erwog deshalb Kündigung des Vertrags von 1926 und Einführung des allgemeinen Visumzwangs. Dagegen schlug Deutschland vor, nur Juden mit besonders gekennzeichneten Pässen der Visumpflicht zu unterstellen. Damit erschien die Kennzeichnung der Pässe jüdischer Passinhaber als Reaktion auf die schweizerische Kündigung und als Entgegenkommen. Erst später wurde erkannt, dass die Kennzeichnung der Juden von den Nazis bereits seit längerer Zeit beschlossen war; dazu wurden den Juden besondere Vornamen – Israel bzw. Sara – und mit «J» markierte Personalausweise vorgeschrieben. Infolge eines Missverständnisses verbreitete der «Schweizerische Beobachter» 1954 die unzutreffende Behauptung, Rothmund

habe den «J»-Stempel erfunden; er behielt diese aufrecht bis 1997, widerrief sie aber erst am 4. September 1998.

Kapitel 3

- H) Graf Keyserling äusserte sich bei verschiedenen Gelegenheiten sehr abfällig über die Schweiz, z. B. in seinem Buch «Spektrum Europas».

Kapitel 4

- I) Siehe dazu auch: Ernst Frei «Erlebter Aktivdienst», Novalis, Schaffhausen 1998.

Kapitel 5

- J) Der finnisch-russische Winterkrieg begann Ende November 1939 und endete im März 1940 mit dem Frieden von Moskau. Finnland musste Ostkarelien und Wiborg an Russland abtreten.
- K) Zur «Rundumaufstellung»: siehe Hans Senn «Unsere Armee im Zweiten Weltkrieg», Gesellschaft für militärhistorische Studienreisen, Zürich 1998.
- L) Siehe dazu Hans Senn «Unsere Armee im Zweiten Weltkrieg», Erwiderung auf den Fernsehfilm «Die verlorene Ehre der Schweiz» mit Äusserungen von Jakob Tanner.
- M) In seiner Radiorede sagte Pilet-Golaz u. a.:
«... Frankreich hat soeben den Waffenstillstand mit Deutschland und Italien abgeschlossen. Welches auch die Trauer sein mag, die jeden Christ angesichts der angehäuften Ruinen und Menschenverluste erfüllen mag, so bedeutet es doch für uns Schweizer eine grosse Erleichterung zu wissen, dass unsere drei grossen Nachbarn nun den Weg des Friedens beschritten haben. ... Bevor Europa wiederum zum Aufstieg gelangen kann, muss es sein neues Gleich-

gewicht finden, welches zweifellos sehr verschieden vom bisherigen und auf anderen Grundlagen aufgebaut sein wird als auf jenen, die der Völkerbund trotz seiner vergeblichen Bemühungen nicht zu erreichen vermochte. ... Dies kann nicht ohne schmerzhaftes Verzicht und schwere Opfer geschehen. ... Der Blick muss sich nun entschlossen nach vorwärts wenden, um mit allen unseren bescheidenen ... Kräften mitzuwirken an der Wiederherstellung der im Umbruch begriffenen Welt. ... Der Zeitpunkt der inneren Wiedergeburt ist gekommen. Jeder von uns muss den alten Menschen ablegen. ... Schliesst Euch zusammen hinter dem Bundesrat! ...» (siehe dazu Georges-André Chevallaz «Le défi de la neutralité», L'Aire, Vevey, 1995)

- N) Zur Präzisierung: Der General bedauerte, dass sie ihn nicht ins Vertrauen gezogen hätten.
- O) Büro Ha war keine offizielle Abteilung des ND, jedenfalls nicht am Anfang. Siehe Alphons Matt «Zwischen allen Fronten – Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht des Büros Ha», Ex libris, Zürich 1969.

Kapitel 6

- P) Siehe dazu auch: Andreas Dollfus, Paul Rothenhäusler (Hrsg.) «Schweizer Splitter und Sprüche», Rothenhäusler, Stäfa 1998.

Kapitel 10

- Q) Auch britische und deutsche Militärpersonen wurden aufgrund von Übereinkünften mit den betreffenden Regierungen entlassen.

Kapitel 11

- R) Am 6. Dezember 1992 lehnte die Schweiz den Beitritt zum EWR, nicht zur EU, ab.

Literatur

BÜCHER

- Acheson, Dean. *Present at the Creation*. London: Hamish Hamilton, 1969.
- Adams, John. *A Defence of the Constitutions of Government of the United States of America*. London, 1787.
- Allen, William Sheridan. *The Nazi Seizure of Power: The Experience of a Single German Town 1922–1945*. New York: Franklin Watts, 1984.
- Arad, Yitzhak, et al. (Hrsg.). *The Einsatzgruppen Reports*. New York: Holocaust Library, 1989.
- Army 1995: The Past and Future of the Swiss Army*. Geneva: Intermedia Com, 1997.
- The Army of a Small, Neutral Nation: Switzerland*. Bern: Eidg. Militärdepartement, o. J.
- Bachmann, Albert, Grosjean, Georges. *Zivilverteidigung*. Aarau: Miles, 1969.
- Banse, Ewald. *Raum und Volk in Weltkriegen*. 1932.
- Banse, Ewald. *Germany Prepares for War: A Nazi Theory of «National Defense»*. New York: Harcourt, Brace and Company, 1934.
- Bindschedler, Rudolf L., et al. *Schwedische und Schweizerische Neutralität im Zweiten Weltkrieg*. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1985.
- Bodin, Jean. *The Six Books of a Commonweale*. Übers. von R. Knolles. London: G. Bishop, 1606.
- Bonjour, E., Offler, H. S., Potter, G. R. *A Short History of Switzerland*. Oxford: Clarendon Press, 1952.
- Bonjour, Edgar. *Swiss Neutrality: Its History and Meaning*. London: George Allen & Unwin Ltd, 1952.
- Bonjour, Edgar. *Geschichte der Schweizerischen Neutralität*. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1967–76.
- Bourgeois, Daniel. *Le Troisième Reich et la Suisse 1933–1941*. Neuchâtel: Editions de la Baconnière, 1974.

- Bower, Tom. *Nazi Gold: The Full Story of the Fifty-Year Swiss-Nazi Conspiracy to Steal Billions from Europe's Jews and Holocaust Survivors*. New York: HarperCollins, 1997.
- Braunschweig, Pierre-Th. *Geheimer Draht nach Berlin*. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung, 1989.
- Brodmann, Roman. *Schweiz ohne Waffen*. Bern: Zytglogge, 1989.
- Brooks, Robert C. *Government and Politics of Switzerland*. Yonkers-on-Hudson, NY: World Book Co., 1927.
- Brooks, Robert C. *Civic Training in Switzerland: A Study of Democratic Life*. Chicago: University of Chicago Press, 1930.
- Brooks, Thomas R. *The War North of Rome: June 1944-May 1945*. New York: Sarpedon, 1996.
- Bryce, James. *The Holy Roman Empire*. London: MacMillan, 1889.
- Cattani, Alfred (Hrsg.). *Shadows of World War II*. Neue Zürcher Zeitung, März 1997.
- Charbonney, Marc. *Considérations sur les répercussions économiques de la défense Nationale*. Lausanne 1968.
- Chevallaz, Georges-André. *Les Plans Italiens face à la Suisse en 1938-1943*. Pully, 1988.
- Collomb, Jean-Daniel. *Les Remparts*. Genève: Editions Slatkine, 1989.
- Commentaires de Napoléon Premier*. Paris: Imprimerie Impériale, 1867.
- Chronik der Schweiz*. Zürich: Chronik-Verlag, 1987.
- Churchill, Winston S. *The Second World War*. London: Cassel, 1954.
- Dach, Major Hans von. *Total Resistance*. Boulder, CO: Paladin Press, 1965. Dt. Originalausgabe: *Der totale Widerstand*. 2. Aufl., SUOV, Biel, 1958.
- Dessementet, F., Ansay, T. *Introduction to Swiss Law*. The Hague: Kluwer Law Int'l., 1995.
- Documentary History of the First Federal Congress*. Baltimore: The Johns Hopkins University Press, 1986-95.
- Documentary History of the Ratification of the Constitution*. Madison: State Historical Society of Wisconsin, 1981-93.
- Douglas, Gregory. *Gestapo Chief: The 1948 Interrogation of Heinrich Müller*. San Jose, CA: R. James Bender, 1995.
- Dulles, Allen W. *Germany's Underground*. New York: MacMillan, 1947.
- Dulles, Allen W. *The Secret Surrender*. London: Harper & Row, 1966.
- Durrer, Marco. *Die Schweizerisch-Amerikanischen Finanzbeziehungen im Zweiten Weltkrieg*. Bern: Paul Haupt, 1984.
- Eizenstat, Stuart E., Slany, William Z. *U. S. and Allied Efforts to Recover and Restore Gold and Other Assets Stolen or Hidden by Germany during World War II*. Washington, DC: U. S. Department of State, 1997.
- Elliot, Jonathan. *Debates on the Adoption of the Federal Constitution*. Philadelphia: T. B. Lippincott, 1845.
- Etter, Philipp. *Geistige Landesverteidigung*. Schweiz. Studentenverein, 1937.
- Ezell, Edward C. *Small Arms of the World*. Harrisburg, PA: Stackpole, 1983.
- Faesch, Captain Rémy. *The Swiss Army System*. New York: G. E. Stechert, 1916.
- Feingold, Henry L. *The Politics of Rescue*. New York: Waldon Press, 1970.
- Feldmann, Oberst M., Wirz, Hauptmann H.G., (Hrsg.). *Schweizer Kriegsgeschichte*. Bern: Oberkriegskommissariat, 1915-1933, 4 Bde. *Die Festung Sargans im Wandel der Zeit*. Mels, Sarganserländer Druck, 1994.
- Fink, Jürg. *Die Schweiz aus der Sicht des Dritten Reiches, 1933-1945*. Zürich: Schulthess Polygraphischer Verlag, 1985.
- Fletcher, Andrew. *Political Works*. Glasgow: Robert Urie, 1749.
- Frick, Robert (Hrsg.). *Das Schiesswesen in der Schweiz*. Zürich: Gottfried Schmid, 1955.
- Fritschi, Oskar Felix. *Geistige Landesverteidigung während des Zweiten Weltkrieges*. Winterthur: Fabag + Druckerei Winterthur AG, 1971.
- Fuhrer, Hans Rudolf. *Spionage gegen die Schweiz*. Frauenfeld: Huber, 1982.
- Gabriel, Jürg Martin. *The American Conception of Neutrality After 1941*. London: MacMillan, 1988.
- Gasser, Christian. *Der Gottbard-Bund*. Bern: Paul Haupt, 1984.
- Gautschi, Willi. *General Henri Guisan: Die schweizerische Armeeführung im Zweiten Weltkrieg*. Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 1989.
- General Guisan 1874-1960*. Zürich: Fretz und Wasmuth Verlag, 1960.
- Gill, Anton. *An Honourable Defeat: A History of German Resistance to Hitler, 1933-1945*. New York: Henry Holt, 1994.

- The Goebbels Diaries*, hrsg. von Louis P. Lochner. Garden City, NY: Doubleday & Company, 1948.
- Grande, Julian. *A Citizens' Army: The Swiss System*. London: Chatto & Windus, 1916.
- Gross, Andreas (Hrsg.). *6. Juni 1993: Kompromiss auch bei der Armee?* Zürich: Realotopia, 1993.
- Guisan, Henri. *Notre Peuple et son Armée*. Zürich: Ed. Polyg., 1939.
- Guisan, Henri. *Unser Volk und seine Armee*. Zürich, 1940.
- Guisan, Henri. *Bericht an die Bundesversammlung über den Aktivdienst 1939–1945*. Bern, 1946.
- Gurtner, Othmar. *Schweizer Schützenbuch*. Zürich: Verkehrsverlag, 1943.
- Haas, Gaston. «Wenn man gewusst hätte, was sich drüben im Reich abspielte ...» 1941–1943 Was man in der Schweiz von der Judenvernichtung wusste. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1994.
- Hagan, Ralph. *The Liberator Pistol*. El Dorado Hills, CA: Target Sales, 1997.
- Halbrook, Stephen P., *That Every Man Be Armed: The Evolution of a Constitutional Right*. Oakland, CA: The Independent Institute, 1994.
- Heer, Gottlieb H. & Gessler E. A. *Armee und Volk*. Zürich: Verkehrsverlag, 1946.
- Herren, A. H. L. *Der Deutsche Bund in seinen Verhältnissen zu dem europäischen Staatensystem*. Göttingen, 1816.
- Hertzberg, Arthur. *Sbalom Amerika! Die Geschichte der Juden in der Neuen Welt*. München, 1996.
- Higham, Charles. *Trading with the Enemy: The Nazi-American Money Plot, 1933–1949*. New York: Delacorte Press, 1983.
- Hilberg, Raul. *The Destruction of the European Jews*. New York: Homes and Meir, 1985.
- Hillgruber, Andreas. *Staatsmänner und Diplomaten bei Hitler*. München: DTV, 1969.
- Hitler, Adolf. *Mein Kampf*. München: N.S.D.U.P., 1934.
- Hitler, Adolf. *Monologe im Führerhauptquartier, 1941–44*, hrsg. von Werner Jochmann. Hamburg: Albrecht Knaus, 1980. (*Hitler's Secret Conversations, 1941–1944*, intro. by H. R. Trevor-Roper. New York: Signet, 1976.)
- Hitz, John. *The Military System of the Republic of Switzerland*. Washington, DC: Franck Taylor, 1864.
- Hostettler, Alfred. «Ein vom Bund aufgezwungener <Sport>»: *Arbeiterschliesswesen in der Schweiz*. Historisches Institut der Universität Bern, 1990.
- Howell, Captain Willey. *The Swiss Army*. Ft. Leavenworth: Army Service Schools, 1916.
- Huber, Jakob. *Bericht des Chefs des Generalstabs an den Oberbefehlshaber der Armee über den Aktivdienst 1939–1945*. Bern, 1946.
- Hughes, Christopher. *The Federal Constitution of Switzerland*. Oxford: Clarendon Press, 1954.
- Hutson, James H. *The Sister Republics: Switzerland and the United States from 1776 to the Present*. Washington, DC: Library of Congress, 1991.
- Hyneman, Charles S., Lutz, Donald S. *American Political Writings During the Founding Era, 1760–1805*. Indianapolis: Liberty Press, 1983.
- Inauen, Joseph. *Schweizer Armee 97*. Frauenfeld: Huber, 1996.
- Jane's Infantry Weapons*. Surrey, UK: Jane's Information Group, 1990.
- Jenny, Th. *Unsere heutigen Militärausgaben im Lichte der schweizerischen Volkswirtschaft*. Zürich und Leipzig, 1938.
- Jones, Michael A. *Swiss Bank Accounts*. New York: McGraw-Hill, 1990.
- Jurado, Carlos Caballero. *Resistance Warfare 1940–45*. London: Osprey, 1985.
- Keegan, John. *The Second World War*. New York: Henry Holt, 1987.
- Keller, Max, *Das Ende der J-Stempel-Saga*. Bern: Pro Libertate, 1999. «Eine Publikation von äusserster Wichtigkeit» (Schweizerzeit).
- Kimche, Jon. *Spying for Peace: General Guisan and Swiss Neutrality*. London: Weidenfeld & Nicolson, 1961.
- Kobelt, Karl, et al. *Die Schweiz in Waffen: Ein Erinnerungsbuch über den Aktivdienst 1939/45 für Volk und Armee*. Zürich: Vaterländischer Verlag A. G. Murten, 1945.
- Kohn, Hans. *Nationalism and Liberty: The Swiss Example*. London: Unwin Brothers Limited, 1956.
- Kreis, Georg. *Auf den Spuren von «La Charité»*. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1976.

- Kuenzli, Frederick A. *Right and Duty or Citizen and Soldier*. New York: National Defense Institute, 1916.
- Kurz, Hans Rudolf. *Die Schweiz in der Planung der kriegführenden Mächte während des Zweiten Weltkrieges*. Biel, SUOV, 1957.
- Kurz, Hans Rudolf. *Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg*. Thun, Ott Verlag, 1959.
- Kurz, Hans Rudolf. *Operationsplanung Schweiz*. Thun, Ott Verlag, 1972.
- Kurz, Hans-Rudolf. *General Guisan und der Zweite Weltkrieg 1939–1945*. Lausanne: Editions Marguerat, 1974.
- Kurz, Hans Rudolf. *Histoire de l'Armée Suisse*. Lausanne: Editions 24 Heures, 1985.
- Large, David Clay (Hrsg.). *Contending with Hitler: Varieties of German Resistance in the Third Reich*. Washington DC: Cambridge University Press, 1991.
- Lasserre, André. *La Suisse des années sombres*. Lausanne: Editions Payot, 1989.
- Latour, Anny. *The Jewish Resistance in France 1940–1944*. New York: Holocaust Library, 1970.
- Law, Richard D. *Karabiner 98-k, 1934–1945*. Dietikon-Zürich: Stocker-Schmid, 1995.
- LeBor, Adam. *Hitler's Secret Bankers: The Myth of Swiss Neutrality During the Holocaust*. Secaucus, NJ: Birch Lane Press, 1997.
- Leisi, Ernst. *Freispruch für die Schweiz*. Frauenfeld: Huber Verlag, 1997.
- Lemkin, Raphael. *Axis Rule in Occupied Europe: Laws of Occupation, Analysis of Government, Proposals for Redress*. Washington, DC: Carnegie Endowment for International Peace, 1944.
- Lindt, August. *Die Schweiz das Stachelschwein*. Bern: Zytglogge, 1992.
- Lindt, August. *Le temps du hérisson: Souvenirs, 1939–1945*. Genève: Editions Zoé, 1995.
- Lossberg, Bernhard von. *Im Wehrmachtsführungsstab. Bericht eines Generalstabsoffiziers*. Hamburg: H.H. Nölke, 1949.
- Luck, James Murray. *A History of Switzerland: The First 100,000 Years – Before the Beginnings to the Days of the Present*. Palo Alto, CA: Spos Inc., 1985.
- Lunn, Arnold. *Mountain Jubilee*. London: Eyre & Spottiswoode, 1943.
- Machiavelli, Niccolò. *The Prince*. New York: New American Library of World Literature, 1952.
- Machiavelli, Niccolò. *The Art of War*. Indianapolis: Bobbs-Merrill, 1965.
- Machiavelli, Niccolò. *The Discourses*. L. Walker, trans. New York: Penguin, 1970.
- Marietti, Lt.-Colonel. *Mon Fusil: Manuel du Fantassin*. Bern: Hallwag, 1933.
- Martin, Colonel John A. *A Plan for Establishing and Disciplining a National Militia in Great Britain, Ireland, and in All the British Dominions of America*. London, 1745.
- Masanti, Remo. *Die gefahrvolle Zeit im Sommer/Herbst 1940*. Zürich, ETH, 1988.
- McCormack, John. *One Million Mercenaries: Swiss Soldiers in the Armies of the World*. London: Leo Cooper, 1993.
- McPhee, John. *La Place de la Concorde Suisse*. New York: Noonday Press, 1983.
- Meier, Heinz K. *Friendship Under Stress: U.S.-Swiss Relations 1900–1950*. Bern: Lang Druck, 1970.
- Meyer, Alice. *Anpassung oder Widerstand*. Frauenfeld: Verlag Huber, 1965.
- Militär-Amtsblatt*. Bern, Eidg. Militärdepartement, 1940.
- The Military Law and Efficient Citizen Army of the Swiss*. Senate Document No. 360, 64th Cong., 1st Sess. 1916.
- Milivojevic, Marko & Maurer, Pierre (Hrsg.). *Swiss Neutrality and Security: Armed Forces, National Defence and Foreign Policy*. New York: St. Martin's Press, 1990.
- Munday, Richard. *Most Armed and Most Free?* Brightonsea, UK: Piedmont Publishing, 1996.
- Neutrale Kleinstaaten im Zweiten Weltkrieg*. Münsingen: Buchverlag Tages-Nachrichten, 1973.
- Oechsli, Wilhelm. *Quellenbuch zur Schweizergeschichte*. Zürich: Schulthess, 1901.
- The Officers Training Corps of Great Britain, The Australian System of National Defense, The Swiss System of National Defense*. Senate Document No. 796, 63rd Cong., 3rd Sess. 1915.
- Oman, C. W. C. *The Art of War in the Middle Ages*. Oxford and

- London, 1885; rev. Ausg. New York: Cornell University Press, 1953.
- Passow, Kurt. *Taschenbuch der Heere, Ausgabe 1939*. München: T.F. Lehmanns, 1939.
- Persico, Joseph E. *Piercing the Reich*. New York: Barnes & Noble, 1979.
- Phillips, Charles F., Garland, J. V. *The American Neutrality Problem*. New York: H.W. Wilson Co., 1939.
- Die Pistolen: Technisches Reglement Nr. T4d*. Schweizerische Armee 1949.
- Rappard, William E. *Collective Security in Swiss Experience, 1291–1948*. London: Allen & Unwin, 1948.
- Rapport du Général Guisan à l'Assemblée Fédérale sur le Service Actif, 1939–1945*. Bern, 1946.
- Reinhart, Christian. *Pistolen und Revolver der Schweiz*. Dietikon-Zürich: Stocker-Schmid, 1988.
- Reinhart, Christian, Sallaz, Kurt, am Rhy, Michael. *Die Repetiergewehre der Schweiz: Die Systeme Vetterli und Schmidt-Rubin*. Dietikon-Zürich: Stocker-Schmid, 1991.
- Remak, Joachim. *A Very Civil War: The Swiss Sonderbund War of 1847*. Boulder, CO: Westview Press, 1993.
- Rich, Norman. *Hitler's War Aims: The Establishment of the New Order*. London: André Deutsch Limited, 1974.
- Riedmatten, Chantal de. *Général Henri Guisan: Autorité et Démocratie*. Fribourg: Institut d'Histoire Moderne et Contemporaine, 1983.
- Rings, Werner. *Schweiz im Krieg, 1933–1945*. Zürich: Ex Libris, 1974.
- Roberts, Adam. *Nations in Arms*. New York: St. Martin's Press, 1986.
- Roesch, Werner. *Bedrohte Schweiz*. Frauenfeld: Huber, 1986.
- Rotem (Kazik), Simha. *Memoirs of a Warsaw Ghetto Fighter and the Past Within Me*. New Haven: Yale University Press, 1994.
- Rovighi, Alberto. *Un Secolo di Relazioni Militari tra Italia e Svizzera 1861–1961*. Rome, 1987.
- Rutland, Robert A. (Hrsg.). *The Papers of George Mason*. University of North Carolina Press, 1970.
- Sandoz, Ellis (Hrsg.). *Political Sermons of the American Founding Era*. Indianapolis: Liberty Press, 1990.
- Santschi, Catherine. *Schweizer Nationalfeste im Spiegel der Geschichte*. Zürich: Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft, 1991.
- Schaer, Alfred. *Kaiser Wilhelm II. in der Schweiz*. Zürich: Orell Füssli, 1912.
- Schäfer, Hugo. *Die Wehrmächte aller Staaten 1937*. Wien, 1937.
- Schaufelberger, Walter (Hrsg.). *Armee abschaffen?* Frauenfeld: Verlag Huber, 1988.
- Schellenberg, Walter. *Hitler's Secret Service*, übers. v. Louis Hagen. New York: Pyramid Books, 1977.
- Schiessprogramm für die Schulen und Kurse der Infanterie*. Bern, Eidg. Militärdepartement, genehmigt am 7. April 1932.
- Schlie, Ulrich. *Kein Friede mit Deutschland*. München: Langen Müller, 1994.
- Schwarz, Urs. *The Eye of the Hurricane: Switzerland in World War Two*. Boulder, CO: Westview Press, 1980.
- Die Schweiz in Waffen: Ein Erinnerungsbuch über den Aktivdienst 1939/45 für Volk und Armee*. Zürich: Vaterländischer Verlag A.G. Murten, 1945.
- Die Schweiz und der Zweite Weltkrieg*. Winterthur, 1990.
- Schweizerische Armee. *Schiessvorschrift für die Infanterie*. Bern: Eidg. Militärdepartement, 1941.
- Schweizerische Armee. *Ausbildungsvorschrift der Infanterie 1942*. Bern: Eidg. Militärdepartement, 1948.
- Schweizerischer Schützenverein. *Hand- und Faustfeuerwaffen: Schweizerische Ordonnanz 1817 bis 1975*. Frauenfeld: Huber, 1971.
- Senn, Hans. *Erhaltung und Verstärkung der Verteidigungsbereitschaft zwischen den beiden Weltkriegen*. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1991.
- Senn, Hans. *Anfänge einer Dissuasionsstrategie während des Zweiten Weltkrieges*. Basel: Helbing & Lichtenhahn, 1995.
- Shirer, William L. *The Rise and Fall of the Third Reich*. New York: Simon & Shuster, 1990.
- Shirer, William L. *Berlin Diary: The Journal of a Foreign Correspondent, 1934–41*. New York: Knopf, 1941.
- Siegenthaler, Hansjörg, Ritzmann, Heiner. *Historische Statistik der Schweiz*. Zürich, 1996.
- Siegfried, André. *Switzerland: A Democratic Way of Life*. London: Lowe & Brydone, 1953.
- Simkin, Jay, Zelman, Aaron, Rice, Alan. *Lethal Laws*. Milwaukee: Jews for the Preservation of Firearms Ownership, Inc., 1994.

- Sloan, Jacob (Hrsg.). *Notes from the Warsaw Ghetto: The Journal of Emmanuel Ringelblum*. New York: Schocken Books, 1958.
- Société Cantonale des Tireurs Fribourgeois. *Rapport de Gestion du Comité Cantonal pour l'Exercice*. Fribourg: Hodel, 1940, 1941, 1942, 1943.
- Soldatenbuch*. Bern: Eidg. Militärdepartement, 1959.
- Speer, Albert. *Inside the Third Reich*. New York: Macmillan, 1970. (Deutsches Original: «Erinnerungen», Ullstein, Berlin)
- Stanyan, Abraham. *An Account of Switzerland: Written in the Year 1714*. London, 1714.
- Stapfer, Hans-Heiri & Künzle, Gino. *Escape to Neutrality*. Carrollton, TX: Squadron/Signal Publications, 1992.
- Das Sturmgewehr 57 und die Gewehrgranaten 58*. Bern: Schweizerische Armee, 1984.
- Stüssi-Lauterburg, Jürg. *Das Schweizer Militärwesen des 17. Jahrhunderts in ausländischer Sicht*. Zürich: ADAG, 1982.
- Stüssi-Lauterburg, Jürg (Hrsg.). *Entstehung und Wirken der Direktion der Militärverwaltung (DMV)*. Brugg: Effingerhof, 1989.
- Stüssi-Lauterburg, Jürg. *Föderalismus und Freiheit*. Brugg: Effingerhof, 1994.
- Swiss Security Policy in Times of Change: Report 90 of the Federal Council to the Federal Assembly* (1990).
- Tagesbefehle des Generals, 1939–1945*. Bern: Eidg. Militärbibliothek, o. J.
- Thürer, Georg. *Free and Swiss: The Story of Switzerland*. London: Oswald Wolff, 1970.
- Tschuy, Theo. *Carl Lutz und die Juden von Budapest*. Verlag: Neue Zürcher Zeitung, 1995.
- United States Department of State. *Swiss Policies on Purge of Axis Supporters*. Washington, DC, 1945.
- Urner, Klaus. *Der Schweizer Hitler-Attentäter*. Frauenfeld: Huber, 1980.
- Urner, Klaus. «Die Schweiz muss noch geschluckt werden!» *Hitlers Aktionspläne gegen die Schweiz*. Zürich: Neue Zürcher Zeitung, 1990.
- Vetter, Lorenz. *Das Grosse Buch der SIG-Pistolen*. Dietikon-Zürich: Stocker-Schmid, 1995.
- Vögeli, Robert, et al. *Festungsmuseum Reuenthal*. Reuenthal, 1989.
- Wanner, Philipp. *Oberst Oscar Frey und der Schweizerische Widerstandswille*. Münsingen: Tages-Nachrichten, 1974.
- Wehrli, Edmund. *Wehrlose Schweiz, eine Insel des Friedens?* ASMZ, Schweizerische Militärzeitschrift Nr. 9, 1973.
- Weinberg, Gerhard L. *A World at Arms: A Global History of World War II*. Cambridge: Cambridge University Press, 1994.
- Weinberg, Gerhard L. *Germany, Hitler, and World War II*. Cambridge: Cambridge University Press, 1995.
- Werner, Harold. *Fighting Back: A Memoir of Jewish Resistance in World War II*. New York: Columbia University Press, 1992.
- Wetter, Ernst. *Duell der Flieger und der Diplomaten*. Frauenfeld: Verlag Huber, 1987.
- Wicht, Bernard. *L'Idee de Milice et le Modèle Suisse dans la Pensée de Machiavel*. Lausanne: L'Age d'Homme, 1995.
- Wilson, Hugh R. *Switzerland: Neutrality as a Foreign Policy*. Philadelphia: Dorrance, 1974.
- Windham, William. *A Plan of Discipline for the Use of the Norfolk Militia*. J. Millan, 1768.
- Wingate, George W. *Why School Boys Should Be Taught to Shoot?* Boston: Sub-Target Gun Co., 1907.
- Wyman, David S. *The Abandonment of the Jews: America and the Holocaust, 1941–1945*. New York: Pantheon Books, 1984.
- Zubly, John J. *Great Britain's Right to Tax ... By a Swiss*. London, 1775.
- Zubly, John J. *The Law of Liberty: A Sermon on American Affairs*. Philadelphia, 1775.

ARTIKEL

- Barry, Griffin. «Swiss Democracy Goes into Action», in *Travel*, 73 (Juni 1939).
- Bucher, Erwin. «Zur Linie Masson-Schellenberg», in *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Bd. 38 (1988) 359.
- «Business at War», in *Fortune*, 29 (Feb. 1944).
- Byng, Edward J. «If Switzerland Is Invaded», in *American Mercury*, 58 (April 1944).

- Chable, J. E. «One Country, Four Languages», in *The Rotarian*, (Nov. 1935).
- Chamberlain, William B. «Nazi Shadow Over Switzerland», in *Christian Century*, L (März 22, 1939).
- Childs, Marquis W. «No Peace for the Swiss», in *The Saturday Evening Post*, 215 (Mai 1, 1943).
- de Craon-Poussy, R. «Switzerland Is Ready», in *Commonweal*, 30 (7. Juli, 1939), 273.
- Daniel, Anita. «The Miracle of Switzerland», in *American Mercury*, 54 (Mai 1942).
- «Europe: «Wir Machen Nicht Mit»», in *Time*, 40 (2. Nov., 1942).
- Fehr, Joseph Conrad. «Fascism in Switzerland», in *Commonweal*, 27 (28. Jan., 1938).
- Friedman, R. A. «Switzerland Fights Against a New «Anschluss»», in *Contemporary Review*, 154 (Sept. 1938).
- Friedrich, Carl J. «As Switzerland Sees It», in *Atlantic Monthly*, 178 (Dez. 1946).
- Generaladjutantur, Sektion Heer und Haus. *Die Judenfrage*, Wehrbrief Nr. 26 (25. Mai, 1943).
- Glenn, Jacob B. «The Jews in Switzerland», in *Contemporary Jewish Record*. New York: American Jewish Committee, 1941.
- «Goods Still Move», in *Business Week* (14. Aug., 1943).
- Grieder, Heinrich. «Swiss Military Rifles», in *American Rifleman* (Jan. 1956).
- Halbrook, Stephen P. «Swiss Schuetzenfest», in *American Rifleman* (Mai 1993).
- Halbrook, Stephen P. «Switzerland's Feldschiessen», in *Gun Digest 1996*. Northbrook, IL: DBI Books, 1995.
- Halbrook, Stephen P. «The World's Largest Rifle Shooting Match: Switzerland 1995», in *The 1996 Precision Shooting Annual*. Manchester, CT: Precision Shooting, Inc., 1996.
- Hediger, Ferdinand. «The Fabulous Martini», in *Gun Digest 1996*. Northbrook, IL: DBI Books, 1995.
- Hutson, James H. «Bombing the Sister Republic», in *Swiss-American Historical Society Review*, XXXI, 3 (Feb. 1995).
- «Isolated Swiss», in *Newsweek*, 20 (23. Nov., 1942).
- Johnson, G. E. W. «Switzerland Is Next», in *North American Review*, vol. 237, 523 (Juni 1934).
- Jolles, Paul R. «A Battle for Neutrality», in *Newsweek* (1. Sept., 1997).
- Kates, Don B. & Polsby, Daniel D. «Of Genocide and Disarmament», in *Criminal Law and Criminology* 86, 297 (1995).
- Keller, Adolf. «Switzerland Will Fight», in *Christian Century*, LVI (24. Mai, 1939).
- Köhler, Jörg. «Switzerland as Champion for the Abolishment of Anti-Personnel Mines», in *Swiss Peace Keeper*, 8 (3. Sept., 1997).
- Kopel, David B. «Lethal Laws», in *New York Law School Journal of International and Comparative Law*, 15 (1995).
- Kurz, Hans Rudolf. «In Hitlers Faust», in *Weltwoche Magazin*, 49 (28. Feb., 1973).
- Kurz, Hans Rudolf. «Vor vierzig Jahren: Aufstellung der Ortswehren», in *Der Fourier* (Juni 1980).
- Kurz, Hans Rudolf. «Zu keiner ernsthaften Abwehr fähig», in *Der Bund* 7 (1. Aug., 1981).
- Lanius, Charles. «Switzerland, Axis Captive», in *The Saturday Evening Post*, 215 (23. Jan., 1943).
- Lippman, Walter. «The Faithful Witness», in *New York Herald Tribune* (26. Jan., 1943).
- Mandellaub, Max. «The Swiss Barometer», in *The Nation* (13. Nov., 1943).
- Memorandum by the Representatives of the British Chiefs of Staff, «Combined Chiefs of Staff Trade with Switzerland,» C.C.S. 388/1 Washington, DC, 29. November, 1943.
- Mook, Hitelfer. «Training Day in New England», in *New England Quarterly*, XI (1938).
- Moos, Malcolm. «Swiss Neutrality», in *Yale Review*, 33 (Sept. 1943).
- Muller, Edwin. «Have Not and Prosper», in *Forum and Century*, 99 (Mai 1938).
- «The New Lebensraum» in *Neue Volkszeitung*, in *Living Age*, (Aug. 1941).
- «No Haven», in *Time*, 45 (2. Apr., 1945).
- Paulding, C. G. «Five Francs Swiss», in *Commonweal*, 41 (23. Feb., 1945).
- «Peaceful Switzerland», in *Literary Digest*, 124 (14. Aug., 1937).
- Rappard, William E. «Switzerland in a Changing Europe», in *Foreign*

Affairs, XVI (Juli 1938).

Richardson, Donovan. «The Neutrals' Fight for Peace», in *The Christian Science Monitor* (12. Aug., 1939).

Richter, Werner. «The War Pattern of Swiss Life», in *Foreign Affairs*, 22 (Juli 1944).

de Rougemont, Denis & Muret, Charlotte. «What Switzerland Teaches», in *Commonweal*, 34 (1941).

de Rougemont, Denis & Muret, Charlotte. «A Lesson from the Swiss Army», in *Reader's Digest*, 30 (Okt. 1941).

Rusch, J. B. «Swiss Forebodings», in *Living Age*, 354 (Mai 1938).

Schütz, W. W. «The Independence of Switzerland», in *Contemporary Review*, 159 (Juni 1941).

Senn, Hans. «Entre-deux-guerres et Seconde Guerre Mondiale», in *Forts et Fortifications en Suisse*. Lausanne: Payot, 1992.

de Sevin, B. «The European Importance of Switzerland», in *Contemporary Review*, 166 (Juli 1944).

«The Sister Republics», in *Rapport Annuel 1992*. Bern: Schweizerische Landesbibliothek, 1993.

Snook, George A., «The Development of the Halberd», in *Man at Arms* 28 (Mai/Juni 1994).

Stoddard, Lothrop. «Europe's Balance of Neutrals» in *The Christian Science Monitor* (14. Apr., 1937).

Stüssi-Lauterburg, Jürg. «The Swiss Military System and Neutrality in the Seventeenth Century as Seen by Contemporary Europe», in *War & Society* (Sept. 1984).

«Swiss Cherish Their Ancient Liberties», in *National Geographic*, 79 (Apr. 1941).

«Swiss Doors: European War-Scare Leads «Isle of Peace» To Fortify Its Frontiers», in *The Literary Digest*, 123 (23. Jan., 1937).

«Swiss-German Crisis Intensified», in *The Literary Digest*, 121 (29. Februar, 1936).

«Swiss Haven», in *Newsweek* (26. Okt., 1942).

«Swiss Neutrality», in *Newsweek* (4. Juli, 1938).

«Swiss Trade», in *Newsweek* (18. Jan., 1943).

«The Swiss War», in *Newsweek* (15. Jan., 1945).

«Switzerland», in *Time* (4. Juli, 1938).

«Switzerland: Alone, Little & Tough», in *Time* (7. Dez., 1942).

«Switzerland Sits Tight», in *Fortune*, 24 (Sept. 1941).

Thompson, C. Bradley. «John Adams's Machiavellian Moment», in *The Review of Politics*, 57, 3 (Sommer 1995).

«Three Minor Characters», in *Living Age*, 352 (Aug. 1937).

Urner, Klaus, «Der Kampf um die totale Einschliessung der Schweiz durch die Achsenmächte», in *Neue Zürcher Zeitung*, 95 (17. Juni, 1990).

Vagts, Detlev F. «Switzerland, International Law and World War II», in *The American Journal of International Law* 91, 466 (1997).

Viola, Wilhelm. «The Position of Switzerland», in *Contemporary Review*, 156 (1939).

Whittlesey, Faith. «Switzerland on Trial», in *The Ambassadors Review* (Spring 1997).

Widmer, Paul. «Der Einfluss der Schweiz auf die Amerikanische Verfassung von 1787», in *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte*, Bd. 38, 359 (1988).

Wiskemann, Elizabeth. «The Swiss Confederation and the War», in *Fortnightly*, 153 (April 1940).

Wiskemann, Elizabeth. «The Sword of Freedom», in *Fortnightly*, 156 (August 1941).

Wolf, M. «What People Are Saying», in *Nineteenth Century*, 126 (Sept. 1939).

Register

- Acheson, Dean, 211
Adams, John, 22, 31
Alexander Harold, 276, 278
Alfieri, Dino, 154
Anieleicz, Mordeçai, 227
- Bause, Ewald, 43, 53
Barth, Karl, 185
Baumann, Johannes, 59, 79
Bavaud, Maurice, 82, 198
Becher, Kurt, 264
Bell, George, 39
Benesch, Eduard, 77
Berger, Gottlob, 190
Bergier-Kommission, 8
Bibra, Hans Sigmund, 82, 217
Bismarck, Otto von, 37, 252
Blitzkrieg, 247
Böhme, Hermann, 239–244
Bonjour, Edgar, 208
Bourgeois, Daniel, 16
Bradley, Omar, 275
Brauchitsch, Walther von, 152
Bräuer, Kurt, 121
Burckhardt, Carl, 284
Burri, Franz, 199
Burrows, Charles, 193
- Caesar, Julius, 21
Chamberlain, Neville, 77,
161
- Christian X., König von Däne-
mark, 120
Churchill, Winston, 136, 140,
177, 206, 262, 307
Clausewitz, 160
Currie, Lauchlin, 270, 272
- Dach, Hans von, 291, 292
Daladier, Edouard, 78
Darlan, Jean-François, 185
Delafield, John Ross, 61
Dietl, Eduard, 122, 222
Dollfuss, Engelbert, 52, 55
Dulles, Allen, 212f, 221, 223,
246, 253–255, 263, 275–278
Durcansky, Ferdinand, 91
- Eden, Anthony, 179, 259, 262,
265
Eingabe der Zweihundert, 176
Eisenhower, Dwight, 275
Eizenstat, Stewart, 7
Elser, Georg, 111
Etter, Philipp, 65, 82, 92, 97,
106
- Finnland, 222, 241, 282
Fischer, Theodor, 54
Flüe, Niklaus von, 25
Forrer, Ludwig, 38
Franco, Francisco, 187

- Frankfurter, David, 60
Franklin, Benjamin, 30
Frey, Oskar, 183
Frick, Wilhelm, 80, 303
Fritschi, Oskar, 15
Frölicher, Hans, 89
Fueter, Rudolf, 128
Fuhrer, Hans Rudolf, 15
- Gamelin, Maurice, 130
Gaulle, Charles de, 136
Gautschi, Willi, 15
Geistige Landesverteidigung, 34
Gessler (Vogt von Uri), 22
Gisevius, Hans Bernd, 213, 254
Goebbels, Joseph, 50, 124, 151, 180, 200, 204, 215, 225, 228, 306
Göring, Hermann, 68, 70, 118, 143, 151
Grande, Julian, 41
Grandson, 24
Gray, Enzo Mario, 184
Grew, Joseph C., 284
Guderian, Hans, 132, 142
Guisan, Henri, 19, 84–88, 102, 105, 110, 124, 127, 132, 137, 148, 160, 164, 173, 181, 187, 200, 206, 211, 220–225, 236, 244, 246, 250, 251, 261, 263, 273, 278, 285, 289, 291
Gustloff, Wilhelm, 60, 80
Gyssler, George, 16
- Haager Konvention*, 224, 256
Hácha, Emil, 91, 105
Halder, Franz, 89, 171
- Harrison, Leland, 220, 248
Hausamann, Hans, 164, 183
Henry, Patrick, 31, 90, 95
Hess, Rudolf, 151
Heusinger, Adolf, 188
Hilberg, Raul, 195
Himer, Kurt, 120
Himmler, Heinrich, 80, 190, 221, 224, 239, 263, 264, 284
Hitler, Adolf, 9, 11, 43, 47, 51, 59, 65, 67, 75, 99, 119, 132, 135, 145, 205, 222–225, 233–236, 252–254, 261, 266, 269, 272, 275, 277, 280, 284, 289, 305, 309
Huber, Jakob, 137, 155, 267
Hull, Cordell, 95, 98, 220, 248
- Inauen, Josef, 15
Internationales Komitee des Roten Kreuzes (IKRK), 230, 264, 274, 282–284
- Jarblum, Marc, 231
Jodl, Alfred, 153
Johnson, G. E. W., 52
- Kampfbund*, 57
Karl der Kühne, 24
Karten
Angriffsplan Böhme, 242
Angriffsplan von Menges, 170
Grossdeutschland, 56
Europa unter Nazi Herrschaft, 196
Schlachtfelder des Mittelalters, 26
- Schweiz. Verteidigungslinien, 156
Katyn (Wald in Polen), 105
Kehrli-Smyth, 16
Keitel, Wilhelm, 78, 90, 151
Kesselring, Albert, 235, 275, 276
Keyserling, Hermann, 98
Kluge, Gunther von, 254
Kobelt, Karl, 192, 202, 224, 237, 245, 273, 286
Köcher, Otto Carl, 77, 111, 138, 143, 167, 171
- Labhart, Jakob, 102, 112
La Guardia, Fiorello, 98
Landesausstellung 1939, 103
Lanius, Charles, 217, 219
Latour, Anny, 231
Lätsch, Daniel, 16
Laupen, 23
Leahy, William D., 192
Leeb, Wilhelm Ritter von, 152, 171
Leisi, Ernst, 15, 131, 214
Leopold III. (Österreich), 24
Leopold III. (Belgien), 136
Liener, Arthur, 15, 299, 300
Lindt, August, 15, 112, 183, 261
Lippmann, Walter, 217, 218, 249, 250
List, Wilhelm von, 171
Loinger, Georges, 232
Long, Robert, 248
Lossberg, Bernhard von, 153
Lunn, Arthur, 178, 215
Lutz, Carl, 283
- Machiavelli, Niccolo, 27, 112
McCormick, Howard, 248
Manstein, Erich von, 78, 223
Marignano, 27
Mason, George, 31
Masson, Roger, 120, 128, 221, 223
Mayer, Saly, 231, 264
Megerle, Karl, 182
Menges, Otto Wilhelm, 152, 169
Meyer, Albert, 62
Miklas, Wilhelm, 68
Miliz, Milizarmee, 241, 251, 267, 291, 296–299, 304–306
Minger, Rudolf, 45, 50, 55, 60, 93, 97, 128, 158, 179
Molotow, Vyacheslav, 100
Montgomery, Bernard, 261, 266
Morgarten, 23
Motta, Giuseppe, 50, 59, 81
Müller, Eugen, 89
Müller, Heinrich, 262, 263
Mussolini, 62, 75, 132, 143, 145, 184, 190, 233, 235, 280
Musy, Jean-Marie, 54, 264, 284
- Nancy, 25
Napoleon, 13, 21, 33, 35, 42, 107, 236, 295, 306
Nef, Viktor, 167
Neue Ordnung, 14, 218, 234, 239, 253
- Obrecht, Hermann, 92
Ochs, Peter, 33

- Office of Strategic Services (OSS)*, 221, 223, 246, 253, 257
Offiziersbund, 162
 Operation Barbarossa, 188
 Operation Schweiz, 173
 Operation Süd, 130
 Operation Tannenbaum, 171
 Operation Wartegau, 188
 Oradour-sur-Glane (Frankreich), 250
 Ortswehren, 224, 226, 306
 Oster, Hans, 129

 Papen, Franz von, 67
 Patton, George, 266
 Pearl Harbour, 198, 211
 Pétain, Henri Philippe, 143, 209, 285, 286
 Petitpierre, Max, 285, 286
 Pilet-Golaz, Marcel, 55, 124, 161, 167, 180, 248
 Piller, Ferdinand, 16
 «Plan Zimmermann», 172
 Poliakoff, M. («Augur»), 48
 Prager, Hugo, 61
 Pryor, W.W., 120

 Quisling, Vidkun, 121, 126, 218

 Rath, Ernst von, 79
 Réduit, 21, 112, 145, 155f, 186
 Ribbentrop, Joachim von, 100, 120, 129, 151, 190
 Richter, Werner, 251, 252, 253
 Riefler, Winfield, 210, 238
 Ringelblum, Emmanuel, 288

 Rommel, Erwin, 132, 185, 233, 235, 254
 Roosevelt, Franklin D., 60, 77, 96, 249, 270, 277, 279
 Rotem, Simha, 226, 227
 Rothmund, Heinrich, 76, 208
 Rütli, 19, 165

 Salazar, 187
 Schellenberg, Walter, 221–223, 263, 264, 284
 Schiller, Wilhelm, 21, 198
 Schmidt, Paul, 205
 Schrämli, Ernst, 214
 Schulthess, Edmund, 52
 Schuschnigg, Kurt von, 67, 225
 Schwester-Republiken, 30
Schweizerischer Schützenverein, 36, 47, 90, 126, 179, 182, 197, 224, 234, 285
 Sejna, Jan, 293
 Sempach, 24
 Senn, Hans, 15, 134, 267, 298
 Seyss-Inquart, Arthur, 68
 Shirer, William, 11, 109, 111, 117, 130, 135, 164, 173, 303
 Skorzeny, Otto von, 255
 Spaatz, Carl A., 273
 Speer, Albert, 287, 288
 Stalin, Josef, 180, 188, 262, 276, 277, 279
 Stauffenberg, Claus von, 254
 Stauning, Thorwald, 120
 Steding, Christoph, 70
 Stettinius, Edward, 269, 270, 271
 Stimson, Henry, 248

 Stocker, Peter, 16
 Stucki, Walter, 209, 278, 279
 Stüssi-Lauterburg, Jürg, 15
 Suter, Bruno, 15

 Tabouis, Geneviève, 81
 Tamaro, Attilio, 143
 Tell, Wilhelm, 30, 198
 Tiso, Premier Monsignore, 90
 Tito, Josef Broz, 277
 Tobler, Robert, 59
 Tschechoslowakei, 287

 Ugly Americans, 10
 Urner, Klaus, 15

 Vaad Hatzalah, 230
 Valltravers, Johann R., 30
 Vercellino, 173
 Vetterli, Frédéric, 37
 Villiger, Kaspar, 76
 Vögeli, Robert, 15

 Waffengesetze, 80
 Wahlen, Friedrich Traugott, 175

 Waibel, Max, 164, 171, 221, 276, 277, 278, 279
 Wandeler, Beat, 16
 Wannsee-Konferenz, 199, 228
 Werner, Harold, 229
 Wetter, Ernst, 92, 179
 Whittlesey, Faith, 7
 Widmer, Hermann, 16
 Widmer, Sigmund, 7
 Wiking-Linie, 164, 222, 223
 Wilhelm II., 38, 42, 252
 Wille, Ulrich, 40
 Wilson, Hugh, 47, 279
 Wilson, Woodrow, 217
 Winant, John, 259
 Wingate, George W., 39
 Winkelmann, H. G., 132
 Winkelried, Arnold, 24
 Winkelried-Linie, 130
 Wiskemann, Elizabeth, 118
 Wolff, Karl, 276–279
 Wood, Eric Fisher, 41
 Woods, Sam, 213
 Wyler, Ernst, 15
 Wyman, David, 258

Bücher zum Thema

Aus dem Novalis Verlag, Schaffhausen:

Franz Muheim

Die Schweiz – Aufstieg oder Niedergang
Entscheidung an der Jahrhundertwende

Ernst Freitag

Erlebter Aktivdienst 1939-1945

Aus dem Tagebuch eines
Angehörigen der Fliegertruppen

Wolfgang von Wartburg

Die europäische Dimension der Schweiz

Zur Geschichte der Schweiz
und ihrer Stellung in Europa

Wolfgang von Wartburg

**Die Neutralität der Schweiz
und ihre Zukunft**

Mit einem Vorwort von
Altbundesrat G.-A. Chevallaz

Aus dem Rothenhäusler Verlag Stäfa:

A. Dollfus/P. Rothenhäusler (Hrsg.)

Schweizer Splitter & Sprüche

182 Autoren aus 18 Ländern äussern sich
zustimmend oder ablehnend über die Schweiz

Leuchtturm in der Wüste

Die Schweiz im Zweiten Weltkrieg
Ein Mosaik aus 100 Leserbriefen

A. Dollfus/P. Rothenhäusler (Hrsg.)

Helvetische Herausforderung

Eine Anthologie von 24 Autoren. Mit Texten von
Maria Waser, Robert Walser, Fridolin Tschudi,
Ulrich Kägi, Karl Schmid, Elsie Attenhofer, Karl
Kloter, Nicolas Lindt, Sven Moeschlin uva.

Novalis / Rothenhäusler

Stephen P. Halbrook

Die Schweiz im Visier

Die bewaffnete Neutralität der
Schweiz im Zweiten Weltkrieg

Geleitwort: Sigmund Widmer · Nachwort: Heinz Häsler
Militärhistorische Beratung: Jürg Stüssi-Lauterburg

Halbrook verliert keine Zeit mit der Verteidigung der Schweizer Banken (welche jedenfalls nicht schlechter gewesen sind als die amerikanischen), sondern erzählt die Geschichte des Schweizervolks und die der Schweizer Armee. Die zwei sind mehr oder weniger identisch, was teilweise erklärt, wie die Schweizer einen Fünftel ihrer Bevölkerung mobilisierten (und den Rest grösstenteils noch bewaffneten), um die Nazi-Invasion abzuwehren... Das Buch hielt mich bis zum Schluss in Spannung. Eine ausgezeichnete, gut fundierte Lektüre.

Prof. Glenn H. Reynolds, University of Tennessee

Eines ist sicher: Wenn je die Ehre eines Volkes auf den Prüfstand gestellt wurde, dann war es jene der Schweizer, die den Beweis für ihre Standhaftigkeit eindrücklich geleistet haben. Wieviel leichter wäre es doch für sie gewesen, sich einfach – angeblich «notgedrungen» – so rasch als möglich der neuen Ordnung zu unterziehen. Der Durchhaltewillen der Schweizer zeugt von bemerkenswerter Kraft. Weder jetzt noch in Zukunft darf je vergessen werden, wie vorbehaltlos die Schweiz für die Freiheit eingetreten ist.

*Walter Lippmann, einer der klügsten und
angesehensten Kolumnisten aller Zeiten,
in der New York Herald Tribune vom 26.1.1943*

Halbrook sucht nicht böswillig nach Schwachstellen im Verhalten der Schweiz, er bemüht sich, die tatsächliche damalige Situation – die Schweiz umringt von hochgerüsteten faschistischen Staaten – objektiv darzustellen. Das war eine im vollen Sinne des Wortes dramatische Situation, welche die damals Verantwortlichen sicher nicht makellos aber – alles in allem – bravourös meisterten.

Sigmund Widmer, Historiker und Kolumnist der ZüriWoche

Novalis / Rothenhäusler

ISBN 3-907817-08-7